Herakles

Von

Louis Couperus

Einzig berechtigte Übertragung

von Else Otten

Volksverband der Bücherfreunde

Wegweiser-Verlag G. m. b. H.

Berlin 1923

Herakles

Von

Louis Couperus

Einzig berechtigte Übertragung

von Else Otten

Volksverband der Bücherfreunde

Wegweiser-Verlag G. m. b. H.

Berlin 1923

1.

Durch die dichten Wälder von Mykenä, wo die ſchweren Eichenſtämme ſich gleich einer Schar finſterer Rieſen zum blauen, in der Sonne leuchtenden Meer hinabzogen, dröhnte ſein müder, ſuchender Schritt; ſein Fuß zertrat das Geſträuch. Und die wilden Tiere flohen davon, und die Vögel flatterten höher empor, wie ſein Rufen den ganzen Wald mit dem Schall ſeines verzweiflungsvollen Schreies erfüllte:

„Hylas!“

In der Ferne, wo Felſen nur undeutlich verſchwommen ſichtbar waren, ſpottete das Echo. Er hörte es ſpotten, den Namen leiſe wiederholen, den Namen mit dem melodiſchen Klang, einem Klang, dem ſeine Verzweiflung den Ausdruck brennenden Schmerzes verlieh:

„Wehe! Wehe! O Hylas!“

Er war auf einen vom Blitz gefällten Eichenſtamm geſunken, und er glich ſelber einem Baum, den des Schickſals Blitze getroffen hatten. Wo die ſchaumweiße Quelle dem Felſen entſprang und ſich dann als ein breiter Bach an den zarten Birken entlang den Weg bahnte, auf dem ſie ſich endlich im dichten Walde verlor, da erſcholl ein Lachen, hellperlend wie Vogelſang — und verſtummte ſogleich wieder.

Er hob ſein umdüſtertes Haupt empor. Er hatte es vernommen: das waren die Nymphen der Quelle, die ſich vor ihm verborgen hielten.

„Hylas!“ rief er noch einmal, „biſt du da, woher ich das Lachen vernehme? Wo die Nymphen die Waſſer zerteilen? So komm doch endlich; ſuche ich dich

doch ſchon den ganzen Tag und die ganze Nacht. Komm hervor, fürchte nicht meinen Groll, verſtecke dich nicht länger. Wieder ſenkt ſich die dunkle Nacht über den Wald, wieder breitet ſich die ſchwarze Nacht über das Meer. Kein Mond ſchimmert durch die dunklen Wolken, und willſt du noch länger ſäumen, ſo wirſt du dich verirren, und ich werde dich verlieren!“

Das Echo wiederholte ſpottend das letzte Wort, und dann—dann ward es totenſtill im Walde, und totenſtill in ſeinem einſamen Herzen.

Sein enges Hirn hatte es nun begriffen: Hylas, ſeine Freude, war ihm von den lachenden Waſſernymphen geraubt. Geraubt war ihm das Kind: nicht eigenwillig entflohen war Hylas. Die verliebten Nymphen hatten ihm den Knaben genommen. Jetzt fauchte ſein wilder Atem, jetzt ballten ſich ſeine Fäuſte, jetzt ſiedete ſein machtloſer Zorn. Die Waſſerjungfrauen in ihrer feuchten Tiefe, die Verräterinnen, die ſchilfhaarigen ſchnöden Najaden mit den ſpottenden, grünen Fiſchaugen, die bleichen, allzeit triefenden, die immer lachten und die er verſchmäht hatte, wenn ſie lüſtern lockend zwiſchen den gelben Lilien hervorkicherten: die hatten ihm ſeinen Knaben geraubt, indes er badend auf ihren Wellen trieb. Deſſen ward ſich Herakles nun bewußt. Jetzt war ihm die Wahrheit kund. Er riet nicht mehr—er wußte nun: er brauchte nicht länger zu ſuchen; er würde Hylas nicht mehr finden. Was half ihm ſeine Kraft gegen dieſe ſchmiegſamen, ſchlangenglatten Weſen! Erwürgen konnte er ſie nicht: ſie würden ſeinen Fäuſten entgleiten. Zu Schaum kneten konnte er ſie: dann aber würden die feuchten Geſpenſter ſeinem Griff entfliehen und in ihren Quellen ſich ſogleich wieder

wandeln und lachend die ſchlammig-grünen Haare ſchütteln.

Er ſaß auf dem Baumſtamm in der dunklen Nacht. Jetzt weinten ſeine großen, ins Dunkel ſtarrenden Augen. Gebeugt ſaß er da; die Ellenbogen ſtützte er auf die Kniee, die Füße hatte er breit aufgeſtellt, die Hände hingen matt und kraftlos herab. Große Tränen tropften auf die gefallenen Blätter herab wie Regen, und in der Stille der Nacht gab ihr Aufſchlagen nun den einzigen Laut. Gleich Regentropfen fielen ſie herab.

In ſeinem bangenden Herzen war es düſter, düſter wie im Walde. Jetzt hatte er alles verloren, und jetzt fühlte er ſich wie ein von böſem Schickſal Verfluchter. Was nützte es ihn, ob er gleich des Zeus Sohn war? Was nützte es ihn, ob ihn gleich Athena beſchirmte und ihn ſogar als Säugling einen einzigen Augenblick liſtig an Heras Bruſt gelegt hatte, ſo daß ein Tropfen ihrer göttlichen Milch ihm eines Gottes Kraft verliehen hatte? Was nützte ihn ſeine Kraft wider Heras Haß? Er blieb der Unterdrückte, der Baſtard ſeiner betrogenen Mutter Alkmene, zu der Hermes ſchlau den Zeus geführt hatte. Der Vater der Götter in Geſtalt des guten Amphytrion, Alkmenes Gemahl, hatte Herakles zum Leben erweckt; ein Sohn des Zeus alſo war er. Doch was half es ihm, dem Baſtard, dem nach allem Traurigen blinder Zorn den Geiſt umdüſterte, bis er zum Mörder ſeiner eigenen Mutter geworden war und ihr das Schwert in die Bruſt geſtoßen hatte!

Buße, immer währende Buße, Leiden, immer währendes Leiden: das ſollte ſein Leben ſein bis zum Ende — Freude ſollte er nicht kennen, die Liebe nicht,

noch irgendein anderes Glück! — Schwere Laſt, Laſt, die ſelbſt für ſeine Kräfte ſchwer war, ſollten ſeine breiten Schultern all ſeine Tage hindurch ſchleppen!

Nun ſaß er da in der Nacht voller Schmerz und Finſternis, und ſeine Tränen tropften ſo ſchwer, daß er das Rauſchen des Regens zu vernehmen wähnte. Allein es regnete nicht ... Schaute der matte Mond zwiſchen den dunklen Stämmen hindurch, oder von wannen kam der bleiche Schein zu ſeinen Füßen? — Herakles hatte das ſchmerzende, ſchwere Haupt emporgehoben und blickte auf den matten Schimmer. Es war, als ob der Schein an den rieſigen Eichenſtämmen entlang glitte, ſich ſilbern leuchtend über den Giſcht des Baches hinwegzog, um dann wie Tau über die Sträucher und auf die zu Boden geſunkenen Blätter zu fließen. Und nun ſah Herakles, daß es nicht der Mond war — daß die Helle näher und näher kam, und daß ſich die Geſtalt einer Unſterblichen daraus löſte. Vor ihm ſtand Athena, und ihre leuchtenden blauen Augen blitzten auf Herakles herab. Ihr ſchuppiger Panzer ſchimmerte in olympiſchem Glanze. Das Ägisfell lag wie eine mondlichtumſäumte Wolke um ihre jungfräulichen Schultern, und aus den Falten ihres Peplos, der von ihrem eigenen Glanz widerſtrahlte, trat die Göttin wie eine ſilberne Bildſäule hervor. Silbern erſtrahlte ihr Schild, ſilbern blitzte ihr Helm, ſilbern leuchtete ihr Speer, und aus dem Meduſenhaupt in der Ägis glühten die unſterblichen Augen der Gorgo gleich zwei funkelnden Sternen. Der heilige Glanz, der von der Jungfrau ausging, fiel zu des Herakles breiten Füßen über den Boden hin.

Er blieb traurig und finſter ſitzen: ſeine mächtigen Hände hingen ſchwer und kraftlos herab, die Adern

waren geſchwollen, die viereckigen Fingerſpitzen weit geſpreizt. Schmerz und Troſtloſigkeit in ſeinem düſter leidenden Herzen waren ſo groß, daß ſelbſt der Glanz der Göttin, der vor ihn fiel, ſeine mißmutige Haltung nicht zu wandeln vermochte, gleich als ſei die Ehrfurcht in ihm erſtorben ...

„Herakles!“ ...

Die Göttin nannte ſeinen Namen. Ihre Stimme klang wie die eines Jünglings, tief und voll, und der Klang zitterte im Laube der Eichen nach. Herakles aber, der nun das düſtere Haupt höher hob, ſprach dumpf, dieweil er in ſeiner Haltung verharrte: „Sie haben ihn mir geraubt, die Waſſernymphen, die feuchten, grünhaarigen, ewig lachenden. Ich habe ſie verſchmäht, wenn ſie zwiſchen den gelben Lilien hervorlugten, und nun haben ſie ſich gerächt. Sie haben mir ihn geraubt, der meine einzige Freude war. Golden war ſein Gelock wie Sonnenglanz, und zart war er und ſchlank wie ein Birkenſtamm. Ich lehrte ihn den Bogen ſpannen und den Wurfſpieß ſchleudern, und wenn er müde war, ruhte er an meiner Bruſt. Es war mein Glück, auf ihn hernieder zu ſchauen, wenn er ſchlief. Er lächelte allzeit, ohne zu lachen. Um ihn war ſtete Freude. Wenn ich ihm in die frohen Augen blickte, glaubte ich, vor Seligkeit dahinzuſchmelzen. Wenn ich bekümmert war, ſtreichelte er mich mit ſeiner lieben Hand und tröſtete mich mit einem einzigen Wort. Er lief wie ein Lämmchen mir allzeit zur Seite; er war wie ein kleines Brüderlein, das ich ſehr, ſehr lieb hatte. Allzeit waren wir zuſammen. Als Jaſon mich aufforderte, mit ihm zu fahren und unter den fünfzig Ruderern der Argo meinen Sitz zu nehmen, blieb der Knabe bei mir

und machte ſich ganz klein zwiſchen meinen Knieen. Die im Gleichtakt rudernden Argonauten zu erfreuen, blies er auf einer kleinen Rohrflöte. Er zwitſcherte wie ein kleiner Vogel zu meinen Füßen, und die Helden ſchauten ihn lachend an, indes ſie ruderten, und ſtreichelten ihm das runde Kinn. Als wir zur Raſt an Mykenäs Küſte anlegten, ſchweiften wir beide, fern von den anderen, glückſelig durch die duftenden Felder und dichten Wälder. Er lief vor mir her; wie ein Zicklein hüpfte er über die Steine im ſchäumenden Bache und rief mir zu, daß er baden wolle, weil das Waſſer ſo kühl ſei und ſo klar. Ich nickte ihm zu. Plötzlich war er verſchwunden, zwiſchen den gelben Lilien untergetaucht. Ich rief ihn, ich ſuchte ihn: das Waſſer war ſo ſeicht, er, der wie ein Fiſchlein ſchwamm, konnte nicht ertrunken ſein. Ich begriff nicht, wo er geblieben war; ich rief wieder, ich ſuchte den langen, langen Tag und die Nacht, bis ich endlich begriff, und bis mit der Dunkelheit Gewißheit in mein armes Hirn kam. Sie hatten ihn mir geraubt, ſie hatten ihn in einer der engen Grotten ihrer Quelle verſteckt, die geſchmeidigen, glatten, ſchnöden Najaden. Ich möchte ſie zertreten — aber noch unter meiner Sohle würden ſie davonſchlüpfen und nur lachen und murmelnd mir entgleiten . . . Und jetzt — jetzt verſenken ſie ihn in die Wogen ihrer unerſättlichen Lüſte."

Ein Schluchzen erſchütterte des Herakles Bruſt, gleich als führe ein Erdbeben über die Hügel, und ſein ſchweres Haupt ſank herab wie ein Felsblock. Große Tränen tropften zwiſchen ſeinen breiten Zehen mitten in den Glanz, der die Göttin umwob, und leuchteten dort wie Tau im Mondenſchein.

„Herakles," ſprach Athena nochmals, und ihre tiefe Jünglingsſtimme klang durch das Laub, „war es alſo beſchloſſen, daß du mit Jaſon zu den Geſtaden Aias ziehen ſollteſt, um das goldene Vlies zu gewinnen?"

Der Held hob den Kopf.

„Warum nicht?" fragte er traurig. „Es ſind ihrer ſo viele Helden, die das Schiff gen Oſten rudern werden, daß der König Aietes ſich ihrer nicht erwehren kann. Wer könnte wohl dem Jaſon widerſtehen, wenn ihm zur Seite die Dioskuren Kaſtor und Pollux, Telamon, Peleus, Theſeus und Meleagros kämpfen? Und wer endlich könnte dem Herakles widerſtehen? Warum ſollte ich mich nicht zu den Helden geſellen? Bin ich nicht ein Kämpe wie ſie, iſt mein Arm nicht vielleicht der kräftigſte? Sind meine Fäuſte mit den ihren zu vergleichen? Ich war ein Kind noch, als ich die Schlangen daherſchleichen ſah, die Hera wider mich ſandte, und furchtlos nach ihnen griff und ſie lachend zerdrückte, bis ihnen die ſpitze, dreigeſpaltene Zunge aus dem Rachen hing und ſie tot zu meinen Füßen lagen. Und habe ich nicht den kithäriſchen Löwen erſchlagen, der des Königs von Theſpiä Herden bedrohte? Bin ich unwürdig?"

Vor dem Helden, der empört und traurig auf dem Baumſtamm ſaß, ſtand ſtreng und ſtrahlend die Göttin. Sie reckte die eine Hand aus, die auf ihrem großen Schild ruhte, und berührte des Helden Stirn. Er erbebte unter dem Druck ihrer leuchtenden Finger. Sie ſprach — und ihre blauen Augen trafen ſtreng die ſeinen:

„Es iſt nicht alſo beſchloſſen. Du wirſt nicht mit nach Aia fahren. Herakles, Herakles, denke doch nach:

iſt denn dieſe Stirn ſo eng, daß ſie nicht einmal ſich erinnern kann? Iſt denn alles Gedächtnis geſchwunden? Herrſchen denn nur die Triebe, die Wallungen, die Leidenſchaften, ungezügelte Menſchlichkeiten in dieſem tollen Strudel, in dieſer ſiedenden Enge? Herakles, bedenke, bedenke! Wer tötete den ſanften Linos, in deſſen zarter Seele alles, was Wohllaut heißt, ein Echo fand? Wer war der Schüler des Linos und erſchlug ihn doch mit erhobener Leier? Wer ſchlief als Gatte an der Seite Megaras von Theben? Wer tötete ſie, und wer tötete ihre und ſeine Kinder in unbeherrſchtem wütenden Grimm, in toller Aufwallung, im blinden Jähzorn ſeines engen, allzu engen Hirns? Und wer, höre mich, o Herakles und antworte, wer war der Sohn der Alkmene, der ſeine eigene Mutter erſchlug?"

Unter dem Druck des leuchtenden Fingers der Göttin erzitterte der Held. Zagend noch richtete er ſich auf wie ein Baum, der durch ein Wunder ſichtbarlich emporwächſt. Rieſengroß ſtand er nun da, ſo groß, daß er nicht länger zu Athena emporzublicken brauchte. Er ſah die Göttin von Auge zu Auge; er war entſetzt. Er ſtand in ihren ſilbernen Glanz getaucht und erſchauerte wie ein Eichenſtamm, den der Sturm trifft.

„Iſt das Leben eine Luſtfahrt zu den Ufern von Aia, um deretwillen Töchter und Söhne, Kinder und Mutter in finſterer toller Wut ermordet wurden? Und wenn dem Jaſon die Fahrt durch ſeine Schickſalsgöttin beſtimmt ward, iſt ſie dann auch dem Herakles beſtimmt? Und iſt des Herakles Buße nur frohes Spiel mit einem ſchönen Königsſohn, deſſen heitere Augen, deſſen Flötenſpiel die Erinnerungen bezwingen und in Schlaf wiegen?"

Der Held war über dem Schild der Göttin zuſammengeſunken und ſchluchzte verzweifelt, und ſein hartes Haupt ſchlug gegen den Stahl der Götterwehr, daß die Funken ſtoben. Seines Rückens Wucht glich einer Felſenmaſſe, wie er der Athena zu Füßen ſank. Jetzt blickte ſie voller Mitleid auf ihren Schützling herab, und ihre Hand ruhte auf ſeinem lockigen Haupt.

„Herakles," ſprach ſie nun beinahe flüſternd, „richte dich auf aus deinem Leid. Erinnere dich: die Zeit iſt gekommen, die Buße beginnt! Der lange Weg liegt vor dir! Herakles, blicke auf!"

Die Göttin hob das Antlitz des Helden an dem bärtigen Kinn empor und wies mit ihrem Speer hinaus. Herakles ſah, wie der Wald Mykenäs von roſiger Morgendämmerung durchſchimmert ward. Und er ſah, wie das Meer unter dem roſigen Gold des aufgehenden Morgens leuchtete. Und auf dem roſig überſchimmerten, goldenen Meere ſah er in der Ferne die Argo, die der neunundvierzig Helden gleichmäßig bewegte Ruder ſchon am Horizont dem Geſtade von Kolchis entgegentrieben.

Der Held hatte ſich erhoben. Er brüllte mit dröhnender Stimme: „Jaſon!" Und er wollte ſich durch das Geſtrüpp ſtürzen, am waldigen Abhang hinab, dem ſtrahlenden Meere entgegen. Schon machten ſeine Arme die Bewegungen eines Schwimmenden . . . Allein die Göttin hielt ihn ſtreng zurück und ſperrte ihm den Weg, und laut rief ſie: „Nein, nicht gen Oſten! Gen Weſten führt dich der Weg der Buße! Dorthin gehe!"

Gebieteriſch wies ſie ihn auf die Straße gen Weſten. Er beugte das Haupt, und von ihrem jetzt mitleidsvollen Blick gelenkt, ſchritt er, das Haupt gebeugt, die

finſteren Augen vor Schmerz rot geſchwollen, das traurige Herz übervoll von Leid, gehorſam von dannen — gen Weſten.

2.

Im Palaſt von Mykenä ſaß der Herrſcher Eurypheus, der Perſeide, klein, ſchwächlich, dürftig und mißgeſtaltet auf ſeinem breiten, runden Thronſeſſel. Denn Zeus hatte, als ſein Sohn Herakles ihm geboren werden ſollte, in übermütiger Freude den Göttern verkündet, daß der erſte Sproß aus Perſeus' Stamm, der an jenem Tage das Licht der Welt erblickte, ein mächtiger Herrſcher ſein ſollte. Hera hatte ihren Gemahl beim Styx ſchwören laſſen, daß ſeine Verheißung Wahrheit werden ſollte, und war dann, mit Haß im Herzen, eilends zur Erde hinabgefahren, um die Geburt des Eurypheus zu beſchleunigen, indes ſie Alkmene ſich in ſchweren, langen Geburtswehen winden ließ. Und wirklich wurde Eurypheus dank den Bemühungen der Hera zuerſt geboren, doch klein blieb er, ſchwächlich und mißgeſtaltet, und ſo ſaß er jetzt als Herrſcher Mykenäs auf dem breiten, runden Thronſeſſel. Und vor ihm ſtand der rieſige Held, und das Volk von Mykenä ſtrömte in unüberſehbaren Scharen herbei.

„Eurypheus," ſprach Herakles voller Spott, „unvergleichlicher Held aller Helden, kraftvoller Herrſcher und mächtiger Fürſt, ſtrahlender Perſeide, lieber Vetter! Dir huldigt Herakles, der Sohn des Zeus und der Alkmene, ein Nachkomme des Perſeus gleich

dir! Siehe, ich ſtehe vor dir wie dein Sklave, dem du befehlen ſollſt, was dein Wille iſt, ſeit das Orakel von Delphi durch den Mund der von ſchweren Dämpfen umwogten Pythia mich unter dein Gebot ſtellte. Du, dem Zeus die mächtige Herrſchaft vermachte, wie er beim Styx geſchworen hatte: herrſch und befiehl über mich! Sprich: was ſoll ich, dein Knecht, vollbringen, auf daß du zufrieden ſeiſt?"

In ſeinen goldenen Mantel gehüllt, klein, ſchwächlich, dürftig und mißgeſtaltet, in ſich zuſammengeſunken, hatte Euryſtheus, dem allzu weit die Krone auf dem ſpitzen Schädel ſaß, noch ehe der Held erſchienen war, ſchon überlegt, ſorgſam überlegt, welches Werk er ihm als grauſame Buße auferlegen wolle. Denn Euryſtheus war eitel auf den Schutz der Hera, wenngleich ihr Mühen ihn allzufrüh und unausgetragen das Sonnenlicht hatte ſchauen laſſen, und er glaubte, er wäre durch die himmliſchen Mächte dazu erwählt, den Muttermörder zu ſtrafen. Dennoch empfand der Herrſcher Angſt, nun der Held vor ihm ſtand, denn ungeachtet ſeiner Eitelkeit war ſein überlegendes Hirn in dem engen Schädel voll klarſter Einſicht, und er begriff es wohl, der Mißgeſtaltete, daß er nicht, wie andere Helden, kraft ſeiner Stärke und Unüberwindlichkeit herrſchte; er begriff es wohl, daß er ſeine Herrſchaft nur der launiſchen Gunſt der Götter zu danken hatte. Was ſollte werden, wenn jemals Hera ſich von ihm wenden, jemals Zeus ſeinen Baſtardſohn, der wahren Bedeutung jener Verheißung gemäß, zum Herrſcher erheben würde? Wie, wenn der plötzliche Wechſel der Göttergunſt und der Schickſalslaune Herakles den Gedanken eingäbe, nach der Krone zu greifen, die ihm, den Euryſtheus, zu weit war? Allein

des Eurystheus Angst erwies sich als eitel. Der Held, den er haßte und fürchtete, richtete sich nun baumhoch vor ihm auf, und wie ein Riesenstamm stand er vor dem runden Thron und wartete mit spöttischem Lächeln, indes Eurystheus noch zauderte, bis er befahl:

„Töte mir den Löwen!"

„Ich habe den Löwen von Thespiä erlegt," antwortete der Held und erhob stolz das Haupt auf dem breiten Nacken über den Muskelmassen der mächtigen Schultern.

Eurystheus grinste und sprach:

„Töte mir den Löwen von Nemea!"

Da erbleichte der Held unter seinem krausen Barte, denn er sah vor sich ein Ding der Unmöglichkeit. Eurystheus hätte ihm ebensogut befehlen können: „Führe mir den Hund Zerberus aus dem Tartaros hier vor!" oder: „Nimm dem Atlas, der das Himmelsgewölbe schleppt, seine Last von den Schultern!" Und der Held begriff bei des Eurystheus Befehl, daß die Götter sein Ende wünschten. Finster wandte er sich darum ab und raunte in seinen Bart: „Es sei!"

Und er ging. Er durchschritt den vielsäuligen Palast und nahm seinen Weg mitten durch die Scharen der Mykener. Groß und finster stapfte er dahin, den Kopf hatte er leicht gebeugt; es schien, als ob ein dräuender Gott durch ihre Reihen hinschritte. Er ging durch die vielen Pforten der Stadt und schlug den Weg ein, der zum Walde führte. Rings um ihn breitete sich die kahle Ebene aus, und in der Ferne sah er der blauenden Berge einzeln hervorragende Häupter. Der Himmel wölbte sich unergründlich tief über ihm, und in dem duftigen Thymian der Felder zirpten laut die Grillen. Vor dem Helden dunkelte ge-

ſpenſtiſch und geheimnisvoll der Wald. Gleich als trüge er wie eine unſichtbare Laſt ſeine Traurigkeit auf dem breiten Joch ſeiner Schultern, ſo ſchritt Herakles dahin. Unter ſeinen breiten Füßen wirbelte der Staub in großen Wolken auf. Einmal blickte er wie vorwurfsvoll zum unergründlichen Himmel empor. Dann aber ließ er wieder den Kopf hangen und ſchaute auf die Staubwolken zu ſeinen Füßen. Er ſchritt dahin, als ginge er ſeinem Ende entgegen; er fühlte Leid in ſeinem Herzen, und es war, als ſchmerze ihn ſeine mächtige breite Bruſt. Heras Haß brachte ſo viel Weh über ihn ob ſeiner Übeltaten und ſeines Muttermordes. Sein Hochmut litt unter ſeiner Erniedrigung. Um den verlorenen Hylas litt er, und mehr als all dieſes Leiden ſchmerzte es ihn, daß ſeiner Tage Ende zu nahen ſchien und ſeine ſonſt grenzenloſe Kraft durch einen einzigen Schlag von der Vordertatze des Untiers gebrochen werden ſollte, das Typhon, der Rieſe, aus dem Schoße der Drachenjungfrau Echidna erzeugt hatte: ſie beide waren die grauenvollen Erzeuger furchtbarer Brut, Typhon mit den hundert Drachenköpfen und Echidna, die Jungfrau mit dem Schlangenleib, die ewig Mutter und ewig Jungfrau war, ſie beide, die Entſetzlichen, unerſättlich als Liebende wie als Geliebte, die Erde und Himmel erſchreckten und die Götter vor all den kaum bezähmbaren Ungeheuern erſchauern ließen, die ſie aus ihrem Schoße erweckten: Chimära und Sphinx, Zerberus und Gorgo. Auch das nemeiſche Ungeheuer war eine Frucht ihrer entſetzlichen, aller göttlichen Geſetze des Maßes und der Schönheit ſpottenden Liebe. Typhon ſelber hatte einſt den Zeus beſiegt, bevor der Vater der Götter ihn unter dem Ätna

zerſchmetterte. Wie ſollte nun des Zeus Baſtardſohn Typhons unſterbliche Brut vernichten können? Der Held dachte nicht an Sieg. In ſeinem leidvollen Herzen war die wehe Gewißheit, daß er ſeinem Ende entgegenginge. Als er die Ebene durchſchritten hatte, trat er in den dunklen Eichwald von Kleonä. Um des Herakles muskelſtarke Rieſengröße ragten die nicht minder gewaltigen rieſengroßen Eichenſtämme. Sie wanden ſich, vor Kraft berſtend, bis ihre Rinde krachte, und ihre Wurzeln zogen ſich weithin, gleich als wollten ſie ſich vom Stamme entfernen ... Aus den gekrümmten Stämmen reckten ſich die mächtigen Zweige mit den ſchwellenden Knoſpen, und aus ihren Gabelungen wölbten ſich die ſchlanken Zweige unentwirrbar zu einem dichten Dome. Das raſchelnde Laub ſchwieg niemals und rauſchte in einem fort. Und Herakles glaubte in dieſem Laubgang durch die ſich ewig regenden Blätter die mächtige, beinahe jubelnd lachende Stimme ſeines Vaters Zeus zu vernehmen, ſo wie dieſe Stimme durch die Eichenſtämme von Dodonas heiligem Walde ſang und lachte. Und ſie erfreute das leidvolle Herz des Herakles, und ihr bezaubernder Klang gab es dem Helden ein, einen der jüngſten Eichenſtämme mit ſeinen muskelſtarken Armen zu umſpannen. Der Baum, zwar jung noch, war ſchon ſtark wie ein junger Rieſe, und es ſchien faſt, als ringe Herakles mit einem Rieſenknaben. Auf ihren Kampf, den Kampf des Helden mit dem Baume, blickte der durch das Laubwerk dringende Sonnenſchein in wechſelndem rotgoldenen Glanze. Herakles riß und zerrte an dem zähen, jungen Baum, als wollte er, der rieſige Ringkämpfer, einen anderen ſeinesgleichen beſiegen. Der Baum hielt ſtand, ächzte, krümmte

ſich, blieb aber feſt auf ſeinen Wurzelfüßen ſtehen. Plötzlich ſchlug er ſeine Zweige wie in Verzweiflung ob ſeiner Niederlage in die Luft, und dieſe Bewegung ließ den Himmel klarer hereinſchauen, während das Laub zu dem Laub der anderen zuſchauenden Bäume ſchmerzvoll emporrauſchte. So wie ſie mit tiefer dunkelndem Blätterwerk ſchmerzvoll rauſchten, rauſchen die wiegenden Wogen des Meeres mit anderen echoweckenden Wogen zuſammen, hin und wieder. Nun hielt der Held den jungen Baumrieſen entwurzelt in ſeinen Armen, umklammerte ihn, drückte ihn an ſeine Bruſt: ſeine Schenkel waren geſtrafft, die Kniee gebogen, die Waden geſchwollen, die Füße breit aufgeſtellt. Und nun legte er die beſiegte Eiche wie einen Toten auf den Boden nieder, über die Wurzelfüße der anderen Bäume, auf das ſchwere, üppig wuchernde, lichte, grüne Moos. Da lag der junge Baum, und ſeine Blätter ſangen nicht mehr; es war, als ſei die Stimme des Zeus in ihm erſtorben. Herakles hatte ſich ihm zur Seite geſetzt und blickte zu der weiten blauen Kuppel hinauf, die ſich über dem entwurzelten Baum aus der Himmelstiefe gewölbt hatte. Der Held ſaß von Licht übergoſſen inmitten des dunkeln Laubes. Er ſummte zwiſchen ſeinen bärtigen Lippen den faſt ganz verſtummten, leiſen Sang nach, dieweil ſeine Seele nicht mehr ſo ſehr von Kummer bedrückt war. Er blickte auf den toten Baum, und ſeine beiden mächtigen Hände ſtreckten ſich zu einem der Zweige aus, der weithin gebreitet dalag wie ein Arm. Und mit ſeinen Fäuſten umfaßte er dieſen Zweig und brach ihn, riß ihn ab und ſtürzte ſich auf den jungen, zarten Baſt, ſtürzte ſich auf das faſt weiße, zuckende Fleiſch des noch lebenden, gefolterten Holzes. Nach

dieſem Aſt brach er einen zweiten ab, dann einen dritten, einen vierten. Und nach den Äſten griff er in die Wurzeln, riß ſie aus, zerrte die üppigen Zweige und wilden Blätter mit ſtarken Händen vom Stamme herab und warf ſie fort und ſtreute ihr Laub ringsumher. Um Herakles ſah es nun aus wie nach dem vernichtenden Toben eines Sturmes, der ſich wütend auf dieſen einen jugendlichen Rieſenbaum geſtürzt hatte, und ernſt, ſchweigſam und finſter ſchauten die anderen Bäume zu. Herakles aber ſaß breitbeinig auf einem Aſt und ſtreifte Blätter und Zweige von dem Baume ab und ſang nun ſelbſt den rauſchenden Sang, den die Bäume nicht mehr ſangen. Und endlich ſeufzte er müde auf und blickte auf den gefällten, zerſtörten Baum zu ſeinen Füßen. Der junge Rieſenbaum lag breit da, und ſeine Wurzelenden verjüngten ſich nach oben. Der junge Rieſenbaum war ſeiner Äſte und ſeiner Blätter beraubt, war zu einer knorrigen Keule geworden, und als Herakles ſich erhob und dieſe Keule maß, reichte ſie ihm bis an die Schultern. Sinnend dachte er darüber nach, ob er ſich wohl eine dauerhafte, kräftige Waffe geſchaffen habe, und betaſtete die Keule, die er auf dem breiten Baumſtumpf aufſtellte, wie ein Ringer die Muskeln ſeines Gegners betaſtet. Hart waren die Knorren des weißen zerſchundenen Holzes, und Herakles war zufrieden und lehnte ſich ermattet auf das ſchmalere Ende der Keule, das er in ſeine Achſelhöhle preßte. Rings um ihn ſenkte ſich aus dem dunklen Himmel die Nacht herab, und die Bäume und der ganze Wald nahmen in der Nacht ihren rauſchenden Sang wieder auf, der die Dunkelheit durchtoſte.

Der Held ruhte ſinnend aus, wie er ſo auf ſeine

Keule geſtützt ſtand. Und während ſeine Blicke die Verwüſtung ſchauten, fühlte er, wie von neuem, von neuem Sorge und trübſelige Hoffnungsloſigkeit ſein leidvolles Herz erfüllte ... ungeachtet ſeiner Waffe, die ihm gar wohl gefiel ...

3.

An der Grenze von Kleonäs Eichenwald lagen in der ſternenloſen Nacht die Stämme ſchräg übereinander geſtürzt, gleich als hätten verwüſtende Orkane den düſteren Wald durchtoſt, und unter dem matten Schimmern des Nachthimmels, in dem unbeſtimmten Schatten der Felſen, durchhallt von der Klage des ſtöhnenden Sturmes, dehnte ſich die Ebene Nemea wie eine verfluchte Wüſte aus, wie eine ſteinige Weite, wie ein ſtarres Entſetzen. Und der Held, der aus dem Walde kam, zögerte, ſie zu betreten, denn ſie dünkte ihn ein unſeliges Schlachtfeld. Die gefällten Bäume lagen da wie die Leichen von Rieſen, ihre Arme waren wie nach einem Todeskampf unbeweglich ausgeſtreckt, und immer wieder ſtieß des Herakles Fuß an ihre dem Erdboden entriſſenen Wurzeln, rührte er weiter an die runden Totenköpfe und Menſchengerippe, davon die Ebene überſät war, über die eine ſternenloſe Nacht ihren unbeſtimmten Schein breitete, den ſie ſchon von dem noch zaudernden Morgengrauen entlieh. Und die Rippen und der Gebeine zerbrochene Knochen hier und dort und die kugelrunden Totenköpfe mit ihren ſchwarzen, augenlos ſtarrenden Höhlen ſchimmerten heller als das noch in

Schatten getauchte Felsgeſtein, das ſich höher und höher zu einer Felſenwand emportürmte: von ihr ward die Ebene des Entſetzens abgeſchloſſen, und hinter ihr verſteckte ſich der Herr alles dieſes Entſetzens, der Sproß der Echidna und des Typhon, der Löwe, der entſetzliche Löwe ...

Hinter dem Helden, der zauderte, ſchlich ſtrauchelnd, einem Schemen gleich, die armſelige Geſtalt Molorchos', des Hirten; den runden Hut hatte er tief in die Stirn gedrückt, den Leib in eine haarige Lammshaut gehüllt; mit ſeinem langen Stecken taſtete er über die Steine und die herumliegenden Gebeine; vorſichtig ſchritt er vorwärts, und ſeine ſtotternden Lippen ſtammelten angſtvoll:

„Herr und Held Alkeios, Sohn des Zeus, den wir Herakles heißen, weil der Hera Haß Euch Ruhm bringen wird, erlaubt, daß ich in den dunklen Wald zurückkehre, nachdem ich Euch bis zu dieſer Ebene geführt habe. Denn wie kann ich Armſeliger Euch, dem Helden, noch weiter Beiſtand leiſten? Hier liegen inmitten der umgewühlten Bäume und Felſen die bleichenden Gebeine all jener verſtreut, die der Löwe in ſein Reich ſchleppte, die das ringsum gefürchtete Ungeheuer in unerſättlicher Gefräßigkeit verſchlang. Wehe, unter dieſen verbleichenden Gerippen und Köpfen ſtößt mein Fuß jetzt vielleicht an die meiner eigenen Sprößlinge. Herr und Held Alkeios, o herrlicher Herakles, möge die Keule, die Ihr anſtatt eines Bogens und der Pfeile wähltet, Euch gegen den Böſen helfen, auf daß Ihr ihn zu Euren Füßen fället ..."

Allein Herakles, der in ſeinem Herzen nur trübe Hoffnungsloſigkeit barg, machte Halt inmitten der ſteinigen Ebene, ſtreckte die Hand nach dem Hirten

aus, legte ſie ihm ſchwer auf die zitternde Schulter und ſprach:

„Greis, haſt du mich bis hierher geleitet, ſo erteile mir nun deinen letzten Rat: was tue ich, daß meine Keule und meine Kraft den Gefürchteten vernichten?“

Der Held hielt ſein Ohr an des Greiſen murmelnden Mund, als lauſchte er dem Orakel ſelber, und fing in der Nacht dieſe Worte auf:

„Hört, Held: das böſe Getier mit dem rieſigen Maule ſchnarcht geſättigt ſeinen Rauſch in der Höhle aus, die es ſich unter jenen Felſen grub und aus der es hier im Oſten zum Vorſchein kommt — oder dort im Weſten, jenſeits des Gebirges.“

Und nun näherte ſich des alten Hirten Mund noch dichter dem Ohr des Helden, und plötzlich vernahm Herakles ſeine Stimme, die klar ward, obwohl er flüſterte, und die nun zu jauchzen und zu jubeln ſchien: „Schließet ihn im Oſten in ſeiner Höhle ein, mäſtet ihn im Weſten mit Eures Vaters Wald, den er verwüſtet hat, bis er überſättigt und matt zu Euren Füßen liegt.“

Verwundert über des Hirten Molorchos Stimme blickte Herakles auf. Die Nacht ward plötzlich ſchaudervoll dunkel. Tiefe Schatten breiteten ſich ringsumher. Die Stille war erfüllt von ſchwindelndem Entſetzen, und in der Ebene unſeligem Grauen hatte die Stimme des Hirten bei allem Flüſtern gedröhnt und gejauchzt! Und jetzt — jetzt ſah Herakles, wie es um ihn her zu leuchten begann, ſah, wie der Hirte zurückwich und im Zurückweichen zu wachſen begann, wie er in der Dunkelheit groß und licht zu werden und dann im Dickicht des Eichenwaldes zu verſchwinden

ſchien, in dem es vor dem wehenden Winde zu rauſchen begann, vor einem frohen Sturm, der die Blätter nach allen Seiten hin verſtreute.

Wie mit Dumpfheit geſchlagen ſtand der Held da und vermochte ſich der Worte des Hirten nicht mehr zu entſinnen. Da ſah er, wie im Oſten ein langer, bleicher Lichtſtrahl aufging ...

Und dann ... dann dröhnte ein ungeheures Gebrüll über die Ebene, daß die Erde erzitterte und die Felſen wankten, und es war, als müſſe der Himmel unter dem Widerhall berſten, der ſich an den Wolken brach.

4.

In dem blaſſen zitternden Morgenlicht erſtieg das entſetzliche Untier den gekerbten Fels. Eine ungeheure, rieſengroße Löwengeſtalt war es, mit beinahe menſchlichen Zügen unter der ſteil aufragenden Mähne, und mit langen, rauhen, roten Haarflocken an dem Körper, von dem es wie Schwefeldampf ausging. Der üble Dunſt dieſes Dampfes durchdrang die Luft, und das Tier peitſchte wie raſend mit ſeinem Schweif den vom fahlen Glanz des Morgengrauens aufgehellten Nebel. Indes es brüllte, ſpie es Flammen aus ſeinem Maule wie aus einem Krater aus, und ſeine Feuerzunge ſelber verblaßte in dem roten Rauch. Sein rotes, flammenlockiges Fell ſchien, von innerem Brande durchglüht, keine Feuchtigkeit, ſondern nur ſengende Hitze auszuſchwitzen.

In der Ebene ſtand, mit Sinnloſigkeit geſchlagen,

der Held und wähnte aus einem wilden Traum zu erwachen. Allein das Tier brüllte auf dem gestuften Fels, daß es wie Grollen des Donners klang, und sprang gen Himmel, raste unter der steilen Mähne und stürzte dann in wilder, taumelnder Wut die Felsen hinab ...

Es war, als ob ein roter Blitz aufleuchtete und als Feuerstreifen seine brennende Spur hinterließ.

Der Held in der Ebene vergaß seiner Furcht. Er bereute es jetzt, daß er seinen starken Bogen und die stählernen Pfeile abgelegt und sich statt ihrer die schwere, knorrige Keule gewählt hatte. Doch all sein Sorgen und all seine trübe Hoffnungslosigkeit schwand wie dumpfer Nebel, nun er sah, wie das rasende Tier die Felsen hinunter auf ihn zujagte und in seinem Daherstürmen die steinerne Ebene mit grell-feurigen Blitzen erhellte. Der Held lachte sein frohes Lachen, weil das große Tier sich gleich einer wie toll daherspringenden, vor Bosheit trunkenen Katze gebärdete und auf ihn loszuspringen drohte. Er hatte sich breit auf seine beiden Füße hingepflanzt. Die Sohlen waren wie in den Boden gewachsen, das vordere Bein hatte er gebogen, seine Schenkel strafften sich, das Knie schien wie ein großes Viereck, und die Waden spannten sich. Die Keule hatte er mit beiden Fäusten hoch emporgehoben, und so schwang er sie nun, gleich einem schweren Baum. Und wieder lachte sein froher, junger, bärtiger Mund; sein Lachen ließ die Adern an seinem Nacken schwellen; seine Schultern zuckten, seine Brust bebte, und seine Rippen hoben und senkten sich, dieweil sein ganzer Rumpf sich jetzt zugleich mit der geschwungenen Keule nach rückwärts neigte.

Er wartete ab. Rings um das im Zickzack anschlei-

chende Ungeheuer, deſſen roten Rücken er ſah, und rings um die rieſenſtarke heldenfrohe furchtloſe Erwartung des Helden woben und wogten graue Nebel, umhüllten die Felſenlandſchaft, und die letzten Bäume des Eichenwaldes ſchauten ſtill, angſtvoll, reglos zu. Da ſchien das heranſchleichende Untier auf ſeinen breiten Klauen rückwärts zu gleiten, als bereite es ſich zum Sprunge vor, und dann hob es ſich zu einem hohen Satze gegen den Helden. Die aus den Höhlen tretenden feurigen Augen ſchoſſen grelle Blitze, das einem Krater gleiche Maul ſpie flammenden Schwefeldampf und lohende Flammen aus. Der Löwe atmete aus allen Poren beißenden Qualm aus und wollte ſich auf den Helden ſtürzen: da beſchrieb die hochgeſchwungene Keule einen raſchen Halbkreis und ſauſte auf den ſteinharten Schädel nieder. Brüllend taumelte das Ungeheuer durch die Luft, als es getroffen war, rollte über die Felſen, während die viereckigen Pfoten wie raſend zitterten, warf ſich dann auf die Seite, ſprang auf, brüllte und ſprang wieder hoch. Wiederum beſchrieb die ſchwere Keule den raſchen Bogen, und wiederum ſauſte ſie auf den ſteinharten Schädel herab, und raſend vor Wut und vor Schmerz brüllte das Tier und taumelte und warf ſich empor und wiederholte raſcher ſeinen Sprung — doch raſcher noch ſauſte auch jetzt die Keule auf ſeinen Kopf herab. Und aus des Tieres aufgeſperrtem Maul kam ein Brüllen und Heulen, während es ſich hinter dem Felsblock verſteckte. Da eilte der Held lachend und leichtfüßig, an eigenen Tod, an eigene Vernichtung nicht mehr denkend, um den Felſen herum und ließ ſeine Keule wiederum auf den Schädel herabſauſen, und das Tier wich feuerſchnaubend und blut-

roten giftigen Geifer speiend auf seinen mit furchtbaren Klauen bewehrten Pfoten zurück und wandte sich und floh. Gleich einer ungeheuer großen Katze, die erschreckt worden war, wich das Tier durch die östliche Pforte seines Schlupfwinkels zurück und verschwand im Dunkel der Höhle. Golden schimmerte der Morgen über den grauen Felsen, über den glatten, weißen Köpfen und Gebeinen, die den Boden übersäten, über den plötzlich wieder raschelnden Baumgipfeln.

Und Herakles stand riesengroß und verwegen da und schwang immer noch die Keule. Nachdem er das Untier vertrieben hatte, blieb der Held ganz verdutzt im Sonnenschein stehen, der jetzt heller leuchtete, nachdem die Dämpfe und Nebel geschwunden waren, bis er plötzlich in seinem erwachenden Gedächtnis von ferne einen lauten, schwellenden, jubelnden Klang vernahm, der also tönte:

„Schließet ihn im Osten in seiner Höhle ein, mästet ihn im Westen mit Eures Vaters Wald, den er verwüstet hat, bis er übersättigt und matt zu Euren Füßen liegt."

Die großen, graublauen Augen des Helden blickten heiterer drein und leuchteten freudig auf, nun er begriff, nun er Athenas Geist in sich erwachen fühlte, nun er wußte, daß Zeus selber sich in dem alten Führer Molorchos verborgen hatte. Und sein junger, froher, bärtiger Mund lachte. Er warf seine Keule weg und bückte sich und riß mit seinen Armen einen Felsblock aus. Mit dem Felsen eilte er, gleich als trüge er spielend ein Kind auf den Armen, an die östliche Pforte der Höhle und warf den Block vor das dunkle Loch, daß es donnerte. Und er bückte sich und riß einen

zweiten Felsblock hoch und warf auch ihn donnernd vor das Loch, und er bückte ſich wieder und wieder, riß Felſen empor und ſtapelte ſie vor der gähnenden Öffnung hoch auf. Darauf eilte er mit großen Schritten zu des Zeus Eichenſtämmen, die das Ungeheuer am äußerſten Rande des Waldes durcheinandergewühlt hatte, und bückte ſich und riß die Bäume hoch. Auf ſeiner Schulter trug er zwei, drei Stämme, eine leichte Laſt, und rannte mit ihnen den Felsberg hinauf. Blauer Schatten fiel gleich einem kühlen Bade auf ihn herab, und die weſtliche Pforte der Höhle des Untieres öffnete ſich wie deſſen eigener entſetzlicher Rachen, denn ſie ſpie das gewaltige Brüllen des geflüchteten Löwen aus, das donnernd die Erde erzittern ließ. Allein der Held lachte, froh ob des Zeus und der Athena Hilfe, die er beide mächtig in ſich, in ſeinem Kopf und in ſeinem Herzen fühlte und in ſeinem engen Hirn, in ſeiner weiten Bruſt, in ſeinem kleinen Schädel, in ſeinen beſeelten Rieſenkräften. Und Stein an Stein ſchlagend ließ er die Flammen in die dürren entwurzelten Bäume ſprühen. Eine helle Lohe ſchlug empor, und des Zeus Eichen wurden zu Herakles' Fackeln. Drei brennende Stämme lud er auf die Schulter und eilte in die Höhle hinein. Seine Fackeln gaben ihm Licht und ſchufen wider das in der tiefen Höhle verſteckte Untier einen unerträglichen, gottgewollten, heiligen Qualm. Es prallte zurück und dampfte ſeinen eigenen Dunſt aus. Es ſpie Flammen, und es war, als ob Feuer gegen Feuer kämpfe. Die wild brennenden Eichenſtämme verbreiteten ihre Glut und erſtickten den Feuerbrodem des Untiers und das Untier ſelber. Stöhnend öffnete es weit das Maul, das einem flackernden Abgrund glich,

und prallte gegen die aufgestapelten Felsen im Osten zurück, wo es keinen Ausweg mehr fand. Da packten es die riesigen Hände des Helden an dem rothaarigen Nacken und warfen es nieder, dieweil die brennenden Eichen sein Werk beleuchteten. Und des Herakles steinharte viereckige Kniee preßten sich auf den keuchenden Leib des Ungeheuers, das nach Luft rang, und seine viereckigen Fäuste preßten sich fester um seinen Nacken, und die raschelnden Eichenblätter der flammenden Bäume regneten jubelnd wie ein Schauer goldenen Laubes in die furchtbare Höhle hinab ...

5.

Der Held war durch das Stadttor von Mykenä getreten: mit der linken Hand umklammerte er die Keule, über der rechten Schulter trug er als staunenerregende Siegestrophäe, die er mit sich brachte, den riesengroßen Löwen, dessen umwalltes Haupt ihm vor den ausschreitenden Füßen hing, während die klauenbewehrten Vordertatzen schlaff herabhingen, die Hinterpfoten über Herakles' Rücken baumelten, der Schweif gleich einer machtlosen Geißel durch den Staub der Straße schleifte. Da hatte sein Kommen ein so fürchterliches Entsetzen ausgelöst, daß Männer, Frauen und Kinder allzuhauf eilends vor ihm davonflohen und sich in ihren Häusern bargen und Türen und Fenster schlossen. Nur die Angesehenen unter ihnen drängten in den Palast des Eurystheus, dem sie zuriefen: „Herakles kommt mit dem Löwen! Herakles kommt mit dem Löwen!"

Und Eurystheus, der ihr Rufen nicht verstand, meinte, daß der Löwe den Herakles verschlungen habe und nun selber durch die Straßen Mykenäs schreite, und darum befahl er, daß man auf allen Seiten die Pforten des Palastes schließe. Doch schon hatte Herakles die Türhüter beiseite gedrängt und schritt mit seiner Beute herein, und Eurystheus entsetzte sich ob dieser Erscheinung, die ihn wie der Löwe selber anmutete, floh aus dem Kreise der verwirrten Höflinge, versteckte sich hinter seinem runden Marmorthron und flehte mit lauter Stimme Heras Beistand an, bis die Herolde ihm zuriefen:

„Fürst und Herrscher über Mykenä, herrlicher Eurystheus, strahlender Perseide, fürchtet nicht den Löwen, denn Euer Sklave Alkeios, des Zeus tapferer Bastardsohn, legt Euch seinen nun kraftlosen Körper zu Füßen."

Eurystheus schaute hinter des Thrones Rückwand hervor und versteckte sich von neuem: er zitterte vor Todesangst und rief: „Gebietet dem Alkeios, daß er gehe und das Untier mitnehme, wohin immer er es haben will; nur hinweg aus meinen Augen, denn vielleicht ist es nicht tot, wie wir glauben, vielleicht wacht es aus einer Betäubung wieder auf."

Da hallte dröhnend des Helden helles Lachen von den tausend dorischen Säulen wider, gleich als würde tausend gefügigen Saiten eine jubelnde Musik entlockt. Er zerrte sich seine Beute von der Schulter, schleuderte sie vor den Thron und rief:

„Herrlicher Held und Vetter, strahlender Perseide, verschwinde nicht gleich der westlichen Sonne hinter deinem Thronhimmel, sondern laß mich auf deinem strahlenden Antlitz die dankbare Freude darüber er-

ſchauen, daß ich den Löwen, der dein Land heimſuchte, erlegt habe und ſeinen wehrloſen Leib dir zu Füßen lege. Euryſtheus, allmächtiger Herrſcher der Erden, der du der ſtrahlenden Sonne gleichſt, erhebe dich gleich Phöbus Apollo, ſteige empor an deinem Himmel, ſo du nicht willſt, daß mein toter Löwe vor lauter Freude darüber, daß du ihn noch immer für gefährlich erachteſt, ſich in ein neues Leben brülle und ſich dann, ohne deiner Majeſtät zu achten, an deinen fürſtlichen Schenkeln gütlich tue."

Und des Herakles dröhnendes Lachen ſcholl an den Säulen entlang. Allein Euryſtheus rief hinter dem Thron hervor: „Hinweg aus meinen Augen! Aus meinen Augen dieſes Ungeheuer! Weg, weg von hier!"

Herakles gehorchte, noch immer laut lachend, riß fügſam den Löwenleib an der Mähne empor, warf ihn ſich über den Rücken und rief: „Ich ſpute mich, Herr, ich eile, Herr, denn fürwahr: der Löwe wird wieder lebendig."

Und im Trabe eilte er an die Pforte und warf den Löwen auf den Platz, dieweil die Türhüter hinter ihm die Pforten ſchloſſen.

Das Volk ſcharte ſich dicht um den Helden und den Löwen. Und alle jubelten erfreut auf, doch mit verhaltener Freude, damit Euryſtheus ſie nicht hören ſollte, und fragten:

„Was tun wir, Herakles, mit dem toten Untier, das Euryſtheus ſich zu nehmen weigert?"

„Zieht ihm die Haut ab," ſagte der Held lachend, „und gerbt mir das Löwenfell, daß es mir zum Mantel werde und über meinen Rücken auf die Füße herabfalle."

Und mit dröhnendem Lachen, einem Lachen, das Straße und Platz erfüllte, ſchritt er, die Keule über der Schulter, zu dem ſilbern leuchtenden Birkenwalde hin, der in der ſinkenden Nacht ſchimmerte.

6.

Dort legte er ſich zur Ruhe, und ihm war traurig zu Sinne. Ringsum erhoben ſich die zarten Birken wie ſilberne Springbrunnen, und ihr herabhangendes Laub glich langſam herniedertropfenden Waſſerſtrahlen, die vom Schein des aufgehenden Mondes beſchienen waren. Wie ein weißes, weites Meer breitete ſich der Hain in der weiten weißen Nacht aus, und über dieſem mattſchimmernden Waſſer lag wie ſtille Wehmut ein weißer Nebel. Flüſternde Halme und ſilbern leuchtendes Schilf und hell zitternde Iris erblühten am ſacht rauſchenden Meeresufer. Eine klare Luft, ein wolkenloſer, ſtiller, blauer, klarer Himmel wölbte ſich darüber, und matt leuchteten die Sterne.

Unter dem herabhangenden Birkenlaube lag Herakles, und ihm war trübe zu Mute. Seine Kräfte waren erſchöpft, ſeine Muskeln entſpannten ſich und wurden ſchlaff, ſeine matten Augen, die ſo groß waren und an Glanz dem lichten Himmel glichen, blickten müde und träumeriſch über das Meer. Gleich einem jungen und kräftigen ſchlafenden Freunde lag ihm zur Seite die Keule, die er liebgewonnen hatte und die ſeine Hand behutſam ſtreichelte, als wollte er des Freundes Ruhe nicht ſtören.

Kaum ein Laut drang durch die Nacht, nur das Rauſchen der Waſſer war zu vernehmen und das wehmütige Singen der Halme, die von dem Winde bewegt wurden. Allein Herakles ſchlief nicht neben ſeiner ruhenden Keule. Er gedachte voller Kummer an die Seinen, die er getötet hatte, als Hera ihn mit Raſerei erfüllte: an Alkmene, die Mutter, an Megara, die Gattin, an ſeine ſtarken Söhne, ſeine ſchönen Töchter, an alle, die ihm lieb geweſen waren und die er in wilder Wut, verblendet, erſchlagen hatte, daß ihr Blut ihm zu Füßen floß, als er aus ſeinem Wahn erwachte. Er gedachte ſeines Kummers um den lieben Knaben Hylas, den man ihm ſo grauſam geraubt hatte: ſein einziges Glück, ſeinen einzigen Troſt, die Freude ſeiner unfrohen Tage, und in ihm war Gram und nicht endendes Leid ob ſeiner erniedrigenden Sklaverei. Er, der Sohn des Zeus, er, der einzig würdige Perſeide, er, der kräftigſte von allen, kaum Menſch noch, beinahe Gott ſchon, er, den die erhabene Hera, ihr ſelber unbewußt, an ihrem Buſen genährt hatte — nun Sklave des Mißgeſtalteten, ihres Lieblings, des Eurypſtheus, den ſein Fuß leichtlich zertreten konnte wie eine Kröte! Zeus und Athena wachten über ihm, doch war es ſelbſt dieſen beiden Gottheiten unmöglich, das unbarmherzige Schickſal zu ändern. Das heiligſte Orakel hatte ihm geboten, ohne Murren die zehn Werke zu vollführen, die Eurypſtheus ihm gebieten würde. Doch ſollte es ihm möglich werden, Unmöglichkeiten zu vollbringen? Den Löwen von Nemea zu vernichten, war ihm ein nichtig Spiel geweſen; doch was würde Eurypſtheus jetzt in ſeinem ſpitzen Schädel grübelnd erſinnen? Und wenn nun das Schickſal am Ende wollte,

daß ihm das nächſte Werk mißlänge und daß er mit Schmach und Unehre beladen zu des Tartaros Tiefen hinabſtiege?

Der Held ſeufzte tief und traurig auf, und ſeine traurige Mattigkeit ward noch größer als die Wehmut, die ſeine geſpannten Muskeln und ſeine Kräfte ſchlaff machte. So erſchöpft war er, daß ihm die Tränen in die Augen kamen. Und ſeine Hand ſtreckte ſich unwillkürlich nach der Keule aus, als wollte er in ſeinem Schmerz den ſchlafenden Freund wecken, nun Hylas nicht mehr dort ruhte. Er richtete die Keule ſchräg auf und ſtellte ſie an einen Birkenbaum, unter dem ſie nun beide, Held und Keule, Erquickung ſuchten; ſein müdes, trauriges Haupt lehnte ſich an die Knorren der Keule, und ſo ſchlummerte er ein, gleich als läge ſein Kopf auf den Knieen eines jugendlichen Freundes.

Die weiße Nacht ſchwand, und das weiße Meer begann roſig zu ſchimmern, indes die Winde ganz ſtill geworden waren und die Zweige der mattglänzenden Birken, Bronnen gleich, ihre Zauberſtrahlen allüberall in den ſtillen Wald herabtropfen ließen, den die aufgehende Sonne mit roſigem Scheine färbte.

7.

Euryſtheus, der auf ſeinem runden Marmorthron darüber nachſann, welches Werk er ſeinem Sklaven nunmehr auferlegen ſollte, welches Werk ſo ſchwer, daß er ihm erliegen müßte und dem von Neid und Haß erfüllten Vetter nicht mehr vor Augen kommen würde, ſchrak empor:

„Was iſt das für ein Lärmen auf den Straßen?“ rief er ſeinem Herold zu, der in der Pforte der Thronhalle ſtand. „Was haben meine Mykener zu jubeln, und wem jauchzen ſie ſo freudig zu? Gilt es vielleicht einem benachbarten König, der mich beſuchen will, um mir, dem Perſeusſproß, ſeine Tochter als Gattin anzubieten?“

„Held der Helden, ſtrahlender Fürſt von Mykenä, der Ihr den Löwen von Nemea zu Tode brachtet und Eure Lande von dieſer fürchterlichen Plage befreitet,“ rief Kopreus, der Herold, ſeinem Herrn zu, „es iſt nur Euer demütiger Sklave, der Baſtard Alkeios, der naht, um Euren zweiten Befehl zu vernehmen.“

Euryſtheus hatte ſich zornig erhoben und eilte durch die Säulen an die geöffnete Pforte des Palaſtes; dann trat er aus dem weißen Portikus heraus auf die Treppenſtufen und blickte unter der vorgehaltenen Hand auf die ſonnenbeſchienene Straße. Sah er recht, und hatte Kopreus die Wahrheit geredet? War es nur Alkeios, der Sklave, den Hera ihm, dem Euryſtheus, zu Ehren demütigen wollte, der nun rieſengroß, gleich einem unbekannten Gotte herannahte, und dem das zuſammengeſtrömte Volk Mykenäs zujubelte? Die Säulen der Häuſer waren feſtlich mit Laubgewinden geſchmückt. Aus den Fenſtern der Häuſer hingen Purpurdecken herab. Auf den Treppen drängte ſich die Menge, wie ſie ſich auf den Dächern drängte, und inmitten der einander ſtoßenden, freudig jubelnden, laut jauchzenden Scharen nahte wahrlich der Sklave Alkeios, den das Volk bereits Herakles nannte. Euryſtheus erkannte ihn jetzt trotz der raſenden Wut, die ihn verblendete, weil der Held, der da kam, gleich einem neuen, noch nicht erſchauten

Gott voll Stolz und Kraft nahte: auf dem Haupte trug Herakles, der Rieſe, den Kopf des nemeiſchen Löwen, und der gewaltige Recke ſchien noch gewachſen, hob ſich geradezu ſchaudererregend aus dem taumelnden Volk empor. Das tote Auge des gefällten Untiers in dem zum Helm geſtalteten Kopfe funkelte grell wie ein Beryll; aus dem ungeheuren Rachen blitzten die entſetzlichen Zähne, und die rote Mähne fiel gleich wallenden Locken über des in ſtolzer Männlichkeit einherſchreitenden Herakles breite Schulter herab. Das golden leuchtende Fell deckte des Helden Rücken, und um den Arm, der die Keule trug, fielen die Felle der Pfoten, an denen die ſcharfen Klauen ſichtbar waren. So war er ſelbſt einem Löwen gleich, einem Ungeheuer, das doch in ſeiner Wunderſchönheit etwas Gottähnliches hatte, als er inmitten der anbetenden Menſchheit näher heranſchritt. Sein bronzefarbenes Antlitz, das der goldblonde Bart umrahmte, zeigte ſtarke Züge und dabei eine bewundernswerte ſanfte und liebeweckende Güte. Unter der niedrigen Stirn, in die ſich bereits Runzeln eingegraben hatten und um die das dichte, goldbraune, lockige Haar unter dem Löwenhelm hervorkam, blickten die Augen, graublau wie der wechſelnde Himmel, träumeriſch und doch lachend über das herandrängende Volk hinweg, und ſeiner Lippen ſtraff gewölbte Bogen entſpannte ein wohlwollendes Lächeln. Die Männer bewunderten ſeine gleich Hügeln gewölbten Schultern, die verzweigten Stränge ſeiner ſtarken Muskeln, die ſich über ſeinen ſchweren Armen ſpannten, ſeine breite viereckige Bruſt, die ſich hoch über die ſchlanken Rippen hob, die ſtraffen Waden, den ſchwer auftretenden Schritt, den weiten Griff ſei-

ner guten, breiten Hand, damit er die Keule im Arm hielt. Die Frauen liebten ihn um seiner unwiderstehlichen Kraft und der so sichtbarlich ihm innewohnenden Güte willen, und sie fürchteten ihn nicht, wenngleich sie alle wußten, daß er seine Mutter Alkmene erschlagen, seine Gattin erwürgt, seine Söhne und Töchter in blinder Raserei zertreten und vernichtet hatte. Nein, sie fürchteten Herakles nicht, und sogar die Kinder fürchteten ihn nicht, ungeachtet des roten Fells, das ihn umhüllte. Sie fürchteten den Helden nicht und liefen sorglos heran, um ihn zu sehen. Vor ihm her schritten Mykenäs Jünglinge und trugen ihm Bogen und Köcher, die ihnen fast allzu schwer waren und daran sie, ihrer viele, zu schleppen hatten, und ihre Schwestern, Mykenäs Jungfrauen, streuten Rosen und Myrten vor seine Füße und schwenkten ihm Lorbeerzweige entgegen, gleich als wäre er der ersehnte Bräutigam.

So sah Eurystheus ihn nahen, und er ward noch um einen Schatten bleicher von Neid, und Haß verzerrte seine Züge, und endlich schrie er schrill und heiser seinem Sklaven und allen zu, die ihm wie im Triumphzug eines Königs folgten:

„Alkeios und ihr, Mykener, seid ihr denn alle mit Torheit geschlagen, daß ihr in den ruhigen Straßen einer Stadt, die meiner Herrschaft Wohlfahrt und Freude verdankt, einen solchen Aufruhr verursacht? Was soll dieser jubelnde Ehrenzug eines, der ein Missetäter, ein Büßender, ein Sklave ist, bedeuten?"

„Herrlicher Überwinder des nemeischen Löwen, ruhmreicher Vetter, Perseide!" rief Herakles dem Eurystheus zu, „zürne nicht deinem dankbaren Volke, weil es mich statt deiner ehrt, so wie es auch mir das

Fell des Löwen umhing, anſtatt es dir umzulegen. Denn wer wüßte nicht, daß ein Fürſt, ein Feldherr und Held wie du ſeine Statthalter, ſeine Schwertträger und ſeine Diener beſitzt, die ihm das ungeheure Werk abnehmen, deſſen Ehre dank der weiſen Fügung des Schickſals dennoch dem Gebieter zufällt? Ich, Herr, trage nur für dich dieſes Fell, das für deinen bereits etwas ſchwachen Rücken zu rauh und zu weit ſein dürfte; ſo wie ich für dich, Herr, den Löwen erſchlug, der ein wenig wild und wüſt für dich und deine ſo leicht ſchlotternden Kniee ſein mochte, die ihm wohl ſchwerlich ſeine eiſernen Rieſenrippen hätten eindrücken können. Aber wenn du, o Herr und Held und Fürſt, im Triumph durch dein Land ziehen willſt, werden die Jungfrauen Mykenäs dir die Roſen und die Myrten ſtreuen und dir die Lorbeerreiſer entgegenſchwenken, und ich, dein Sklave, werde mit ihnen allen, vielleicht am kräftigſten und aus ſtärkſter Lunge, dir zujubeln."

„Alkeios!" rief Euryſtheus zitternd aus, „bei der göttlichen ehrwürdigen Hera, die mich beſchirmt, bei dem ſtrahlenden Phöbus Apollo, deſſen heiligſtes Orakel zu Delphi dich, du Mörder und Miſſetäter, meinem erhabenen Befehl unterſtellte, ich befehle: tritt mir nicht mehr unter die Augen und vernimm diesmal mein Wort aus dem hell tönenden Munde meines Heroldes Kopreus; meine Majeſtät duldet nicht länger den entweihenden Anblick deiner Unwürdigkeit!"

Donnernd erſcholl des Herakles Lachen, Euryſtheus aber wich hinter die Säulen zurück und floh in ſeinen Palaſt, auf deſſen Schwelle er dem Herold zitternd etwas zuflüſterte. Darauf ſchloſſen ſich die Pforten hin-

ter dem Fürſten, und aus der vorderen Säulenhalle trat Kopreus und rief mit hell tönendem Munde, daß der eherne Klang über die lange Straße hinweg tönte:

„Töte die Hydra von Lerna!“

Das Lachen des Helden verſtummte plötzlich, er ſtand da wie verſteinert, denn jetzt fühlte er, daß ihm allzeit Dinge der Unmöglichkeit auferlegt werden würden bis zu ſeiner endlichen Schande und Schmach, und daß Hera mächtiger war als Zeus und Athena zuſammen. Traurig und ratlos ſtand er da inmitten des erbleichenden Volkes von Mykenä. Dann wendete er ſich ab und murmelte in ſeinen Bart: „Es iſt gut.“ Und er ſchritt dahin in der Richtung auf die ſchwülen Sümpfe.

... Auf dem Platz vor dem Palaſt blieb das Volk in Schmerz und trüber Hoffnungsloſigkeit verſammelt, und die Jungfrauen ſchütteten ihre Körbe aus und ſchluchzten und fielen einander in die Arme. Eine düſtere Nacht ſenkte ſich über die Stadt; in der grauen Ferne zuckte ein Wetterleuchten auf ...

8.

Es war ein düſterer Morgen nach drei düſteren Tagen, die Herakles im Tempel ſeines Vaters Zeus zu Argos verbracht hatte, drei Tagen voller Büßen und Beten. Und während ſeiner Läuterung war das Gewitter nicht vom Himmel gewichen, und tiefe und ſchwere dunkelgraue Wolken, die hin und wieder barſten, ſtanden über den grauen Bergen und über dem Ägäiſchen Meer.

Rings um den geſchloſſenen Tempel blieb Tag und Nacht das in ſeiner Liebe erzitternde Volk verſammelt und wartete, bis Herakles aus dem Tempel heraustreten würde, denn man wollte ihn mit allen Ehren dorthin geleiten, wo die Gefahr begann. Und Jolaos, der Lenker, führte an dieſem Morgen den auf raſchen Rädern dahinrollenden Wagen, der mit den ſchnaubenden wilden, weißen Roſſen beſpannt war, bis vor den Tempel und wartete zufrieden und mutig inmitten der finſteren Männer und der weinenden Frauen.

„Fürchtet nichts, o ihr Leute von Argos!“ rief Jolaos, während er die wilden Hengſte zügelte, die ſich neben der Deichſel bäumten, ſo daß die Räder ſich nach vorn drehten und dann wieder zurückglitten. „Fürchtet nichts für den Helden Herakles, der auch die Hydra von Lerna töten wird! Er hat als Kind die Schlangen erwürgt, die Hera wider ihn ſandte. Seine Fäuſte trafen, als er zum Jüngling erwachſen war, den Löwen von Theſpiä. Und vor wenigen Tagen erſt erlegte und erwürgte er den Rieſenlöwen von Nemea. Fürchtet nichts, o ihr Leute von Argos! Der Held iſt ja der Sohn des Zeus.“

Und nun öffneten die Prieſter die Pforten, und an ihrer Seite trat Herakles, der Zeusentſproſſene, aus ſeines Vaters Tempel und ſchritt dahin, als wäre er ſelber ein Gott. Den roten Löwenkopf trug er als Helm auf dem Scheitel, während ihm das gelockte Fell von den Schultern herab über den Rücken fiel. Er lächelte ruhig und voll ſanfter Güte, und keiner von all denen, die zu ihm aufblickten, gewahrte die Wehmut in ſeinen Augen, deren Farbe dem grauen Morgen glich, durch deſſen Wolken kaum ein Streifen

Blau hindurchzubrechen vermochte. Er ſchickte ſich an, den Muſchelwagen zu beſteigen, als das Volk einen Lärm vernahm, und eine Schar fremder Jünglinge, fünfzig eben herangereifte Epheben näherten ſich dem Tempelplatz und baten durch den Mund eines Sprechers flehentlich, den Helden begrüßen zu dürfen. Herakles winkte ihnen, näher zu kommen, und als ſie zu ihm getreten waren, fragte er, dieweil er den Fuß ſchon auf dem Wagentritt hatte:

„Wer ſeid ihr, jugendliche Gäſte, ſo ſchön und ſo kräftig an Gliedern, wer ſeid ihr, deren noch bartloſes und liebliches Antlitz mich ſo bekannt dünkt?"

„Herakles," ſprach der Jüngling, der das Wort für ſeine Gefährten führte, „wir ſind fünfzig Brüder, deine Söhne, und unſere Mütter ſind die Töchter des Theſpios. Vater, wir ſind deine Kinder. Als wir vernahmen, daß du gehen wollteſt, den Löwen von Nemea zu bekämpfen, haben wir geklagt und geweint und waren ſo verzweifelt, als wären wir nur ſchwache, am Webſtuhl ſitzende Jungfrauen, denn wir vermochten nicht auszudenken, daß du ihn beſiegen könnteſt. O Vater, vergib uns die Schmach, die unſere Tränen dir angetan. Doch als wir vernahmen, o teurer Vater, daß du den entſetzlichen Löwen zu erlegen vermochteſt, und daß du nun ausziehſt, die Hydra zu bekämpfen, jubelten wir laut auf vor Freude und vor Stolz und eilten gen Argos, um dir zu ſagen: Vater, ſieh deine fünfzig Söhne vor dir ſtehen, wir ſind alle, nachdem unſere Mütter uns umarmt und geſegnet haben, zu dir gekommen, um dich zu bitten: laß uns dir beiſtehen in dem fürchterlichen Kampf, ſchlage unſern Beiſtand nicht aus. Die Hydra iſt das entſetzlichſte Ungeheuer, das es gibt, mit ihren ſchuppigen

Gliedern füllt ſie den ganzen Sumpf von Lerna; ihre neun Köpfe recken ſich auf Schlangenhälſen drohend aus der moraſtigen Tiefe empor: und der mittlere Kopf, o Vater, iſt unſterblich. Vater, nimm uns mit dir und laß uns mit dir ſterben oder gemeinſam mit dir vernichten, was unſterblich iſt."

Langſam hatte der Held den Fuß vom Wagentritt zur Erde geſetzt, und bewegt ſaß er jetzt auf der Tempeltreppe nieder und ſprach:

„Mein teurer Sohn, meine lieben Kinder, ſehe ich euch wahrlich, euch alle fünfzig, als eben herangereifte Epheben, ſo ſchön und mit ſo kräftigen Gliedern vor mir ſtehen, und erkenne nicht, wie ſich in euren lieblichen und bartloſen Angeſichtern die Züge eurer Mütter mit des Herakles eigener Art miſchen? Ja, meine teuren fünfzig Söhne, ich erkenne euch, Antlitz nach Antlitz erkenne ich, Antlitz nach Antlitz ſpiegelt mir der Mütter Züge wider, des Theſpios fünfzig zarte Töchter, zu denen Herakles in der von fünfzig Hochzeitsfackeln erhellten Nacht ſich begab, deren Liebesbrand dem Tage folgte, an welchem der Löwe von Theſpiä erſchlagen ward. Um den mondbeſchienenen Säulenhof in des Herrſchers Palaſt reihten ſich die rotwandigen Frauengemächer, wo die zarten Jungfrauen, in ihre Brautſchleier gehüllt, den Bräutigam erwarteten, der zu ihnen allen liebevoll eintrat und ohne Zaudern ſie alle in ſeine von Aphrodite beſeelten Arme ſchloß. Die Nacht unter dem ſilbernen Himmelsglanze und dem Schein goldener Fackelflammen durchtönte der in der Ferne geſungene Hochzeitsgeſang. Zart gezupfte Harfen und kunſtvoll geſpielte Flötenweiſen erfüllten ſie. Die Nacht war voll Roſenbluſt, es war die heilige Nacht der Aphrodite, und

Theſpios, der Herrſcher, gab ſeine fünfzig ſchönen Töchter dem, der ſein Land von dem Löwen befreit hatte. Meine Kinder, meine ſchönen Söhne, dem Theſpios, dem würdigen Vater dieſer Mütter, der mir die fünfzig zu Gemahlinnen gab, ſchenkte ich in euch, o meine Nachkommen, fünfzig mutige Enkelſöhne. Eure Jugend hat ſeinen Palaſt mit Hoffnung erfüllt, eure Jünglingskraft hat ſeine Kampfplätze geſchmückt, und dann ... dann vernahmt ihr von eurem Vater Alkeios, der, wehe, durch den Haß der göttlichen Hera in ganz Hellas bekannt werden wird, und eiltet zu ihm, den ihr bereits Herakles heißet, und wollet ihm folgen in das Entſetzen, dem er nun entgegengeht? O meine Kinder, o meine teuren fünfzig Söhne, einen jeden von euch gebar eine andere Mutter; doch ſo, wie eure fünfzig Mütter einander an Schönheit glichen, daß es ſchien, als ob Alkeios jedesmal dieſelbe Gattin umarmte, ſo gleichen ihre fünfzig Söhne einander an Tugend und Vortrefflichkeit. Nun, meine Söhne, laſſet mich euch alle jetzt an mein Herz und in meine Arme nehmen. Ich habe euch lieb, o meine Kinder, als hätte ich, der unſtete Wanderer, inmitten geſicherter Mauern eure zarte Kindheit in der leiſe ſchaukelnden Wiege gewiegt; als hätte ich eure erſten Spiele geleitet, eure kräftigen Glieder von jugendſtarken Muskeln ſchwellen ſehen. Ich habe euch lieb, gleich als ſähe ich euch nicht zum erſtenmal am grauen Tage, als wäret ihr an meiner Seite zu der Kraft und zu der Schönheit emporgeblüht, die ihr alle jetzt zeigt. Und ich habe euch ſo lieb ..."

Bewegt hatte ſich Herakles erhoben, und ſeine Söhne umdrängten ihn, während er beinahe flüſternd fortfuhr: „... ich habe euch ſo lieb, daß ich euch, ſchwächer

jetzt als eure edlen, ſtarkherzigen Mütter, ſage: Geht ... geht alle hinweg von mir ... leihet mir weder euren Beiſtand noch folget meinem ſchickſalsſchweren Schatten, wachſet zu Helden heran, aber fern von eurem Vater, denn er iſt ein vom Schickſal Getroffener, und wenn ihr um ihn verweilet, ſo wird das Schickſal euch treffen gleich ihm. Und nun, meine teuren Söhne, drücke ich euch einen nach dem anderen an meine Bruſt: meine Wehmut geſellt ſich der euren, und eure wohltuenden Tränen fühle ich gleich Tau in meinem bewegten Herzen, an das ich eure lieben Häupter drücke. Doch noch einmal wiederhole ich meine väterliche Bitte, wiederhole ich meinen väterlichen Befehl: kehret zurück zu euren Müttern, kehret zurück zu dem greiſen Altvater, erfüllt ſeinen Palaſt mit eurer ganzen göttlichen Jugend, des Zeus ſtrahlende Nachkommenſchaft, und vergeſſet den, der vielleicht die Hydra vernichten kann, aber einſtmals doch durch Heras Haß zugrunde gehen wird."

So ſprach gerührt der herrliche Held, indes er ſeine Söhne einen nach dem anderen an ſein Herz drückte, ſeiner eigenen Göttlichkeit unbewußt, die er in ſeinen Söhnen nur widergeſpiegelt ſah. Darauf näherte er ſich dem Wagen, den Jolaos, der getreue Lenker, bereits beſtiegen hatte: die Zügel hielt er in der Hand, und die ſchnaubenden, wilden, weißen Roſſe, die ſich eben noch neben der Deichſel hoch aufbäumten, ſchoſſen nun unter dem Hiebe der Peitſche über den weißen Weg vorwärts, vorüber an dem grauen Meer, die Straße entlang, die zu den Sümpfen von Lerna führte. In dem wolkigen Staub war die rieſige Geſtalt des Helden, der in dem Wagen ſtand, raſch am Horizont verſchwunden. Und unter den ſchweren,

dunklen, windbewegten Wolken floh das angſterfüllte Volk von Argos in das Innere des Tempels, wo das Bildnis des olympiſchen Zeus ſich erhob, und die Prieſter führten die fünfzig Söhne des Herakles, die ſchönen, kräftigen Theſpeiden, in das Heiligtum, auf daß ſie das Opfer ihrer Dankbarkeit vollziehen könnten, nachdem ſie ihren Vater umarmt hatten.

9.

Während ſich die düſtere Wolke der Angſt über die Lande legte, ſah ein Hirte, der ſeine Herde magerer Schafe auf den dürftigen Hügeln von Argos weidete, deren ſpärliches Gras durch die giftige Spur und den feurigen Speichel der Hydra verſengt war, ein ihm entſetzliches Schauſpiel ſich auf dem weißen Wege begeben, der zur Stadt führte. Vom höchſten Hügel aus hatte er eben noch erfreut über das blauende Meer, über die aufleuchtende Stadt, über die aufblitzenden Sümpfe und über den weißen Saum des Waldes im Weſten geſchaut, wo letzter Sonnenglanz ſich über die zitternden Rieſenwipfel legte — da ſah der alte Hirte plötzlich aus der Richtung der gefürchteten Sümpfe von Lerna das Entſetzen ſelber nahen, daß ihm die ſchwachen Kniee erzittern und das träge Blut in den Adern gerinnen ließ. Er ſah die Hydra ſelber. Er ſah das entſetzliche Ungeheuer. Es bewegte ſich auf die Stadt zu. Er ſah ihren langen Drachenkörper zu einer viele Klafter meſſenden Länge ausgereckt, ſah den ſpitzen Schweif, darein er endete, ſah ihre Köpfe und zählte ihrer acht, was ihn ungeachtet ſeiner tödlichen

Angſt erſtaunen ließ. Zugleich aber ſah er auch eine toſende Menge rings um die ſich fortbewegende Hydra, und dieſe Menge ſang und tanzte und gebärdete ſich nicht anders denn eine Schar trunkener Satyrn. Und der alte Hirte, der nie etwas von Herakles gehört hatte, ſtarrte und ſtarrte und zitterte am ganzen Körper und konnte nicht glauben, was ſeine alten Augen dort erblickten, dieweil ſein armſeliger Hund unentwegt kläffte und ſeine mageren Schafe ruhig in den dürftigen gelben Halmen weitergraſten. Doch weil die ungeheure Schar ſich ſo poſſierlich gebärdete und um die Hydra tanzte und mit rhythmiſch klatſchenden Händen den Takt dazu ſchlug, glaubte der Hirte, wenn ſo viele ſich nicht fürchteten, brauchte auch er, gleich ihnen, ſich nicht zu fürchten. Und ſo ſtieg er mit ſeiner Herde und ſeinem Hund die Hügel hinunter, voller Neubegierde, die ſo lange gefürchtete Hydra zu ſchauen, die nun nicht mehr ſo gefährlich ſchien, wie ſie es viele Monate lang geweſen war. Und weil er ſich in einer letzten Regung der Angſt dem Zuge nicht allzu dicht nähern wollte, erhob er ſeine dünne zitternde Stimme und rief den Tanzenden zu:

„O ſaget mir, ihr, die ihr dort voller Freude die entſetzliche Hydra umtanzet, gleich als ehrtet ihr in ihr eine wohltätige Gottheit dieſer ſo ſchwer heimgeſuchten Triften: warum ſpeit ſie kein Feuer mehr? Warum fehlt ihr der neunte Kopf? Und warum bleibt ſie ſo willig euch zur Seite, wie mir mein Schäferhund und meine Schafe zur Seite bleiben?“

Allein ob er gleich die zitternde Hand an das taube Ohr legte, ſo vernahm der Alte doch nicht, was man ihm zurief, und darum ſtieg er, ſeine letzte Furcht

überwindend, weiter hinab auf dem Wege und haſtete ſtrauchelnd zwiſchen den blökenden Schafen und dem kläffenden Hunde hinter der närriſchen Schar her, die, ſchien's, die Hydra in der Richtung nach Argos geleitete.

Dort auf dem Tempelplatz des Zeus drängte ſich die lachende, jubelnde, tanzende Menge, und jetzt ſah der Hirte, deſſen Schafe ängſtlich über die geweihten Stufen des Heiligtums trippelten, daß von der Hydra nichts anderes mehr da war, als ihre abgezogene Haut, die mit dürrem Laub angefüllt war; der alſo ausgeſtopfte Balg ſchien wieder Leben zu haben, die acht Hälſe rings um den Stumpf des verſchwundenen neunten unſterblichen Kopfes ſchienen wieder lebendig. Ja, nun ſah der Hirte, wie acht Jünglinge von Argos ihre Arme in die acht zermalmten Köpfe der Hydra geſteckt hatten und die toten Schlangenrachen aufſperrten und wieder ſchloſſen, ſah auch, wie andere jugendliche Toren die Hydrahaut auf ihren Köpfen ſchleppten, daß es ausſah, als ob ſie auf ihren eigenen Beinen ſich fortbewegte und mit der Spitze ihres Schlangenſchweifes um ſich ſchlüge. Und rings um dieſes zum Spott gewordene Abbild deſſen, was ſeit langen Monaten das Entſetzen der umliegenden Lande gebildet hatte, jauchzte, jubelte, tanzte und ſang die dichtgedrängte Menge, bis ſie endlich den mehr als alle anderen das tote Untier verſpottenden Jolaos bemerkten, des Herakles getreuen Lenker der wilden, weißen Roſſe vor dem hurtig eilenden Wagen; und die Männer und Frauen, die Jungfrauen und Jünglinge von Argos umringten den ſich ſo drollig gebärdenden Wagenlenker und baten ihn:

„Jolaos! Jolaos, der du den Herakles bis an den

Rand des finſteren Sumpfes führteſt, berichte, wie der Kampf verlief und wie der Held das Ungeheuer beſiegte!"

Neugierig umdrängte die Menge Jolaos, der ſich auf den Stufen des Tempels niederſetzte und alſo ſprach:

„Ich hatte den Helden gefahren, bis die ſinkende Nacht ſich fahl und neblig über die dampfenden Lachen von Lerna legte. Kein Wind rauſchte in dem Schilf, das ſich an ihren Rändern erhob. Ein Schauder lag rings in der Luft; die See blinkte ſtill und düſter zur Linken, die Bergrieſen reihten zur Rechten ihre ſchneeigen Gipfel zu einer Kette, und aus den traurigen Triften ſchienen alle Menſchen, alle Tiere geflohen zu ſein. An keinem einzigen Bauernhauſe fuhren wir vorüber; keine Herde zog blökend dem Stall entgegen; kein Waldvogel flatterte über den wenigen verſengten Bäumen, kein Waſſervogel ſchlug mit den Flügeln über dem armſeligen Schilf des im Sumpfe verrinnenden Baches. Doch die zwei wilden weißen Roſſe, die ich lenkte, begannen angſtvoll zu ſchnauben und zu zittern und ſich zu bäumen. Ich hörte, wie ihre Zähne vor Angſt zuſammenſchlugen; ich ſah, wie ſie mit dem Wagen zurückwichen, und der Held, deſſen Hand auf meiner Schulter ruhte, befahl, daß ich die treuen Roſſe nicht vorwärts zwingen, ſondern ſie in einem dunklen Felsſpalt anbinden ſollte, damit ſie zur Ruhe kämen. Ich blieb indeſſen nicht bei den Tieren zurück, ſondern ſchritt neugierig hinter dem Helden her und gewahrte beim Näherkommen das Entſetzliche: dort breitete ſich der Sumpf aus, in dem der fürchterliche Drache ſein Lager hatte. Über dem feuchten Boden waberte in der ſchaudervollen

Nacht glühender Dampf — der versengende Atem des Getiers —, und der beizende feurige Rauch erhellte die Sümpfe mit fahlem Schimmer, so daß ich deutlich genug, o ihr Götter, deutlich genug, die Hydra sehen konnte, die den ganzen Sumpf mit ihren Windungen füllte. Was heute, ihr Freunde, nichts mehr ist als die zum Gespött gewordene, lachenerweckende, schuppige, viele Klafter lange Haut, darob wir mit unserem lauten Gelächter zu höhnen wagen, das bedeutete damals eine unheimliche Drohung, wie es so still zusammengeringelt an der Oberfläche des Sumpfes lag und in seinem eigenen qualmenden Dampfe sichtbar ward. Ich erschrak so heftig, daß ich mich umwandte und zu dem Felsenspalt entfliehen wollte, wo die Rosse angebunden waren; allein in meiner Begierde, den Helden zu schauen, machte ich von neuem kehrt. Ich sah ihn. Er eilte weiter, er zögerte nicht, er eilte weiter — ruhig, langsam, mit riesengroßen Schritten. Das Löwenfell hatte er abgelegt, Bogen und Köcher trug er über der einen, die Keule über der anderen Schulter. Nun sah ich, wie er sich seiner schweren Waffen entledigte und sie auf einem Stein niederlegte. Und dann — dann sah ich ihn still dastehen, und an seinem hoch emporgehobenen Haupt, an seinen weit ausgebreiteten Armen und seinen fromm geöffneten Händen erkannte ich, daß er zu seinem Vater betete. In der Nacht stand er da auf dem Wege und betete. Drüben blieb alles reglos unter dem qualmenden Dunst, der bei jedem Atemzug des schlafenden Untiers aufstieg und niederfiel und langsam in dem bleichen erwachenden Morgen verdampfte. Der Held hatte betend gewartet, bis der Morgen aufging. Jetzt — ich konnte ihn aus meinem Winkel hin-

ter den aufeinander getürmten Steinen gut beobachten — jetzt ſtellte er ſeinen Rieſenbogen auf, richtete ſeine nie fehlenden Pfeile, ſpannte die Sehne, die nur er zu ſpannen vermag. Der Pfeil ſauſte durch die Luft, ſchwirrte dem Getier entgegen und drang in einen ſeiner ſchlafenden Köpfe. Der getroffene Kopf fuhr wütend aus dem Sumpfe empor und blickte tückiſch blitzenden Auges drein. Ein zweiter Pfeil traf einen zweiten Kopf, der dritte einen dritten, der vierte einen vierten, der fünfte den fünften; der ſechſte — alle die neun Köpfe fuhren nun wie raſend aus dem Sumpf empor, und die Strahlen der Augen trafen den Schützen, die geſpaltenen nadelſpitzen Zungen zitterten, indes der mittlere Kopf, der entſetzliche, unſterbliche, der größer war als alle anderen, ſich aufreckte, immer höher und höher aufreckte. Ich hatte mein Antlitz in den Händen geborgen. Als ich, mutiger geworden, aufblickte, ſah ich, daß der Kampf im Gange war: Held und Hydra, die ſich unter dem erſten Sonnenſtrahl einander genähert hatten, kämpften miteinander.

Welch entſetzlicher Anblick! Der Held hatte mit der einen Fauſt voll übermenſchlicher Kraft mit behender Armbewegung acht Köpfe an den Hälſen umfaßt und hielt ſie, die Feuer ſpien, weit von ſich ab, während er mit der anderen Fauſt, die ſeine Keule umſpannt hielt, den neunten Kopf gegen einen Felsblock zu zerſchmettern verſuchte. Und wahrlich, er zerſchmetterte den Schlangenkopf, allein der wuchs im gleichen Augenblick von neuem empor und lebte wieder auf, und o Wunder! zu zwei Köpfen ward er, deren Mäuler den Helden in den Arm biſſen und ſich zu ſeiner Gurgel emporzurecken verſuchten. Zweimal, dreimal zer-

ſchmetterte Herakles den gleichen entſetzlichen Kopf, zweimal, dreimal ſah ich, wie der ungeheure Kopf von neuem wuchs und, zwiefach wieder aufgelebt, des Herakles Kehle bedrohte. Da rief der Held mit verzweiflungsvoller Stimme:

‚O mein Vater, heiliger Zeus, ich kann nicht mehr, ſteh mir bei!‘

Ich weiß nicht, was nun mich armſeligen Lenker beſeelte, der ich nur kunſtvoll mit einem Geſpann weißer Roſſe umzugehen und ihre Wildheit zu zähmen weiß. Allein Angſt empfand mein Herz nicht mehr. Es war, als wenn Zeus mir eingab: Stecke dieſen dürren Baum in Brand und eile mit der lohenden Fackel herzu. Ich tat, was mir in den Sinn kam. Mein Beil traf einen Baumſtamm, Stein an Stein reibend entfachte ich die Krone zum Brand. Mit dieſer brennenden Fackel ſtürzte ich herbei, als ſei ich auch ein Held wie Herakles ſelber. Ich war trunken, als hätte ich von des Dionyſos lieblicher Gabe genoſſen. Ich war nicht mehr, der ich geweſen war. Ich fühlte eine Kraft in mir, wie ich ſie nie gefühlt, und als Herakles, von neuem der Verzweiflung nahe, den Kopf zerſchmetterte, ſtreckte ich meine Fackel in die Höhe und brannte die ſiedend ziſchende Wunde aus. Dann blieb ich liſtig hinter dem Helden, und er nahm ſeinen ganzen Mut und all ſeine Kraft und all ſein Vertrauen zuſammen. Er zerſchmetterte jetzt Kopf auf Kopf mit ſeiner Keule, während ich behende meinen langen brennenden Baum unaufhörlich ausſtreckte und jedesmal die klaffende Wunde auf dem Stein des Felsblocks ausbrannte. Wild ringelte das Untier ſeinen langen Körper um des Herakles Glieder, peitſchte ihn mit dem Schweife, preßte ihn bis zum Er-

ſticken in ſeiner fürchterlichen Umarmung. Allein der Held, der aus breiter Bruſt keuchend ſchnell Atem ſchöpfte, hatte jetzt die Keule losgelaſſen und umklammerte mit beiden Fäuſten den Hals des einzigen noch übrigen, doch unſterblichen Kopfes. Und ich ſah, daß die Rieſenkraft des Helden den Schlangenhals langſam um und um drehte und dann mit übermenſchlicher Anſpannung all ſeiner Muskeln den Kopf vom Halſe riß. Tot ſank von des Helden Gliedern der Drachenleib herab wie ein Gewand, das rauſchend zur Erde gleitet. In den Fäuſten aber hielt Herakles den unſterblichen Kopf, deſſen Augen ſtrahlende Blitze ſchoſſen. Er ſchleuderte den Kopf zu Boden und zerſchmetterte ihn mit der gleichzeitig ergriffenen Keule, doch noch unter den wuchtigen Hieben der gewaltigen Waffe blitzten die Augen, ſpie das Maul Flammen und ziſchten die feinen Nadeln gleichen Spitzen der Zunge. Der Kopf, der entſetzliche Kopf, der unſterbliche Kopf lebte noch immer! Da ſchleuderte ich einen Felsblock auf ihn herab, dann ſtapelten wir beide Steinmaſſen auf ihn, umgaben dieſen Turm wieder mit Felsblöcken — aber ach, ihr Leute von Argos, noch unter dieſem künſtlich aufgeſtapelten Felſenmal lebte der Kopf immer weiter fort, lebte die Hydra fort — konnte ſich indeſſen nicht befreien. Unſterblich zwar iſt ſie, doch in ihrem unſprengbaren Kerker gefangen, und ihr werdet ſie umtanzen und das Feſt der Erlöſung feiern können, ſo wie ihr es mit ihrer lächerlichen Drachenhaut getan habt, die wir bis hierher getragen haben."

So berichtete der brave Lenker Jolaos von des Helden Kampf mit der Hydra, und rings um ihn fragte das jubelnde Volk von Argos:

„Und der Held, o Jolaos, du mutiger Lenker seiner Rosse — Held Herakles? Wo weilt er jetzt, und warum ist er nicht selber froh in unserer Mitte?"

„Er befahl mir, das kostbare Blut der Hydra in eine kupferne Schale zu gießen und dann die Haut abzuziehen und sie hinter dem Wagen auf fliegender Fahrt mit den wilden weißen Rossen über den Weg mitzuschleifen, und ich begegnete euren frohen Horden. Er selber aber ist in des Zeus Eichenwald am Meer verblieben, um sich in den heiligen Wassern zu reinigen, die den einsamen Strand umspülen. Seine Frömmigkeit erachtet es nicht für würdig, besudelt und versengt und ermattet im Tempel seines mächtigen Vaters zu erscheinen, wo wir jetzt, o ihr Leute von Argos, wenn die ehrwürdigen Priester es als gut erachten, die Hydrahaut aufhängen wollen."

Durch die geöffneten Pforten des Tempels schleppte Jolaos mit den Jünglingen von Argos die Drachenhaut in das Innere des Heiligtums, und das Volk strömte hinter ihnen her, indes der alte Hirte seine müden, blökenden Schafe und den wachsamen Schäferhund wieder auf die grasigen Hügel hinaufführte, die lieblich im Glanz der sinkenden Sonne schimmerten. Erstaunt und träumerisch schauten des alten Mannes Augen sich um. Es schien ihm, als sei das Gras an jenem Tage rascher emporgewachsen, als dufte es nach Myrrhen, und als triebe auch die Luft reiner in der weißen Nacht, die sich unter dem fern im Westen zu weichem Golde verfließenden Horizont ausbreitete; es schien ihm, als ob ein Vogel durch den zarten Schimmer flatterte ... Und als er verwundert aufblickte, gewahrte er, daß am hohen Himmel klare Sterne glitzerten ...

10.

Der Held ruhte in dem Eichenwalde, der ſich mit ſeinen letzten, dünneren Äſten, Zweigen, Blättern, Wurzeln zu den ägäiſchen Waſſern hinabſenkte; weithin dehnten ſie ſich beinahe reglos blau unter dem milden goldenen Mittagsſcheine. Die azurne See breitete ſich wie ein Kreis unter dem opalen leuchtenden Himmelsdom aus, und der Horizont verblaßte in dem überfließenden Sonnenlicht. Die hochſtehende Sonne goß ihre Strahlen durch die letzten Zweige der letzten Bäume und ſchien auf den Sand, auf die beinahe ſchaumlos heranrauſchenden blauen Wogen. Die Sonne beſchien auch den Helden, deſſen gewaltiger Körper maſſig an den breiten Fuß einer Eiche gelagert war und deſſen göttliche Muskeln an den ſtarken Gliedern des edlen bronzefarbenen Leibes ſchwollen, daß es neben den ſtarken braunen Knorren des Baumes ausſah, als ruhe ein göttlicher neben einem irdiſchen Bruder.

Herakles lag, der Ruhe wollüſtig genießend, und hielt den Kopf in die Handfläche und den viereckigen Ellenbogen in das grüne, duftende Moos geſtützt. Aus Gras und Kraut, aus Blatt und Blumen, aus irdiſchem Grund und Himmelsluft, ſonnendurchglühtem Sand und ſonnenbeſchienener See ſtieg herrlicher Duft wohltuend empor und wölbte ſich ſichtbarlich zitternd wie Weihrauch über dem bronzefarbenen Götterſproß. Grillen zirpten und Käfer ſummten und Vögel zwitſcherten, während aus der Tiefe des Waldes ſanft die perlenden Klänge der zärtliche Liebesweiſen ſpielenden Faunsflöten klangen.

Der Held ruhte in ſeliger Luſt. Rings um ihn

webte die Einſamkeit und wiegte ihn in Träume, die hinausgingen in die weite, blauende Ferne. Sein Körper ward ihm leicht, nun er in dem ſalzigen Balſam gebadet, mit dem wohltuenden Salze gerieben, in den heiligen Waſſern gewaſchen war, nun die Wunden geheilt, das kräftige Fleiſch geknetet, die mächtigen Muskeln entſpannt und gleich den Muskeln auch die Seele entſpannt war. Nicht mehr von ſchwerem Drucke belaſtet war ſie dem Helden, denn er ſah die Zukunft noch nicht. Vielmehr ſann er in beinahe verwunderter Dankbarkeit über das nach, was geweſen war, über das, was er getan hatte. Wenn er den Löwen, den Schrecken Nemeas, getötet hatte, wenn es ihm gelungen war, die Hydra, Lernas Entſetzen, bis auf das, was an ihr unſterblich war, mit der guten Keule zu zerſchmettern, die wie ein jüngerer Bruder ihm zur Seite lag, ſo war ſolches Werk unter dem Blick ſeines großen Vaters vollbracht, und Zeus würde in ſeinem Gemüte vielleicht doch noch einmal das Ende der Buße ſeines Sohnes und deſſen Erlöſung aus der Knechtſchaft beſchließen . . . Über ſolchem Grübeln hüllte eine beinahe wohltuende Schwermut des Träumers Hirn ein. Er fühlte ſich einſam und müde. Die ihm lieb geweſen waren, hatte er erſchlagen oder verlaſſen: Megara und ihre teuren Kinder, und die Töchter des Theſpis mit den fünfzig tapferen Söhnen. Hylas, der ſpäter ſein Troſt geworden, war ihm geraubt. Jetzt war er der einſame Sklave, der nur noch dem Willen eines unwürdigen Herrn gehorchte, ob er gleich der Sohn des Zeus war, der Pflegling der Göttermutter Hera, die ihm noch immer zürnte, obgleich er einen Tropfen Milch aus ihrer mütterlichen Bruſt geſogen hatte. Wohl waren ihm

die brave Keule und der leichtherzige Jolaos, seine beiden guten Helfer in überwältigender Gefahr, lieb und treu, wohl empfand er es freudig, wie die Liebe der Argiver und Mykener ihm warm entgegenschlug, und dennoch — dennoch fühlte er sich einsam, wenngleich die Einsamkeit ihn heute mit sanfter Gewalt in wehmütige Träume wiegte. Er sehnte sich nach Liebe. Unter seinen starrenden, graublauen Augen stiegen gleich schwebenden Schwänen die Gestalten der Frauen empor, die er besessen hatte. Sie schwebten näher, gleich durchsichtigen Schleiern, gleich Lichtnebeln; in weißer Schönheit zogen sie über den sonndurchleuchteten Opalglanz der See dahin, und es war, als ob die Wellen ihre Schatten widerspiegelten. Sie schwebten heran und zogen vorüber, und weiter breitete sich die Einsamkeit aus, und in der brennenden Mittagsstunde sangen ihre Stimmen leise und schwiegen dann, gleich als fühlten sie, daß sie nicht Liebe für ihn bedeutet hatten ...

Mit einem schweren Seufzer des Verlangens, der seiner breiten Brust entstieg, sank des Herakles Haupt auf die Wurzeln der Eiche herab. Er schlief ein. Regelmäßig kam und ging der Atem. Über die schmale Stirn unter dem kupferroten lockigen Haar zogen sich bereits erste Runzeln des Schmerzes. Der kurze Bart kräuselte sich um das gebräunte Antlitz, dessen bronzefarbene Haut von dunkler Gluträte gefärbt war. An den etwas schrägen Schläfen schwollen die Adern, auf der kurzen Nackensäule strafften sich die Muskeln. Die breiten Schultern stiegen wie Hügel empor und senkten sich dann allmählich zu den Muskeln der Oberarme herab. Die starken Stränge lagen wie mächtige Taue auf den Unterarmen und verliefen

von da zu den guten mächtigen Händen. Der liegende Rumpf ruhte auf den Wurzeln des Baumes, wie der Held seinem wehmutdurchzogenen Schlummer hingegeben dalag. Die Schenkel wölbten sich über dem Gras, und auch in der Ruhe waren die Waden noch immer gespannt. Ihm zur Seite ruhte wie ein Freund die Keule, und der schlafende Herakles hatte die eine Hand über ihre Knorren gebreitet. Lange blieb er still, indes die Sonne sank und ihre schrägen Strahlen gleich rotgoldenen Pfeilen durch den Wald schossen. Dann begannen die perlenden Töne der leisen, zärtlichen Faunsflöten sanft aus der Tiefe des Waldes zu klingen. Bevor die Ruhe der Nacht einsetzte, sangen einmal noch leise die Vögel. In den rötlichen Strahlen summten die Käfer, ließen die Grillen ihr munteres Zirpen ertönen, und durch das rotgolden beleuchtete fernere Laubgerinnsel inmitten der schwarzen Baumstämme wurden die Dryaden sichtbar. Sie tanzten Hand in Hand und sangen:

„Heil, Heil! Dort, wo sich das Tal von dem festen Felsen herabsenkte und der entsetzenweckende Löwe sich drohend zu den dunklen Wolken aufreckte, . . . dort, wo Menschengebeine und grinsende Totenköpfe das öde Felsgestein bedeckten, hat Herakles gesiegt! Heil, Heil! Die Dankesopfer haben geraucht. Aus den heiligen Flammen der Fackel ist die geläuterte Asche gesammelt. Die Toten wurden geehrt, Leben ist von neuem erblüht. O Herakles, heil! Nun sind die lieben Götter in die so lange verlassenen Landstriche von Nemea zurückgekehrt. Demeters zarter Schritt weckt die dürren zerborstenen Gründe zu neuer Fruchtbarkeit, des Dionysos heilige Hand hing die schwellenden Dolden an den Felsen auf; unter Aphrodites seligem

Lächeln ſind in den Spalten des Geſteins Tauſende von Roſen erblüht. Das hohe Gras grünt auf den Hügeln, junge Herden blöken wieder der Sonne entgegen; froh ſingen die Hirten beim Schall der Schalmeien. Um der Bauern neuerrichtete Wohnungen ſpielen blonde Kinder, und zwiſchen Arbeit und Spiel reiht ſich die Liebe. Heil, Herakles, heil! Nemea iſt wiedererſtanden!“

Die Nacht ſenkte ſich auf den Wald herab, und aus dem Meer hob ſich in mattvioletten Schleiern die Dämmerung empor. Und aus den kaum bewegten Wogen, aus den weißen Schaumkämmen kamen die perlweißen Najaden zum Vorſchein. Sie tanzten Hand in Hand, und ſie ſangen:

„Heil, heil! Dort, wo die Sümpfe von den ſich ringelnden Schuppen der Schlange erfüllt waren, wo die neun Köpfe dem Sumpf entſtiegen und verderbenbringende Glut ausbliesen, wo in Wald und Wieſe, auf den Hügeln und im Grunde des Tales ihr heißer Atem alles verſengte, hat Herakles geſiegt! Heil, heil! Zu kriſtallklarem Meer ward der Sumpf geläutert, und die hellen Waſſer ſpiegeln den Flug der wohltätigen Reiher wider, die das neue Glück der Liebe und neue Wohlfahrt den früheren Bewohnern von Lerna bringen. Heil, heil, Herakles, heil! Bis nach Argos, weithin über unſere See jubelt es: Herakles Heil!“

Still funkelten die Sterne über dem Meer. In ſeiner lange währenden Ruhe waren der ſehnſüchtigen Bruſt des Helden ſchwere Seufzer entſtiegen, und in ſeinem von Sang durchwiegten Traum ſah er die Nymphen in Wald und Waſſer. Sie aber waren die Liebe nicht ...

11.

Zwiſchen den Felſen ſtand, zur Seite geſchoben, der Wagen, und vor der Felſenkluft, in dem nun hochgeſchoſſenen Graſe, wieherten friedlich graſend die beiden weißen, wilden Roſſe, oder ſie tollten durch die duftenden Halme und über die Maßliebchen daher. Auf den Felſen hing das rote Fell des nemeiſchen Löwen, lagen Bogen und Köcher; angelehnt ſtand die Keule, und aus großem ehernen Dreifuß zog ſich ein leichter Zauberdampf empor.

„Jolaos," fragte der Held, „iſt das Blut der Hydra gekühlt?"

Jolaos beugte ſich über die dampfende Schale.

„Nicht mehr glüht das Blut der Hydra, o Herakles," antwortete Jolaos. „Sieben Tage und ſieben Nächte habe ich es in dieſer bronzenen Schale gekühlt, die ſelber wie von Feuer durchglüht war. Jetzt kühlt das erhitzte Metall ſich langſam ab, und das Blut der Hydra iſt lau geworden."

„So tauchen wir die ſtählernen Pfeile hinein."

Jolaos erhob ſich, und aus dem bronzenen Köcher zog er die ſchweren Schäfte und bot ſie dem Herakles, der ſie mit beiden Händen emporhob. Der Held nahm die Pfeile leicht zwiſchen ſeine Finger und tauchte ihre Spitzen in das Blut.

„Herakles," ſprach Jolaos, „deine Pfeile werden, nun du ſie in das Blut getaucht haſt, zu entſetzlichen Waffen."

„So ſoll es ſein," ſprach der Held, während das Hydrablut rings um die kalten ſtählernen Pfeilſpitzen ziſchte.

„Sie werden unheilbare Wunden ſchlagen!"

„Das ſollen ſie," ſprach wieder der Held. Er zog einen Pfeil aus dem Blut und beſah die Spitze, die nun rot überzogen war. Dann legte er den Pfeil wieder nieder und ſtreckte die Hand nach einem zweiten aus.

„Herakles," ſprach Jolaos, indes er dem Helden den anderen Pfeil darbot, „ſei nicht unachtſam mit dieſem fürchterlichen Gift. Als ich es in dieſes Becken goß, erſtickten wir beinahe in der feurigen Glut, in dem qualmenden Rauch, in dem hölliſchem Geſtank, und du mußteſt deinem betäubten Gefährten zu Hilfe eilen. Als wir es aus dem viele Klafter langen Schlangenleib hatte hinausrinnen laſſen, begann es in der Schale zu ſieden wie in Hekates Zauberkeſſel. Die Pferde flohen von dannen, und erſt fern von hier fingen wir ſie wieder ein. Jetzt iſt das Blut gekühlt, allein der laue Brei in ſeiner purpurnen Farbe läßt mich noch immer vor Angſt erſchauern."

Der Held tauchte ſeinen dritten Pfeil ein und lachte, daß es ſchallte: „Braver Jolaos! Du ängſtigſt dich vor dem toten Blut, allein du ängſtigteſt dich *nicht* vor dem wieder auflebenden Halsſtumpf, und mit brennender Fackel haſt du furchtlos die dräuende Wunde ausgebrannt. Wackerer Jolaos! Schirre jetzt die Roſſe vor den Wagen. Sobald meine purpurnen Pfeilſpitzen erkaltet ſind, laſſe ich die Pfeile in den Köcher zurückgleiten, und raſch fahren wir nach Mykenä. Eurýſtheus wird mich bereits erwarten!"

Der Held nahm das rote Fell um die Schultern und ſetzte ſich den Löwenkopf als Helm aufs Haupt. Er griff nach der Keule und ſtreichelte ſie. Draußen vor dem Spalt lockte Jolaos die ſich tummelnden Roſſe.

„Warum," dachte Herakles, „lieben wir einmal ſo ſehr und ein andermal wieder minder ſtark, wenn

wir auch nicht gleich haſſen? Warum liebe ich meine Keule ſo ſehr, gleich als wäre ſie mir ein Bruder, ein Freund, und warum liebe ich meine Pfeile weniger? Warum laſtet mir der Köcher auf der Schulter, da mich doch die ſchwere Keule nicht drückt?" Seufzend ließ er die Pfeile in den Köcher zurückgleiten, dieweil die Keule an ihn gelehnt ſtand. „Warum liebe ich die Pfeile weniger als die Keule?" dachte er ſinnend weiter. „Sind ſie doch jetzt die allerentſetzlichſten Waffen, die unheilbare Wunden ſchlagen werden! Warum durchſchauert's mich jetzt plötzlich inmitten dieſer hohen Felſen?"

Draußen vor dem Felsſpalt wieherten die Roſſe, die vor den Wagen geſpannt waren. Der Held ſtieg auf, und Jolaos ließ den Stachel durch die Luft ſauſen. In dem wirbelnden Staub, der im Sonnenſchein wie Gold glitzerte, rollte raſch wie ein göttliches Gefährt der Wagen dahin, ſchwebte faſt, als flögen ſeine Räder über Wolken. Der Held atmete in dem warmen Mittagsglanze wieder auf; des Vertrauens voll war er jetzt wieder und ruhig in der Seele. Die Roſſe ſtürmten dahin, als trügen ſie Flügel an den Hufen. Jolaos hielt die Zügel, die Kniee hatte er gebogen, die Zehen krampfhaft angezogen, die Ellenbogen auswärts gerichtet, die Arme geſpannt.

Die wilden, weißen Roſſe flogen dahin wie Vögel. Und plötzlich wieherten ſie laut, und wie von lautem Donner begleitet, raſte ihr Geſpann durch die glühende Hitze vorwärts. Zu beiden Seiten ſchwanden die Felder, die Wieſen, die Wälder. Vor ihnen leuchteten die Zinnen von Mykenä auf.

Jolaos fuhr in die Tore der Stadt ein. Eine dichte Menge jubelte dem Helden zu, während der Lauf der

Roſſe ſich verlangſamte. Vor dem Palaſt in dem Säulenhof war laute Fröhlichkeit unter dem Volke, ein dichtes Gedränge; es war wie ein jäher Rückſchlag auf große Angſt und Sorge.

Herakles war abgeſtiegen und trat durch die Säulenhalle in den Thronſaal. Er ſah ſogleich — worüber er ſelber jetzt lachen mußte und erſtaunt war —, wie jugendliche Argiver die acht zerſchmetterten Köpfe der Hydra, die ſie mit Stroh vollgeſtopft hatten, dem Euryſtheus hinhielten, und wie der Fürſt vor dem entſetzlichen Untier, das er während einiger angſtvoller Augenblicke für noch lebend gehalten hatte, hinter den runden Thronſeſſel zurückgewichen war und nun, ſeinen Irrtum gewahrend, in dieſem Augenblick ſeinen Zorn an den erſtaunten Jünglingen ausließ.

Des Herakles Lachen dröhnte laut. Königlicher ſtand er da als Euryſtheus, und heiterer war er als die andern, die nun hinaushaſteten, damit der Fürſt nicht länger ihre unziemliche Heiterkeit ſähe. Rieſengroß wie ein Gott war der Held inmitten des Saales anzuſehen, und prächtig wie einer der Himmliſchen war er gekrönt mit dem Löwenkopf, aus dem die Beryllaugen über dem Blitzen der entſetzlichen Zähne in dem weitgeöffneten Maule noch hervorſtarrten. Der breite Mantel aus dem rotflockigen Fell wallte ihm über die Schultern, die gewaltige Keule trug er im linken Arm, über der rechten Achſel hingen Bogen und Köcher. So ſtand er da wie ein triumphierender König, unbeſiegbar, herrlich an Kraft, und lachte laut auf, daß es dröhnte, und ſein Lachen voll ſpöttiſcher Freude hallte an den doriſchen Säulen entlang wie frohe Muſik auf dem Saitenſpiel.

„Herrlicher Herrſcher Euryſtheus!“ rief Herakles mit immer noch dröhnendem Lachen, „du, deſſen unübertreffliche Macht und Kraft die guten Lernäer von der Hydra erlöſte, ſtrahlender Perſeide, zürne den jugendlichen Argivern nicht, die ja glaubten, dich zu ehren, wenn ſie die tote Haut zum Spaß und als Schauſpiel ſich vor dir wie lebend gebärden ließen, und dämpfe die Glut deines zornigen Auges, mäßige den Klang deiner zornſchrillen Stimme, ſonſt könnten wir glauben, daß du Zeus ſelber wäreſt, der voller Grimm die Wolken um ſich ſammelt und Blitze auf uns ſchleudert. Richte lieber wohlwollend den flammenden Blick auf deinen getreuen Untertan, auf den Sklaven, und ...“

Allein dem Euryſtheus, der ſich hinter des Thrones marmornem Rücken verſteckt hatte, ſo daß nur ſeine allzu weite Krone auf dem ſchmalen Schädel ſichtbar war, trat nun vor Zorn und Wut der Schaum auf die Lippen, und er rief:

„Habe ich dir nicht verboten, habe ich, der Herrſcher Mykenäs, der Perſeide, dir nicht verboten, vor meinem Thron zu erſcheinen? Habe ich dir nicht befohlen, außerhalb des Palaſtes meinen neuen Befehl abzuwarten? Wagſt du es, dich meinem Willen zu widerſetzen?“

Indeſſen Herakles lachte immerfort, und dabei lehnte er ſich unerſchrocken auf ſeine Keule.

„Verzeih mir, o Fürſt, die Stumpfheit meines Gedächtniſſes. Ja, jetzt entſinne ich mich wieder deſſen, was ich ganz vergeſſen hatte, daß du meine unanſehnliche Geſtalt nicht gern in den Glanz deiner Gottähnlichkeit treten ſiehſt. Doch da deine eherne Stimme mit dem vollen Ton ihres Klanges den ſchwachen

Laut des Heroldes übertönt, ſo wage ich es, o teurer Herr, dich anzuflehen: ſprich du ſelber aus, welche neue Gunſt du mir zudenkſt, und erſterben will ich vor deiner Huld, wenn du mir nun ſagſt, was ich jetzt weiter vollbringen darf, und wofür du die Lorbeern ernten ſollſt!"

„Elender Baſtard!" ſchalt Euryſtheus, „Baſtard, deſſen ſein Vater ſich ſchämt, Schande für den olympiſchen Ehebund, der du der Hera heilige Milchtropfen geſtohlen haſt; Muttermörder, Frauenlöter, Kinderſchlächter, du wagſt es, deinen Fürſten und Herrn herauszufordern, ihn zu verſpotten und zu verlachen? Du wagſt es, vor ihm zu erſcheinen? Du trittſt vor ihn gleich einem Sieger, dreiſt und kühn, anſtatt demütig auf der äußerſten Schwelle zu verharren? Und du glaubſt mich dazu zu zwingen, daß ich mit eigener Stimme ausſpreche, welches Werk ich dir jetzt als Buße für deine zahlloſen Miſſetaten aufzuerlegen gedenke? Du verſtehſt nicht die ehern hallende Stimme des Kopreus? Nun, ſo werde ich dir meinen Befehl von zehn Herolden in die Ohren ſchreien laſſen. Vielleicht vernimmſt du ihn dann. Vielleicht wird er dir dann lieblich klingen! Erſcheinet, ihr Herolde, erſcheinet alle und ruft alle zugleich dem Alkeios in die Ohren, was er zu vollbringen hat."

Darauf ſchlich Euryſtheus, dem vor Zorn und Raſerei noch immer der Schaum vor dem Munde ſtand, der aber doch zugleich in Todesangſt vor dem Helden und vor der Haut der Hydra erzitterte, hinter dem Thron hervor in die tiefſten Tiefen der Säulengänge und eilte ſicherem Verſteck entgegen.

Die Herolde traten vor den leeren Thron. Sie reckten alle zu gleicher Zeit die rechte Hand empor und

riefen zu gleicher Zeit mit ehern dröhnenden Stimmen so laut, daß der marmorne Palast von dem Echo widerhallte: „Töte den erymanthischen Eber!“

Durch den Saal fuhr ein Schauder des Entsetzens; dann flohen alle voller Schrecken hinaus. Die Herolde waren verschwunden. In der Mitte des Saales, allein vor dem leeren Throne, stand Herakles. Ringsum erhoben sich, Zeugen des Entsetzens, die zahllosen Säulen. Der Held stand da wie versteinert. Er zitterte, seine graublauen Augen blickten starr auf die Menge der Säulen, die sich hinter dem Thron emporreckten. Eine weite Leere war rings um ihn. Er wußte nichts mehr, er war wie betäubt von dem grauenhaften Auftrag. Seine Finger bebten, und seinem ohnmächtig zitternden Arm entfiel die Keule; dröhnend sank sie zur Erde wie ein Freund, dem die Sinne schwanden. Dann breitete Herakles die Arme aus, die Hände öffnete er, und in der weiten, nur von tausend Säulen erfüllten Einsamkeit betete er:

„Mein Vater, heiliger Zeus, erbarme dich meiner! Ich bin dein Sohn, aber doch kein Gott, kein Unsterblicher! Meinen Kräften sind Grenzen gesteckt. Ich erschlug den Löwen, ich zerschmetterte die acht Köpfe der Hydra. Schwer waren die Werke, die mir auferlegt wurden. Allein ich wagte es, sie auszuführen, ob ich gleich an ihrem Ausgang zweifelte, denn der Kraft gewaltiger Untiere stand nur die Kraft eines Mannes gegenüber. Jetzt wage ich nichts mehr. Dies neue Werk ist mehr als ich vermag. Der erymanthische Eber ist kein Untier wie die anderen. Der Eber ist der verfluchte ungeheure Spuk, das bleiche Gespenst, das über die schneebedeckten Gipfel des Erymanthos irrt. Er ist der ungreifbare Geist des ewigen

Eises, das, wehe, Arkadien drohend umgibt. Mein Vater, heiliger Zeus, du schenktest mir übermenschliche Kraft. Allein meine Muskeln vermögen nichts gegen dieses auftauchende und wieder verschwindende Gespenstertier. Meine Pfeile können die gestaltlose Leere nicht durchbohren. Meine Keule zerschmettert nichts, was nicht zerschmettert werden kann. Mein Vater, heiliger Zeus, erbarme dich meiner!"

So betete Herakles.

Seitlings vor den Frauengemächern wurde ein roter Vorhang gelüftet. Eine noch sehr jugendliche Mädchengestalt, fast Kind noch, blond und weiß und lieblich schön, trat zwischen den Säulen hindurch und näherte sich lächelnd dem Herakles. „Wo sind sie?" fragte sie, und ihre Stimme klang wie die höchsten Saiten der Harfe.

Der Held blickte wortlos auf sie herab.

„Wo ist mein Vater?" fragte von neuem die liebliche blonde Jungfrau, fast noch ein zartes Kind, „und wo sind die andern?"

Gerührt sank der Held auf die Kniee, auf daß er nicht allzu riesengroß vor der Jungfrau aufrage, und sprach also:

„O liebliche Admete, du Lilie vor des Alkeios zu Hauf getragenen endlosen Schmerzen! Du Wunderkind, das, wie Alkeios weiß, mit Heras eigenem Hasse zu hassen vermag — Heras, die dich, du blonde Unschuld, du weiße Anmut, zum Leben erweckte —, sehe ich dich wieder? Sind alle so fernhin geflohen vor der toten Haut, oder vor dem grausen Hohn und dem Entsetzen des fürchterlichen Befehls, daß sie dich in dem Jungfrauengemach allein ließen —: Vater und Wachen, Amme und Dienerinnen? Bist du allein, o

Admete, einſame Lilie, zu Füßen deſſen erblüht, den Euryſtheus haßt und fürchtet? Saheſt du Alkeios und näherteſt du dich ihm lächelnd und furchtlos und lieblich? Läßt Athena, läßt Phöbus, läßt Aphrodite dich vor mir erſcheinen wie zu meinem Troſt, wie zu meiner Ermutigung? Darf ich, der Baſtard, der Dieb, der Mörder, der Sklave, dich von fern, nur von fern lieben, Tochter des Euryſtheus? Unbegreiflich iſt deine liebliche Schönheit und Zartheit, o Charis, in dieſem Hauſe des Abſcheus. Spiegle ich mich nun in Wahrheit in deinen klaren Augen wider und knie ich wirklich in dem Glanz deines Lächelns nieder?"

„Warum, Alkeios, entfiel die Keule deinen Händen?" fragte die liebliche Jungfrau Admete.

„Warum, o liebliche Admete, ſtürzt des Schickſals Wucht auf mein Haupt herab, und warum treibt der Schlag, der mich zerſchmetterte, ſie alle in die Flucht: deinen Vater und alle, denen er gebeut, über die er herrſcht? Warum, o liebliche Admete, duldet Zeus, daß mir ein Auftrag wird, der unausführbar iſt? Warum, o Admete, warum das alles, alles, was ich leide, und worunter ich mich in Schmerzen winde?"

„Weinſt du, Alkeios?"

„Nein, Admete, ich lächle nun im Widerſchein deines eigenen Lächelns."

„Hebſt du deine Keule nicht auf?"

„Ich bin zu ſchwach, o Admete, um ſchon wieder die Keule zu ergreifen."

„Soll ich dir beiſtehen, Alkeios?"

„Kannſt du das?"

„Ich will es verſuchen."

Admete umklammerte den Schaft der Keule mit ihren zarten Händen und verſuchte lächelnd, ſie em-

porzuheben. Herakles aber ſchloß die breiten Fäuſte um das wuchtige Ende der Keule. Er erhob ſich, und gemeinſam hoben ſie die Waffe empor.

„Siehſt du es nun wohl, Alkeios," ſprach Admete, „daß wir die Keule gemeinſam zu heben vermochten?"

„Ich ſehe es, ich ſehe es, Admete," ſagte Herakles, „ich ſehe, daß deine jungfräulichen Hände wagten, was ich nicht mehr wagte; daß du beinahe allein das vollbrachteſt, was ich zu vollbringen kaum mehr wagte. Wenn du, o liebliche Admete, es vermochteſt, meine gefallene Keule aufzuheben, ſollte ich denn, o Admete, wohl vermögen, den Kampf aufzunehmen gegen ..."

„Gegen wen, o Alkeios?"

„Gegen den weißen Eber, Admete."

Das Kind lachte leiſe. Eine Seligkeit durchfuhr des Herakles Herz.

„Du erſchlugeſt, o Alkeios, den Löwen, die Hydra..., warum ſollteſt du nicht auch den Eber erſchlagen, wenngleich ſeine Borſten weiß ſind wie Eiszapfen? Werden Athena und Apollo und Zeus dir nicht beiſtehen, auf daß du Arkadien von dem erymanthiſchen Spuk erlöſeſt?" Warme Glut der ſinkenden Sonne ſchien auf die Säulen herab, vor denen Admete des Herakles Hand ergriffen hatte. Sie ſprach weiter:

„Laß uns den Vater ſuchen und die anderen. Sie ſind entflohen. Suchen wollen wir ſie, wenngleich ich an deiner Hand mich nicht mehr fürchte."

Der Palaſt mit ſeinen Wechſelreihen der emporſtrebenden Säulenlinien dehnte ſich unermeßlich weit und einſam aus ...

12.

Über Arkadien herrschte die Unbarmherzigkeit einer rauhen Jahreszeit, wie sie in der Jahrhunderte Lauf noch niemals ihr weißes Zepter geschwungen hatte. Die Berge, die ringsum ihre Häupter emporreckten, waren von blendendem Schnee bedeckt. Die blätterlosen Wälder erschienen wie Werke aus Marmor, die von Bildhauern mit Zauberkunst aus glitzerndem Stein gehauen waren. Felder und Wiesen lagen gleich riesigen Leichentüchern da. Die Ströme waren zu weißlich-blauen Eisflächen geworden. An den Marmorfelsen hingen des Dionysos Ranken verweht und blätterlos in trostloser Verwirrung. Über den Ställen der Hirten, in denen das ängstliche Vieh eingeschlossen war, lastete die schwere weiße Schicht auf den Strohdächern, die fast unter ihrer Last brachen. Und ebenso lag sie auf den niederen Hütten der Bauern, die vergeblich zu Demeter beteten, dieweil auf ihren Altären die Feuer durch die unablässig fallenden Flocken ausgelöscht wurden. Inmitten des bleichen Wirbels, inmitten der grauen Nebel war Helios selbst zu mittäglicher Stunde nicht zu sehen, und die Tage schienen kürzer, als sie sonst zu währen pflegten — denn ungeachtet der rauhen und unbarmherzigen Wetterunbill war es der Monat der Aphrodite und des Adonis, war es der Monat des sonst nicht mehr schnee-weißen, sondern in weißem Blütenbluft erschimmernden Lenzes.

Dort, wohin Jolaos, der Lenker, mit seinem Stachel die beiden bangen, weißen Rosse gezwungen hatte, bebende Hufe in den knirschenden Flaum des sich verlierenden Weges zu schlagen, war Herakles

vom Wagen herabgeſtiegen; er umarmte ſeinen Diener, der in troſtloſer Verzweiflung ſchluchzte und weinte. „Kehre zurück, o Jolaos," ſagte der Held, „und quäle unſere edlen Roſſe nicht länger vorwärts. Kehre zurück, o Freund, und wenn Zeus, mein Vater, es alſo will, wenn Athena es wünſcht, wenn Apollo es fügt, werden wir einander wiederſehen, ſobald die heilige Sonne den unheiligen Schnee beſiegt hat, den das geſpenſtiſche Tier unabläſſig aus ſeinen Borſten ſchüttelt. Denn nicht Alkeios wird den Eber erſchlagen, den nur der von fern her Treffende mit ſeinen goldenen Pfeilen erlegen kann; wo der große Gott ſelber ohnmächtig iſt, da werden die weißen Felder und Wieſen ihr Totenlinnen bald über den breiten, der ſich hier allzu verwegen in einen Kampf einließ. Kehre zurück, o getreuer Jolaos, verweile nicht länger nutzlos, ſorge für unſere armen zitternden Roſſe und wende den Wagen; kehre zurück, Jolaos."

Und der Held löſte ſich aus den Armen des Lenkers und ſtapfte mit großen Schritten durch den Schnee davon. Er verſank bis an die Hüften in der Flockendecke, und jeder Schritt bedeutete einen Kampf mit dem weichen Element. Rings um Herakles fielen die dichten, zahlloſen Flocken, tauſende, abertauſende. Gleich gefrorenen Tränen gerannen ſie zu Eis an des Helden rotem Kopfſchutz und an ſeinem flockigen Löwenfell, in ſeinem Bart und in ſeinen Augenbrauen. Sie bedeckten die Knorren der Keule und häuften ihr Eis rings um die Pfeile im Köcher. Herakles ſchritt unabläſſig mühſelig und ohne Hoffnung weiter. In ſeinem Herzen erwartete er baldigen Tod. Aus ſeinem Munde erklang nicht einmal mehr das

fromme Gebet, und ſeine geblendeten Augen blickten nicht mehr flehend zum Himmel empor, der ſich hinter dichtem, undurchſehbarem Schnee verbarg.

Da breiteten ſich die ſonſt ſo lieblichen Gefilde, die ſonſt ſo geſegneten Haine des Dionyſos, der Demeter und des Pan, die Lande der Liebe und der Fruchtbarkeit, die Lande des Glückes aus: da lag Arkadien. Es war eine einzige Steppe, unabſehbar mit ihren beſchneiten Hängen; ſie waren nur durch einen Schleier von Flocken zu ſchauen, der ſich, zauberhaft, ohne Ende, immer weiter aus dem tiefhängenden Nebelhimmel herabwebte. Doch weil all die traurigen Arkadier den Herakles erwartet hatten, ſo ſtrömten die Bauern, die Winzer, die Hirten ihm jetzt in langſamem, Schritt für Schritt ſich heranwindenden dunklen Zuge entgegen: elende Männer und Frauen und Kinder, Greiſe und Säuglinge; und mit ihnen kam das Vieh, das aus den Ställen ausgebrochen war, die mageren Rinder, die ihre Köpfe hangen ließen, die erſchöpften Schafe und Ziegen, dazu die ſchmerzlich heulenden Schäferhunde. Und das alles zog langſam, mühſelig, Schritt für Schritt dem Helden entgegen, der ſelber finſter, mutlos, machtlos, hoffnungslos ihnen durch den alles bedeckenden Schnee entgegenkam. Rings um ihn tönten jetzt lauter die Klagen von Menſch und Tier, und das angſtvolle Blöken und Heulen und Flehen floß zu einem dumpfen Meer des Elends zuſammen, daß ein durch den Schnee gedämpftes Rauſchen rings um Herakles ſich ſtaute und wogte und brandete, bis er in Schnee und Schmerz verſunken ſchien und nicht wußte, wohin er die Augen richten ſollte ... Worte hoffnungsloſen Troſtes gefroren auf den Lippen des ſelbſt nicht dar-

an Glaubenden. Wie ein Ohnmächtiger, wie ein Tor ſtand der Held da, deſſen Kraft mit keiner Menſchenkraft vergleichbar war, deſſen Geiſt aber nicht wußte, welche Worte er jetzt ſprechen, welche Gebärden er jetzt machen müßte, um Troſt zu bringen und den Zauber zu brechen. Er war gekommen als ein Verzweifelnder, und ſie glaubten in ihm einen Retter zu ſehen. Denn ſie entſannen ſich längſt vergeſſener Orakel, deren ſie in Zeiten der Liebe, des Glückes und des immerwährenden Lenzes nicht geachtet hatten. Sie klammerten ſich an ihn, an ſeine Arme, ſeine Beine: ſie umfaßten ſeine Kniee; ſie beugten ſich über ſeine Füße; ſie küßten ihm die Hände und den Mund. Wer zu fern ſtand, ſtreckte ihm verzweiflungsvoll die Arme entgegen; Mütter hoben ihre Kinder ihm entgegen, und er ging finſter, traurig, hoffnungslos, machtlos in ihrer Mitte, ſchritt durch ihre dürftigen Herden dahin; mutlos ſchüttelte er ſein gutes Haupt, das ſich hoch über ſie alle emporhob, das Haupt unter dem Löwenkopf, der zu einer Schneehaube geworden war. Er ging, er ſchritt, von ihrem Flehen und ihrem Jammern begleitet, durch das Meer ihres Elendes dahin. Er ſtapfte, er ſtampfte in der Richtung der das Entſetzen bergenden erymanthiſchen Berge davon. Er ging wie ein alter Mann, ſtützte ſich auf ſeine junge, in dem Schnee verſinkende Keule, und endlich hob er die Augen empor, in denen Tränen ſtanden, endlich wagte es ſein Mund, aus hoffnungsloſem Herzen zu flehen:

„O mein Vater, o Zeus, haſt du mich denn verlaſſen?“

13.

Und nun ſchritt der Held wieder ganz allein mit ſeiner Keule durch die weite Steppe. Im dichten Wirbel fielen noch immer die Tauſende von Flocken herab, und welche Stunde des Tages es war, ließ ſich in ihrer alles weiß färbenden Eintönigkeit nicht mehr erraten. Herakles blickte erſchauernd um ſich, wußte nicht, wohin er den Schritt lenken ſollte. Gleich einem Verwirrten ſtand er da, ſank in die immer höhere Decke ein, deren Weiße ſein zielloſes Einherirren umgab. Eine unſägliche Kälte ließ ihm das ohnedies nicht mehr warme Blut in den Adern erſtarren, und frierend zog er die vier Enden des Löwenfells, unter dem er ſchaudernd den Rücken krümmte, feſter um ſich. Eine dumpfe Erſtarrung überkam den Helden, und ſauſend klangen höhnende Stimmen ihm in die Ohren. Ihm wäre wohl geweſen, hätte er in das weiche, weiße Schneebett verſinken und die müden Augen ſchließen können, hätte er nicht länger mehr zu leben brauchen. Schwer ging ſein Atem durch die Eiszapfen auf ſeinem Barte, und die Kräfte erſtarrten in ſeinen Muskeln wie das Waſſer im winterlichen Fluſſe. Weil die Stimmen lauter ſangen und er plötzlich, durch Heras Lachen hindurchdringend, das entſetzliche Schnauben des Ebers zu vernehmen meinte, hob er die erfrorenen Augenlider, glaubte, daß ihm das Ende nahe ſei. Er ſtand am Fuße des weißen himmelhohen Erymanthos, den er erklimmen mußte, um den Eber aufzuſpüren, und die Gipfel der Bergkette verloren ſich in den Wirbeln des unabläſſig, immerfort fallenden Schnees. Als er aufblickte, teilten ſich die Wolken; die Gipfel des Gebirges wur-

den frei, die ganze weite Kette war in ein ſeltſam ſilbernes Licht getaucht. Und plötzlich gewahrte Herakles ein fürchterliches Gebilde, plötzlich ſah er den Eber, den weißen Eber, das Geſpenſt! Durchſichtig weiß wie eine Wolke zeichnete er ſich in flüchtig ſilbern-aufleuchtendem Glanze ab, ſeine Erſcheinung füllte den ganzen Himmel, und von den verſchwommenen Vorder- bis zu den Hinterpfoten ſtreckte er ſich über die ganze Bergkette hin. Die leuchtenden ſchneeweißen Zähne durchbohrten die Schneewolken, und die weißen Borſten reckten ſich rieſengroß höher empor als die höchſten beſchneiten Bäume des Waldes.

Da entſetzte ſich der Held unter dem immer fort, immer fort fallenden Schnee. Weiß kreiſte es ihm vor den ſtets kränker werdenden Sinnen. Seine zaudernde Hand nahm den Bogen von der Schulter, richtete ihn inmitten des Schnees, in dem der Held ſelber wie ſein Bogen ſtets tiefer und tiefer verſank, und nun verſuchte er zu zielen und den Pfeil abzudrücken. Das Geſchoß ſurrte davon ins Ungewiſſe; die ſingenden Stimmen höhnten. Dort drüben am Himmel ward die Viſion immer kleiner, und die Flocken, die Flocken fielen immer dichter und dichter und dichter ...

Der Held war auf das weiße Bett niedergeſunken. Krampfhaft umklammerte er Bogen und Keule und ſchloß dann ſelig die Augen im Gedanken an den Tod, den er nahe glaubte. Die Schatten all derer, die er geliebt und getötet hatte, drängten ſich in wimmelndem Zuge durch ſein Hirn.

Plötzlich hörte er inmitten der ſauſenden Stimmen, der wimmelnden Schattengeſtalten, des wirbelnden Schnees, wie etwas einem Sturmwind gleich ſich näherte. Allein er verſuchte nicht, die bereits zu-

gefallenen Augen zu öffnen. Der Sturmwind hielt inne ... so wenigstens schien es Herakles, wie er da lag. Und etwas wie ein schwerer Kopf stieß gegen seinen Schenkel. Herakles öffnete die Augen. Vor sich sah er, beschneit und mit weißen Eiszapfen überdeckt, den Pferdemenschen, der in dieser weißen Steppe hauste. Seine Männerbrust beugte sich jetzt über Herakles, seine Pferdebrust keuchte hörbar nach dem wilden Lauf, und aus seinem bartumwallten Antlitz richteten sich forschende Augen auf des Helden starke Züge, bis der Pferdemensch in dem tiefen Schnee auf den Vorderfüßen niederkniete und seine Hände sich dem ohnmächtigen Helden entgegenstreckten.

„Wer bist du?" fragte der Zentaur.

„Ich bin Alkeios," antwortete der Held demütig. „Ich bin der Sklave von Mykenäs Fürsten Eurystheus, dem Perseiden."

„Was tust du in diesen unseligen Triften?"

„Du selber: wer bist du, Zentaur, und warum trabst du durch diese unselige Nacht?"

„Ich bin Pholos, und ich wohne am Fuße des Erymanthos in einer weiten Grotte und spiele die Leier. Der weiße Tag — oder ist es die Nacht? — graute gespenstisch vor der Pforte meiner Höhle, und voller Angst bin ich aus ihr herausgeschlichen und durch Arkadiens Steppen getrabt. Meine Seele ist allzeit freudig, allein nun wird mir bange ums Herz. Die Götter zürnen Arkadien. Dies ist ein gar winterlicher Lenz. Bist du zu schwach, o Sklave? Oder kannst du dich erheben und dich auf meinen Rücken schwingen? Du scheinst mir kräftiger als ich je einen Sklaven sah. Erhebe dich und schwinge dich auf meinen Rücken. Schwer bist du, und schwer sind die Waffen, die du

trägst. O Jäger des Perseiden Eurystheus, bist du wirklich kein Gott, bist du mit nichten ein Held, bist du wahrlich nur ein Sklave und ein Jäger? Dein Gewicht droht mich zu erdrücken, in den tiefen Schnee hineinzustoßen, den ich kaum zu durchwaten vermag. Dennoch ist es besser, auf vier Pferdehufen hier hindurch zu waten, als auf zwei Füßen, und seien sie noch so stark. Ich segne mein Schicksal! Ich bin Pferd und Mensch zugleich. Ich möchte nicht mit dir, o Alkeios, tauschen, nicht einmal mit Eurystheus. Ich nehme frei meinen Lauf durch die Steppen, durch die Wälder, über die Berge; niemand befiehlt mir, daß ich in dem schneedurchwehten Lenz das unauffindbare Wild erjage. Du bist schwer, o Alkeios, göttergleicher Sklave! Dein Herr läßt es dir wohl an nichts fehlen? Du lastest auf meinem Rücken wie ein Fels. Zum Glück wohne ich nicht weit! Liebst du die Leier? Liebst du den Wein? Ich wette, daß du ihn aus des Königs Kellern stiehlst. Alkeios, schwerer Sklave, riesiger Sklave, Jäger des Königs Eurystheus, sieh, wir stehen vor der Pforte meiner Grotte, und in ihrem Innern ist es wohnlich. Lager aus Löwenfellen sind bereitet. Was sehe ich? Jetzt, da du von meinem Rücken herabgestiegen bist, bemerke ich es erst, daß auch dich ein Löwenfell umhüllt, und was für ein Fell! Von was für einem Löwen! Du bist ein tüchtiger Jäger, o Sklave. Tritt ein! Du voran, denn du bist mein Gast!"

„Pholos, deine Grotte ist weit . . ."

„Es ist eine schöne Grotte, nicht wahr? Sieh, hier sind meine Löwenfelle. Auch ich bin Jäger, wiewohl nicht so tüchtig wie du. Hier steht meine Leier. Ich will dir sogleich meine liebste Weise spielen, doch erst sollst du rasten. Lege das schwere Fell ab und die

ſchweren Waffen. Was für ein Bogen, was für eine Keule! Wie ein Jüngling erſcheint ſie an deiner Seite. Hungrig wirſt du wohl auch ſein. Wir wollen Stein an Stein reiben und die Funken ſich in dieſen Stämmen fangen laſſen, bis die ſich entzünden. Sieh, in der Aſche glimmt es noch trotz der Kälte. Iſt dies nicht eine ſchöne Grotte? Iſt ſie nicht wohlig und behaglich wie die Kammer eines Königs? Ich möchte ſein Gemach nicht mit dem meinen tauſchen! Wir werden das junge, zarte Rind, das ich bereits geſchlachtet habe und das nun bei meinen Vorräten liegt, an den eiſernen Spieß ſtecken. Wir wollen roten Wein aus irdener Amphora in den doppeltgehenkelten Becher fließen laſſen. Nicht wahr, du wirſt mir helfen, Alkeios? Steh mir bei, Sklave. Blaſe aus deinen kräftigen Lungen die Flammen an. Was für einen Sturm erweckt dein Atem! Du biſt ſtärker, glaube ich, als ich, der Zentaur. Wenn du geſättigt biſt und geraſtet haſt, werden wir beide in gutem friedlichen Kampf miteinander ringen. Hilf mir jetzt, das junge Rind an den ſcharfen Spieß zu ſtecken, und laß uns dann zuſammen dieſen Spieß drehen. Doch erſt reiche ich dir den köſtlichen Wein . . .“

Seines Löwenfelles ledig, drehte Herakles lachend bereits langſam den Spieß und röſtete ſorgſam das Rind. Der Zentaur hatte aus der Tiefe der Grotte mit beiden Armen vier große Amphoren hervorgeſchleppt und trug ſie behutſam heran. Er ſtellte die ſchweren Gefäße gegen den felſigen Stein und drehte den Spieß jetzt an der anderen Seite. Hinter der Glut des Feuers, deſſen Lohe bis vor den Eingang der Höhle hinausſchlug, dunkelte unergründlich und ſchaudererweckend die Schneenacht.

„Wir werden", fuhr der Zentaur heiter fort, „den roten Wein in dem allergrößten Miſchkrug, den ich beſitze, mit goldfarbigem Honig vermiſchen. Bei den großen Göttern, wir werden wacker eſſen und danach noch beſſer trinken. Dionyſos verehre ich ſehr. Er iſt ein gar liebenswerter Gott, der ſpieleriſche Sohn des Zeus! Ich traf ihn, als er in ganz Arkadien ſeinen Weinſtock pflanzte, als ſeine Satyrn die geſchmeidigen langen Ranken von Fels zu Fels ſpannen. Er war ausgelaſſen wie ein Kind; er ſchwang ſich auf meinen Rücken. Wie im Spiel trabte ich mit ihm davon, und er lachte! Oh, ſein frohes Lachen erfüllte mich mit Luſt und Seligkeit. Als er Arkadien verließ — wie ſchön ließ er dieſe Gefilde zurück —, da ſchenkte er mir jenes große Faß dort voll eigengepreßten Weines. Alkeios, das Faß dort drüben enthält den Wein, der an des Dionyſos eigenen Fingern entlang troff. Auf den Wein goſſen wir die ihm ſeinen Duft wahrende goldene Ölſchicht, und die Fugen des Deckels ſchloſſen wir mit hellgelbem Wachs. Denn, Alkeios, der Gott Dionyſos ſprach alſo zu mir: ‚Pholos, dieſen Wein, den ich dir gebe, ſollſt du verwahren, bis Herakles als Gaſt deine Grotte betritt. Dann ſollſt du freudig das Faß öffnen und dich mit ihm zuſammen an meiner ſeligen Gabe ſatt trinken.' Alkeios, weißt du, wo Herakles verweilt? Ich ſehne mich nach ſeinem Kommen, um mit ihm des Dionyſos Wein zu trinken."

Der Held hatte freudig überraſcht den Kopf erhoben. Hatte denn ſein teurer Halbbruder Dionyſos, einer menſchlichen Mutter entſproſſen gleich ihm, ſchon im voraus gewußt, daß er, Alkeios-Herakles, in künftigen Tagen einmal an den Fuß des Erymanthos-Berges gelangen würde? Die Überraſchung er-

füllte ihn mit Troſt und Mut. Doch ſeinen Gaſtfreund ließ er nichts merken und ſagte nur froh: „Pholos, mit Recht ſagteſt du, daß ich kräftig bin und muskelſtark. Laß mich darum allein den Spieß drehen und das Rind über der röſtenden Glut um und um wenden, dieweil du, mein Gaſtgeber, lieber die ſüßlautende Leier, die dort drüben lehnt, ergreifen und mir deine liebſte Weiſe vorſpielen magſt.“

Draußen war der Schneeſturm noch heftiger geworden, und die wirbelnden Flocken tanzten raſtlos herein; über dem ſafttriefenden Rinde und dem lohenden Feuer aber zerſchmolzen ſie ſogleich ziſchend. Herakles, der nur mit der einen Hand den Spieß hielt, lächelte und drehte den ſchweren Braten immer und immer fort am Stabe um. Und der Zentaur kauerte auf ſeinen Hinterfüßen und hatte auf des Herakles Wunſch die große Leier zwiſchen ſeine Vorderbeine geſtellt, und ſeine Hände glitten nun über die Saiten. Er ſpielte und ſang. Die Klänge der Saiten hallten von den überhangenden Wänden und dem hohlen Gewölbe der Grotte wider, und die klare tiefe Stimme des Zentauren hieß nach der Weiſe, die er ihnen entlockte, ſeinen Gaſt, den unbekannten, tüchtigen Jäger, ſingend willkommen.

„Ich danke dir, o Pholos,“ antwortete ihm, gleichfalls faſt ſingend, die klangvolle Baßſtimme des Helden. „Gleich als wäre der Sklave ein Götterſohn, dem die Herrſchaft über die Erde verheißen, ſo bieteſt du ihm große Ehre und Gaſtfreundſchaft. Du erlöſteſt ihn erſt von dem ihm nahenden Tod, und jetzt teileſt du mit ihm deinen fürſtlichen Reichtum. O Pholos, die Götter werden dir ſo gute und große Tat belohnen. Doch jetzt, nun deinem Gaſte, der gern dein Diener

wäre, das saftige Gebrät über der röstenden Glut gar geworden zu sein dünkt, wollen wir es von dem rotglühenden Spieß abstreifen und mit dem scharfen Beil zerhauen."

Sie zogen das Rind vom Spieß und zerhackten das saftige Fleisch mit dem wohlgeschliffenen Beil auf der Tafel aus Stein, um die sich beide auf Decken aus Löwenfellen lagerten. Sie verzehrten die saftigen Fleischstücke, und Pholos goß in den großen bronzenen Mischkrug aus den irdenen Amphoren den roten Wein über den goldfarbigen Honig und mengte beides sorgsam, indes er sang. Gastgeber und Gast erhoben die tiefen, doppeltgehenkelten Becher, aus denen der gemischte Wein duftete, und tranken und sangen bald im Wechsel und bald gemeinsam. Während vieler Stunden währte dieses frohe Mahl, dann war das saftige Fleisch verschwunden, waren die vier Amphoren geleert. Nun wollte Pholos vier andere aus seinem Vorrat herbeiholen. Allein jetzt erhob sich der Held und sprach:

„O Gastfreund, du rettetest deinen Gast, du ehrtest ihn mit Saitenspiel und Sang, du speistest und labtest ihn, und dennoch versäumtest du deine Pflicht, wenngleich du ihrer wohl unwissend und unbewußt vergaßest. Und wenn ich an diese Pflicht dich erinnern möchte, so geschieht es nicht, weil Alkeios undankbar ist, sondern nur, weil du, o Pholos, seinem Herzen teuer wurdest und er dich nicht verlassen kann, bevor du deine Pflicht ganz erfüllt hast, auf daß nicht Reue dein Gemüt erfülle."

Der Held, der sich erhoben hatte, stand riesengroß, rot umlodert von der wabernden Glut des reichlich genährten Feuers. Nun, da er seine Kraft wieder-

gewonnen hatte, ſtand er da, wie ein Gott ſo groß, und ſtolz wie ein Fürſt, und erfüllte mit ſeiner wachſenden Würde die ganze Grotte. Pholos ſtaunte ob ſeiner Rieſengröße, die bis an das Gewölbe reichte, ob ſeiner breiten Schultern, ſeiner ſchwellenden Muskeln, ſeines jetzt ſtrahlenden Lächelns.

„Wer biſt du?“ fragte er entſetzt, „daß du nicht zufrieden biſt mit der Gaſtfreundſchaft, die ich dir erwies; wer biſt du, der du dich einen Sklaven nanntеſt und den ich für einen Jäger hielt? Es kann nicht anders ſein: du biſt Herakles, du biſt der, deſſen Kommen Dionyſos mir vorausſagte, nicht wahr, du biſt Herakles, und wir trinken nun den heiligen Wein aus dem heiligen Faſſe des Gottes?“

„Pholos, ich leugne es nicht: ich bin Alkeios, der Sohn des Zeus, den Heras Haß vernichten wird. Die Menſchen, denen ich teuer bin, nennen mich zwar den, der durch Hera berühmt werden wird, nennen mich Herakles, doch niemals haßte eine Göttin den Sohn eines Weibes ſo ſehr, wie Hera den Sohn meiner unſeligen Mutter Alkmene haßt, die ich in Verblendung tötete, ſo wie ich auch Gattin und Kinder ermordete. Pholos, ich leugne es nicht: Herakles iſt es, der Sklave des Euryſtheus, der demütig für deine Gaſtfreundſchaft dankt.“

„Doch Herakles, der Sohn des Zeus, wird mit mir nun des Dionyſos heiligen Wein trinken. O Herakles, ich umarme dich. Du tötеteſt den Löwen von Nemea, deſſen gräßliches Fell ich jetzt erkenne; du tötеteſt die Hydra von Lerna; ſage mir: welches Werk hat dir dein Henker nun aufgetragen?“

Draußen raſte der Schneeſturm wilder. Es war plötzlich, als dringe die ganze Steppe wirbelnd hin-

ein. Die Flocken fielen auf den Tiſch, auf die Felle und ſchmolzen nicht ſogleich.

„Soll ich es dir ſagen, mein Gaſtfreund?“

„Sage es mir, ſo ſage es mir, Herakles,“ bat Pholos neugierig drängend.

„So höre denn,“ ſprach Herakles. „Euryſtheus trug mir auf, den Eber zu töten ...“

„Meleagros tötete den Eber von Kalydon.“

„Aber Euryſtheus trug mir auf, den erymanthiſchen Eber zu töten ...“

Der Zentaur erſchrak heftig, bäumte ſich vor Angſt hoch empor und preßte ſich an die Wand der Grotte.

„Schweig!“ rief er aus. „Sprich nicht noch einmal den unheiligen Namen aus, der ſtets verſchwiegen wird! Euryſtheus trug dir alſo auf, in den unermeßlichen Weiten zu ſterben, wo über dem ewigen Eiſe das Geſpenſt herrſcht? Herakles, mein Gaſt, haſt du an meiner Tafel deine Henkersmahlzeit verzehrt? Wünſcht das Schickſal dein Ende? Zaudern wir nicht! Warten wir nicht! Dionyſos' Befehl gilt uns heilig. Hilf mir, wir wollen zuſammen das göttliche Faß aus der Ecke heranwälzen. Es iſt ſchwer, es iſt groß, doch wie ich ſehe, trägſt du es in deinen Armen, gleich als wäre es eine Najade, die du entführteſt. Hier iſt das Beil: öffne behutſam den Deckel, auf daß vom heiligen Wein nichts vergoſſen werde. Es wird unnötig ſein, die Amphoren zu füllen. Wir trinken das Faß leer, o Herakles, noch ehe der Morgen, dir der letzte vor deinem entſetzlichen Ende, nahet! Vergeſſen ſei von uns die fürchterliche Zukunft. Laß uns nur des Dionyſos gedenken! Oh, ſieh den Wein, den feurigen Wein in dem übervollen Faß. Atme ſeinen Duft ein, den Duft, der ſo ſtark iſt, als hätten tauſend Dol-

den ihren Duft in eine einzige purpurne Traube zusammengepreßt. Auf, Herakles, nimm deinen Becher, wie ich! Erst fülle ich meine Schale, ich als Gastgeber koste den Wein und trinke ihn dir zu. Vergiß die Zukunft, schwelge in der Gegenwart, freu dich des Heute! So wünscht es Dionysos!"

Sie füllten die Becher und tranken. Am Fasse stehend, füllten sie die Becher und tranken. Sie blickten einander in die frohen Augen, und aus frohem bärtigen Munde sangen sie einander zu. Ihr Lied dröhnte durch die ganze Grotte. Die Schneeflocken wirbelten herein, zerschmolzen zischend im lohenden Feuer. Sie schöpften und sangen und tranken. Sie schöpften immer wieder, schöpften die ganze Nacht, tranken die ganze Nacht, und noch bevor der Morgen graute, war das Faß leer. Sie waren beide trunken und sangen lallend ihre Freude hinaus. Der Zentaur wankte auf den Hufen, sank zu Boden, wälzte sich um und um, lag dann still und schnarchte laut. Herakles, der sich auf seine Keule stützte, wankte gleichfalls und taumelte vor dem Feuer auf das Lager aus Löwenfellen hin. In seinem Rausch atmete er tief auf und schlief ein. Er träumte. Vor ihm erschien in der Glut des Feuers freudig lachend Dionysos, rosig weiß, mit Ranken geschmückt, die beiden Schläfen mit Dolden bekränzt, schön wie eine Jungfrau, und sprach, indes sein weicher wollüstiger Mund lachte: „Herakles, vertraue meiner Gabe!"

Der Held atmete stöhnend. In seinem Traum sah er Zeus, seinen Vater. Herrlich in seiner Glorie lachte auch der oberste der Götter, und der Held meinte, von fernher seine Stimme zu hören: „Mein Sohn, ich wache über dir und behüte dich!"

Im Traum erſchien ihm auch Athena. Die Göttin war in ſilbernen Glanz gehüllt, und ihre Jünglingsſtimme ſprach mahnend: „Sei demütig, Herakles! Und beherrſche dich!“

Traumlos blieb der Held nun eine Weile. Er atmete mühſam in ſeinem ſchweren Rauſch. Dann ſchien in der Ferne ein anderer Gott drohend vor ihm aufzuſteigen, der wie eine Sonne die Flammen des lohenden Feuers überſtrahlte.

„Phöbus-Apollo, Strahlender,“ bat Herakles in ſeinem Traume flehentlich, „hilf mir! Nur du vermagſt mit goldenem Pfeil den Eber zu treffen. Nur dein Glanz kann den Spuk vergehen laſſen. Ich vermag's nicht! Ich vermag's nicht!“

„Mich rufſt du zu Hilfe?“ fragte mit ſüßem Wohllaut, wie er aus der Saiten Gold tönt, die Stimme des Gottes. „Als du die Weisheit meines heiligen Orakels einholteſt und zu Delphi vor der von ihrem Gotte beſeelten Pythia erſchieneſt, um zu erfahren, welche Buße dein Teil ſein würde, ſprach ſie dir heilige Worte! Du vernahmſt es voller Ingrimm, du erhobſt dich zornig, deiner demütigen Frömmigkeit vergeſſend, und meiner Prieſterin entriſſeſt du den heiligen Dreifuß. Rufſt du nun mich zu Hilfe, den dein Hochmut kränkte?“

„Strahlender Gott,“ bat flehentlich und ſchluchzend der Held in ſeinem Traum, „nur du vermagſt mir zu helfen: erbarme dich meiner! Du biſt der einzige, von fern her treffender Gott des Lichtes und des Glanzes, Sohn des Feuers. Ohne dich gelangt Herakles nimmermehr an das Ende ſeiner Buße. Ohne dich vermag er den Eber nicht zu töten!“

„Herakles,“ ſo klang die goldene Stimme des Got-

tes nun von ferne, „meine Strahlen werden den Spuk dahinſchwinden laſſen. Doch du, töte den Eber, denn du vermagſt es.“

Unverſehens ward der heftige Atem des Helden ruhiger, wie eines Meeres Wogen plötzlich ſich glätten. Das Feuer war zu ſchwelender Aſche verglüht. Draußen vor der Grotte breiteten ſich die beſchneiten Steppen aus, ragten die weißen Berge in das roſige Erglühen des erwachenden Tages empor.

Der Himmel blaute ſtrahlend über den zackigen Eisbergen.

14.

Unter dem warmen Glanz der Sonne ſchmolzen die Schneemaſſen der weißen Berge dahin, und das Eis auf den Flüſſen barſt und zerging, und die vom Schmelzwaſſer übervollen Ströme traten mit feuchten Füßen aus ihren Betten heraus und ſchütteten ihre ſtets gefüllten und nun übervollen Urnen über Felder und Wieſen aus. Aber Tag für Tag herrſchte die Sonne, und die Waſſer liefen zu Meere, und nach Arkadien kam endlich, verwundert und ſchlaftrunken, der ſpäte Lenz, ſchritt leichten Fußes an den überſtrömenden Flüſſen entlang. Zartes Grün wuchs unter ſeinem ſanften Tritt zu goldenen Halmen empor. Die Zweige bedeckten ſich mit gelben und grünen Knoſpen, und roſige und weiße Blüten wirbelten durch das verworrene Geäſt der Haine. Die Vögel zwitſcherten, und die munteren, von ſingenden Hirten geführten Herden ſuchten die jetzt wieder begraſten friſchen

Hügel auf. Durch das frohe Blöken und Zwitſchern, durch den jubelnden Schalmeienſchall der jauchzenden Arkadier trieb der übermütige Jolaos die trabenden Roſſe zu ſtets raſcherem Trabe an, auf daß ſie den Wagen zogen, deſſen raſſelnde Räder ſich raſcher und raſcher drehten. Hochragend ſtand der Held, der wie ein guter Gott im Triumph über die wieder erwachende Erde fuhr, und vor ihm, über der Vorderwand des Wagens, hing der ſchaudererweckende Leichnam des weißen Ebers: das rieſige weiße Maul mit den mächtigen Hauern zur einen, der weiße, borſtige Leib zur anderen Seite, ſo daß er beinahe auf dem Weg dahinſchleifte. Nachdem Phöbus-Apollo mit ſeinen goldenen Pfeilen die furchtbaren Trugbilder verſcheucht hatte, war Herakles, deſſen Blut der heilige Wein beſeelt hatte, die eiſigen Felſen emporgeklommen, war dem Eber begegnet, der mit ſeinen rieſigen weißen Borſten ſo rieſengroß ſchien, wie nie zuvor ein Eber geweſen war, und hatte den Kampf mit dem Untier aufgenommen, der ihm nach allem, was er ſchon erlebt hatte, minder furchtbar erſchienen war, als der Streit mit Löwe und Hydra. Kein Eber, der nicht mehr unantaſtbares Geſpenſt, ſondern angreifbares Untier war, konnte dem Mut des Helden widerſtehen, nicht den ſtählernen giftigen Pfeilen ſeines ſtarken Bogens noch der Kraft ſeines Armes, der die Keule ſchwang. Nachdem er das gewaltige Tier gefällt, das dem Helden die Seite durchbohrt hatte, ſo daß beider Blut ſich in dem blendenden Schnee miſchte, hatte der Zentaur den ohnmächtigen Sieger auf ſeinen Rücken gehoben und in ſeine Grotte geführt und mit geheimnisvollen Kräutern geheilt. Und als Herakles geneſen war, waren ſie zuſammen ausgezogen,

um die freisliche Beute zu holen, und in Arkadien war der Lenz erwacht.

Rastlos trieb Jolaos die Rosse vorwärts, und der Wagen flog über den weiten sich windenden Weg, als sei er geflügelt. Weit hinter ihnen lagen bald die lieblichen Lande Arkadiens. Gleich als wäre sie durch den Sturmwind dieser Fahrt vertrieben, so glättete sich in des Helden Seele alle Erregung. War er angesichts der Dankbarkeit der Arkadier prahlend und hochmütig gewesen und stolz auf seine Kraft? Pholos hatte ihm zu Ehren ein zartes Rind nach dem anderen an den Spieß gesteckt, und lachend hatte er Amphora auf Amphora in seinen großen Mischkrug entleert. Die Reigen lieblicher Jungfrauen waren jauchzend bei diesem Feste erklungen. Die Scharen der Jünglinge hatten übermütig miteinander im Sangesstreit gewetteifert und in der Ringekunst, im Bogenspannen, im Wurf von Speer und Spieß, im Hochsprung, im Scheibenwerfen und im Wettlauf. Wenn sie müde waren, hatten sich alle um den feiernden Helden geschart und ihn schmeichelnd gebeten, daß er ihnen von seinen Taten erzähle, und er hatte zu reden begonnen, hatte erzählt, weil er ihrer Bewunderung Genüge tun wollte: von den Schlangen der Hera, den Löwen von Thespiä und Nemea, von der Hydra und dem Eber. Er hatte ihnen mit den die Tat ausschmückenden Worten des Jägers erklärt, wie er des nemäischen Löwen Nacken mit seinen ungeheuren Fäusten umklammert und wie er die Rippen des Untiers zwischen seine Kniee gepreßt hätte; wie er, von Jolaos unterstützt, auf dem unsterblichen Hydrakopf die Steine zu Hauf gestapelt, wie er den furchtbaren Rachen zur Seite gerissen hätte, bevor er ihm mit der

hochgeſchwungenen Keule den Schädel geſpalten hatte, aus dem das Hirn emporſpritzte; und er hatte ihre Bewunderung genoſſen. Er war ſtolz geweſen auf ihre Liebe. Jetzt, als er nach Mykenä zurückfuhr, legte ſich ſein Hochmut, ſchwand alle Zukunftshoffnung. Nicht er hatte den Eber getötet, deſſen war er ſich wohl bewußt: ohne Zeus, ohne Athena, ohne Apollo, ohne Dionyſos würde er niemals das Tier erlegt haben, ohne Pholos würde ihn der Schneeſturm begraben haben. Seine von Wein und Freude durchglühten Jägerworte hatten vor den Arkadiern prahlend klingen können—doch nun er einſam auf ſeinem Wagen ſtand, die Keule im Arm hielt, eine Hand auf den Rieſenborſten des Ebers ruhen ließ, fühlte er ſich voll Demut und ward ſich deſſen bewußt, daß ungeachtet des ſeligen Lenzes Traurigkeit ihn übermannte: er würde ſein Leben lang ein Büßender ſein!

Jetzt näherte er ſich von neuem Mykenä. Bald würde er vor Euryſtheus erſcheinen, von neuem: trotz des Königs Verbot! Bald würde er den Eber dem König vorwerfen, trotz des Königs Verbot. Bei all ſeiner Traurigkeit lächelte er trübe hinter dem gekrümmten Rücken des Jolaos. Er wollte ſeinem Henker gehorſam ſein und zehn Dinge der Unmöglichkeit vollführen, im übrigen aber keinem Gebot, keinem Verbot gehorchen: er wollte immer wieder vor Euryſtheus erſcheinen, ihn immer wieder mit ſeinen entſetzlichen Trophäen erſchrecken. Und der Held, der ſeine grauſame Freude ſchon im voraus koſtete, gedachte traurig und ſeufzend an Admete, die er liebte und die ihm niemals gehören, der er ſich niemals nähern konnte, er gedachte voll Ehrfurcht an ihre Keuſchheit, in der ſie einer jugendlichen Athena glich. Sein

Leben lang würde er der Büßende sein. Buße würde sein Teil sein, allzeit währende Buße um derer willen, die er geliebt und erschlagen hatte, als er von blindem Grimm erfüllt war, den Hera in ihm geweckt hatte.

Vor dem Bilde der Admete, das wie ein lieblicher Schatten vor ihm im Sonnenglanze aufstieg, verschmachtete Herakles nach Liebe, ob ihm gleich arkadische Hirtinnen in den Lenzesnächten angehört hatten. Und in seiner Rührung und in seiner Wehmut gedachte er seines letzten so seltsamen, augenscheinlich von einem Gott ihm gesandten Traumes. Des Traumes, in dem er seinen Freund Meleagros, den Besieger des kalydonischen Ebers, aus dem Nebel der Unterwelt hatte emporsteigen sehen; des Traumes, darin Meleagros ihn angefleht hatte, Beschützer seiner trauernden Schwester Deianeira zu sein, die nach dem Tode von Vater und Bruder allein in Ätolien herrschte und bald dem wilden Werben vieler Freier oder dem Drohen ihrer Feinde zum Opfer fallen würde. Meleagros hatte Herakles in dem seltsamen Traum auf Deianeira gewiesen, und die schöne Jungfrau hatte weinend die Hände zu Herakles erhoben. Allein am folgenden Tage hatte Herakles den Traum inmitten all der Festesfreude und der festlichen Spiele vergessen, und nicht eher denn jetzt, da viele Gedanken, gleichsam von dem raschen Flug seiner Fahrt getragen, ihn umflatterten, gedachte er voller Traurigkeit seines toten Gefährten Meleagros, gedachte er sinnend der bedrängten Jungfrau Deianeira.

Nun erhoben sich weiß und leuchtend, fast wie das Trugbild einer Stadt, am Horizont im hellsten Sonnenschein des strahlenden Lenzmorgens die gezackten

Zinnen der Burg von Mykenä, ſtiegen die viereckigen Ecktürme der feſten Mauern vor ihm auf, zeichneten ſich die Palaſttore, die Tempelſäulen, die weit geöffneten Pforten ab. Und als Jolaos, die Geſchwindigkeit der Pferde mindernd, auf raſſelnden Rädern einfuhr, umdrängte die wimmelnde Menge den Wagen, jauchzten Männer und Frauen freudetrunken dem geliebten Helden zu, ſtrömten die Kinder zuſammen, wieſen ſie mit großen, angſtvollen Augen auf den weißen Eber, der als ſchaudererweckende Beute unter des Herakles Hand auf der runden Wagenwand aufgeſtapelt lag. Und da Jolaos nur noch im Schritt auf den Palaſt des Euryſtheus zufahren konnte, hatten die frohen Bewohner Zeit, Purpurtuche aus den Fenſtern hangen zu laſſen, Kränze zu winden, indes die Jünglinge froh ihre Zymbeln erklingen ließen und die Jungfrauen eilends abgeriſſene Lorbeerzweige ſchwangen und auf den Weg der kräftig zurückgehaltenen Roſſe Blumen ſtreuten. Und die Kinder näherten ſich und wünſchten mit immer noch ängſtlichen Händchen die weißen ſtacheligen Borſten des Untiers zu betaſten. So kam der Zug, von Geſang und Jubel umringt, bis zum fürſtlichen Palaſte, und Euryſtheus, der hinausgetreten war und, neugierig die Hand vor die Augen gelegt, in dem von Säulen getragenen Vorhof ſtand und wieder hinausſtarrte, ob nicht vielleicht ein fremder Fürſt ihn beſuchte, um ihm ſeine Tochter als Gattin anzubieten, ward alsbald des Herakles inmitten der trunkenen Freude ſeines Volkes gewahr, und ſeine Herolde und Höflinge zeigten ihm den gefällten Fürſten der gefrorenen erymanthiſchen Felder. Da hüllte ſich Euryſtheus zitternd in ſeinen Mantel und floh, während die all-

zuweite Krone ihm ſchief auf dem Scheitel ſaß, in das Innere des Palaſtes und erſtieg ſeinen Thron. Dort ſammelte er ſeine Getreuen um ſich, und als Herakles, von ſeinem jubelnden Zuge umdrängt, eintrat und den Eber mitten in den Thronſaal donnernd von ſeinen Schultern herabſauſen ließ, rief Eurystheus wie raſend mit ſchriller, zitternder Stimme:

„Habe ich dir nicht ſchon einmal befohlen, ungehorſamer Sklave, daß du meine Befehle außerhalb meiner Säle zu erwarten hätteſt? Daß du durch dein unwürdiges Erſcheinen nicht das Auge deines Fürſten kränken, noch deine Jagdbeute zwiſchen die Säulen meiner heiligen Behauſung ſchleppen ſollſt? — Wofern überhaupt jenes weiße Stachelgewächs, jenes überſchneite Geſträuch dort in der Tat ein toter Eber iſt . . . Iſt er auch wirklich tot? Vergewiſſert euch, meine Jäger, ob uns der elende Alkeios nicht betrügt!“

Des Eurystheus Jäger umringten den Eber, neigten ſich über ihn, betaſteten ihn und riefen dann wie aus einem einzigen Munde:

„Strahlender Perſeide, dies iſt ein Eber, und tot iſt er auch. Es iſt der weiße Eber von Erymanthos, und tot iſt er. Strahlender Perſeide, dies iſt der weiße Fürſt der erfrorenen Felder, und Herakles hat ihn gefällt und legt die Beute, die er aus Arkadiens blühendem Lenz heimbrachte, zu deinen fürſtlichen Füßen nieder.“

Neugierig und angſtvoll wagte es Eurystheus alsdann, hinter dem Thron hervorzukommen, während die Höflinge Herakles zu verſtehen gaben, daß er ſich entfernen ſolle. Der Held wich zurück, während ein ſpöttiſches, ſchadenfrohes Lächeln ſeinen Bart um-

ſpielte. Näher ſchlich Euryſtheus heran, von Säule zu Säule, bis er etwa in der Mitte des Saales ſtand. Aber als er gewahrte, daß dieſer tote weiße Eber, der dort aufgeſtapelt lag, größer war als irgendein anderer Eber, ſtieß er einen langen, lauten Schrei aus, ſtrauchelte über ſeinen Mantel, verlor ſeine Krone, richtete ſich empor, ſtrauchelte wieder mit ſchmerzendem Fuß und entfloh endlich hinkend davon — zurück, zurück in die fernſte Ferne des tauſendſäuligen Palaſtes. Dort lagen die Weinkammern voll von Fäſſern des köſtlichen Weines, Gaben des labenden Gottes, und vor den Keltern, wo die leeren Fäſſer auf den wohlgeordneten Tanz der Männer warteten, die in den Tagen der Weinleſe die Dolden des Dionyſos mit ſtampfenden Füßen treten ſollten, ſtand vergeſſen und ungefüllt ein Faß in ſtarken Dauben. Euryſtheus duckte ſich in das Faß hinein und rollte es bis an die Wand. Allein der Held, der ihn wohl geſehen hatte, zauderte nicht, ſondern kam lachend daher und klopfte an die Wand des Faſſes: „O unvergleichlicher Held der Helden," ſprach Herakles ſpottend, „mächtiger Herrſcher und kraftvoller Fürſt, ſtrahlender Perſeide, liebwerter Vetter, der du dem Dionyſos gleichſt, berauſche dich nur nicht vollends an der heiligen Gabe des freudigen Gottes, noch bevor du deinem Sklaven verkündet haſt, welches Werk er jetzt für dich vollbringen ſoll. Denn deine Herolde, die es mir kundtun ſollten, ahnen nicht, was deine Spitzfindigkeit dem Alkeios zu erſinnen wußte, und darum, o fürſtlicher Vetter, ſei du dein eigenes Orakel und gieße alsbald aus dem Spundloch des Faſſes die betäubende Gabe deiner befehlenden Worte auf mich hernieder! Sprich, Vetter!"

Neben dem Faſſe ſtehend, ſpottete ſo der Held und klopfte an die Dauben. Allein ſein Herz pochte faſt hörbar in angſtvoller Erwartung. Rings um das Faß ſtanden ernſt und würdevoll, als wären ſie um einen Thron geſchart, die Höflinge verſammelt, indes die Jäger den weißen Eber fortſchleppten und die Beute in den hinteren Hof brachten.

„Nun," ſprach Herakles, indes er lauter an das Faß klopfte, „erhellt Dionyſos dein weinſeliges Hirn noch immer nicht, o Fürſt? Will der Herr dem Diener alſo Ruhe gönnen? Iſt es ihm geſtattet, ſich zurückzuziehen, bis deine Hoheit ihn von neuem entbietet? So lebe denn wohl, Vetter, lebe wohl, Fürſt und ſtrahlender Verſeide."

Und Herakles wollte ſich noch immer lachend bereits durch die Schar der Höflinge entfernen, als aus dem Faß ſeitlings der Kopf des Euryſtheus zum Vorſchein kam und er eilig rief: „Alkeios! Alkeios!"

„Hier bin ich, Herr." Herakles wandte ſich fragend um.

„Fange mir die Hirſchkuh Cerynitis ein!" ziſchte des Euryſtheus Stimme ängſtlich, und ſein Kopf verſchwand alsbald wieder in dem Faſſe. — Der Held ſtand ſtill, verſtand nicht, wagte nicht, es auszudenken. Die ernſten und würdevollen Höflinge um ihn her waren bleich geworden. Einige von ihnen hüllten ihr Antlitz in ihre Mäntel, ſo wie jene es tun, die Gotteslästerung nicht ſehen oder hören mögen.

„Wie?" fragte der Held erſchauernd und erbleichend, „was, Euryſtheus, befiehlſt du dem Alkeios zu tun?"

Der Kopf kam nicht mehr zum Vorſchein. Allein die angſterfüllte Stimme in dem Faß ziſchte ſehr deut-

lich und dabei, ungeachtet des Zitterns, hämiſch kichernd:

„Fange mir die Hirſchkuh Cerynitis ein!“

Herakles hatte begriffen. Der Held hatte es gewagt, zu begreifen. Um ihn ſchlich der eine nach dem anderen der Höflinge, den Kopf in den Mantel gehüllt, ängſtlich davon. Vor dem Faß ſtand der Held allein. Er hatte die mächtigen Fäuſte geballt, an ſeinen ſchmalen Schläfen ſchwollen die Adern vor Wut. Er keuchte vor Raſerei. Und jetzt ſtampfte er mit dem Fuße, daß der Boden dröhnte und das Faß hin und her rollte. Einen Augenblick trieb es ihn, den ſchweren Fuß zu erheben und das Faß, aus dem der unheilige Spruch gekommen war, zu zertreten, wie man eine Kröte zertritt. Zwar in übermenſchlicher Anſpannung des Willens beherrſchte er ſeine Wut und ſeine Raſerei, doch ſeine Fäuſte entballten ſich nicht.

„Euryſtheus!“ rief er endlich aus, indes er ſich über das Faß neigte. „Euryſtheus, ich höre dein viertes Gebot, ich werde es dir nachſprechen, damit du dich überzeugen kannſt, daß ich deine unheiligen Worte wohl verſtanden habe: ‚Fange mir die Hirſchkuh Cerynitis ein!‘ Hörſt du, Euryſtheus, deine eigenen Worte durch die Wände deines Faſſes hindurch? Zitterſt du wohl in Angſt vor einem toten Untier, aber bebſt du nicht vor deiner eigenen Gotteslästerung? Wenn Hera, die mich haßt, ſie dir eingab, ſo vernimm denn des Alkeios Antwort: Ich tötete dir den Löwen, ich tötete dir die Hydra, ich ſchlug den Eber, doch ich weigere mich, dir die heilige Hirſchkuh zu bringen! Ich weigere mich, die geliebte Hirſchkuh der großen Göttin Artemis einzufangen! Ich weigere mich, hörſt du es, Euryſtheus? Ich weigere mich!

Selbſt wenn es meinem ſchweren Schritt je möglich ſein ſollte, das goldenhufige blitzſchnelle Tier in dem dichten Walde von Cerynitis einzuholen und ſie zu faſſen: dennoch weigere ich mich zum vierten und zum fünften Male, weigere ich mich tauſendmal! Schon kränkte ich Apollo, als ich ſeiner Pythia den Dreifuß entriß; ich werde nicht wieder einen Gottesfrevel begehen! Heilige Artemis, höre mich! Alkeios ſtellt deiner Hirſchkuh nicht nach, lieber will er ein Büßender bleiben ſein Leben lang, ein unſeliger, glückloſer Büßender, den Schmerz um jene verzehrt, die er liebte und in Verblendung erſchlug, als daß er zum zweiten Male eine heilige Gottheit kränkte. Alkeios wird der Hirſchkuh nicht nachjagen. Hörſt du es, Euryſtheus? Ich weigere mich!"

Über dem Hof hatte ſich der Himmel plötzlich verdunkelt. Der Donner grollte, Blitze zuckten. Durch den einſamen tauſendſäuligen Palaſt entfernte ſich finſter der Held, das Löwenfell umgehängt, die Keule im Arm.

In den Frauengemächern ward leiſe ein roter Vorhang gelüftet. „Alkeios!" rief der Admete liebliche Stimme. Es klang wie ein ſilberner Ton inmitten des grollenden Donners.

Herakles wendete ſich um. Abwehrend ſtreckte er die Hände aus. „Bleibe fern!" rief er aus. „Admete, bleibe mir fern! Alkeios iſt ein Verfluchter! Alkeios wird durch ſeinen Anblick ſchon deine Reinheit entheiligen. Bleibe mir fern, Admete, bleibe fern!" Und er haſtete von dannen, er raſte gleich einem Wahnſinnigen aus dem Palaſt, aus der Stadt, in den Wald hinein, mitten in das Toben des Donners und der Blitze und des Sturzregens, und warf ſich ſchluchzend in die dornigen Sträucher.

15.

Wochen waren vorübergegangen, und weder in Mykenä noch in Argos hatte man etwas von Herakles vernommen. Sogar der getreue Jolaos trauerte um ſeinen Herrn, der ſich zornig verborgen hielt, niemand wußte, wo.

Der Held weilte im Walde. Da zog ſich ein Dickicht üppiger Schlingpflanzen zwiſchen den Stämmen der Steineichen, der Birken, der Pappeln hin. Und der Wald war nur von Pan und Nymphen bevölkert. Denn in dieſem Walde hatte jeder Baum ſeine Dryade, die ihn beſchirmte und mit ihm lebte und webte und ſtarb. Und des Nachts, wenn ſich der Held in trübem Sinnen und voll düſterer Traurigkeit neben ſeiner Keule im duftigen Mooſe zur Ruhe legte, ſah er ſie durch den Vorhang der Schlingpflanzen auf den Lichtungen zwiſchen den Bäumen einen kunſtvollen Reigen tanzen, bis ſie, plötzlich erſchreckt, entflohen und von dem arkadiſchen Bocksgott, dem Pan, verfolgt wurden. Oftmals auch ſah Herakles in der glühenden Mittagsſtunde des goldenen Lenzes die Dryaden hinter ihren Bäumen hervorlugen, unter denen er böſe und unwillig raſtete. Dann lachte er ihnen zu, und auch ſie lachten, die ſcheuen Weſen des Waldes, verſteckten ſich aber ſogleich wieder zwiſchen den ſchwanken, von Lenzesblütengold übergoſſenen Zweigen, unter denen in traumverlorener Ferne eine ſonnige Wieſe ſich öffnete. Aber weil er träge, unwillig und finſter liegen blieb und ſein Lächeln ſogleich wieder auf ſeinen Lippen erſtarb und der Glanz in ſeinen graublauen Augen ſogleich wieder erloſch, ſchauten ſie alsbald wiederum hinter den Stämmen her-

vor und blickten verſtohlen auf ihn und ſpielten mutwillig ihr heiter lockendes Spiel mit dem ruhenden Jäger, während ſie am Raine entlang lachten und winkten. Er rührte ſich nicht, er blieb liegen, er zürnte den Göttern, zürnte den Menſchen, dem Schickſal: er blieb gleichgültig und ſtumpf gegen alles, was rings um ihn her vorging.

Er dachte an Deianeira, des Meleagros Schweſter, die ihm im Traume erſchienen war, die von Freiern und Feinden bedrängte Jungfrau. Und in ſeiner dumpfen Traurigkeit, in ſeinem grollenden Grübeln ſehnte er ſich vor allem nach ihrer Liebe und verſagte ſich den Dryaden, bis ſie in Mondennächten, die ſilberne Fäden ſpannen, ſich durch die Schlingpflanzen hindurch dorthin wagten, wo er, ſchien's, ſchlafend lag, und bis er ſie dann inmitten aller Geheimniſſe des wolluſtzitternden Waldes umarmte. Des Morgens entglitten ſie dann beim erſten Tagesſchein ſeinen Armen, ſchwebten weiß wie Schemen an den Stämmen entlang und verſchwanden in dem ſchimmernden Laub ihrer Bäume. Oder ſie wurden, wenn ſie den ſie ſichernden Baum noch nicht erreicht hatten, von dem Bocksfuß aufgeſcheucht, und Herakles ſah, wie der die Dryaden verfolgte, wie er ſie umarmte, wie er ſie unter dem goldbeſchienenen Laube mit ſeiner Liebesglut beſtürmte. Dann lächelte er beluſtigt, wendete ſich um und ſchlief, an die Knorren ſeiner Keule gelehnt. Kaum daß er ſich den langen Tag über rührte. Wie viele Tage waren bereits vorübergezogen, ſeit er dem Euryſtheus Gehorſam verweigert hatte? Er wußte es nicht, zählte nicht die aufgehenden Sonnen. Er lag murrend oder ſinnend, trübe ſchmachtend oder ſchlafend da. Oft fiel milder Regen auf ihn herab, er

aber rührte ſich nicht, träumte geſchloſſenen Auges bei der Melodie des rauſchenden Regenſanges und ließ ſich von der durch die Blätter herabſtürzenden Flut baden. Oftmals brachen die Zweige unter dem breiten Geweih eines Hirſches, der ſich den Weg bahnte. Er öffnete die Augen, blickte das erſchreckt ſtillſtehende Tier an, und der Hirſch verſchwand mit hohem Sprunge.

Allüberall erblühten die Blumen. Wie duftender Schnee fiel es von den Mandelbäumen, und die purpurnen Blüten der Anemonen leuchteten. Das Geißblatt ſtreckte ſeine tauſend goldenen Trompeten durch die weißen Wunderkelche der Schlingpflanzen. Rings um Herakles ſchoſſen in dem Graſe die blauen Glockenblumen und die frohen weißen Maßliebchen auf. Es ſummte von Inſekten, und es ſang von Vögeln, und in den Nächten ſchluchzte der Nachtigallen Sang.

In einer Nacht, während Herakles inmitten der mondlichtübergoſſenen Blumen auf ſeiner Keule lag, ſah er aus der weiten, ſilbergleich ſchimmernden Ferne eine luftige Lichtgeſtalt dahereilen. Sie ſchien in der Mondennacht nicht minder weiß wie der Mond ſelber. Sie hob ſich von ſeinen Strahlen nicht minder ſtrahlend ab wie der eigene Glanz des ſommerlichen Mondes. Sie näherte ſich wie mit ſilbernem Schein übergoſſen, und ihr zur Seite eilte, nicht minder behende als ſie, ein leichtes, luftiges Tier. Herakles verwunderte ſich und richtete ſich auf ſeinen Ellenbogen auf. Vor der lieblichen, ſchnell, wunderſchnell einhereilenden Geſtalt waren die verſtohlen ausſchauenden Dryaden entflohen, und Herakles erkannte jetzt erſtaunt die göttliche Jägerin, die leichtfüßige Artemis. Sie näherte ſich, eine ſchlanke, behende Jungfrau. Die kräftigen Glieder, die denen

eines Jünglings glichen, waren in Glanz getaucht, als wenn der Mondenſchein ſich verliebt an ſie ſchmiegte, wie er auf den ſtolzen Zügen ihres Ephebenantlitzes ruhte, darum das blonde Haar ſich wie ein goldener Helm zu legen ſchien. Von einer Schulter hing der offene Ärmel herab, über der anderen, die in ſilberner Nacktheit ſchimmerte, der goldene Köcher. Den goldenen Bogen hatte ſie in der Hand. Der kurze Rock der Göttin fiel kaum bis auf ihr Knie herab, und ihre ſchlanken Beine eilten, eilten auf den leicht ſich biegenden goldenen Kothurnen, die ihre ſchmalen Füße umſchloſſen. An ihrer Seite eilte, behende wie ſie, ihre liebliche Hirſchkuh, deren goldblondes Fell von ſilbernem Lichte übergoſſen war, wie die Göttin ſelber.

Die ſchnellfüßige Artemis hatte ſich dem Helden genähert und ſtand vor der Stätte ſtill, wo er lag, und die Hirſchkuh hielt ruhig ihrer göttlichen Herrin zur Seite. Es war die Hirſchkuh von Cerynitis, und Herakles ſah voller Staunen von der ſtrahlenden Göttin auf das edle Tier. Das blickte ihn mit ſeinen ſanften, goldbraunen, faſt jungfräulichen Augen ruhig und furchtlos an, als begriffe es. Herakles bewunderte die Hirſchkuh; ſie war ſo lieb, ſo zart und ſtark zugleich, wie er noch niemals eine geſehen hatte. Ihr ſchmaler Kopf mit dem zierlichen Maul und den leicht gezackten goldenen Hörnern, unter denen ein Paar vorſtehender Augen unentwegt in die des Helden blickten, bog ſich anmutig auf dem ſchlanken Halſe gleich dem Kopf einer Frau. Die Flanken des kaum vom Atem bewegten Leibes fielen unter der flachen Bruſt leicht herab; ein ſtrahlendes Haarbüſchel ſtand wie ein Stern mitten auf dem glatten, goldig-ſeidigen Fell, und ihre zierlichen Füße ſchienen ſo zerbrechlich,

ſo zart, ſo fein, als wären ſie aus Goldglas geſponnen, waren aber dabei doch ſtark und nervig. Die Hirſchkuh ſtand ruhig und ſtill unter der Hand der Göttin da, die ſie liebte wie nichts auf dieſer Welt, und immerfort blickte ſie den Herakles ruhig und furchtlos an, unentwegt ſtarrten ihre jungfräulichen Augen ſanft und goldbraun in die bewundernden Augen des Helden, bis Herakles endlich erſtaunt und voller Verwirrung murmelte:

„Wie iſt ſie ſchön, deine Hirſchkuh, o Artemis! Wie iſt ſie ſo wunderſchön, die cerynitiſche Hirſchkuh der Artemis! Wo in der Welt ward eine Hirſchkuh geſehen, die der golden- und ſilberngläntzenden Ceryneis mit ihren goldenen Hufen und Hörnern, ihren zerbrechlichen Füßen und den haſelnußbraunen jungfräulichen Augen vergleichbar wäre!“

Da ſprach die Göttin, die leichtgeſchürzte, leichtfüßige Artemis, die da in der Nacht vor Herakles ſtand:

„Höre, Herakles: wir haben dich lieb, Phöbus-Apollo und ich, ſo wie Athena dich liebt und Dionyſos dich liebt, du unſer Menſchenbruder. Eurytheus hat dir befohlen, meine Hirſchkuh einzufangen, doch du, o Herakles, haſt dich dem Gebot deines Herrn widerſetzt, weil du mir, deiner göttlichen Schweſter, fromm ergeben biſt. Und dennoch, o Herakles: wenn du bei deiner Weigerung verharrſt, beleidigſt du das heilige Orakel deines Bruders, des ſtrahlenden Apollo, in deſſen Heiligtum du bereits den Dreifuß ergriffen haſt, um ihn gegen das Haupt der ihres Gottes vollen Pythia zu ſchleudern. O Herakles, verharre nicht länger bei deiner Ablehnung des Gebotes. Phöbus-Apollo liebt dich trotz all deiner unbändigen Triebe und beſchützt dich, ſo wie wir alle es tun: ſeine Strah-

len verſcheuchten ja auch den erymanthiſchen Spuk. Beleidige nicht länger, o Herakles, den langmütigen, doch eifernden Gott; vollführe des Euryſtheus Befehl und jage und fange, wenn du es vermagſt, meine liebliche Hirſchkuh. Artemis ſelber geſtattet dir, ihre Hirſchkuh zu jagen, ſie einzufangen; doch bedenke, daß ſie ſo zart iſt, wie ſchnell, und verwunde ſie nicht. Auch wenn du ſie, die unſterblich iſt, niemals zu töten vermöchteſt: zerbrich ihr mit deiner ungeheuerlichen Kraft keinen ihrer Läufe, reiße ihr kein Horn aus, denn zu heilen wäre ſie nicht, und niemals, o Herakles, könnte ich meinen Schmerz überwinden, ſo du meiner geliebten Hirſchkuh Schaden täteſt. Jage ſie, fange ſie, doch verletze ſie nicht, Herakles, der du der Artemis ſo fromm ergeben warſt. Und dann wird wiederum ein ſchweres Bußwerk unter den Augen deſſen vollbracht ſein, der dich behüten wird."

So ſprach, voller Bewegung und voller Sorge um ihre Hirſchkuh, die ſie liebte und doch nun der Verfolgung durch Herakles auslieferte, die göttliche Jägerin, die leichtgeſchürzte, ſchnellfüßige Artemis, und der Held erhob voller Dankbarkeit die gefalteten Hände und wollte in Demut vor ſeiner göttlichen Schweſter auf die Kniee ſinken, um zitternd den Saum ihres Gewandes zu küſſen. Doch ſie war bereits in einem ſilbernen Nebel verſchwunden, der ſich einem Mondenſtrahl gleich raſch nach dem Himmel hin zog. Lieblich anzuſehen, ſo nahe, daß er ſie faſt berühren konnte, ſtand da in der Nacht die ſanftmütige Hirſchkuh vor ihm und ſchaute ihn an. Ihm wollte es ſcheinen, als lachten ihre Augen gleich denen einer gefallſüchtigen Frau.

„O Hirſchkuh," ſprach lockend Herakles, „du liebliche,

du wunderſchöne mit dem glänzenden Fell und dem goldenen Gehörn, den zerbrechlichen Läufen auf goldenen Hufen und dem ſchalkhaft wedelnden Schwänzchen: wird mein ſchwerer Schritt dein luſtiges Schweben einholen können, ſelbſt wenn ich ein Jahr lang hinter dir her eile? Und wenn ich dich auch je erreichen ſollte, wie könnte ich dich, liebliche Hirſchkuh, wohl greifen, ohne dir ein Leids anzutun und dir ein liebes Pfötchen zu verletzen oder, ohne es zu wollen, dir ein Horn an dem ſchlanken Köpfchen zu zerbrechen? Hirſchkuh, liebliche Hirſchkuh, komm her und laß dich einfangen, ohne daß ich erſt verſuchen muß, es dir in raſchem Laufe gleichzutun; liebliche Hirſchkuh, komm!"

Allein die Hirſchkuh hatte ſich in ſchalkhafter Gefallſucht langſam, ganz langſam entfernt und trippelte, ſich flüchtig umſchauend, an den mooſigen Felſen empor, aus denen ein rauſchender Bach hervorſprang. Sie nippte zierlich von dem Waſſer, leckte ſich mit ihrer roſafarbenen Zunge, blickte dann auf: der Held ſtand da und bewunderte ſie noch immer und lächelte freudig ob ihrer Schönheit. Ruhig ſtieg ſie die Felſen wieder herab, langſam, Schritt vor Schritt, kam ſie auf ihren leuchtenden goldenen Hufen näher. Sie ſtand jetzt, von Mondenglanz übergoſſen, zwiſchen den weißen Maßliebchen und den dunkleren Anemonen äſend in den langen Grashalmen und zog ſie zwiſchen den Zähnen hindurch, indes ſie den ſchlanken Hals zierlich drehte.

„Hirſchkuh, kommſt du denn nicht?" ſprach Herakles lockend und näherte ſich ihr mit ausgeſtreckten Händen. Allein die Hirſchkuh ſprang alsbald, noch bevor er ihr nahe war, luſtig, als flöge ſie, wieder die Felſen hinauf und verſchwand im dichten Geſtrüpp.

„Ich werde ihr nun folgen müssen, doch nimmermehr werde ich sie einfangen."

Sie war verschwunden, und Herakles meinte, daß es wohl leichter gewesen wäre, den Löwen, die Hydra oder den Eber zu töten, als der Artemis Hirschkuh einzufangen. Würde er wohl je diese Hirschkuh erreichen? Er wußte es nicht: der Held fühlte sich schwerfällig und müde, dünkte sich selber zu groß und zu stark, um solch ein feines Tier mit seinen mächtigen Fäusten zu greifen, ohne ihm ein Leids anzutun. Nun dachte er nach. Er legte Löwenfell, Keule, Bogen und Pfeile neben sich nieder und begab sich an den murmelnden Bach. Plötzlich sah er dort, wo der Mondschein seine silbernen Fäden spann, an einer lichten Stelle die Hirschkuh, die, bereits ferne, zu ihm hinabschaute. Und es war, als lachte sie mit ihren haselbraunen Augen, als spotte sie schalkhaft und gefallsüchtig. „Kommst du noch nicht?" schien sie zu fragen, „kommst du noch immer nicht? So fang mich doch ein, wenn du kannst!" Allein Herakles zauderte mit Absicht, bis es Tag wurde. Er bettete sich in die Anemonen und Maßliebchen und stellte sich, als schliefe er. Und als er dann unversehens aufblickte, sah er die Hirschkuh ganz in seiner Nähe. Doch sogleich war sie mit zwei lustigen Sprüngen wieder fern und verschwunden.

Rosiger Glanz füllte nun den ganzen Wald und spiegelte sich auf den Baumgruppen wider, und die Vögel trillerten in allen Zweigen, und aus allen Bäumen schauten neugierig die Baumnymphen, die Dryaden, hervor. Der Wald war erwacht, das Sonnengold floß durch das Laub und troff über den Bach, über die Felsen, über die gelben Blüten, über das Geißblatt, über die Anemonen und Maßliebchen und

durch die ſich rankenden Schlinggewächſe. Es war ein einziges liebliches Gewirre von Sonnenglanz, Blumen, Vögeln, Blättern und Zweigen. In einem einzigen aufglänzenden Sonnenſtrahl ſummte ein ganzes Volk glänzender kleiner Fliegen. In der weiteren Ferne, die ſich wie ein Weg aus flimmerndem Lichtglanz zu der noch heller ſtrahlenden Lichtung öffnete, ſtand, ferne wieder, die Hirſchkuh und äugte, ob Herakles käme. Herakles entſchloß ſich endlich lachend. Er war nackt und frohgemut, der Herr des lieblichen Morgenwaldes, und jetzt beſchleunigte er ſeinen zaudernden Schritt und lief auf die Hirſchkuh zu. Sie ſah ihn kommen. Fröhlich machte ſie ein paar leichte Sprünge und blieb ſtehen. Wie war ſie in einem einzigen Augenblick, durch einen einzigen luftigen Sprung wieder weit weg! Es mußte ein unvollbringbares Werk werden!

Jetzt lief er hinter ihr her. Sie ſchien ſich nicht im mindeſten zu beeilen. Ruhig, doch ſchnell trabte ſie vorwärts. Der Abſtand zwiſchen ihr und dem Jäger ward mit jeder Sekunde größer. Wie ſollte er, dachte Herakles, jemals dieſe Hirſchkuh einfangen! Und dennoch, wer weiß, mit Ausdauer ... Nun nahm er ſich vor, nicht mehr zu zaudern, nicht mehr zu raſten, bevor er die Hirſchkuh erreicht, bevor er ſie ergriffen hätte. Und er ſtraffte die Fäuſte gegen die Bruſt, ſchöpfte tief Atem und begann auf den von Lichtſtäubchen überſäten Wegen raſch hinter der Hirſchkuh herzulaufen. Hin und wieder ſchaute ſie ſich um. Dann aber trabte ſie leichtfüßig allzeit weiter, und wenn ſie meinte, daß er an Abſtand aufholte, tat ſie huſch, huſch! einen Sprung und war alsbald am goldenen Horizont verſchwunden. Herakles lief immerfort wei-

ter, wie ein Läufer bei den Olympiſchen Spielen. Er lief, ohne zu haſten, immer gleichmäßig; doch ſein Schritt war ſchwer; ſeine Kraft erlaubte es ihm nicht, der Luſtigen nachzukommen. Seine weiten Lungen, ſeine breite Bruſt machten ihm das Atmen leicht. Er lief weiter und weiter. Er lief den ganzen Tag. Es dämmerte, und die Nacht brach herein, und nun ſchien er ihr näher zu ſein. Plötzlich ſprang ſie hopp, hopp! zur Seite über das dichte Gras und war wieder zwiſchen Schlingpflanzen und Zweigen verſchwunden.

O ſchalkhafte Hirſchkuh! dachte Herakles. Er wand ſich zwiſchen dem Geſtrüpp hindurch. Er riß die Schlingpflanzen auseinander. Die Hirſchkuh blickte ſchlank und lieblich durch Ranken und Geſträuch und verſchwand aufs neue. Sie ſelber ſchien ihm immer anzeigen zu wollen, wo ſie gerade ſei. Sie erſchien auf einem Hügel inmitten der Steineichen. Der Mond glänzte bereits über die düſteren Stämme. Plötzlich ſtieß Herakles einen Schrei aus: er war in einen Diſtelſtrauch getreten. Er ſtolperte den Hügel hinab, beſah ſeinen Fuß und zog den Dorn heraus. Höher als er ſtand die Hirſchkuh und ſchaute hinab.

In der Nacht kann ich ſie nicht jagen, dachte Herakles, und ermattet ſank er nieder und ſchlief ein. Oben auf dem Hügel legte ſich auch die Hirſchkuh, ihre feinen Beine biegend, ſo leichtfüßig zur Raſt, als fürchte ſie, ein Glied zu zerbrechen, und es ſchien, als bewache ſie nun des Herakles Schlaf.

Am folgenden Morgen wurde der Held durch einen feuchten Stoß gegen ſeine Hand geweckt. Raſch richtete er ſich auf und ſah, daß die Hirſchkuh vom Hügel herabgeſtiegen war und ihn mit ihrer zierlichen Schnauze berührt hatte. Sie ſtand dicht bei ihm, ein

Lachen lag in ihren Augen. Als er ſich aber erhob, ſprang ſie huſch, huſch! davon und ſtand gleich wieder auf dem Hügel. Herakles kletterte hinter ihr drein. O ſchalkhafte Hirſchkuh, dachte er wieder, am Ende fange ich dich doch noch ein!

Er wollte nun nicht mehr raſten, nicht mehr ſchlafen, nicht mehr nach Dornen Ausſchau halten und lief, ſo raſch er konnte, hinter ihr her, die Lungen voller Atem, die Fäuſte an die Bruſt gepreßt. Gleichmäßig lief er hinter ihr her, und es wollte ihm ſcheinen, als ginge es heute leichter und friſcher. Hin und wieder ſchaute ſich die Hirſchkuh um, dann beſchleunigte ſie ihren Lauf. Sie eilte jetzt, ſie ſchwebte wie auf unſichtbaren Hermesflügeln, die an ihre goldenen Hufe geſchmiedet ſein mußten. Sie ſchwebte luftig wie der Wind an dem ſich windenden Bache entlang, an jeder Biegung ſchwebte ſie, ſelber biegſam, vorüber. Sie trabte über eine unter der Sonnenglut brennende Ebene, und die Bewegung ihrer Füße war nicht mehr zu ſehen. Ihr Trab war wie ein raſches Schweben. Sie ſchaute ſich um und ſchwebte weiter.

Herakles lief nun bereits drei Tage hinter ihr drein, ohne zu raſten. Der Schweiß floß dem Helden über die Glieder wie nicht enden wollender Regen. Doch ſtatt ſich müde zu fühlen, glaubte er, ſelber ſtets leichtfüßiger zu werden. Es ſchien ihm, als ob die Hirſchkuh vor ihm zu keuchen beginne. Ihre feinen Flanken hoben und ſenkten ſich auf und ab, auf und ab. Sie war mit goldglänzendem Schweiße bedeckt. Die Nacht brach herein, und noch immer trabte ſie weiter, und Herakles eilte hinter ihr drein. Sein Körper ſchien kein Gewicht mehr zu haben, ſeine Füße ſchienen nichts anderes mehr tun zu können, als ihn

raſch und immer raſcher vorwärts zu tragen. Eine ganze Nacht hindurch eilte er am Strande des Meeres entlang hinter ihr drein. Einen ganzen Tag eilte er durch eine Sandebene hinter ihr drein. Sie ſtürzte ſich in den Strom, und er ſchwamm ihr nach. Der Abſtand zwiſchen Herakles und Hirſchkuh ward ſichtbarlich geringer. Nicht mehr ſchaute ſie ſich gefallſüchtig um, ſie vergewiſſerte ſich nur noch, wie weit er nun hinter ihr bliebe, machte dann eine verzweifelte Anſtrengung, ihre erſte ſchwebende Schnelligkeit wiederzugewinnen; keuchte aber, keuchte hörbarer. Ihre armen Flanken ſchienen zu ſchwellen, zu berſten, ihre Zunge hing blut- und ſchweißtriefend aus ihrem ſchmerzenden Maule. Allein ſie eilte vorwärts, eilte immer weiter und bewegte wieder und wieder angſtvoll ihr Schwänzchen. Herakles ſah nun, wie ſie im Bogen zum Walde zurück wollte. Immer näher kam er ihr. Jetzt ſtrauchelte ſie, ſtürzte — und noch kleiner wurde der Raum zwiſchen ihr und ihm. Sie hatte ſich raſch wieder aufgeholfen und eilte weiter, weiter. Jetzt ſtrauchelte ſie wieder, fiel auf beide Vorderläufe, riß ſich mit ihrer letzten Kraft empor, doch erſchöpft ſtrauchelte ſie zum drittenmal. Herakles war nun mit einer einzigen Bewegung hinter ihr her, auf ſie zu geſtürzt, hielt ſeine Kniee auf ihre Flanken, faßte mit der Hand nach ihrem Gehörn. Sie lag unter ihm und reckte den keuchenden Hals, den er ihr nach rückwärts bog, dieweil ſeine beiden Fäuſte jetzt um ihr goldenes Geweih lagen. Ihr einer Vorderlauf war verſtaucht, der andere lag gekrümmt unter ihren keuchenden Flanken. Eines der Hinterbeine war völlig geſtreckt, das andere ſchmerzhaft zitternd zur Seite gebogen.

Der Held erſchrak. Wenn er ihr einen Lauf zerbro-

chen, ein Horn verbogen hatte? Er ließ sie los, erhob sich, und rasch durchzuckte ihn der Gedanke, daß er sie lieber entspringen sehen als ihr ein Leids antun würde. Sie aber lag keuchend, schwer keuchend im Moose. Ihre herausquellenden Augen waren blutunterlaufen. Blutiger Schaum hing um ihr Maul und troff von ihrer zitternden Zunge herab. Allein ihr zierliches Geweih reckte sich hoch auf, es war fast so verzweigt wie das eines Hirsches, und ihre schlanken Beine, die nun von des Jägers Gewicht beschwert gewesen, schienen, so zart sie waren, doch nicht zerbrochen zu sein. Unruhig wedelte das Schwänzchen hin und her.

Herakles kniete nieder, umfaßte sie mit beiden Armen. „O Hirschkuh!“ rief der Held aus, und auch er keuchte jetzt. „O wunderschöne, schalkhafte, kräftige, frische, der Artemis geliebte Hirschkuh, habe ich dich eingefangen und dir dabei kein Pfötchen zerbrochen, dir kein Horn ausgerissen? O liebliche Hirschkuh, habe ich dich nun endlich ergriffen? Tag auf Nacht, Nacht auf Tag bin ich hinter dir hergejagt, ich weiß nicht mehr, wie viele Tage und Nächte, und jetzt, o Hirschkuh, liegst du sicher in meinen Armen gefangen, und wir sind beide müde, o so müde, so müde! Komm denn, Hirschkuh, und laß dich in meinen Armen, an meiner Brust tragen, denn der Sieger ist stärker als die Besiegte.“

Und Herakles hob die arme keuchende Hirschkuh auf seinen Armen empor und stützte ihre ängstlich zitternden Flanken zärtlich mit seinen Händen. Sie ließ das alles mit sich geschehen wie eine todmüde entführte Jungfrau. Sie gab sich ganz willenlos ihrem Sieger hin. Sie lag keuchend, doch ohne sich zu widersetzen, in

ſeinen ſtarken Armen, und ihr Kopf mit den heraus-tretenden Augen und der blutigen Zunge hing nieder und ruhte auf des Herakles lockigem Scheitel. — Er erreichte mit ihr die Stelle, wo ſie ihm zuerſt an der Seite ihrer Göttin erſchienen war, und bettete ſie behutſam in das blumige Gras. Sie ſah ihn jetzt ruhiger und flehentlich an, und der Held leerte ſeinen Köcher und füllte ihn mit dem Waſſer des Baches, und mit den hohlen Händen ſchöpfte er Waſſer, wuſch ſie, labte ſie; mit den feuchten Händen ſtrich er ihr den Schaum von den keuchenden Flanken und küßte ſie auf ihr noch feuchtes, zuckendes Maul. Und ſie leckte ihn mit ihrer weichen Zunge, die zwiſchen den perlenweißen Zähnen hervorkam.

Durch das Blätterdach ſenkte ſich eine ſchwüle Nacht herab. Im Walde begann es zu dunkeln. Auf den ſchattenübergoſſenen Laubmaſſen war Herakles in ſchweren Schlaf geſunken, ohne daran zu denken, daß die Hirſchkuh ihm entſpringen könnte. Und die Hirſchkuh ſelber war ihm zur Seite in Schlaf geſunken, das müde Köpfchen ruhte auf des Herakles Schenkel, die jungfräulichen Augen waren geſchloſſen, während der Atem in dem ſchlanken Halſe und den zarten Flanken ruhig kam und ging.

16.

In Trachin, am ſonnenumglühten Fuße des von leuchtendem Schneegipfel gekrönten Öta, der ſich vom ſtrahlenden Azur abhob, erſtreckten ſich rings um ein niedriges Landhaus die Ländereien und Weiden, die

Herakles vom Könige Ceyx zum Geſchenk geboten worden waren, nachdem der Held deſſen Reich von dem dreiſten Räubervolk der Dryopen befreit hatte. Auf den Kornfeldern fielen unter den blitzenden Senſen die gefüllten Ähren, auf den hochhalmigen Weiden graſten die üppigen, fetten, breiten Rinder. Auf den grünen Hängen der Hügel weideten Hirten und Hirtinnen ſchwereutrige Ziegen und wollige Schafe, und Wohlfahrt und Üppigkeit waren ringsum, gleich als ob Demeter und Pan das Auge nicht von dem abwendeten, was dem Helden gehörte, den ſie liebten. Auch des Dionyſos Trauben begannen an den Weinſtöcken zu ſchwellen, die ſich um die eichenen Säulen rings um die niedrige Wohnung rankten, und lieblich war der Anblick der ländlichen Beſitzung, die einem Luſthofe des Friedens glich. Noch aus der Behauſung ſelber, von des Herakles Lager her, war das Schreien des Helden zu vernehmen, der ſchwerverwundet in lange währendem Fieber ſich auf dem Lager wälzte, und erfüllte das ganze Haus, und weithin trug es das Echo, wo die Mähenden entſetzt in ihrer Arbeit innehielten und die Hirten und Hirtinnen angſterfüllt aufhorchten, wie jammernder Schrei auf jammernden Schrei folgte.

Auf dem von Deianeira gewebten weißen Linnen lag der Held, und ſein Körper wand ſich; zerſtochen war er von den giftigen Federn, welche die Stymphaliſchen Vögel aus ihren Harpyienkörpern und Geierflügeln auf ihn geſchoſſen hatten. Im Antlitz, im Halſe, im Rumpf, in den Armen, den Schenkeln, den Füßen ſtaken die ſtählernen, feinen, ſcharfen Federn der entſetzlichen Vögel, die am See Stymphalis ſo Menſch wie Vieh durchſchoſſen und dann verſchlan-

gen. Herakles hatte auf des Eurystheus Befehl ihre höllische Schar bekämpft, doch dann hatte Jolaos den Helden ohnmächtig und durchschossen über die Vorderwand des Wagens legen und ihn nach Trachin führen müssen. Abgesandte hatten die Leichen der Riesenvögel, dreihundert an Zahl, nach Mykenä geführt, wo Eurystheus, als er ihren Zug erscheinen sah, in ein unterirdisches Gewölbe geflohen war.

Heulend schrie der Held auf, während ihn das rasende Fieber schüttelte: „Die Klauen des Löwen in meinen Rippen und sein flammender Atem, den er mir in die Augen fauchte, war so feurig nicht wie diese Federn, Deianeira! Deianeira, hilf mir, zieh mir die brennenden Pfeile heraus! Die Bisse der neun Hydrarachen, die tiefbohrenden Hauer des Ebers verwundeten nicht so schmerzend mein Fleisch. Deianeira, Deianeira, warum ziehst du mir nicht rascher die Pfeile heraus?"

Deianeira indessen, von ihren Frauen umringt, zog behutsam Pfeil um Pfeil heraus und sprach tröstend: „Habe Geduld, mein Gemahl! Sieh, ich ziehe dir die Federn alle heraus, und alsbald salben wir die Wunden mit dem kräftigen Balsam, der lindert und heilt. Wenn wir nicht so vorsichtig wären, o Herakles, würden wir dich wohl gar töten. Habe Geduld, habe Geduld, mein Gemahl. Sieh, wiederum ziehe ich dir einen stählernen Pfeil aus der Brust, und das Blut fließt auf dein Lager herab. Habe Geduld, habe Geduld, mein Gemahl, dann werden wir dir den so schwer verwundeten Körper heilen."

So tröstete und salbte die Frau, die geschickte Deianeira, die Schwester von Herakles' Freund Meleagros, die er von dem Drängen ihrer vielen Freier

und Feinde befreit und geehelicht hatte, weil sie ihn liebte. Und sie liebte ihn so sehr, daß sie sich nicht fürchtete, wenngleich sie von der Megara entsetzlichem Ende wußte und von dem ihrer Söhne und Töchter, und wenngleich sie um das fürchterliche Ende der Alkmene wußte, die gleich jenen allen von Herakles in blinder Wut, die Hera ihm eingab, erschlagen worden war ... Sie liebte ihn so sehr, daß sie ihm nach Trachin gefolgt und die Gebieterin seines Hauses geworden war. Oh, sie liebte, sie liebte ihn, den unüberwindlichen Überwinder des Löwen, der Hydra, des Ebers, den sanften Jäger der zarten Hirschkuh, um die Artemis gezittert hatte. So wie die Hirschkuh dem Herakles, frei neben seinem Wagen her eilend, bis nach Mykenä gefolgt war, wo das Volk herbeiströmte, um den Liebling der Göttin zu bejubeln, so war die zarte, sanfte Deianeira dem Herakles als treue Gattin nach Trachin gefolgt, von seinem ganzen Volk, den Landbauern und Hirten und Hütern, bewundert, geliebt und verehrt. Und als er gegangen war, um die Stymphalischen Vögel auszurotten, hatte sie in dem Heiligtum, das der Artemis geweiht war, die reichsten Opfer dargebracht und die hehre Göttin angefleht, sie möge ihren Schutz dem angedeihen lassen, der zu dieser entsetzlichen Jagd auszog. O wie hatte sie gejubelt, als der getreue Jolaos ihn nicht tot zu ihr zurückbrachte, wie sie es gefürchtet hatte, sondern nur durchstochen von den stählernen Federn, die gleich scharfen Pfeilen von den entsetzlichen Vögeln abgeschnellt worden waren! Hatte sie nicht in weiser Voraussicht schon nach der Vorschrift der Artemispriester den Balsam bereitet? Hatte sie nicht in weiser Voraussicht ihm das weiße, von ihren lieben Händen ge-

webte Linnen über das Lager gebrettet? Und bei jedem giftigen Pfeil, den sie herauszog, bei jeder klaffenden Wunde, die sie auswusch und mit dem duftenden Balsam bestrich, jubelte es freudig in ihrem Herzen auf, weil sie ihm wieder etwas vom Leben zurückgeben durfte. O über die Freude und das selige Glück, als er nun still wie ein Toter und so bleich dalag — so bleich, so blutleer das sonst so kräftig gebräunte, blühende Antlitz und die schwellenden bronzefarbenen Glieder, aber ohne noch eine einzige jener stählernen Federn in seinem Fleisch zu spüren, und als sie ihm nun den ganzen starken Körper, so wie die klagenden Nymphen des Adonis zarten Leib, mit Balsam bestrichen und gesalbt hatten! Nachdem die Frauen sich mit ihren Schalen und Kannen und Tüchern zurückgezogen hatten, wachte nur sie allein noch an seinem Lager in einem maßlosen Glück darüber, daß sie ihn gerettet hatte. Und betend kniete sie an dem Fußende des Lagers nieder und küßte behutsam, auf daß sie ihn nicht störe, die Wunden an seinen Füßen.

17.

Es waren liebliche Sommertage. Draußen auf dem breiten Rasenlager ruhte Herakles, und seine Augen gingen sinnend über die Lande. Das rote Fell hing an der Pforte des Hauses bei Bogen und Köcher, und die Keule war gegen den Pfosten gelehnt wie ein junger Freund, der Wache hielt. Zwischen den laubgeschmückten eichenen Säulen, inmitten der spinnen-

den trachiniſchen Frauen ſaß Deianeira mit ihren Jungfrauen am Webſtuhl, und ihre Geſänge wechſelten mit den aus der Ferne tönenden Liedern der Hirten und Hirtinnen ab, die ihre Herden an den Hügeln weideten. Auf der Weide vor dem Hauſe tummelten ſich die zwei weißen wilden Roſſe, trabten hintereinander her, wälzten ſich auf dem Rücken durch die wogenden Halme, indes Iolaos die Flöte ſpielte. Des Helden Sonnenaugen gingen über ſeine Herden hin, über die ſchwereutrigen Ziegen und die wolligen Schafe, die üppig fetten breiten Rinder, über all das üppige Vieh, das die Bewohner des lieblichen Nemea, des fruchtbaren Lerna, des glücklichen Arkadiens, der zu neuem Glück erſtandenen Landſchaft um den See Stymphalis ihm voller Dankbarkeit geſchenkt hatten, und er zählte ſie und fand, daß er reich ſei, und daß ſein Beſitz im Reiche des Königs Ceyx vor Euryſtheus ſicher ſei.

Es waren liebliche Sommertage. Einer folgte dem anderen, und Herakles fühlte, geneſend, wie von Tag zu Tag ſeine Kräfte wuchſen. Eingerieben mit dem köſtlichen Balſam, mit der heiligen Salbe der Artemis ſelber, die den Wunden der Jäger wohltätig iſt, ſchien er jetzt bei all ſeiner männlichen Schönheit jugendlicher, nun er ſich mit den trachiniſchen Jünglingen meſſen wollte, bevor er wieder vor Euryſtheus hintrat. Mit den kräftigen jungen Männern, die ihn ehrfurchtsvoll bewunderten, wetteiferte er in ihren Spielen. Er ſpannte den Bogen und warf den Speer, er rollte den Diskos und lief um die Wette mit ihnen über den langen Weg, oder er rang mit den ſtärkſten, und die Greiſe und Frauen und Kinder eilten herbei, um ihm zuzuſchauen, und lachten freudig auf, wenn

er ſiegte, und keiner war unter den Beſiegten, der eiferſüchtig auf Herakles geweſen wäre, denn eines jeden Niederlage galt ſchon als eine Ehre, weil Herakles ihn dazu auserkoren hatte, ſich mit ihm zu meſſen.

Und inmitten des Glücks dieſer lieblichen ſommerlichen Tage überfiel den Helden, während er, geneſen und jugendlicher geworden, jeden Tag an Kräften zunahm, oftmals eine unüberwindliche Wehmut, und dann irrte er durch die Wälder und ſuchte die Einſamkeit und grübelte traurig vor ſich hin. Und ohne Blick für das, was er beſaß, trauerte er um das, was er verloren, um alles, was er verloren hatte: um die herrlichen Rechte des Götterſohnes, die ihm Heras unverſöhnlicher Haß entriſſen, um ſeine Mutter, die er in ſeiner tollen Wut, um ſeine erſte Gattin, ſeine Söhne und Töchter, die er in Raſerei alle erſchlagen hatte. Und trotz allem, o Götter, fürchteten ſie ihn nicht, Deianeira und alle die anderen; die ihn in ſeinem neuen Glück und ſeinem neuen Reichtum umringten, fürchteten ihn nicht — ſie liebten ihn. Doch was würde werden, wenn die grauſame Hera ihm von neuem das Hirn erhitzte und ihm die Sinne verwirrte, bis ſie erkrankten; was ſollte werden, wenn er von neuem die Keule oder die Streitaxt ergriffe und ſchwänge, um ſie beſinnungslos herabſauſen zu laſſen, oder wenn er die treue, zärtliche Deianeira erwürgte, ſo wie er Megara erwürgt hatte? Konnte einer, den der Haß der Göttin verfolgte, des kommenden Tages, auch nur eines einzigen Augenblickes gewiß ſein, wenn einmal der anderen Götter Liebe nicht über ihm wachte?

Jetzt war er geneſen, geſundet, jetzt war er wieder

kräftig. Und das fünfte Werk war zu ſeiner eigenen Verwunderung vollbracht. Bei welchem Werke würde er unterliegen? Bei dem allerletzten, dem zehnten, um dann mit ewiger Schmach beladen auf ewig in des Tartaros ewige Finſternis herabzuſinken?

In der Nacht irrte er am Waldſaum entlang, und in dem matten Schein der Nacht ſah er ſeine Beſitzungen, die ſich weithin erſtreckten, in lieblich-wohltätigem Schlummer liegen, und als er ſich ſeinem Hauſe genähert hatte, ſah er auf der Schwelle ſeine zarte, weiße Frau, die ihm die Arme entgegenſtreckte und ihn mahnte, zur Ruhe zu gehen. Und wie er in ihren Armen ruhte, fürchtete er, daß ſie einmal nicht mehr Liebe, ſondern den Tod von ihm empfangen könnte — ſie, die ihn mehr liebte als ihr eigenes Leben.

18.

Da ſprach Deianeira: „O mein Gemahl, mein inniggeliebter Herakles, fürchte nicht, daß deine Gattin ſich als ſchwache Frau dir widerſetzen wird, wenn du deine Kräfte genugſam gewachſen fühlſt, um dorthin zu gehen, wohin dich die Pflicht ruft. Stark und ſtattlich ſtehſt du wieder vor mir. Geheilt iſt dein Leib, und deine Muskeln ſind geübt. Heller grüßen mich deine geliebten Augen mit ihrem lieb, doch immer etwas traurig lächelnden Blick. Ich aber ſage dir: Geh, mein herrlicher Held, laß Jolaos die weißen wilden Roſſe vor den Wagen ſpannen. Geh, herrlicher Held, geh zu Euryſtheus, wenn die Götter, die

dich behüten, wenn Zeus, Phöbus-Apollo, Athena es so wünschen. Geh und vollbringe wiederum, zum sechsten Male, ein ruhmreiches Werk! Deianeira wird für reiche Opfer auf den Altären der guten Götter sorgen. Deianeira wird geduldig warten, bis Herakles ruhmbeladen an seinen Herd heimkommt, und nicht wird sie wehklagen, daß ihr Gemahl ihrem Lager ferne weilt. Doch jubeln wird sie, wenn er wiederum in ihre Arme zurückkehrt. Geh, geh, mein Held!"

Und Deianeira weinte nicht, als Herakles sie zum Abschied umarmte und den Wagen bestieg. Der Weg nach Mykenä war lang. Als Herakles in die Stadttore einfuhr, jubelte das Volk, dem er teuer war, ihm zu. Sie sahen ihn schöner und jugendlicher wiederkehren, als er ihnen je zuvor erschienen war, breiter und kräftiger sah er aus und unüberwindlicher, und sie sprachen also untereinander:

„Fürwahr: wohl wird Eurystheus, wenn er nun unseres Helden wieder ansichtig wird, ihm ein schweres Werk ersinnen. Doch ruhmvoll wird Herakles es vollführen, der Überwinder der entsetzlichsten Ungeheuer, der Verderber der Brut Typhons und der Echidna, der herrliche Wohltäter von ganz Hellas; und wir fürchten nun nicht mehr für ihn, nachdem er fünfmal gesiegt und die Hälfte seiner Buße vollbracht hat. Doch welches allerschwerste Werk wird ihm jetzt Eurystheus ersinnen?"

Und untereinander nannten die Mykener alle Schrecken und Ungeheuer, die das heilige Hellas unsicher machten, doch niemand wagte es, des Eurystheus Befehl vorauszusagen.

Vor dem Palast stieg Herakles ab, und um die näm-

liche Stunde wurden die Pforten des Palaſtes geſchloſſen, und Herakles verweilte auf den Stufen und fragte lachend mit leichtem Spott: „Iſt der ſtrahlende Perſeide, mein Vetter, im Faß verſteckt oder im Keller verborgen, oder hockt er nur hinter dem Thron? Und wünſcht er nicht ſelber aus dem Faß, aus dem Keller oder hinter dem Thron hervor den ſechſten Befehl ertönen zu laſſen? Warum treten dann nicht ſeine Herolde dem Alkeios entgegen, angeführt von Kopreus, der die eherne Stimme wieder erſchallen läßt?“

Doch die Mykener wußten dem Herakles nicht auf ſeine Frage zu antworten und fragten nun ihrerſeits: „Herakles, biſt du guten Muts?“

„Ich bin voll guten Muts“, ſprach ſtolz der Held. „Wenn Hera mich auch haßt: Zeus, Phöbus-Apollo und Artemis haben den Herakles lieb und wachen über ihm und erleichtern ihm die Löſung der ſchweren Aufgaben. Ich bin voll guten Mutes. Mein Arm iſt ſtärker denn je, mein Geiſt klarer, mein Blut pulſt kräftig in meinen Adern, und nicht vergaß ich, an der Seite der Deianeira läuternde Sühneopfer darzubringen. Ich fürchte mich kaum vor dem, was mir Euryſtheus auftragen wird. Ich will Hellas von den unholden Ungeheuern befreien, und wenn ich beim letzten Abenteuer unterliege, wohl, ſo füge ich mich ergeben in den Willen der Götter. Ihr Freunde, ich bin voll guten Mutes, doch warum bleibt die Palaſtpforte noch immer geſchloſſen, warum erſcheinen die Herolde nicht?“

So ſprach Herakles, auf die Keule geſtützt, den roten Löwen als Helm auf dem Haupt, vom roten Fell umwallt, das ihm über den Rücken fiel, und die Mykener

wunderten sich mit ihm, als sich nun endlich ein alter, mühsam einherschreitender, armseliger Diener aus dem Stall des Königs von der Rückseite des Palastes her näherte, der unter dem Arm einen alten Besen und in der Hand einen zerschlissenen Korb voll von eben zusammengefegtem Pferdemiste trug. Zum Erstaunen aller kam er langsam auf Herakles zu und murmelte dem Helden mit seinem zahnlosen Munde zu: „Herakles, Held der Helden, Eurystheus hat mich beauftragt, Euch das sechste Werk zu nennen, das Ihr vollbringen sollt: Reiniget den Stall des Königs Augias von Elis!"

Ein Schrei der Entrüstung erscholl aus der Schar der Mykener. Der Held selber aber, größer, schöner, kräftiger und göttlicher denn je, richtete sich hoch auf, als habe der alte Mann gewagt, ihm einen Schlag ins Antlitz zu geben. Er wurde blaß und rot, während ihm die Adern an Nacken und Schläfen schwollen, und aus seinen sonst so gütigen, nur etwas traurig lächelnden graublauen Augen schossen plötzlich unheilkündende Blitze. Er hatte die Erniedrigung empfunden und begriffen, und sein plötzlich siedendes Blut schien unzähmbar durch die fast berstenden Adern zu strömen. In seinem Hirn wogte es immer schneller und schneller wie Raserei. Vor seinen Augen verschwamm alles und alle in einem schnellen und immer schnelleren Taumel: und nicht mehr Herr seiner selber, nun Hera Macht über ihn gewonnen hatte, stieß er einen lauten, gellenden Schrei aus. Unkenntlich fast vor Wut, den sonst so gütigen Mund grausam verzerrend, hob er die schwere Keule empor, schwang sie wild, als stünde er vor der Hydra oder dem Löwen, und ließ sie auf den alten Mann herabsausen, der

zerſchmettert zu ſeinen Füßen niederſank. Ein Schrecken fuhr durch die Schar der Mykener, als ſie den Helden ſo ſahen, wie ſie ihn wohl mit Worten anderer geſchildert bekommen, doch niemals noch ſelber geſehen hatten, und das Volk, das ihn liebte, ſtürzte voller Todesangſt in alle Richtungen davon. Selbſt ſeine beiden wilden weißen Roſſe bäumten ſich hoch auf, raſten davon und ſchleuderten Jolaos von dem Wagen. Und Herakles ſchwang in der Hand die mächtige Keule wie raſend und brüllte und ſchrie und ließ ſie hierhin und dort herabſauſen, und ſeines Grimmes Opfer fielen, von den Streichen getroffen, rings um ihn: Mykener, die ihn liebten, die er liebte, tapfere Männer, gute Frauen, Greiſe und Kinder.

Ein Angſtgeſchrei voll ſchrillen Entſetzens klang aus der zitternden Stadt empor, klang aus den gedrängt vollen Straßen und von den Dächern der Häuſer, wo die bangen Bewohner die Hände gen Himmel hoben. Allein der raſende Held ſchlug jetzt, von ſeinem blinden Triebe hingeriſſen, mit der blutigen Keule an die bronzene Mitteltür des Palaſtes und gebot, daß man ſie auftue.

„Öffne!“ brüllte er wie raſend, „öffne die Türe, Euryſtheus, der du mir, dem Sohne des Zeus, zu befehlen wagſt, daß ich die ſtinkenden Ställe des Augias reinige. Öffne, öffne, denn ich will über dich kommen! Zerſchmettern werde ich dich, Kröte! Zunichte machen werde ich dich, Elender, unter meiner Keule, unter meinen Füßen, bis dein Blut ſpritzt und dein Hirn herausquillt. Öffne, Euryſtheus!“

Und der raſende Held ſchlug gegen die bronzene Tür und hieb in entſetzlichſter Wut Säule nach Säule um; ſie wankten und ſtürzten ein, bis die Tür ſelber, von

einem Funkenregen überſprüht, dröhnte und Herakles, mit geſchwungener Keule, vor Zorn ſchwindlig, in die tauſendſäuligen Säle hineinraſte. Vor ihm flohen mit erhobenen Händen die letzten Höflinge, zu Tode erſchreckt, und verſteckten ſich. Allein Herakles rannte hinter ihnen her, zerſchmetterte links einen und rechts einen, daß ſie in einem Strom von Blut übereinanderſtürzten, und ſeine wie raſend umherſauſende Keule ſchlug gegen die Säulen, die wankten, beſchrieb ſogar ſchon den rächenden Schwung über des Euryſtheus Thron, der am Ende des Saales ſtand. Doch bevor der Held die Keule auf den runden Marmorſeſſel herabſauſen laſſen konnte, erſchien vor ihm, einem ſilbernen Nebel gleich, die ſtrahlende Göttin Athena und hob ſtrenge den warnenden Finger.

„Er ſoll mein ſein, ich will ihn vernichten!“ brüllte der raſende Held. „Zertreten werde ich ihn, zerſchmettern werde ich ihn, bis ſein Blut ſpritzt, bis ſein Hirn herausquillt. Selbſt du, Athena, ſollſt mich nicht davon zurückhalten, daß ich ihn zertrete. Ach, Athena, was gebeuſt du mir Einhalt! Geh nun, geh, da ich Euryſtheus ermorden will! Warum hielteſt du warnend mich nicht zurück, als ich meine Kinder erſchlug, als ich Megara erwürgte, als ich Alkmenen das Schwert in die Bruſt trieb? Und warum erſchienſt du mir damals nicht, wie du nun, allzuſpät, in leuchtender Weisheit vor mir ſtehſt? So viele andere Male hielteſt du mich nicht zurück, und jetzt willſt du mich hindern, da ich den ſchmählichen Beleidiger zerſchmettern will! Hinweg aus meinen Augen, Göttin! Die herrliche Hera beſeelt mich, und Hera iſt die Allermächtigſte, und Euryſtheus wird mir zum Opfer fallen, mir erliegen! Und ſollte ich von dieſem

ganzen Palaſt nicht einen einzigen Stein auf dem anderen laſſen!"

Vorüber an der ſchimmernden Erſcheinung, dem ſilbernen Nebel eilte Herakles weiter, und die geſchwungene Keule ſauſte kreiſend gegen die berſtenden Architrave, bis vor den Frauengemächern ein Vorhang gelüftet wurde und Admete erſchien und rief: „Herakles!"

Plötzlich hielt der raſende Held inne: er zitterte wie ein ſturmgepeitſchter Baum, und die Keule fiel krachend ihm zu Füßen, daß die Steine des Fußbodens klirrten.

„Herakles!" rief furchtlos die klare Stimme der Jungfrau, „was tuſt du?"

„Ich ſuche deinen Vater, Admete."

„Und was willſt du ihm tun, Herakles?"

Rings um den Helden und die Jungfrau war plötzlich Stille in dem tauſendſäuligen Palaſt. Und in dieſer Stille waren ſie beide allein.

„Mich an dem rächen, der mich beleidigte."

Admete war zu dem Helden getreten und ſprach: „Darfſt du dich rächen, ſelbſt wenn er dich kränkt? Biſt du nicht mehr ſein Diener und ſein Sklave? Trug er dir nicht auf, den Löwen, die Hydra, den Eber zu töten, und töteteſt du nicht ſie, wie die furchtbaren Vögel? Trug er dir nicht auf, die Hirſchkuh einzufangen, und fingſt du ſie nicht? Sah Admete nicht die zarte Hirſchkuh dir zur Seite ſtehen? Streichelte ſie nicht den Hals der Hirſchkuh und ihre Flanken? Und nun, o Herakles, wollteſt du dich weigern, das ſechſte Werk zu vollbringen, wollteſt dem allerheiligſten Orakel trotzen? Herakles, gib mir deine Hand! Komm, wir wollen beide zuſammen die Keule

aufheben. Komm mit, du schwacher Held, der du nicht mehr Herr über dich selber bist. Warum starrst du mir so in die Augen, o Herakles?"

„Weil sie blau sind wie die See, und weil sie Athenas Augen gleichen."

„Gib mir deine Hand. Komm! Alle sind entflohen, weil sie dich fürchten: mein Vater und die Höflinge, alle sind sie entflohen, nur Admete floh nicht mit ihnen, weil sie sich nicht vor dir fürchtete."

„O Admete, wenn Eurystheus und seine Mykener, wenn der alte Diener, den ich erschlug, mit deinen Augen geblickt, mit Admetes Stimme gesprochen hätten, so würde Alkeios nimmermehr wie ein Rasender gegen ihr Fleisch und Blut gewütet haben."

„Komm mit, du schwacher Held, komm mit, vorüber an unseren zerschlagenen Säulen, vorüber an diesen erschlagenen Mykenern. Tritt hinaus durch diese zerschmetterte Pforte und vollführe das Werk der Buße."

Admete, die den Helden an ihrer Hand führte, war nun in den Säulenhof vor dem Palast gelangt. Auf dem Platze wehklagten die Mykener um ihrer Erschlagenen willen. Ein unermeßlicher Schmerz senkte sich wie eine schwere, schwarze Wolke auf Herakles herab. Als er, nun seiner wieder mächtig, aufsah und zur Seite blickte, war Admete verschwunden gleich Athena, und der Held stand ratlos da, mit Stummheit geschlagen; er hörte Eltern und Männer und Frauen schluchzen und jammern und klagen, und endlich rief er aus:

„O ihr trauernden Mykener, über die Herakles die Trauer brachte, wie er sie einstmals über sich selber brachte, sehet, hier steht er: tut an ihm, wie ihr wollt,

ihr Mütter, die er kinderlos machte, ihr Frauen, deren Männer er erſchlug, ſtürzt euch wie wilde Mänaden auf ihn, kratzt ihm die Augen aus, zerreißt ihn mit euren ſcharfen Nägeln; ihr Männer, deren Frauen und Kinder er erſchlug, haut ihn mit Beilen nieder. O ihr trauernden Mykener, hier ſteht Herakles, den Hera mit Raſerei erfüllte. Sein Arm war ſtärker denn je. Sein Geiſt war klar, ſein Blut pulſte kräftig in ſeinen Adern, und nicht vergaß er, an der Seite Deianeiras läuternde Sühneopfer darzubringen. Er kam voller Hoffnung, voll guten Willens, dem Euryſtheus ein guter Sklave zu ſein und das heilige Hellas von entſetzlichen Ungeheuern zu befreien. Wehe, o ihr trauernden Mykener, Herakles kannte nicht den Augenblick, der ihm bevorſtand, und auch nicht die Stunde, die nun vorübergezogen iſt: umnebelt war des Herakles Sinn und verwirrt ſein Geiſt. O Mykener, ſehet: hier ſteht Herakles, bereit, das Opfer eurer Rache zu werden."

Die Arme geöffnet, ſtand er wartend da, während die Keule gleich einem traurigen Freunde gegen ſeine Schulter gelehnt lag. Und die Mykener näherten ſich ihm, traurig und wehklagend, und der Allerälteſte unter ihnen, ein Hundertjähriger, dem Herakles den Enkelſohn erſchlagen hatte, ſprach zu ihm:

„O Held, wir wollen keine Rache. Wir wiſſen, daß Hera dich haßt, ſo wie ſie uns haßt, die wir von Euryſtheus regiert werden. Herr, wir werden dich lieben, und ſtatt uns mit Beilen auf dich zu ſtürzen, wünſchen wir alle, denen du Leid antateſt, ohne es zu wollen, dir zu ſagen: miſche deinen Schmerz um die Toten mit unſerem Leid. Laß uns zuſammen bittere Tränen vergießen und einander in Liebe umarmen.

denn wir wollen nicht neues nutzloſes Blut vergießen, ſondern lieber neue Liebe und neues Leben wecken!"

Gerührt ſchluchzte der Held laut auf und preßte den Greis an ſeine breite Bruſt, und alle umſtanden laut wehklagend die Erſchlagenen, und der Greis führte Herakles in die Mitte des Platzes. Lauter jammerte der Held, und er kniete auf dem Platz nieder. Und lauter wehklagten alle. Gleich einem Büßenden kniete der Held und ſchluchzte in ſeine Hände, und alle, denen er Leid angetan, umringten ihn, denn ſie begriffen, daß Hera ihn haßte, und ſie wollten nicht an ihm Rache nehmen, ſondern ihn lieben. Über jedem Leichnam jammerte Herakles inmitten der trauernden Anverwandten. Die Sonne ſank, und noch immer ſtiegen die Klagen zum Himmel empor.

Endlich ſprach Herakles: „O ihr trauernden Mykener, denen ich Leid antat, und die ich doch liebe: ich will ewig Büßer ſein, nicht mehr, um die eigene Schuld zu büßen, die ſo groß iſt, daß ſie unſühnbar iſt, ſondern um zu büßen, wie ich es euch verſprach. O ihr trauernden Mykener, ich gehe. Hier, nehmt die Trophäe meines erſten Sieges, mit der ihr mich bekleidetet. Verwahrt mir meine Keule, meinen treuen Freund, und gebt mir den armſeligen Mantel und den braunen Hut eines Bettlers, der das Antlitz tief beſchattet. Reicht mir einen ſtarken Spaten und gebt ihr, denen ich Leid antat, mir den Segen eurer Liebe. Denn, ihr trauernden Mykener, ich gehe. Herakles beugt ſich der Demütigung und begibt ſich auf den Weg nach Elis, um des Königs Augias Ställe zu reinigen."

Die Nacht war hereingebrochen. In der Dunkel-

heit umarmte der Held alle, denen er Kummer bereitet hatte, und die weinenden Mykener ſahen ihn langſam, gebückt, auf ſeinen Spaten geſtützt davongehen, einem alten Tagelöhner gleich, der Arbeit ſuchend an Hof und Häuſern entlang irrt, über Wege und Felder, über Wieſen und durch dunkle Wälder ...

19.

Wenn ſich nach faſt feſtlicher Arbeit am noch von heller Sonne durchwärmten Mittag die frohen Weinbauern, die emſigen Winzer und Winzerinnen und die Kelterer zur Raſt verſammelten, indes die köſtliche Gabe des Dionyſos, die lockende Ernte der weinſchweren Trauben, hochgeſtapelt in den Körben lag, ſo ſaßen ſie alle rings um Jolaos nieder; mit Reben geſchmückt, mit Weinlaub umkränzt, lauſchten ſie neugierig, was der getreue Wagenlenker von dem Helden erzählte, den ſie alle liebten, die Mykener — ſelbſt jene, denen er Leid zugefügt hatte.

„Ich folgte dem Helden, meinem Herrn", ſo berichtete der getreue Jolaos, „dorthin, wo ich ihn einem Tagelöhner gleich über den ſteinigen Weg hingehen ſah, wie er ſich auf den Griff ſeines Spatens ſtützte; doch ich wagte nicht, mich ihm zu nähern, da ich ſeinen Zorn fürchtete. Nicht anders, als ein treuer Hund, den Schwanz zwiſchen die Beine geklemmt, der Spur ſeines Herrn folgt, der böſe auf ihn iſt, folgte ich dem Herakles, wohin er auch in ſeinem zerfetzten Mantel ging, über dem das Antlitz von einem alten breitrandigen Hut beſchattet war. Es wollte mir ſcheinen,

als zaudere er, und ich holte ihn ein, ohne es zu wollen, bis er plötzlich sich umwendete und leidenschaftlich und traurig zugleich sprach:

„Glaube nicht, Jolaos, daß ich es nicht bemerkte, wie mir ein Gefährte treulich bis nach Elis folgte, und fürchte meine blinde Wut nicht mehr, seit ich gemeinsam mit allen, denen ich in Mykenä Leid zufügte, gebetet und geweint habe. Doch wenn deine Freundschaft mir bis hierher auf dem Fuße folgte, so laß jetzt deinen Schritt nicht weiter so getreulich in meine Spuren treten. Bleibe zurück hinter dem, der in diesem Augenblick nicht mehr gilt, als der am Wege entlang irrende Tagelöhner, der Arbeit sucht, nun sich der Monat des Dionysos nähert. Wenn auch Jolaos die zwei wilden weißen Rosse des Alkeios lenkte, dem der Hera Haß bereits zum Namen Herakles verholfen hat, so will doch der arme Tagelöhner strauchelnd und ohne Geleit seinen Weg der Erniedrigung zu des Augias stinkenden Ställen zurücklegen."

„Also sprach Herakles," berichtete Jolaos, während um ihn sich dichter die Winzer und Winzerinnen und die Kelterer sammelten, „und ich folgte meines Herrn Befehl und blieb zurück und suchte selber Arbeit, gleich einem Tagelöhner. Und meine Treue umsorgte voll Kümmernis meinen Herrn ob der erniedrigenden Arbeit, die seiner harrte. So näherten wir uns — der eine voran, der andere hinter ihm — Elis, und ich sah, wie sich die üppige Landschaft vor uns ausbreitete, sah wogende Wiesen, wogende Weiden, und über diesen wogenden Weiden wogte und wallte es gleich einem dunklen Meer. Und ich sah weiter, daß dieses dunkle Meer Tausende von Rindern waren,

die dem König Augias gehörten, und ich verwunderte mich, denn nimmermehr hatte ich so zahlreiche Herden so wunderschönen Viehes erschaut, das glänzend braun war wie reife Kastanien. Wir näherten uns, der Held voran, ich zurückbleibend, wir näherten uns der weißen Stadt und dem Palaste des Königs, hinter dem sich die unermeßlichen Ställe erstreckten, die Ställe, in denen so viele tausend Rinder den letzten strengen Winter über gestanden hatten, und, o weh, meine Freunde, die fürchterliche Wolke von Gestank, die uns der Westwind entgegentrug, verpestete die Luft um Stadt und Palast dermaßen, daß der Held sich umwendete und fast drollig mit dem Kopf schüttelte, dieweil er sich mit den Fingern die Nase zuhielt. Und bei dem Palast, auf einem Hügel, zwischen Säulen, um die des Dionysos Traubendolden sich rankten, saßen zwölf Jungfrauen am Webstuhl und Spinnrad, doch sie webten und spannen nicht: sie hielten sich alle, so wie der Held es getan hatte, die Nase zu, und um sie strömten Wolken aus Weihrauchfässern auf Dreifüßen und umhüllten die edlen Jungfrauen mit einem dichten blauen Nebel. Zwischen ihnen ging in weitem Hausrock ein alter Mann einher, und dieweil er die Krone auf dem Haupte trug, so begriff ich, daß es Augias selber und daß die zwölf Jungfrauen seine Töchter waren. Hin und wieder ließen die Jungfrauen die Hände von der Nase los, und dann gaben ihre überzeugenden Gebärden deutlich zu erkennen, daß sie den Gestank der Ställe nicht auszuhalten vermöchten, und ihres Vaters Gebärde gab ihnen possierlich zu verstehen, daß *er* nicht Abhilfe schaffen könne. Stolz schaute er darauf in die Runde, wo die Tausende von Rindern gleich einem

Meer, gleich einem dunklen kaſtanienbraunen Meer über die graſigen Weiden wogten. Und verzweifelt warfen die Jungfrauen die Arme empor, verzweifelt warf auch der alte Augias ſelber die Arme empor, und die Sklavinnen ſchütteten noch mehr Weihrauch in die qualmenden Dreifüße. Allein die fürchterliche Wolke der Stallgerüche erſtickte den Duft von Myrrhen und Narde ...

Als Herakles ſich dem Hügel näherte, rief er, als erkenne er nicht den König, mit zitternder Greiſenſtimme hinauf: „Könnt Ihr, edler Herr, einen Tagelöhner auf Weide oder Weinberg, in Wald oder Stall brauchen, ſo wird Agathokles Euch gerne um geringen Lohn oder einen Biſſen Brot dienen.“

Und launig antwortete der König Augias von Elis: „In den Ställen würden ſelbſt zwanzig Agathokleſſe wie du, mein liebes Närrchen, die Arbeit nicht bewältigen können, denn ſeit dem vorigen Winter wurden ſie kaum von dem Miſt meiner Tauſende und aber Tauſende von Rindern geſäubert.“

„Doch wenn es Agathokles verſuchen wollte, reinigendes Waſſer durch die Ställe zu leiten, o reicher Beſitzer von Elis berühmtem Vieh, welchen Lohn bezahlte der Arbeitgeber dann dem Tagelöhner für ſo qualvolle Arbeit?“

Laut lachte der König Augias und rief meinem Herrn zu, der noch immer mit zitternder Stimme und eingedrückten Knieen vor ihm ſtand: „Höre mich an, du lieber Schwärmer! Wer des Augias Ställe reinigt, dem überläßt der Herr des Landes gern den zehnten Teil ſeiner Herden; doch niemand noch hat ſich an dieſe qualvolle Arbeit gewagt, und ſo darf es dem Herrn leicht fallen, das zu verſprechen.“

„Allein des Herrn Wort iſt ein Fürſtenwort!", rief mein Held dem Herrſcher zu, „und ich ſage Euch, König Augias, daß Agathokles Euch die ſtinkenden Ställe der dreitauſend Rinder ſäubern wird!"

„Mit deinem Spaten in der zitternden Hand wirſt du dir, fürchte ich, mein Freund, kaum eine einzige Färſe verdienen," antwortete der König lachend, und auch die zwölf Jungfrauen lachten, während ſie ſich erſchreckt die Naſen zuhielten.

Ich war neugierig —" ſo fuhr Jolaos fort — „was Herakles nun beginnen würde. Er ſtrauchelte noch immer wie ein alter Mann zu dem breiten Fluß Alpheios und begann einen Kanal auszuſchachten, und während er grub, ſank ſein verſchliſſener Hut von ſeiner Stirne herab, glitt ſein zerſchliſſener Mantel von ſeinen Schultern herab, und ich ſah, wie ſich der König und die fürſtlichen Jungfrauen über des Helden muskelſtarke Rieſengeſtalt wunderten. Jolaos!" rief mir der Held zu, „ſpiele auf deiner Flöte und muntere mich ſo bei der Arbeit auf; ſchaffe, daß mich mein Gehör vergeſſen läßt, was meinen Geruch beleidigt!"

Ich ſpielte meine heiterſten Weiſen, und an einem einzigen Morgen hatte Herakles den Kanal gegraben, und nun ruhte er nicht, ſondern grub über Mittag noch einen gleichen Kanal von dem noch breiteren Fluſſe Peneios her. Und er vereinigte beide Gräben zu einem breiten Kanal, der ſich zu den Ställen hinzog. Aufmerkſam ſchauten Augias und ſeine zwölf Töchter vom Hügel herab zu. Nachdem der Held den Kanal ausgeſchachtet hatte, ſtach er den Deich des Alpheios durch, und das Waſſer ergoß ſich in den erſten Kanal. Er eilte an den Peneios und durch-

ſtach dort den Damm, und das Waſſer floß in den zweiten Kanal, und die hoch aufſchäumenden Wogen vereinigten ſich und ſtrömten gleich einem breiten Fluſſe in dem einen Kanal zuſammen, der ſich bis zu den ſtinkenden Ställen hinzog. Dort brodelte der braune Brei, und der Rindermiſt ward umhergewirbelt und donnerte mit ohrenbetäubendem Rauſchen an den Abhängen herab und ſtürzte in breitem Wirbelfall in das wühlende Meer hinab. Die Wogen wurden bis an den fernen Horizont hin getrübt, und der Held, der oben am Abhang ſtand und den Zorn des Poſeidon fürchtete, rief in frommer Bitte aus:

„O See, mächtige Reinigerin, zürne dem Alkeios nicht ob deſſen, was ihn ſelber entſetzt, nun er die heiligen Waſſer bis zum Horizont hin verfärbt ſieht, ſondern erweiſe ihm deine Gunſt und ſtille ſeine zitternde Angſt, blaue von neuem, nachdem er dich ſo braun gefärbt ſieht!“

Und, o Wunder des mächtigen Seegottes! Zur gleichen Stunde blauten die beſudelten Waſſer im lichteſten Sonnenglanz, gleich als wollten Poſeidon und Phöbus-Apollo beide dem Herakles ihre Liebe beweiſen. Eine friſche Briſe fuhr aus dem Norden daher und erfriſchte die Luft von Elis, und von dem Hügel herab ſchauten der König und ſeine fürſtlichen Töchter verwundert zu und atmeten ſelig die Luft ein, indes die Sklavinnen die Duftfäſſer entfernten.

So reinigte“ — berichtete Jolaos — „der Held des Königs Augias Ställe, und ſeine Arbeit, ſo demütigend auch der Auftrag geweſen ſein mochte, ward zu einem Heldenſtück und einem Wunderwerk, denn indes kaum ein voller Tag vergangen, war die Säuberung vollbracht, und durch göttliche Gunſt waren

Land und Luft und Meer gereinigt, und der König Augias ſelber zählte dankbar dem Herakles die dreitauſend Rinder vor, die kaſtanienbraunen mit glänzender Haut, kräftigem Bug und breiter Bruſt, mit weiten Hörnern und mattbraunen, ſanft blickenden Augen, und wir führten die Herde nach Trachin, wo ſie jetzt auf den graſigen Hügeln weidet. Und mein Herr ſelber dankte in dem Tempel von Argos ſeinem Vater Zeus und brachte fromme Opfer dar."

Erfreut über das glücklich vollbrachte Werk des Helden, den ſie alle liebten, ſuchten die Mykener ihre Häuſer auf und begaben ſich zur nächtlichen Ruhe, und am folgenden Morgen ſammelten ſich alle vor dem Palaſt, wo Euryſtheus ſelber ſeinem Sklaven, ſo glaubte man, den ſiebenten Auftrag verkünden würde. Und unter den leiſe murmelnden Scharen ging angſtvolle Erwartung um. Denn niemand vermochte zu erraten, welches Werk dem Helden zugedacht ſei, und alle fürchteten neue Erniedrigung oder argliſtig ausgedachte und kaum zu vollbringende Aufgabe. Und als der Held auf dem Wagen erſchien — Jolaos lenkte die zwei wilden weißen Roſſe —, da war der Platz vor dem Palaſt überfüllt von ängſtlich wartenden Mykenern, und Herakles grüßte ſie ernſt mit der Hand, die er an Herz und Lippen führte. Und alle gedachten während dieſes Wiederſehens des letzten Abſchiedes, da ſo viel unſchuldig Blut durch den von Heras Haß Verblendeten vergoſſen ward. Doch alle, ſelbſt die, denen er Leid zugefügt hatte, näherten ſich dem Helden liebevoll und umringten ihn, als er abgeſtiegen war und nun die Stufen zum Palaſt hinaufſchritt. Nachdem die Pforten geöffnet waren, ſprach Herakles jetzt demütig und voller Weh-

mut ob seines letzten Jähzorns, voller Reue ob seines Mordes an Unschuldigen:

„Alkeios erwartet auf der Schwelle des Perseiden Eurystheus Befehl."

Und er blieb auf der ersten Stufe stehen. Er stand dort, riesengroß und stark in der Sonne. Der goldene Glanz fiel über den Löwenkopf, der ihm als Helm diente, und breitete sich über das lockige Fell aus, das sich schwer von seinen Schultern herabsenkte. Schön, stark, ruhig und gut stand er da, liebenswert in seiner neuen Demut. Und alle liebten ihn. Es war, als wollten sie ihn mit ihrer Liebe dicht umringen, als wollten sie ihn, der so stark war, vor sich selber behüten, ihn vor neuer Erniedrigung durch ihren König schützen, den sie haßten. Den, der ihnen, willenlos und verblendet, Leid zugefügt hatte, umdrängten sie mit ihrer trostreichen Liebe. Die Mütter, deren Söhne er hier an gleicher Stelle mit seiner wild geschwungenen Keule getötet hatte, suchten seine Hand, die sie küßten. Die Männer, deren Väter unter seiner Raserei gefallen waren, umringten ihn wie Freunde. Die Kinder sahen bewundernd und furchtlos zu ihm auf. Jünglinge und Jungfrauen liebten ihn. Auf der ersten Stufe des Palastes stand er, wie ein wartender Sklave, in seiner Demut fürstlicher, als er jemals in allem Mut und all seiner Keckheit erschienen war. Und er wartete, bis endlich aus der mittleren Pforte des Palastes die Priester des Poseidon heraustraten, in deren Mitte der Oberpriester schritt. Und der Greis sprach:

„Alkeios, den wir Herakles heißen, weil du durch der Hera Haß berühmt werden wirst: Eurystheus, der Perseide, trug uns auf, dir den siebenten Auftrag zu melden."

Der Held wunderte ſich und alle mit ihm.

„Höre mich an, o Herakles," fuhr der würdige Greis fort. „Du, der du trotz allen Haſſes der Göttermutter doch der Liebling der anderen Götter biſt, höre mich an. Kein unwürdiges Werk trägt Eurystheus dir durch den Mund der Prieſter des Poſeidon auf. Doch Hellas wird heimgeſucht von des Poſeidon eigenem Stier, dem weißen Stier von Kreta, der auf des Minos flehentliche Bitte aus den Wogen emporſtieg, den Minos auf des Poſeidon Altären zu opfern verſäumte, der Paſiphae zum Geliebten ward und Vater des Minotauros, und der jetzt durch die Triften Kretas raſt und das Entſetzen der friedlichen Bauern und Schäfer und Hirten bildet. O Herakles, das Werk, das deiner Kraft aufgetragen wird, iſt diesmal deiner nicht unwert, ſondern würdig. Denn wie ſchwer der Auftrag auch ſcheinen mag, er iſt ehrenvoll! O Herakles, fang uns den Stier von Kreta ein; Herakles, Liebling des Poſeidon, dem der Gott das Wunder des ſich ſelbſt ſäubernden Meeres vor Elis zeigte, fang uns den Stier und opfere ihn dem mächtigen Seegotte."

Bewegt kniete der Held vor dem Prieſter nieder, der ihn umarmte, indes alle Mykener ſich freuten. Da plötzlich traten ganz unerwartet aus der mittleren Palaſtpforte die drei würdigſten Greiſe von Mykenä heraus, die Berater des Eurystheus, und der mittlere ſprach zu Herakles:

„Alkeios, den wir Herakles heißen, weil du durch der Hera Haß berühmt werden wirſt: Eurystheus, der Perſeide, trug uns auf, dir auch den achten Auftrag zu künden."

Der Held verwunderte ſich, und es umdrängten ihn alle.

„Höre mich, o Herakles," fuhr der würdige Greis fort, „der du ungeachtet des Haſſes der Göttermutter der Liebling der anderen Götter biſt. Kein unwürdiges Werk trägt dir Eurystheus durch den Mund von Mykenäs Greiſen auf. Allein Thrazien wird heimgeſucht durch des Diomedes menſchenfreſſende Roſſe, durch die vier entſetzlichen ungeheuren Stuten, und das Werk, das deiner Kraft aufgetragen wird, iſt diesmal deiner nicht unwert, ſondern würdig, denn wie ſchwer der Auftrag auch ſcheinen möge: er iſt ehrenvoll. O Alkeios, töte uns die menſchenfreſſenden ungeheuren Roſſe und befreie Thrazien von Diomedes! O Retter, o herrlicher Herakles, ſei du der Befreier von Hellas, vom Süden bis zum Norden!"

Bewegt näherte ſich der Held den Greiſen, und ſie umarmten ihn, indes ſich alle Mykener freuten, denn nimmermehr ward Herakles mit ſo vielen Ehren ſo ſchweres Werk aufgetragen. Da plötzlich ertönte Muſik von Harfen und Doppelflöten, und eine Schar von Jungfrauen trat aus der Pforte des Palaſtes in den Vorhof. Und in ihrer Mitte ſchritt die liebliche Jungfrau Admete, die Tochter des Eurystheus, und während Herakles ſich darob verwunderte, ſprach ſie mit ihrer hohen ſilberhellen Stimme:

„Alkeios, den wir Herakles heißen, weil du durch der Hera Haß berühmt werden wirſt: Eurystheus, der Perſeide, trug Admete auf, dir den neunten Auftrag zu künden."

„Admete!" rief der Held in Verzückung aus, „Admete ſelber kommt nach den Prieſtern des Poſeidon und den Greiſen von Mykenä, um dem Sklaven ihres Vaters den vorletzten Auftrag zu künden! Kann Alkeios glauben, was er vernimmt? Iſt er ſo vieler

herrlicher Ehren wert? Hat endlich das, was er vollbrachte, des Eurystheus Herz gerührt, und wünscht der Perfeide ihm kein schmachvolles Ende mehr? O glaube mir, liebliche Admete, wenn sich deines Vaters Herz dem zuwendet, den das Orakel unter sein Herrengebot stellte: keinen treueren Diener wird er dann haben als Herakles, keinen willigeren Sklaven als den, der jetzt vor dir niederkniet, o Admete, du Gütige!"

„Höre, o Herakles," sprach Admete, „was dir aufgetragen wird, sobald du den Stier dem Poseidon geopfert und Diomedes und seine menschenfressenden Rosse erschlagen hast: mir träumte, o Herakles, in dieser Nacht — und es war ein lieblicher und rührender Traum —, vor mir erschiene die Göttin Aphrodite und verhieße mir einen Gemahl. Die Göttin Aphrodite verhieß mir einen Gemahl, der von göttlicher Herkunft, ruhmreich an Taten und kräftig sein würde wie du, o Herakles, und sanften Gemüts wie Adonis. Sie verhieß mir, daß mein Gemahl mir ruhmreiche Nachkommenschaft, Heldensöhne und herrliche Töchter schenken würde. Sie verhieß mir alle Liebe und alles Glück. Doch die Erfüllung ihres Versprechens, o Herakles, machte sie abhängig von einem Kleinod, das sie mir zu tragen befahl. ‚Admete,' sprach zu mir die strahlende Göttin Aphrodite, ‚alles dir verheißene Glück, alle dir verheißene Liebe hängt an dem kostbaren Gürtel, den Ares der Amazonenfürstin Hippolyta schenkte. Sobald du diesen Gürtel unter deine Brust schnüren kannst, wird Aphrodite ihr Versprechen erfüllen und Admete wird die glücklichste Gattin der Welt werden.' Herakles, an diesem Morgen berichtete ich meinem Vater diesen Traum und

flehte ihn an, mir der Hippolyta Gürtel zu schaffen. Er aber sprach zu mir: ‚Gehe zu Alkeios und bestimme ihn, nach dem Skythenlande zu ziehen und die Fürstin der Amazonen um ihren Gürtel zu bitten, auf daß du ihn um deine Brust legen kannst.‘ Und nun, Herakles, bin ich gekommen, sieh, und stehe vor dir. Doch ich bin nicht eine, die dir befiehlt. Ich stehe, o Herakles, inmitten der Priester des Poseidon, inmitten der Greise Mykenäs, als schüchterne, zitternde Jungfrau, die erst, bewegt durch der Aphrodite Traum, ihren Vater anflehte, doch die nun nicht mehr weiter weiß. Herakles, Admete weiß nicht weiter. Um glücklich zu sein, um Liebe zu erlangen, soll ich den Gürtel einer anderen heischen. Den Talisman einer anderen Liebe, den Talisman eines anderen Glücks. Und nun bitte ich dich, o Herakles, suche mir dieses Rätsel zu lösen. Darf Admete eigen Glück auf Kosten des Schmerzes anderer heischen? Muß Admete der Göttin Aphrodite fromm ergeben sein? Muß sie wünschen, auf Kosten des Elendes einer anderen die glücklichste Gattin der Welt zu werden? Oder stellt die Göttin die arme Jungfrau nur auf eine schwere Probe, und sind Liebe und Glück nur abhängig von Schmerz und Schmach der anderen? O Herakles, wenn ich mir niemals den Gürtel der Hippolyta unter meine Brust schnüre, werde ich niemals den Gemahl erlangen, der göttlicher Herkunft ist, der ruhmvolle Taten vollbrachte, der kräftig ist wie du und sanften Gemüts wie Adonis!“

„Admete,“ sprach der Held, „wie soll Alkeios, der so viel sündigte, das Rätsel lösen und dir raten? Admete, wie soll Alkeios, der so häufig schon die Götter kränkte, dir sagen, ob du der Göttin fromm er-

geben ſein mußt? O Admete, was könnteſt du anderes wünſchen als dein eigenes Glück, deine eigene Liebe, ohne Aphrodite zu kränken? Wieſo dürfteſt du anderes wünſchen, o Admete, als: der Hippolyta Gürtel unter deine Bruſt zu ſchnüren? O Admete, ſprich ein Wort zu deinem Sklaven! Befiehl ihm, ſo wie dein Vater ihm befiehlt; ſage ihm: ‚Hole mir der Hippolyta Gürtel, wenn du den Stier geopfert und die menſchenfreſſenden Roſſe getötet haſt!‘ Und Herakles wird deinen Befehl als Huld und Gunſt erachten und ſich nach dem fernen Skythenlande und zu den fernen, ſtreitbaren Kriegerinnen auf den Weg machen. Was ſagſt du, Admete?“

„Ich weiß nicht.“

„Was befiehlſt du, Admete?“

„Ich ſchwanke ... Heilige Göttin Aphrodite, Allmächtige, die du mein Herz beſeelſt, vergib der Admete, daß ſie zaudert!“

„Admete, wünſcheſt du nicht dein Glück?“

„Ja.“

„Nicht deine Liebe?“

„Ja, ja!“

„Den Gemahl, der dir verheißen?“

„Ja, ich wünſche ihn mir.“

„Wünſcheſt du nicht, die glücklichſte Gattin der Welt zu werden und ruhmgekrönte Nachkommen zu haben?“

„Herakles ... hole mir ... O nein, nein!“

„Was befiehlſt du, Admete?“

„Hole mir, o Herakles, hole mir, o Herakles ...“

„Den Gürtel?“

„... hole mir, o Herakles, der Hippolyta Gürtel, das koſtbare Geſchenk, das Ares der Amazonenfürſtin

gab!" stammelte die Jungfrau Admete in Verzükkung, und ihre klaren Augen blickten wie in fieberndem Traum in die Augen des Helden.

„Ich schwöre dir, Admete," rief Herakles beseligt aus, „daß ich dir der Hippolyta Gürtel, das kostbare Geschenk, das Ares der Amazonenfürstin vermachte, holen werde!"

Allein in den Armen der Frauen waren der lieblichen Admete die Sinne geschwunden. Sie lag mit geschlossenen Augen da wie eine weiße Lilie, und sie trugen sie in das Frauengemach und betteten sie auf ihr Lager, während auf dem Platze vor dem Palast die Mykener den Helden freudig umringten.

20.

Durch ganz Hellas, vom Norden bis Süden, über das Meer und die Inseln flog der Ruhm des Helden, der bei aller Sklaverei sieghaft blieb, den offensichtlich Götter wie Menschen, Könige und Völker liebten, und der trotz Heras Haß der Wohltäter der Lande war. Nachdem Herakles den weißen, starken, wunderschönen, wilden Plagegeist von Kreta, den wilden Geliebten der Pasiphae, mit dem weitgeschwungenen Tau eingefangen hatte, das sich klatschend um den breiten faltigen Nacken legte, nachdem der Held darauf den Stier an den Hörnern gepackt und auf den Schultern lebend herbeigeschleppt hatte, indes seine Hände ihn umklammert hielten, hatte alsbald das dem Gotte wohlgefällige Opfer auf dem Altar des Poseidon geblutet und ganz Kreta dem Helden mit

faſt göttlichen Ehren gehuldigt, das Brüllen des Meeres hatte ſich vor des Herakles Segelſchiff mit gebogenem Kiele gelegt, und günſtige, ſchwellende Winde bliesen das über die Wogen tanzende Fahrzeug von Süden nach Norden, von Kreta nach Thrazien, von dem Stier zu den Roſſen. Wie im Spiele hoben ſich der Ruderer Riemen aus den Wogen und ſenkten ſich wieder in die Wellen hinab, und des Schiffes drachenförmiger Schnabel durchſchnitt wunderſchnell die Waſſer und ließ eine weiße, ſchäumende Spur auf dem leuchtend blauen Meere zurück.

Am Steuer ſtand der Held, in das Fell des nemeiſchen Löwen gehüllt; ſeine Hand hielt die Keule umfaßt, und ſein Auge blickte über den ſchaumgekrönten Azur. Und zu ſeinen Füßen ſaß Abderos, der jugendliche Freund, der Königsſohn von Kreta, den der Held vor des Stieres Stoß in dem Augenblick gerettet hatte, da das Tau ſchon klatſchend auf des Tieres Nacken herabfiel. Nicht hatte Abderos den Helden mehr verlaſſen wollen, dem er ſein Leben geweiht hatte. Der Jüngling hielt zwiſchen den hochgezogenen Knieen die große goldene Leier und ließ die Saiten unter dem kunſtvoll geführten ſie ſchlagenden Stabe erklingen. Er ſang, und ſeine Stimme war ſo ſüß und fein, daß die Nereiden aus dem Meer emportauchten und ſich mit weißen Händen an den Rand des Schiffes klammerten, lachend lauſchten und ihn lachend anlockten, in ihre goldenen Säle hinabzutauchen. Sie warfen ſich rücklings über die Wogen oder umſchwammen ſpieleriſch das Fahrzeug auf ihren Delphinen, die hohe Waſſerſtrahlen ſpien. Die Ruderer bewegten die Riemen nach der Weiſe des Knaben Abderos und fielen mit ihren eigenen rauhen Rufen ein, und

sorgsam steuerte der am Ruder stehende Held das Schiff dahin. Die Segel waren von günstigem Winde, der es gen Norden trieb, gebläht. Herakles blickte mit gerunzelten Brauen in die Richtung Thraziens. Doch als die Nacht Himmel und Meer zu verdunkeln begann, und als der Ruderer Arme die Riemen matter bewegten, sprach der Held:

„O ihr Gefährten, die ihr mich so lange schon über die blauen Gefilde des Meeres fortführt, wollet nun, da die Nacht sich über See und Land lagert, an der Küste Oichalia anlegen, wohin ich unser Fahrzeug lenke; dort lasset uns unter den Sternen der stärkenden Ruhe genießen."

Eine Windstille senkte sich herab, als das Fahrzeug an die Küste Oichalia stieß. Heilige Nacht breitete über Land und See die mütterlichen Schleier. Herakles ging an Land, Abderos schritt an seiner Seite.

„O Herakles!" riefen die Ruderer, „pflege jetzt mit Abderos der Ruhe unter jenen kaum mehr bewegten dunklen Eichen, indes deine Gefährten abwechselnd das Fahrzeug bewachen, bis der erwachende Tag die Schlafenden weckt."

Die Freunde entfernten sich durch die Nacht. Herakles sprach, während er den schweren Arm um die zarten Schultern des Knaben schlang, der die Leier trug: „Abderos, wir nähern uns Thrazien. Ich weiß nicht, warum so trübe Wehmut mich in dieser sternenhellen Nacht befällt. Mir ist, als drohe mir Schmerz in den Tagen, die da kommen werden, ein Schmerz, den ich nicht zu ergründen vermag. O Kind, warum wolltest du mich begleiten? Weißt du denn nicht, daß Alkeios, wenngleich er ein Sohn des Zeus ist, vom Schicksal

verflucht ward? Wenn ich gleich den Stier einfing: werde ich darum auch die Roſſe einfangen? Wenn es mir gleich bisher gelang, ſchwere Werke zu vollbringen, werde ich ſie darum allezeit vollbringen können? Kenne ich die Tücke der Hera; wehre ich nicht, ſoweit ich es vermag, allen, die um mich bleiben wollen? Jolaos war mir Freund ſeit Kinderjahren, doch nun, da er nicht mehr die zwei wilden weißen Roſſe zu lenken hat, zwang ich ihn, in Trachin zu bleiben; den treuen Freund ließ ich bei der treuen Gattin, bei Deianeira. So nicht Meleagros mir flehentlich im Traum erſchienen wäre, hätte ich jemals ſeine treue Schweſter zur Gemahlin genommen? Iſt Alkeios dazu geſchickt, Haus und Hof zu haben, Wein und Weinberge, Vieh und fruchtbare Ländereien, eine getreue Gattin und einen getreuen Freund und getreue Diener, ſo wie er ſie in Trachin beſitzt? Wäre es nicht beſſer, er bliebe der Unbehauſte, der ſelber keinem angehört, und dem nichts und niemand zugehört? Nichts als das Abenteuer eines jeden Tages? Sanfter Jüngling, warum begleiteſt du mich, was ſuchſt du an des Alkeios Seite? Weißt du nicht, daß er ein Büßer iſt, der zahlloſe Miſſetaten büßen muß? Weißt du nicht, daß er der Mörder ſeiner eigenen Kinder und ſeiner Gattin Megara, ſeiner Mutter Alkmene iſt? Schreiteſt du furchtlos an ſeiner Seite, ſitzeſt du furchtlos ihm zu Füßen und läſſeſt deine ſüßen Lieder und deine noch ſüßere Stimme erklingen? Sieh, die Nacht beginnt, trotz der Sterne Schein, um uns zu dunkeln. Fürchteſt du, Abderos, denn nicht die faſt übermenſchlichen Triebe und die unbewußte Raſerei, nicht meinen in wilder Aufwallung ausbrechenden Wahnſinn? Abderos! Abderos! Allen, die ich liebte

und die mich liebten, fügte ich unsagbares Leid zu. Allen ward ich zum fürchterlichsten Verhängnis. Über alle, die in meines Schicksals Schatten traten, kam der grause Tod. Gattin und Söhne und Töchter und, o Götter, eine sanfte Mutter sogar erschlug der verfluchte Alkeios! Hylas, der dem Alkeios folgte, fand, weil er dem Alkeios folgte, den Tod. Meine fünfzig Söhne wies ich von mir! Wie oft habe ich nicht Iolaos dringlich gebeten: Kehre zurück, geh weg von mir, geh fort! Wie bange ich nicht um Deianeira und unser Kind, das sie im Schoße trägt! Und du, o Abderos, verließest Heimat und Vater, warum? Noch ist es nicht zu spät, Kind, geh nicht weiter auf dem schicksalsschweren Wege, kehre zurück! Der Rückweg ist kurz. Kehre zurück, kehre zurück, auf daß der, den ich vor dem rasenden Stier rettete, nicht in des Alkeios Schatten durch das Schicksal vergehe, das er stets über die heraufbeschwört, die um ihn sind!"

In der Nacht, im Schatten der Eichen, hatte der Knabe sich niedergesetzt und die Leier an den Baumstamm gelehnt, und nun sprach er:

„Höre mich, o Alkeios, und laß mich dir sagen, was durch meine Seele klingt! Durch meine Seele klingt der Widerhall aller Musik, der Widerhall des Rauschens der Meere und der Winde, die an den Küsten entlang und durch Wiesen und Laub wehen. Oft glaube ich gar, die Sterne singen zu hören, glaube ich, der Horen Sphärenmusik zu vernehmen, und in dieser allzeit rauschenden Harmonie, die meine Seele erfüllt, fühlt sie sich einsam, daß sie weinen möchte. Fürstensohn, überließ ich mein Erstgeburtsrecht darum meinen Brüdern, daß ich mich so einsam, so fern von allen anderen fühlte, über die ich dereinst herr-

ſchen ſollte? Einſam irrte ich durch die Wälder, am Meere einher, allein mit meiner Leier, und ſang. Untüchtig war meine Hand für das Schwert, untüchtig war ſie, Bogen und Pfeile zu meiſtern, willig nur, den Leierſtab zu ergreifen. Und trotz aller Liebe von Vater, Mutter, Brüdern, Schweſtern und Freunden, fühlte ſich Abderos einſam. Wenn ſie mich baten, zu ſingen, ſo ſang ich und ſchweifte dann ferne einher und fühlte mich einſam. Ich ſuchte nur meine eigene Einſamkeit, und ſie ließen mich gewähren, fürchteten ſich, mir Zwang anzutun, weil doch Apollo mich liebte. Dann ſtürzte der Stier auf mich los, und ſchön wie ein Sturmwind trieb ihn ſein Lauf auf mich zu wie ein weißes Meer, und ich hörte nur die Muſik dieſes Anſtürmens, nicht die angſterfüllten Schreie meiner Brüder. Dann erſchien zwiſchen Abderos und dem Stier der Held, der das Tau ſchwang, und dem, der Abderos vom Tode errettet hatte, weihte Abderos nun ſein einſames Leben; denn der ihn vom Tode errettet hatte, der rettete Abderos auch vor der Einſamkeit. Sie war verſchwunden wie ein Spuk. O Alkeios, laß mich dorthin gehen, wo du hingehſt. Kann ich fürchten, von dem vernichtet zu werden, der mich errettete? Laß mich bleiben, ſo wie Jolaos blieb, ſo wie Deianeira blieb, und wahrlich, wenn das Schickſal es will, daß der Retter eins werde mit dem Vernichter: warum ſollten wir ſelber den heiligen Rhythmus des Lebens ſtören und töricht dem zu entgehen verſuchen, was uns beſtimmt, und was zu meiden unmöglich iſt?"

„Sei es denn," gab der Held zurück. Sie ſprachen nicht mehr, und die Nacht kam mit ihren Sternen und breitete die Schleier des Schlummers über Oichalia,

so wie Herakles das Löwenfell über Abderos gebreitet hatte. Doch am frühen Morgen, als die erwachten Freunde zu ihrem Schiff schritten, sahen sie auf dem Meere mehrere Schiffe in der Richtung auf die nördlich gelegene Stadt sich nähern, und längs der Küste waren unzählige festlich geschmückte Fremde auf dem Weg. Und auf des Herakles Frage, warum so zahlreiche Reisende sich über Meer und Land nach der Stadt Oichalia begäben, antworteten ihm seine Ruderer:

„Herakles, dort drüben herrscht der König Eurytos, der Spanner des vortrefflichsten Bogens, und er wünscht sich im ehrlichen Wettkampf mit dem zu messen, der es wagt; selber wähnt er sich unüberwindlich. Die Stadt ist in Festesschmuck, und dem, der ihn besiegt, gibt der König seine einzige Tochter zum Weibe. Denn voller Stolz glaubt er, unbesieglich zu sein. Wir aber, rudern wir nun nach Thrazien?"

„Gefährten," sprach der Held, „wenn Oichalia, des Königs Eurytos Stadt, im Festschmuck prangt, um der Mannen Wettstreit zu feiern, warum sollten wir uns beeilen, nach Thrazien zu kommen? Dieweil eure mutigen Arme vom Rudern noch müde sein müssen, so lasset uns lieber den frohen Tag in Oichalia verbringen und uns zu dem Feste begeben, denn der Weg nach Thrazien ist lang, und Übereilung brachte noch keinem jemals Vorteil."

Die Männer waren erfreut; aus ihren Bündeln suchten sie festlich-farbige Gewänder hervor, sie flochten sich Laubkränze, und um Abderos und Herakles geschart, machten sie sich mit den anderen nach der Stadt Oichalia auf. Dort drängte sich bereits die Riesenmenge um den Palast des Königs Eurytos. Und

in dem weiten Säulenhof ſaß der König Eurytos ſtolz auf ſeinem Thron; ſeine hochmütigen Blicke gingen verachtend über die Menge, die er dennoch näher zu kommen hieß. Es war, als ſchiene ihm unter den vielen Feſtfeiernden nicht einer würdig, ſich mit ihm zu meſſen. Zu ſeinen Füßen ſaß ſeine Tochter, die er Jole nannte. Blond war ſie, und wie ſie in ihrem weißen Peplos daſaß, war ihr weißes Antlitz von einem Hauche der Wehmut und des Schmerzes umwoben. Sie ſaß reglos und gelaſſen da, der König aber rief, indes er ſich erhob: „Seid mir willkommen, ihr Gäſte alle, an dieſem goldenen Morgen in meiner Stadt Oichalia! Habet Dank, daß ihr auf den Ruf meiner Herolde gekommen ſeid. Ein Feſt wartet euer, Gaſtmahl und ehrlicher Mannen Wettſtreit. Denn wer den Eurytos in der Zahl gut ins Ziel geſchoſſener Pfeile übertrifft, der führt Jole mit ſich in ſein Vaterland! Seid mir willkommen, o ihr Gäſte alle, an dieſem goldenen Morgen in meiner getreuen Stadt Oichalia."

Plötzlich erbleichte der König Eurytos. Wie in einer jähen Freude errötete die wehmütig dreinſchauende Jole. In den Säulenhof war der Held getreten; rieſengroß reckte ſich ſeine breite Geſtalt über die Menge. Der entſetzliche Kopf des nemeiſchen Löwen mit den blitzenden Beryllaugen und den fletſchenden Zähnen im offenen Maule ruhte als Helm auf ſeinem Haupte, und das Fell fiel gleich einem roten Fürſtenmantel von ſeinen Schultern herab. Die ſchwere Keule trug er im einen Arm, und der andere ruhte feſt und dennoch zärtlich auf den zarten Schultern des Abderos, der in einen langen purpurnen Chiton gehüllt war und die goldene Leier an der

Seite trug. So näherten ſich beide Freunde, von ihren Gefährten umringt, und ſie waren beide ſo ſchön, daß des Königs Eurytos Gäſte alle voller Luſt ihnen entgegenblickten. Der König ſelber aber ſah ſie, wie er da ſtand, voll Rührung ſich nahen, und er nahm wieder das Wort:

„Und ihr, o meine Gäſte, mir Unbekannte, die ihr Keule und Leier traget, vergönnet mir, daß mein Willkommen auch euch beiden entgegenſchalle, und nahet meinem Thron. Und laſſet euch, unbekannte Fürſten, an meiner und meiner Tochter Seite nieder, um mit uns das beſcheidene Mahl zu teilen, das man uns vorſetzt."

Eurytos ſchritt die Stufen des Thrones hinab, und Herakles und Abderos näherten ſich und legten ſich an die vordere Tafel: der Held auf das Polſter, an deſſen Fußende Jole ſaß, und Abderos zur anderen Seite von des Eurytos fürſtlichem Lager. Und während die Lippen ſich über die Becher neigten, erhob ſich Abderos und ſang Apollo Preis, dem Gotte des goldenen Bogens. Dann ward der ſaftige Braten aufgetragen, und die hungrigen Gäſte erhoben die Hände zum Mahle. Doch indes König Eurytos ſie gaſtlich zu nehmen nötigte, blieb er voller Würde und ſchaute in tiefem Nachdenken dorthin, wo der Held lag, dem Jole ſelber den Becher kredenzte. Und König Eurytos dachte bekümmert:

„Wahrlich, wenn dieſer reiſige Fremdling Herakles iſt, wie ich es wähne, Herakles, den das Fell des Löwen von Nemea umhüllt, ſo wird er mich beſiegen, und ich bin verloren."

Nachdem das Mahl beendet, zog ſich der König beſorgt zurück, und die Gäſte zerſtreuten ſich in den Gär-

ten; Jole aber flüſterte dem Helden zu: „Du von Zeus Geſandter, folge mir, ich bitte dich, folge mir unbemerkt.“ Sie ſchlich durch die Säulenreihen und verſchwand im Lorbeerhaine, der um Apollos Tempel dunkelte. Sie ſtand dort wartend im Schatten der Bäume, bleich und durchſichtig wie ein Luftgebilde, und ſie ſprach haſtig, nachdem ſich Herakles ihr genähert hatte: „Du Fremder, den nie mein Traum mir kündete und den Jole vor dieſem Tage nicht kannte, den ſie aber in zitternder Freude begrüßt, höre, was ich dir haſtig kundtue: dieſer fürſtliche Palaſt, dieſer üppige Hof, dieſes Feſtmahl, dieſer Wettſtreit — ſie bergen das entſetzlichſte Geheimnis. Bei Apollo, der mich hört: Eurytos iſt nicht mein Vater. Er iſt der Sohn meiner Stiefmutter. Und er ermordete den, der in Wahrheit mein Vater war. Mich, das Kind, verbarg er im Frauengemach, bis ich Jungfrau war, und dann entehrte er mich. An dieſem Tage, da das Volk zum Gaſtmahl meiner anſichtig wird, nennt er mich Tochter und verſpricht mich dem, der ihn beſiegt. Doch, o Fremder, vernimm jetzt das Entſetzlichſte, das, was auf Joles Seele ſchwerer laſtet als eigenes Leid: meinen armen Bruder Iphitos, den rechtmäßigen Erben von Oichalias Thron, ſperrte Eurytos in jenem Turme ein, auf daß er Hungers ſterbe. Jahrelang ſchon ſiecht Iphitos dort hin; ohne daß ich ihn jemals von Angeſicht ſah, wußte ich meinem Bruder Nahrung zuzuführen, ſo zwar, daß ich ihm durch meinen Raben Brot ſandte, das der in ſeinem Schnabel trug. Der Vogel windet ſich durch die Gitterſtäbe des baufälligen Turmes hindurch und kehrt jedesmal ohne das Brot zurück. Und Jole hegt die Hoffnung, daß Iphitos noch lebt.“

„Jole, deren Herakles ſich erbarmen will, wir ſind in Apollos Hain; bei dem fernher Treffenden ſage mir: iſt alles Wahrheit, was du ſprichſt?“

„Bei dem fernher Treffenden: Jole ſpricht die Wahrheit.“

„So Jole die Wahrheit meldete, warum beſchützt denn der fernher Treffende, der ſtrahlende Phöbus-Apollo den guten Bogenſchützen, der ein ſo ſchlechter König iſt?“

„Ob der große Gott den Schlechten ſchützt, o Fremdling, das wird ſich heute zeigen! Denn Apollos eigenes Orakel zwang Eurytos, zum Wettſtreit aufrufen zu laſſen, den er fürchtet, und Jole dem Sieger zum Preiſe zu geben. Bleibt Eurytos unbeſieglich, dann, wehe, beſchützt ihn Phöbus-Apollo. Doch höre, der Ruf der Herolde ſchallt durch die Gärten; der Wettſtreit, der entſcheidende Wettſtreit beginnt. O du, der mir ſo kraftvoll und mutig erſcheint, du Götterſohn voller Kraft und Güte, du mir vom Zeus Geſandter, hilf der Jole, hilf dem Iphitos, und beide werden deine Sklaven ſein!“

Dort drüben, vor dem Kampfplatz, vor dem Palaſt ertönte noch immer der eherne Klang der Heroldsſtimmen, die alle Gäſte aufforderten, ſich mit dem König Eurytos im Spannen der Sehne, im Schießen der Pfeile mit bohrender Spitze an federbeſchwingtem Schaft auf das ferne weiße Ziel zu meſſen. Und dem Sieger verhießen ſie Jole, des Königs Tochter, zum Preiſe ...

Der Held eilte auf den Kampfplatz.

21.

Der Morgen des nächſten Tages.

Über die noch in roter Glut ſchwelenden Trümmer ſchaute das roſige Tageslicht, und hier und dort flackerten die letzten Flammen des Brandes zwiſchen den geſtürzten Säulen des Palaſtes hell auf. Hier und dort lagen Leichen von des Königs Anhängern. Um Herakles ſammelte ſich das Volk von Oichalia: aus allen Richtungen des Landes eilten ſie herbei und riefen ihn als König aus. Er aber winkte abwehrend mit der Hand, und ſeine ſtraff gewölbten Lippen entſpannte ein wohlwollendes Lächeln, dieweil er ſprach: „O ihr Männer von Oichalia, nicht kann ich euer König ſein, wenngleich mein Vater Zeus mir die Herrſchaft über Hellas zu geben trachtete. Fern von hier weg treibt mich meine Pflicht, obwohl eures Schickſals Lenkerinnen mich nach eurem Lande gelockt haben. Wenn ich euch von der Tyrannei erlöſte, ſo geſchah es, weil Zeus und Apollo, Poſeidon und Athena mich für würdig erachteten, euer Erlöſer zu werden und Iphitos zu befreien. Mir aber ward nicht beſchieden, hier zu herrſchen, denn Hera haßt den, der ihrem Haſſe ſeinen Namen und Ruhm verdankt. Ich landete an eurem Strande wie ein müder Fremdling und ahnte nicht, was meiner harrte. Der Wettſtreit lockte mich nach Oichalia wie ein unwiſſendes Kind, das nichts anderes dachte, als ſich freundſchaftlich und ehrlich mit dem König in dem lieben Bogenſpiel zu meſſen. Eurytos beſiegte alle die Schützen, die vor mir den Bogen ſpannten, Herakles aber beſiegte den Eurytos. Aus des Herakles Bogen, den nur er zu ſpannen vermag, ſurrten die ſtählernen Pfeile, Schuß

auf Schuß, unübertrefflich und unfehlbar dem stets weiter und weiter gesteckten Ziel zu, mitten ins Schwarze ... Herakles siegte ehrlich im männlichen Spiel, o Freunde! Doch es war ihm nicht gegeben, als Freund zu siegen, denn Jole hatte ihm das dunkle Geheimnis ihres Lebens enthüllt. Und als Eurytos, zum Ingrimm wütend entflammt, den Sieger nicht anerkannte und ihm die Jungfrau weigerte, die seines Sieges Preis war, da beseelten die Götter den Fremdling auf Oichalias Strand und gaben ihm ein, daß er die Keule ergreifen und den Bösen zerschmettern sollte. Des Zeus Wut traf dieses Haus voll geheimer Ungerechtigkeit mit seinem Blitz, und die dem Eurytos treu blieben, fielen gleich ihm unter des Herakles Streichen. Jetzt aber sage ich euch, o Freunde, richtet eure Blicke auf jenen Turm, der, o Wunder, von den Flammen verschont blieb. Seht, meine Gefährten haben die Pforte bereits eingeschlagen; sehet, Jole führt ihren Bruder wankend aus seinem Grabe dem Leben wieder zu, und er, o ihr Männer von Oichalia, wird rechtmäßig über eure Lande herrschen, die in neuer Üppigkeit und Wohlfahrt blühen sollen, wenn Herakles schon fern von hier weilt."

Und der Held wendete sich ab, indes das Volk seinen neuen Fürsten und dessen Schwester umringte. Durch den Lorbeerhain des Apollo eilte Herakles rasch von dannen und kam an den Strand, wo seine Gefährten sich schon zur Fahrt rüsteten und Abderos angstvoll Ausschau hielt. Der Wind blies aus günstiger Richtung, und die See lag erwartungsvoll in glatter Bläue. Aus dem Dunkel des Eichenwaldes stieg in dem golden aufleuchtenden Morgen der letzte Rauch des Brandes kräuselnd empor.

„Gefährten!“ rief Herakles. „Nach Thrazien! Nach Thrazien! Ich bin voll guten Mutes. Wenn ich bei Löwe und Hydra auch ſchwankte, wenn ich vor dem Eber verzweifelte, wenn ich auch mich weigerte, die Hirſchkuh einzufangen, bis Artemis ſelber es mir vergönnte, und wenn auch die Stymphaliſchen Vogelfedern mir beinahe den Untergang brachten; wenn ich mich auch ob der erniedrigenden Arbeit im Stalle des Augias entrüſtete: froher als dereinſt vertraue ich nun mich den Göttern an, ſeit ſie mich ſo ſichtbarlich behüten. Würdiges Werk war es, den Stier zu opfern. Auf, ihr Gefährten, nach Thrazien, zu Diomedes, zu den grauenerregenden, zu den menſchenfreſſenden Roſſen! Auf, ihr Gefährten, nach Thrazien!“

Und des Herakles Ruderer jubelten laut. Allein aus dem Eichenwald erklang ein Ruf: der ſchrille, angſterfüllte Ruf einer verzweifelten Frauenſtimme. Und aus dem ſchwarzen Morgendämmer der Bäume, zwiſchen deren gewundenen Stämmen die Morgenſonne noch nicht hindurchdrang, eilte ein flatternder Peplos einher, ſtreckten ſich zwei ſchlanke weiße Arme aus, wehte bei verzweiflungsbeſchwingtem, raſchem Lauf zartblondes Haar; keuchend eilte Jole herbei, und ihre Stimme ſprach nach dem ſchrill aufgellenden Ruf ſchluchzend:

„Herakles! O Herakles! Herakles, verweile noch! Ihr Gefährten des Herakles, verweilet noch, auf daß Jole mit euch das Schiff beſteige.“

Schon waren die Taue gelöſt, ſchon waren die Segel gehißt, ſchon ſtand, die Hand an das Steuer gelegt, der Held da. Er rief: „Ach, warum bleibt die Schweſter nicht treulich bei dem Bruder?“

Sie ſtand jetzt am Rande des Meeres, angſterfüllt, weiß wie ein Luftgebild, zart wie ein ganz junges Mädchen, hilflos wie ein Kind: „Weil ich, o Herr, deine Sklavin bin," antwortete ſie unterwürfig und leiſe und ſtreckte die Arme aus. „Weil du mich im Wettſpiel eroberteſt, wiewohl Jole nicht des Eurytos jungfräuliche Tochter war. Weil ich meinem Herrn folgen muß, wo immer er hingeht, da ich ihm gehöre. Weil mein Bruder, der jetzt geehrt auf dem Thron meines Vaters ſitzt, der Sorge Joles nicht mehr bedarf. Und weil ich, o Herr, dich von fern und in wunſchloſer Demut liebe und dem Wohltäter meines Hauſes und meines Landes mein Leben dienend weihen will. Weil ich, nur dir dankbar ergeben, mir ſelber nicht mehr angehöre."

Der Held am Steuer zauderte. Gerührt blickten ſeine guten Augen auf Jole herab, als er ſprach: „Edles Kind, verweile in dem Lande deiner Väter, bleibe an der Seite des königlichen Bruders und erkür dir unter den Helden, die ſeinen Thron umringen werden, einen Gemahl, der dich um deiner Schönheit und deines edlen Herzens willen lieben wird. Was willſt du Alkeios folgen, was willſt du Alkeios dienen? Weißt du nicht, wer Alkeios iſt, den du Herr heißeſt und dem du Sklavin ſein willſt, weil er dich ein Fürſt dünkt? Weißt du nicht, daß er ſelber des Euryſtheus, des Perſeiden Sklave iſt, des Königs von Mykenä Diener, und der willenloſe Vollbringer all ſeiner Befehle? Weißt du nicht, daß er der ewig Unbehauſte iſt, der ewige Büßer, der ewige Miſſetäter, deſſen Schuld nie mehr zu ſühnen iſt? Weißt du nicht, daß ſein Jähzorn tödlich iſt, daß ſeine Aufwallungen allen zum Verhängnis werden, die ihm nahe ſind; daß er der

Mörder seiner Mutter, seiner Gattin, seiner Kinder war und viele Mykener fällte, die er liebte? O Jole, edle Jungfrau, kehre zurück, geh hinweg von mir, hinweg! Folge nicht dem Alkeios in das ferne, ferne Land Thrazien, wo er den fürchterlichen Diomedes bekämpfen und seine menschenfressenden Rosse vertilgen muß. Frommt so entsetzliche Fahrt zarter Jungfrau? Soll eine Königstochter so unheilvolles Ziel aufsuchen? Eine Königstochter, die für ihr Land Spenderin neuen Heiles war, und die ihr Volk dankbar an der Seite des Iphitos ehren wird? Soll sie dem Elenden, Verfluchten an so grauenerregende Orte folgen? Jole, o Jole, edle Jungfrau, holdes Kind, bleibe in dem Lande deiner Väter! Dort harret deiner noch ungeahntes Glück: Liebe und neues Leben!"

Und schon erhob der Held die Hand zum Zeichen, daß die Ruderer sich in die Riemen legen sollten. Allein Jole rief: „O Sohn des Zeus, Herakles, du Wohltäter von Hellas, wo immer du den Fuß hinsetzest: höre mich an! Neues Leben und Liebe und ungeahntes Glück ist für Jole nur an deiner Seite, in deinem Schatten, und so du es nicht duldest, daß deine Sklavin dein Schiff betritt, stürzt sie sich in die schäumende, weiße Flut, um mit ihren schwachen Armen die Wellen zu teilen und schwimmend dir zu folgen, bis sie untergeht."

Wehmütig lächelte der Held und sprach: „Wenn verzücktes Schwärmen wirklich deinen edlen Geist zu solcher Tat beseelte, o Kind, so würde es dein Tod nicht sein. Denn von allen Seiten würden Amphitritens Najaden auftauchen, um dich auf treuen Armen zu tragen, dich auf den Wassern zu wiegen und dich, wo nicht an Thraziens finstere Ufer, so doch an

das Gestade eines glücklicheren Landes zu tragen. Allein es sei, wie du es wünschest. Alkeios widerstrebt nicht länger. Steige denn an Bord, Jole; folge dem Irrenden, Jole, der deiner Liebe und Dankbarkeit unwert ist. Sei mir, Jole, neben Abderos, dem Bruder, eine Schwester, und sei dem Abderos eine Schwester. Jole und Abderos, die ihr beide so lieblich seid, flechtet den zarten Kranz eurer Liebe um die harten Tage des Alkeios. Komm, o Jole, und ziehe mit uns."

Der Held streckte die Hände aus. Laut und freudig jubelten die Ruderer, indes Abderos Jole half, an Bord des Fahrzeuges zu steigen. Sie setzten sich beide, gleich zwei blonden Kindern, zu Füßen des Helden, der das Steuer umklammert hielt. Die See breitete sich im goldenen Morgen glatt und in ungetrübter Bläue bis an den nördlichen Horizont. Die Nereiden tauchten aus dem Meere auf; sie warfen sich rückwärts über die Wogen oder umschwammen spielerisch das Fahrzeug auf ihren Delphinen, die hohe Wasserstrahlen spieen. Meer und Himmel, goldener Sonnenschein, Leierklang und süßer Sang des Abderos schien alles harmonisch zu einem grenzenlosen weiten Glück zu stimmen, das der seligen Fahrt lachte. Die Ruderer lächelten freudig, fielen mit aufmunternden Rufen ein, hoben die Riemen aus den Wogen und senkten sie wieder in die Wogen hinein. Nur an dem Steuer stand reglos der Held, und unter dem endlosen Blau, in dieser großen Freudigkeit empfand er tief in seinem Herzen eine tiefe Traurigkeit.

22.

Es war nun finſtere Nacht, Nacht voll ſtillen Entſetzens, gleich als ſei die Dunkelheit verzaubernd aus noch dunklerem Himmel über die dunkle See herabgeſunken. Kein Wind wehte aus den ſchwarzen Wolken, die tief und ſchwer am nächtlichen Himmel hingen. Reglos lagen die Waſſer wie geſchmolzenes Blei und dehnten ſich bis zu der kaum ſichtbaren Horizontlinie aus. In dem entſetzlichen Dunkel kündete nicht einmal ein Wetterleuchten das Nahen des Sturmes, deſſen wohltuende Briſe dem erwachenden Tage Erleichterung bringen ſollte. Dunkel und blaugrau blieb das Meer, pechſchwarz der Himmel, und aus der windloſen Dunkelheit wehte eiſige Kälte, in der die Eisvögel mit ſchriller Klage ihre Flügel an den ſich tief ſenkenden Felſen entlang regten, die der Steuermann zu meiden ſuchte, indes die Ruderer, nachdem ſie die Segel geſtrichen, angſtvoll die Riemen bewegten und voll Schaudern zu den durch die Nacht flatternden verſchwommenen Flügeln hinaufſtarrten, zu den traurigen Vögeln, die einſt glückliche Menſchen geweſen waren, ſo ſtolz, daß ſie ſich die Namen der Götter beilegten — bis Hera ſie zu neuem anderen Daſein erweckt hatte, in dem ihre unverſöhnliche Rache ſie unabläſſig über die dunklen kalten Waſſer jagte.

Aber dann zog auch aus dieſer kalten Dunkelheit ein ſonnenloſer Morgen herauf, und Herakles ſpähte, die Hand am Steuer, nach der unheilvollen Küſte, wo die graue, faſt unbewegte See Thraziens Graus umſpülte ... Dies war das Land des entſetzlichen Ares, des göttlichen Wüſtlings, des unzähmbaren Sohnes von Zeus und Hera, dem Waffenklirren Muſik war,

deſſen Freude der Krieg bildete, dem es Wolluſt bereitete, das Schlachtfeld mit Tauſenden von Leichen zu bedecken, deſſen Haß ſeiner göttlichen Schweſter Athena galt, und der ob ſeiner männlichen Schönheit von ſeiner anderen Götterſchweſter, der himmliſchen Aphrodite, leidenſchaftlich geliebt worden war. Sie hatte ſeine Wildheit in ihren Armen gefeſſelt und ihn Liebe gelehrt; doch jedesmal, wenn er den zarten Feſſeln entronnen war, lenkte der wilde Olympier, der kupferbehelmte Ares die ſchwarzen Roſſe ſeines ſchweren Streitwagens nach dem rauhen Thrazien zurück. Voll Zorn war er darüber, daß nach dem Willen der anderen Götter Freude herrſchte, und er kümmerte ſich, in dem unwirtlichen Gebirge verborgen, wenig um andere Dinge, als um wilden Krieg und die weiche Wolluſt von Aphroditens Liebe. Neben ſeiner göttlichen Geliebten, die ihn in die ſeligen Feſſeln ihrer Luſt geſchlagen, liebte er die Frauen der Welt, die Dryaden der Wälder und die Najaden in den Waſſern, und ſeine vielen Söhne vermochte er ſelber nicht mehr zu zählen. Doch einen unter ihnen erkannte ſein düſterer Sinn dennoch vor den anderen: Diomedes, den finſteren Sohn der thraziſchen Fürſtentochter Kyrene, der wild lachenden Jägerin. Und Ares hatte den Diomedes als Herrſcher über den Landſtrich eingeſetzt, der dem Gotte wohlgefiel, und ihm die vier entſetzlichen Roſſe geſchenkt, die nur Menſchenfleiſch fraßen.

Grauer als ſonſt war der ſonnenloſe Morgen an dieſem Tage. Voller Sorge fuhren die Ruderer langſam weiter, und zu des Herakles Füßen ſaßen Abderos und Jole, gleich zwei blonden ernſten Kindern: beſorgt auch ſie um den Helden, der ihnen lieb war.

Schärfer zeichnete ſich das rauhe und felſige Ufer Thraziens ab, und die Berge wurden dunkelgrau an dem hellgrauen Himmel ſichtbar. Nur vereinzelt waren hier und dort Pinien an den Felſen ſichtbar.

„Gefährten," ſprach der Held mahnend, „hier droht die Küſte Thraziens. Bis hierher die Fahrt, nicht weiter! Leget am Strande an, auf daß ich an Land gehe, und ihr . . ."

Die Ruderer trieben das Fahrzeug an den Klippen entlang, die Mannen machten das Schiff mit ſtarken Tauen an den Felsſpitzen feſt.

„Und ihr", fuhr Herakles fort, indes alle an Land ſtiegen und den Helden voller Rührung umringten, „höret mich jetzt an, ich bitte euch. Ich weiß nicht, ob ich die Roſſe einfangen werde, die Thrazien heimſuchen; ich weiß nicht, ob ich Diomedes töten werde. Er iſt der Sohn des kupfergehelmten Ares, und der Vater wird ſeinen Sohn beſchirmen. Was werde ich Sterblicher gegenüber dem Olympier ausrichten! Was vermag ich gegen den göttlichen Bruder! Beide ſind wir Söhne des Zeus, doch des Ares Mutter iſt Hera, die Fürſtin der Götter, die mich haßt. Meine Mutter war nur Alkmene, die Tochter des Elektryon, der über Mykenä herrſchte, über mein Erbteil, das ich verloren. Was vermag der Sklave und der Büßer gegen den mächtigen waffenklirrenden Gott! Wehe, o meine teuren Gefährten, wehe, mein lieber Abderos, wehe, meine ſanfte Jole, wann ſehe ich euch, die ich jetzt verlaſſen muß, wieder, wann ſchließe ich euch von neuem in die Arme? Durch die dunkel verhängte Zukunft gewahrt Alkeios dieſen freudigen Tag noch nicht. Nein, ihr teuren Gefährten, folget mir nicht, um vielleicht nur meinen Tod mit mir zu teilen. Nein, Ab-

deros, folge mir nicht, bleibe bei Jole, bleibet alle auf dieſem einſamen, aber doch ſicheren Fleck beiſammen, verborgen zwiſchen den Felſen; nur hier werde ich euch, ſo die Götter dem Herakles zum achten Male günſtig ſind, wieder ſuchen, hier werde ich euch wiederſehen. Und nun, da ich euch umarme, einen nach dem anderen, euch alle, die ihr mir ſo lieb ſeid, dich, Königstochter Oichalias, dich, Königsſohn Kretas, euch, ihr tapferen Gefährten, deren ſehnige Arme mich bis nach Thrazien ruderten: nun ich euch umarme und nicht weiß, wann ich es von neuem tun kann, nun zittert der kraftvolle Alkeios, nun zweifelt er an dem Siege, nun möchte er beinahe weinen gleich einer ſchwachen Frau und ſeine Tränen mit den euren miſchen, die er an ſeiner Bruſt, über ſeine Hände fließen fühlt. Jetzt fleht er euch alle an: ſeid fromm, ſeid fromm! Bringt auf dem flachſten Felſenſtein dem Poſeidon Opfer dar; rufet in dem dunklen Walde Zeus an, auf daß er über ſeinem unglücklichen Sohn wache! Vergeſſet weder Apollo bei Tage noch Artemis bei Nacht zu danken für das, was ſie dem Alkeios taten, und betet zu Athena, o betet zu Athena, daß ſie des Alkeios Hirn erleuchte, auf daß keinerlei wilde Triebe ſeinen Geiſt umdüſtern, noch ſinnloſe Wut ihn wild mache!“

Rings um den rieſengroßen Helden drängten ſich die Gefährten und rührten an ſein Gewand, und er umarmte ſie alle, und ſie fielen einander ſchluchzend in die Arme, gleich als wären ſie Brüder und Schweſtern, bis der Held ſich endlich losriß und zwiſchen den Felſen und Fichtenſtämmen entſchwand, die ſich wie graue Geheimniſſe vom Himmel düſter abhoben. Er entſchwand. Kein Wind blies aus den grauen Wolken,

die tief und ſchwer am Morgenhimmel hingen. Keine Woge kräuſelte die Waſſer, die reglos wie geſchmolzenes Blei dalagen und ſich bis an die unbeſtimmte Horizontlinie breiteten. Das Meer ſchien von ſeinen Waſſergeſchöpfen, das Land von den Geſchöpfen der Erde entvölkert zu ſein. Hier herrſchte rings ödeſte Verlaſſenheit.

Angſtvoll ſtarrten die Schiffsleute um ſich. Plötzlich gewahrten ſie auf einer hohen Felſenſpitze einen großen, wilden, ſchwarzgefleckten und weißgehörnten Widder. Sie zeigten einander das Tier, das ſich dunkel vom dunklen Himmel abhob, und die Felſen emporſchleichend, verfolgten ſie den Bock und fingen ihn und töteten ihn und trugen ihn hinab und legten ihn auf den flachſten Felſenſtein, und ſie opferten den Bock Poſeidon, um dem Gotte für die glückliche Fahrt zu danken, indes Abderos und Jole mit hoch erhobenen Armen durch ihre Tränen hindurch heilige Dankesworte ſtammelten.

23.

Der Held war langſam die Felſen emporgeſtiegen und ſpähte von droben über die rauhe Landſchaft herab. Ringsum war ein von Menſch und Tier verlaſſenes Chaos: aufgeſtapelte Steine, verſtreut rieſengroße Felsblöcke, zwiſchen denen ſich ſandige Ebenen hinzogen, und an dieſen Felsblöcken entlang ſtreckten nur die Pinien ihre armſeligen Zweige aus und ſchienen ſich in dunkler Verzweiflung zu winden. Von der vor des Helden ſpähendem Blick tief unten lie-

genden Küste wogte das graue Meer unter den tief hangenden grauen Wolken dem grauen Horizont entgegen, und trostlos traurig war dieses rauhe Thrazien, zwischen dessen Felsen nicht einmal ein Wind wehte, diese wilde wüste Verlassenheit voll öder Wasser und endlosen Sandes, über die nicht einmal ein Wind hinstrich.

Der Held stand sinnend still. Riesengroß stand er da, und vom grauen Himmel hob sich sein gewaltiger Umriß mächtig ab, wie er in rauher Schönheit dastand, wie das schwere rote Fell ihm über die Schultern herabhing, und wie er die schwere Keule in den muskelstarken Arm gepreßt hielt, während der gewichtige Bogen und der Köcher schwer auf dem fellbekleideten Rücken lasteten. Ungeachtet seines Mutes empfand er in seinem zweifelnden und doch bedachtsamen Sinne einen beinahe frommen Schauder vor dem, was er dem Sohn des Ares antun sollte, und jeden Augenblick glaubte er, in dieser schauererfüllten Atmosphäre, die ihm fremd war, von ihn hindernden Mächten umringt oder plötzlich von lähmender Krankheit geschlagen zu werden. Der Morgen ward nicht heller, und auch das spätere Tageslicht blieb grau, wie es das Dämmergrauen gewesen war, das kein rosiger Saum gefärbt hatte. Aber dieweil die rosenfingrige Eos diesem grauen Tag so geringe Gunst zu erweisen schien, wunderte sich Herakles um so mehr, daß er zu seinen Füßen eine blutrote Rose zwischen dem Felsengestein erblühen sah. Er bückte sich, um sich zu vergewissern, ob er auch recht sähe, und pflückte die Rose, und aufblickend und weiterschreitend, gewahrte er, daß viele blutrote und dornenlose Rosen tief unten an dem Felsgestein aus unzähligen Knospen erblüh-

ten, die er aufbrechen sah, obwohl jeder Sonnenstrahl fehlte. Es war wie ein Pfad aus Rosen, der sich lieblich über die Felsen schlängelte, und der Held fragte sich verwundert, ob diese Rosen durch süßen, doch unerklärlichen Zauber erblüht seien, bis er plötzlich erschrak und in seiner riesengroßen rauhen Schönheit stehen blieb und die rote Rose in den Fingern sinken ließ. Dort drüben auf dem Felsen erhob sich die strahlende Gestalt einer nackten Göttin; perlweiß stiegen in dem sonnenlosen Morgenlicht aus den rings um sie erblühenden blutroten Rosen ihre schlanken, schönen Beine empor, wölbte sich ihr üppiger Schoß, bog sich gleichsam schüchtern die weiche Linie ihres Rükkens, und ihre eine Hand deckte ebenso schüchtern und zart mit gespreizten Fingern die spitzen rosigen Brüste, während die andere Blumen als bergendes Gewand für ihre Nacktheit sammelte. Allein es war vergeblich, da diese wie ein silberner Glanz zwischen den Rosen hindurchleuchtete. Ihre azurblauen Augen waren sanft und lieblich in der Lässigkeit ihres Blickes, ihr Mund blieb, von verlegenem Lächeln umspielt, so klein wie eine Knospe der roten Rosen, und um ihr anbetungswürdiges perlenweißes Antlitz wogte wie schimmerndes Gold der glänzende Wunderschein ihres zu schwerem Knoten geschlungenen Haares.

Herakles erkannte, von wundersellsamem Schrecken durchbebt, die blonde weiße Göttin. Er trat, die Rose in der Hand, ein freudiges Lächeln um die bärtigen Lippen, auf sie zu und sprach also:

„O göttliche Aphrodite, du frohe Lust der Götter und der Menschen, wie blüht deine leuchtende Schönheit aus den blutroten Rosen so erstaunlich schön zwischen den rauhen Felsen Thraziens empor! Zu welch seli-

ger Überraſchung ward dein Anblick dem unſeligen Irrenden! Mit welchem Glück erfüllſt du dies Herz, mit welch freudigem Reichtum ſeine traurige Armut! Roſen ſind zu deinen anbetungswürdigen Füßen erblüht, und wie Sonne leuchtet dein eigener goldener Glanz! Und ringsum liegt das Chaos nun in weißem, ſtrahlendem Schein, der von dir ausgeht, und deine Augen ſcheinen den Himmel ſelber blau zu färben."

„Überraſchen mag den menſchlichen Bruder der Anblick ſeiner göttlichen Schweſter," ſprach die Göttin lieblich lächelnd, „doch nur um den Willen unſeres Vaters Zeus zu erfüllen, o Herakles, zauderte Aphrodite auf dem Wege, den du einſchlagen ſollteſt, denn er ſelber rief mich zu ſich und ſprach, während er mich liebevoll an ſeiner Bruſt barg: ‚O Tochter, die ich liebe, beſorgt iſt mein Herz um den Sohn der Alkmene, dem durch Heras Haß ſo mühevolle Tage beſchert ſind! Herakles macht ſich auf nach Thrazien, wo der grauſame Diomedes herrſcht und ſich in unmenſchlicher Luſt daran ergötzt, die menſchenfreſſenden Roſſe durch die eigenen Lande zu hetzen. Und durch der würdigſten Mykener Mund ließ Eurypſtheus dem Helden befehlen, daß er den Unmenſchen ſowie ſeine Untiere vertilgen ſolle. Allein Zeus fürchtet, o teure Tochter, daß Hera ſelber ihren wilden Sohn, den kupferbehelmten Ares, wecken wird, auf daß er über ſeinem Sohn Diomedes wache und der wilden unwiderſtehlichen Kraft des Herakles ſich widerſetze und ihn zum Kampf herausfordere; ungern nur dulde ich Uneinigkeit zwiſchen Brüdern, die beide meine Kinder ſind, mag auch der eine der Sohn der göttlichen Hera, der andere nur das Kind der Alkmene, der lieblichen Kö-

nigstochter ſein. Darum ruft Zeus dich, o Aphrodite, zu ſich und fragt dich, zärtlich Geliebte, kannſt du nicht dem Herakles beiſtehen?‘ So ſprach Zeus, unſer Vater,“ fuhr lieblich lächelnd die Göttin fort, „und ich eilte zur Erde herab und ſchritt auf meinem Roſenpfad durch das felſige Thrazien dahin, um dir, o Held, den Aphrodite liebt und dem ſie oftmals der Frauen Liebe gönnte, zu zeigen, wo ſich des Diomedes Schloß erhebt, auf daß dein Fuß ſich nicht verirre, auf daß du nicht plötzlich von den ſtürmenden Roſſen überraſcht werdeſt, die ſelbſt Herakles verſchlingen würden, wenn er nicht auf ſeiner Hut wäre und heimlich durch die düſteren Felſen an ſie heranſchliche. So folge mir denn, o Herakles, denn Aphrodite weiß durch Thrazien dir die Wege zu weiſen . . .“

Der Held folgte durch Klüfte zwiſchen hohen Felſen hindurch, vorüber an den ſenkrecht aufſteigenden Steinwänden, der lichten Göttin, die ihm durch den grauen Tag voranſchritt wie ein ſchimmernder Glanz, und Herakles war ſo bezaubert von der herrlichen Schönheit ſeiner Führerin, die ſich immerfort umſchaute und ihm zulachte und dabei den Finger an die Lippen legte, um ihm zu bedeuten, daß er den Schritt ſeines ſchweren Fußes dämpfen ſollte, daß er kaum mehr des ſchwierigen Werkes und der entſetzlichen Gefahr gedachte, die ſeiner harrte. Endlich ſtand Aphrodite ſtill, winkte den Helden näher zu ſich heran, und ihr lieblicher Finger deutete gerade vor ihn hin. Dort erhob ſich auf breiten Felſen das unwirtliche Schloß; grau wie der Felsſtein ſelber wuchs es in die grauen Wolken empor, und an den Gräben reckten ſich Türme hoch, deren Zinnen gleich Rieſenzähnen alles Licht des Himmels zu freſſen ſchienen. Voller Geheimniſſe,

unheilkündend lag es da, und den Helden durchſchauderte es. Er blickte der Göttin zitternd in die goldglänzenden, azurblauen, lachenden Augen und ſprach:

„O Aphrodite, wenn ich mich nun in dieſes geheimnisvolle Schloß einſchleiche, werde ich den Diomedes töten und ſeine Roſſe vernichten können, wenn Ares über ſeinem Sohne wacht?“

Allein die goldene Aphrodite lächelte, und zwiſchen ihren langen Augenlidern kam ihr blauer Blick hervor; er blitzte gleich azurnen blauen Funken durch ihr ſchüchternes Blinzeln, während ſie flüſterte: „Ares aber, o Herakles, wacht nicht ... Er ſchlummert, er ſchlummert zwiſchen Tauſenden meiner roten Roſen, die ich rings um ſein Lager erblühen ließ. Er ſchlummert zwiſchen den roſentragenden Felſen Thraziens, er ſchlummert fern von ſeinem finſteren Sohn, der Aphrodite nicht ſo teuer iſt, wie ihr der Vater iſt. Er ſchlummert, und wenn er erwacht, o Herakles, ſo wird Aphrodite ihm zur Seite ſein, zur Seite des wilden Ares, deſſen kupfernen Helm, deſſen ſchweres Schwert, deſſen klirrenden Schild, deſſen raſſelnden Speer Aphrodites Liebesgötter unter Roſen begraben werden. Und Ares, o Herakles, wird dem Bruder nicht widerſtreben: kein Bruder wird den Bruder bekämpfen, dieweil Zeus Aphrodite um ihren Beiſtand bat und ſie es, mächtig genug, verhindern wird, daß Bruderblut fließt. So geh denn, o Held, und ſiege.“

Bevor Herakles verzückt der lieblichſten Göttin zu Füßen fallen konnte, war ſie in ſilbernem Nebel verſchwunden, hatte ſich wie ein verſchwimmender Glanz am grauen Himmel aufgelöſt. Und vor dem Blick des Helden erhob ſich dort drüben das unwirtliche Kaſtell, wuchs grau wie der Felſen ſelber empor und

ſchaute ihn wie mit Augen aus den zwei dunklen Fenſtern in den geheimnisvollen Mauerflächen an... An den ſenkrechten Steinwänden entlang ſchlich Herakles näher.

24.

Plötzlich ſchreckte er auf. Geſang ertönte auf dem breiten Wege, der am Schloſſe vorüberführte, und ein Zug reiſender Kaufleute kam daher, der mit ballenbeladenen Kamelen und Sänften ſchleppenden Elefanten aus dem Oſten gen Weſten wollte. Und vor der düſteren, verſchloſſenen Feſte erhoben die Kaufleute lockend ihre Stimmen, und ihre Frauen zupften die Harfen, auf daß die Bewohner ihren Zug bemerken und ſie einladen ſollten, zu kommen und die koſtbaren Waren aus den fernen Landen zu zeigen, wo die Lotosblume an blauen Flüſſen blüht, wo der himmelanſtrebenden Berge ſilberner Schnee bis zu der Götter Wohnungen emporreicht, wo Drachen mit glühenden Beryllaugen um die verſchlungenen Stämme blühender Kirſchbäume ſich winden und träumen. Und ſchon wurden die dröhnenden eiſernen Pforten des baſaltenen Palaſtes weit aufgetan, und die braunen Fremdlinge ſtiegen freudig ab, und ihre jungen Töchter kamen tanzend aus ihren Gazezelten zum Vorſchein; ſchon befahlen die Kaufleute den Sklaven, die Ballen von den Höckern der Kamele in das Innere des Schloſſes zu ſchleppen: da erſchien auf den Zinnen der Feſte, hoch gegen den grauen Himmel ſich abhebend, eine düſtere Geſtalt; dunkle Locken hingen wirr um ein dunkles Antlitz, finſter blickten die Augen,

der Leib war von einer purpurn leuchtenden Waffenrüstung umschlossen. Und da stand sie wie ein höllischer Gott, rot und schwarz, feurig und finster. So hoch reckte sich die Gestalt auf der Zinne zum sonnenlosen Himmel hinauf, daß die Kaufleute sich entsetzten und den Sklaven angstvoll geboten, wieder aufzuladen. Doch schon war es zu spät, denn ein rasendes tierisches Gebrüll erscholl, und aus der Schloßpforte stürmten mit heulendem Gewieher vier rabenschwarze Rosse hervor; größer noch als die Pferde des Hades waren sie, dunkelpurpurne Mähnen und Schweife hatten sie und purpurn flammende Augen, und sie fletschten die blitzenden Zähne. Und sie brüllten, und durch die windlose Stille klang es plötzlich wie Sturmgeheul. Und sie stürzten sich hoch aufbäumend auf den verzweifelten Zug vor dem Schlosse. Sie schlugen mit den Hufen die schreienden Frauen nieder. Die Elefanten und Kamele stoben nach allen Richtungen auseinander, aber die rotschwarzen Rosse verfolgten nicht die Tiere, sondern warfen sich wild vor sättigungsuchender, rasender Wollust auf den verworrenen Zug von Männern und Frauen und Kindern. Vier mörderische Ungeheuer stürzten sich, alles verschlingend, auf den hilflosen Menschenknäuel. Unter brüllendem Wiehern zerbrachen sie mit rasendem Biß auf Biß die knackenden Nacken, schlugen die Zähne in zerschmetterte Köpfe, rissen einander gebrochene Arme und Beine wütend und gierig aus den Pferdemäulern, gönnten einander die Beute nicht —

Droben auf den Zinnen des Schlosses war noch immer die finstere Gestalt in der purpurn glänzenden Waffenrüstung sichtbar und schaute gierigen Auges und mit grausamem Lächeln herab.

Der Held inmitten der Felſen gewahrte dieſen Höllenſpuk, und ſchon wollte er ſich den Bogen vom Rücken reißen und die Pfeile aus dem Köcher ziehen, als er ſich zaudernd beſann. Warum? Er wußte es nicht. Allein der Bogen war ihm nicht ſo lieb wie ſeine Keule. Die purpurſpitzigen Pfeile, die er in der Hydra Blut getaucht hatte, wogen ihm — obwohl ſie doch ſeine eigenen treuen Waffen waren, die allerentſetzlichſten, die er beſaß, und unheilbare Wunden ſchlugen — ſchwer in dem Köcher, und ſie waren ihm nicht ſo lieb, und oft ordnete er ſie ungeduldig im Köcher oder ſtieß mit dem Ellenbogen die Schäfte, die ihm im Wege waren, zornig nach rückwärts fort. Und ſtatt jetzt von ſicherem Verſteck aus des Diomedes ungeheure Roſſe zu fällen, gab ein rätſelhaftes Zaudern dem Herakles ein, näher zu treten und die ihm ſo teure Keule zu ſchwingen, die er mit eiſerner Fauſt umſpannte. Rieſengroß, mit erhobener Keule ſtürzte ſich der Held furchtlos mitten in die fürchterliche Hölle vor dem Schloſſe, und indes er daran dachte, wie Eurypſtheus ſich entſetzen würde, wenn ſein Sklave die Roſſe lebend, doch mit ſtarken Feſſeln umſchlungen, in die Stadt Mykenä hineinführen würde, ſchlug Herakles, der bei dieſem Gedanken beinahe auflachen mußte, dem Roß, das ihm zunächſt ſtand, die Keule vor die von kohlſchwarzem Haar umrahmte Stirn, wobei er den Schlag ſo genau berechnete, daß die furchtbare Stute nicht zerſchmettert, ſondern nur betäubt zu Boden ſank. Und dann packte er inmitten des wirren Knäuels von Ungeheuern und Menſchen ein zweites Roß bei der Mähne, ſchwang ſich auf das wiehernde erſchreckte Tier, preßte ihm mit ſeinen kräftigen Knieen die Flanken zuſammen, bis es ſchreiend, wiehernd,

heulend nach Atem rang und die Beine zwiſchen den Schenkeln des Helden krümmte, der ihm die Rippen zerbrach. Während er noch auf dem unterliegenden Roſſe ſaß, das langſam zu Boden ſank, führte Herakles abermals genau berechnend einen Keulenſchlag, nun gegen des dritten Untiers purpurn und pechſchwarzen Kopf, daß es ſich hoch aufbäumte und aus den blitzenden Nüſtern voller Glut heißen Dampf ſchnob und die Zähne fletſchte, indes es mit ſeiner ganzen Schwere auf die halbverſchlungenen Leichen herabfiel. Nun aber ließ das vierte Roß, das ſich wie raſend auf den Hinterbeinen bäumte, hinter des Herakles Rücken ſeine blitzenden Zähne auf ihn herabſauſen; jedoch es traf nur das Fell des Löwen und zerriß es und zerrte daran, indes der überraſchte Held ſich eilends aufrichtete und umwendete und das Roß an den ſchäumenden Nüſtern packte und zwiſchen den ihn umklammernden Vorderbeinen mit ihm rang und dann dem Untier die Keule auf den Schädel ſauſen ließ, daß es taumelte und beſiegt ward. Die Kaufleute wollten freudig aufjauchzend dem Herakles dankbar zu Füßen fallen; er aber befahl ihnen, den ungeheuren Roſſen die Kiefer mit dicken Tauen zu umſchnüren und ihnen ſtarke und breite Feſſeln um ihre breiten Nacken zu legen, damit ſie, wenn ſie aus ihrer Betäubung erwachten, gefahrlos den langen Weg nach Mykenä geführt werden könnten. Und während ſich die Kaufleute freudig und dankbar beeiferten, den Befehl ihres Erlöſers auszuführen, hob Herakles das Haupt zu den Zinnen des Schloſſes empor. Dort ſtand noch immer der finſtere Diomedes, und ſein dunkles Antlitz war wie im Schatten des Todes erbleicht, die ſchwarzen Augen ſtarrten voll Entſetzen. Herakles be-

fahl den Kaufleuten, bei den Roſſen, deren Mäuler nun umſchnürt und deren Beine in feſten Banden waren, Wache zu halten, bis er den grauſamen Diomedes gleichfalls überwältigt und in Feſſeln geſchlagen hätte, um ihn, ſobald die Roſſe hungrig wären, ſeinen eigenen Ungeheuern zum Fraße vorzuwerfen. Und er drang in das Innere der Feſte. Er überſchritt den finſteren Platz, betrat den dunklen Palaſt. Vor ſeiner Rieſengröße flohen erſchreckt die Diener und ſchreienden Frauen in alle Richtungen davon. Sie ſchienen inmitten der düſteren Säulen, der unermeßlichen Säle wie hölliſche Schatten und Larven, wie ſchwarze und rote Geſpenſter, die vor den dröhnenden Schritten des Helden entflohen. Oben auf der breiten Treppe aus Baſalt ſtand unverſehens, von Dämmer umgeben, Diomedes und rief mit zitternder, angſtvoller Stimme: „Wer biſt du, der meine Roſſe überwältigt?“

„Alkeios, der deiner Herr werden wird, ſo wie er Herr deiner Roſſe wurde!“ rief der Held.

„Ich bin des Ares Sohn!“ rief Diomedes.

Herakles lachte grauſam. Er dachte daran, wie Aphrodite den Ares in dieſem Augenblick in Tauſenden von lieblichen Roſen zurückhielt. „Ich bin der Sohn des Zeus!“ rief er mit klarer Stimme, „und mein Vater wacht über mir!“

Und raſch eilte er die baſaltenen Stufen empor. Oben auf dem höchſten Abſatz erwartete Diomedes mit hoch erhobenen Händen ſein rächendes Schickſal. Dunkelpurpurn und ſchwarz erſchien er wie die Nacht ſelber, die kommt, um den ſtrahlenden Tag zu beſiegen, ſchien wie die Dunkelheit, die doch keine Macht über das Licht beſitzt, das ihr entgegeneilt.

Beinahe bot er ſelber ſeine Hände dar. Beinahe hielt er ſelber ſeine Bruſt dem Fauſt- oder Keulenſchlag entgegen. Über der Feſte grollte der Donner, und froh vernahm Herakles die Stimme ſeines Vaters; vergeblich aber lauſchte Diomedes, ob nicht das Waffengeklirr des Ares ertöne. Allein der göttliche Sohn trat nicht gegen den göttlichen Vater auf noch gegen den menſchlichen Bruder. Er blieb fern, gefeſſelt in den Tauſenden von Roſen der Aphrodite. Und Herakles packte wie im Spiel den grauſamen Diomedes mit dröhnendem Lachen bei den Gelenken und ſchleifte ihn die Treppen hinauf, ſchleifte ihn auf die hohen Zinnen und hob ihn bereits hoch empor, um ihn vom höchſten Turm herabzuſchleudern . . . als das, was er hörte und ſah, ihn vor Abſcheu in ſeiner Rache lähmte.

25.

Er ſah vom hohen Baſaltturm herab auf den Platz, den Weg, das Felſenſchloß, den Strand, das Meer. Er unterſchied ſein eigenes Schiff. Er ſah auf dem Wege vor dem Schloſſe die halb verſchlungenen Leichen der Kaufleute liegen. Er ſah über die Felſen, den Strand die vier Roſſe, von Feſſeln und Knebeln befreit, wie den Sturmwind daherraſen. Ihr entſetzliches Wiehern heulte wie ein Sturmesbrauſen. Um ihre gekrümmten Nacken flatterten die ſchwarzen, purpurnen Mähnen. Von ihren rabenſchwarzen Leibern wehten die purpurnen Schweife, und ſogar aus dieſer Ferne ſah man die bißbereiten gefletſchten

Zähne blitzen. Mit gekrümmten Vorderbeinen, gestreckten Hinterfüßen ſchienen ſie zu ſchweben; Köpfe und Nacken waren gereckt, aus den Augen ſchoſſen purpurne Flammen, und ſo rannten ſie voller Blutdurſt die Felſen hinauf und wieder hinab, über den Strand und am Ufer des Meeres entlang. Und er ſah, er ſah, der Held, von ſo hoher Warte herab, wie die Ruderer ſchon das Schiff beſtiegen hatten und entſetzt davonruderten, und er ſah, der Held, wie Abderos und Jole, beide ſo zart und ſo weiß, ihm ſo weit, ſo fern, vor den wie ein Sturmwind näher raſenden Roſſen entflohen. Er ſah, wie Abderos, der Jole beſchützen wollte, von den blitzenden Zähnen zweier Roſſe angepackt ward. Er ſah, wie ihre grauſamen Mäuler den Knaben hierhin und dorthin zerrten, wie die Ungeheuer um ihre Beute kämpften, die ſie mit ihren Hufen zertraten, und die ſie nun ſo fern, ſo fern und doch vor des Herakles qualvoll heraustretenden Augen verſchlangen. Er hörte Joles langtönenden Schrei des Entſetzens, indes ſie durch die Felſen hindurch floh, während die beiden anderen Roſſe, von dem Geruch des Blutes angelockt, gleichfalls herbeiſtürmten, die Felſen herab an den Strand tobten, um ſich zu einem ungeheuren Klumpen, zu einer grauſamen Wolke des Entſetzens zu ballen und in Raſerei ſich auf ihre Beute zu ſtürzen.

Sobald der Held dies gewahrte und fühlte, wie bei all ſeiner Ratloſigkeit die Reue darüber erwachte, daß er ſeine Pfeile in dem Augenblick verachtet hatte, da er die Roſſe hätte fällen können, ſtieß er einen brüllenden Schrei ohnmächtiger Wut und Raſerei aus, raufte ſich Haare und Bart, ſchwang die Keule im Kreiſe über ſeinem Kopf, und indes er auf Dio-

medes trat, der ihm zu Füßen lag, ſchien er mit wahnſinnigen Augen und verzerrtem Mund dem Himmel zu drohen. Mit dieſem brüllenden Schrei fluchte er den Göttern, Zeus, Apollo, Athena, Aphrodite; mit ſeinem wutſchäumenden Munde ſpie er nach Hera ... und es war, als ob die dunkle Wolke, als welche der ungeheure Klumpen der rabenſchwarzen, purpurmähnigen Roſſe erſchien, ſich ihm näherte und ſich über ſeinem Hirn auftürmte. In ſeinem ihn mehr und mehr umdüſternden Wahnſinn brüllte er wie ein Stier, und alſo brüllend ſchwang er die Keule und wollte ſie auf Diomedes herabſauſen laſſen. Doch plötzlich wurde ſein umdunkelter Geiſt wie von einem Blitz der Rache durchzuckt: ſein ſchäumender, verzerrter Mund brüllte wortlos und ſinnlos weiter und weiter wie ein Stier, daß die Luft ſchaudernd ſich entſetzte. Und voll von dem in ihm aufzuckenden Gedanken der Rache ſchleppte er Diomedes die Stufen und Treppen der Türme und Zinnen hinab, zog ihn über den Vorplatz des Palaſtes, ſchlug ihn in ſtarke Feſſeln, warf ihn ſich über den Rücken und ging, wahnſinnig brüllend wie ein Stier und die Keule drohend geſchwungen, den Weg hinab. Er ſchrie vor Wut und Schmerz, und die Felſen erzitterten unter dem Widerhall, der an ihren Wänden entlangzog. Plötzlich ſah er auf einer Hochebene aus ödem Geſtein ein weißes bleiches Menſchenbild mit erhobenen Händen ihm entgegeneilen. Und es ſchrie: „Herakles! Herakles! Rette Abderos!“

Er gewahrte Jole nicht; er verſtand nur das letzte Wort; er brüllte wie ein Stier, ſeine ſonſt ſo gütigen blaugrauen Augen ſchoſſen zuckende Blitze, und er ſchwang die Keule und rückte ſich ſeine Laſt auf der

Schulter zurecht, und die Jungfrau entſetzte ſich und eilte ſchreiend von dannen. Herakles aber taumelte immer weiter die Felſen hinab, und im Entfliehen hörte Jole ihn brüllen. Sein entſetzliches Geſchrei hallte überall am tieferliegenden Strande Thraziens wieder. Sogar die Roſſe wurden in ihrer Gefräßigkeit geſtört, erhoben die gekrümmten Nacken, tanzten auf ihren Hufen, ſchlugen mit den Schweifen. Furchtlos und immer weiter wie wahnſinnig brüllend näherte ſich ihnen der Held. Schnaubend ſammelten ſie ſich rings um ihn, zauderten, ihn anzugreifen. Allein der Held ſchleuderte ihnen, noch immer mit dem gleichen ſchmerzvollen Stiergebrüll, den gefeſſelten Körper ihres eigenen Herrn Diomedes entgegen. Sie ſtürzten ſich alle vier auf ihre Beute, und ihre Zähne zerrten an den wehrloſen Gliedern. Plötzlich ſauſte der Keulenſchlag auf den purpurflammigen Schädel eines der Roſſe hinab; es ſtürzte und blieb liegen. Die drei anderen warfen ſich in ungeheurer Gefräßigkeit auf ihr Schlachtopfer. Nieder ſauſte der Keulenſchlag, nun auf den Schädel des zweiten Roſſes; es ſtürzte und blieb liegen. Das dritte Roß, gleichfalls getroffen, ſtürzte, und nun das vierte, und da lagen ſie nun alle: ein einziger Haufen rabenſchwarzer ungeheurer Pferdeleiber, eine wirre Maſſe von Köpfen und Mähnen und Leibern und Beinen und Schweifen.

Über dieſem wüſten Knäuel dunkelte die Nacht — ſchwarz, undurchdringlich, ohne einen einzigen Stern. Hoch auf den Felſen, im Angeſicht des Palaſtes, war Jole erſchöpft niedergeſunken. Sie hörte noch immer das Stiergebrüll des wahnſinnigen Helden. Sie rang die Hände und rief die Götter an. Plötzlich züngelte

drunten am Strande, wo ſie des Heralles Wüten geſehen hatte, eine rote Flamme empor, und die Jungfrau gewahrte, daß der Held rings um die Leichen der Roſſe, des Diomedes und des Abderos einen breiten Scheiterhaufen geſchichtet hatte und die Flamme die Stämme der Pinien ergriff. Lodernd ſtieg ſie in dunkler ſchwarzer Nacht empor, und durch die nun purpurfarbene Dunkelheit erklang noch immer, hin und wieder durch ein angſterweckendes Schluchzen unterbrochen, das wahnſinnige Gebrüll des Helden, gleich als ſei es das ſchmerzvolle Aufbrüllen eines tödlich verwundeten und doch nicht ſterbenden Stieres.

26.

Wie lange er ſäumte! So lange ſchon! So lange ſchon hatten ſie Trachin verlaſſen, um zu Mykenä des Eurypſtheus Befehl zu vernehmen, und Deianeira wußte, daß Poſeidons Prieſter ihm den ehrenvollen Auftrag geſtellt hatten, den Stier zu töten, daß ihm die würdigen Greiſe in des Königs Namen befohlen hatten, die menſchenfreſſenden Roſſe zu vertilgen, daß Admete ihn erſucht hatte, ihr den Gürtel der Amazonenfürſtin zu holen. Schwere, gefahrvolle Werke, ſicherlich, und dennoch: wie lange ſäumte er! Die Jahreszeiten hatten einander abgelöſt, die Trauben waren geſchwollen, der Wein war unter den Füßen im Takt ſtampfender Tänzer gekeltert, der Schnee hatte die Gipfel des Oita und ſeine glühenden Flanken überdeckt. Das junge Vieh war geboren, und lang war das Gras auf den Weiden emporgeſproſſen; in

den Hainen wimmelte es jetzt von geſprenkelten roſigen Blumen, und er — er ſäumte noch immer, noch immer! Und ſie ſelber, Deianeira, hatte ihm ihren Sohn geboren, Hyllos, das herrliche Kind ihrer Liebe, das jetzt froh ſchreiend ihr zu Füßen lag, während ſie draußen inmitten der eichenen, umrankten Säulen ſaß, leer die untätigen Hände, voller Sorge den traurig träumenden Kopf, wo er doch bliebe, wo er bliebe! Unter den Wechſelgeſängen der Hirten, die ihre hüpfenden Lämmer und ſich tummelnden Geißlein an der Seite der zufriedenen Mütter über die Abhänge der graſigen Hügel geleiteten, unter den ſpinnenden Jungfrauen und den Frauen am Webſtuhl dachte Deianeira ſorgenvoll darüber nach, wo er doch bliebe, wo er doch bliebe! War er in Kreta noch, oder bereits in Thrazien, oder vielleicht ſchon auf dem Wege zu Hippolyta? Oh, wo war er, ihr Held, der nicht heimkam? Würde er nahen, würde er zu ihr zurückkehren, zurück in ſein Haus, zurück nach Trachin, zurück zu allen, die ihm angehörten, und zu Hyllos, den er überraſcht auf die Arme heben würde, glücklich, daß ihm ein Sohn geboren ward? Oh, wie traurig ſtimmte ſie der Lenz und die frohen Lieder der Männer und Frauen, wie traurig ſtimmten ſie die zwei wilden, weißen Roſſe, die ſchon ſo lange nicht mehr des Herakles Wagen gezogen und die ſich mit den prächtigſten Stuten gepaart hatten, bis viele Füllen, alle weiß wie die Gipfel des Oita, wie letzter Schnee auf den ſchon lenzlichen Wieſen erglänzten!

Und über die Wege irrte Jolaos umher, traurig wie ſie, und ſtarrte und ſtarrte. Wie oft hatte ſie nicht mit dem treuen Lenker das Heiligtum der Artemis im Walde aufgeſucht, köſtliche Opfer dargebracht und

die große Göttin, die ihren Helden liebte, angefleht, sie möge zum mindesten sie wissen lassen, wo er sei, wo er sei? Vielleicht im fernen Skythenland? War der Stier noch nicht Poseidon geopfert? Waren die menschenfressenden Rosse noch nicht erschlagen? Diomedes noch nicht getötet? Oder verweilte der Held jetzt vielleicht bei den streitbaren Frauen? Und in ihren sorgenvoll traurigen Träumen stöhnte Deianeira vor Eifersucht, indes das Kind munter zu ihren Füßen lachte. Sie ächzte und stöhnte leise vor Verlangen und eifersüchtigem Schmerz, wenn sie der Admete gedachte, für die er den Gürtel holen, und der Hippolyta, die ihm den Gürtel geben sollte. Wehe, wehe, würde er ihr, die ihn so getreulich liebte, treu sein können, wenn er so fern von ihr bei solch gefahrvollem Werk war, bei dem List mehr fruchten würde denn Kraft? Wehe, wehe, würde der Gemahl der Megara, der Gemahl der fünfzig Töchter des Thespios, der Geliebte so vieler, die er umarmt hatte, der getreuen Deianeira so fern und inmitten so schöner Heldinnen treu bleiben, wie es, dem Vernehmen nach, die männergleichen Reiterinnen des Nordens waren?

So, trüber Sorgen um Herakles voll und von Eifersucht gequält, saß träumend inmitten der eichenen umrankten Säulen Deianeira, indes Hyllos, das Knäblein, jauchzend am Saume ihres Gewandes entlang kroch. Und ihre tränenerfüllten Augen starrten in die Ferne, wo hinter den Hügeln und dem Walde die rote Sonne zwischen den Stämmen sank, die sie in ihren erlöschenden roten Schein tauchte. Und sie sah, wie die Hirten und Hirtinnen über die Hänge der von purpurnem Widerschein überstrahlten Hügel heimwärts strebten, und wie sie die blökenden Läm-

mer und die meckernden Ziegen den Ställen zutrieben, wie die kläffenden Hunde eifrig ſie umtobten, und ſie kannte ſie alle, die Menſchen und die Tiere. Plötzlich aber gewahrte ſie voller Erſtaunen, daß inmitten der erſten, bereits von Abenddämmerung umſchatteten Geſtalten eine vorwärts ſchritt, mit ihnen ſich näherte, die ihr aber unbekannt war: lieblich und weiß ſchien ſie wie eine Lichtgeſtalt inmitten der dunklen Schar der Hirten und Hirtinnen, ſo daß ſich Deianeira verwundert fragte, wer dort drüben, fremd und — an ihrem Schreiten ließ ſich dies erkennen — ſicherlich von anſehnlicher Geburt, inmitten der Dienerinnen des Herakles ſich auf den Weg nach ſeinem Hauſe gemacht hatte. Und ſie rief in das Innere des Hauſes: „Amme, Amme, eile dich, komm doch und nimm mir den kleinen Hyllos ab und bette ihn, denn dort nähert ſich inmitten der Hirten und Hirtinnen eine vornehme Fremde der gaſtlichen Schwelle, und ich werde ihr entgegentreten, um ſie in des Herakles Haus willkommen zu heißen.“

Und der Deianeira alte Amme eilte, ſich Hyllos zu holen, der jetzt weinte, und die Frau ging den Heimkehrenden entgegen. Und inmitten des Zuges der Hirten und Hirtinnen, die ihre Herden den Ställen zutrieben, gewahrte ſie eine liebliche Jungfrau, blond wie die reifen Sommerähren, doch bleichen Antlitzes, das traurig und ernſt ſchon die Spuren von Sorgen und Lebensleid trug. Und zu ſeiner Herrin trat der älteſte Hirte und ſprach: „Würdige Herrin, von uns allen geliebte Deianeira, dieſe edle Jungfrau irrte über die Hügel durch den Wald und ſuchte des Herakles Behauſung, und wir führen ſie zu Euch, auf daß ſie Euch gewichtige Botſchaft künde.“

Deianeira erſchrak und wild pochte ihr Herz. Allein höflich trat ſie der Fremden entgegen und ſprach mit zitternder Stimme voll heimlicher Rührung: „Wer du auch ſein magſt, edle Jungfrau, und was du auch der Deianeira melden willſt: laß ſie dich zu allererſt willkommen heißen in des Herakles Hauſe; laß die Frauen dir die Sandalen von den müden Füßen löſen, laß Trank und Speiſe deinen Hunger ſtillen und deinen Durſt löſchen.“

Allein die Jungfrau entgegnete: „O edle Deianeira, des Herakles gute, von all den Seinen geliebte Gattin, dulde es, daß auch Jole dich liebe, die Schweſter des Iphitos, des Fürſten von Oichalia, den der Held aus dem Turm befreite und auf den Thron ſeiner Väter führte, nachdem er den Miſſetäter Eurytos getötet hatte. O edle Deianeira, dulde es, daß des Iphitos Schweſter der Schweſter des Meleagros, daß Oichalias Fürſtentochter der Tochter des Fürſten von Kalydon zu Füßen falle, um ihr die Dankbarkeit zu erweiſen, die ihr Herz für den Helden empfindet, der ſie und ihren Bruder rettete.“

Und Jole fiel der Deianeira zu Füßen, und Deianeira hob ſie zärtlich in ihre Arme und geleitete ſie in den Saal und hieß ſie zwiſchen den eichenen Säulen auf niedrigem Lager niederſitzen. Und die Frauen näherten ſich der Jole, um ihr die Riemen der Sandalen zu löſen und ihre müden Füße zu waſchen, und ſie boten ihr weiße Milch und goldgelben Honigkuchen, und Jole trank und aß, da ſie ſittſam der Deianeira Gaſtfreiheit annehmen wollte. Die Lampen waren entzündet, und ihre Flammen ſtrahlten wie Sterne über den bronzenen Ölgefäßen, und nun be-

fahl Deianeira ihren Frauen, daß ſie ſich zurückziehen und den rotbebänderten Vorhang ſchließen ſollten, auf daß ſie, die Herrin, mit ihrem Gaſte, der Fürſtentochter von Oichalia, allein bliebe. Und dann ſtand Deianeira ſchwer atmend vor Jole, die halb auf dem niedrigen Lager ſaß, und ſprach: „O ſage mir, Jole, kommſt du, mir von meinem Gemahl Kunde zu bringen, und weißt du, wo Herakles verweilet?“

Jole hob traurig die Hände empor, und in ihrem bleichen, traurigen, ernſten Antlitz füllten ſich die Augen mit Tränen, als ſie ſprach: „Ja, Deianeira, ich weiß, wo Herakles weilt, und ich komme, dir Kunde von deinem Gemahl zu bringen.“

„Er lebt?“

„Er lebt. Als ich ihn verließ, lebte der Held, der mein Herr iſt, und deſſen Sklavin ich bin, doch wenn er auch lebt, ſo irrt er doch jetzt wirr, ganz von Sinnen, an den finſteren Geſtaden Thraziens umher. Als ich mich ihm nahte, hoffte, ihn wieder zur Beſinnung zu bringen, erkannte er mich nicht mehr. Wild und wütend irrt er am Strande des düſteren Meeres entlang, entlang an dem felſigen Ufer, wo er des Diomedes Roſſe erſchlug. Wehe, daß er die Roſſe erſchlug und ihnen Diomedes vorwarf! Erſt hatten die Grauſamen den Abderos verſchlungen, Kretas Fürſtenſohn, den Herakles vor dem wüſten Stier rettete, und der ihm gefolgt war, ſo wie ich ihm folgte.“

Jole erhob ſich von dem niederen Lager und fuhr weinend fort: „Seit der Held mit ſeinen Augen ohnmächtig zuſah, wie Abderos verſchlungen ward, ſeit Herakles Diomedes tötete und die Roſſe vernichtete und den Scheiterhaufen um das ſchichtete, was von dem teuren Freunde noch übrig war, ſeither irrt er,

wehe, wie ſinnlos umher. Wild ſtarren ſeine Augen, wild flattert das rote Fell im Sturm um ſeine Schultern, und ſeine Haare flattern und ſein Bart, und die Thrazier, die anfangs dankbar ſich ihm näherten, weil er ſie von Diomedes und ſeinen Roſſen befreit hatte, fürchten ihn jetzt wie einen böſen, grauſamen Rieſen und fliehen vor ihm, wenn er ihnen nahe kommt, wenn er zu des Diomedes Palaſt emporſchleicht, ihn mit Keulenſchlag auf Keulenſchlag zu zertrümmern. Mir, o Deianeira, gaben die gütigen Götter ein, Thrazien zu verlaſſen, um in Trachin die traurige Botſchaft zu künden. Ich bat Poſeidon um ſeinen Beiſtand und wartete am Strande, bis zufällig ein Schiff vorüberkäme, ſeit unſere eigenen Ruderer voller Entſetzen davongefahren waren; ſie glaubten wohl, daß die Ungeheuer den geliebten Helden verſchlungen hätten. Als ich von fern eines Fahrzeuges anſichtig ward, winkte ich mit dieſem weißen Mantel, und die Seeleute nahmen mich auf und fuhren mich nach Oichalia, wo ich meinen guten Bruder wiederſah."

„Und du, Jole," ſprach traurig weinend Deianeira, während die Tränen auf ihre gerungenen Hände herabtropften, „du bliebſt nicht in der Hut des fürſtlichen Bruders?"

„O Deianeira, drängte mich nicht die Pflicht der Dankbarkeit, mich nach Trachin aufzumachen, zu des Herakles Haus, zu ſeiner Gattin, um dir zu künden: Er lebt, den Göttern ſei Dank! Er lebt, der Held, doch ſinnlos irrt er an Thraziens Strande umher."

„Wehe!" wiederholte jammernd Deianeira, „ſinnlos irrt er an Thraziens Strande umher."

„Wehe! Dreimal wehe!" jammerte Jole, „wer

wird ihm die Vernunft wiedergeben, da die gütigen Götter ſelber des Herakles vergaßen?“

Und in ihrem Schmerz ſanken die beiden Frauen einander in die Arme und ſchluchzten voller Wehe Herz an Herz. Rings um ihre Traurigkeit lagerte die vom Lampenſchein ſchwach erhellte Nacht. Draußen ſenkte ſich tiefere Dunkelheit auf Wieſen und Felder, auf Hügel und Wald herab. Im Innern der Behauſungen war der Schlaf über die ſchlummernden Dienerinnen und über den kleinen, die Fäuſtchen ſchließenden Wicht gekommen. Doch im Innern des Saales, deſſen roter Vorhang zwiſchen den eichenen Säulen zugezogen war, ſchliefen weder Herrin noch Gaſt, ſondern die ganze Nacht hindurch teilten ſie ihren Schmerz, miſchten ſie ihre heißen Tränen, bis draußen in allernächſter Nähe der klare Ruf des Hahnes ertönte und der weiter entfernte Ruf eines zweiten Hahnes antwortete und das Erwachen des Tages kündete.

Die weinenden bleichen Frauen, die einander in den Armen gelegen hatten, fuhren auf, und Deianeira öffnete die eichenen Türen und trat auf die Schwelle und hob ihre Hände zum Himmel empor und betete zu den gütigen Göttern. Zu ihren Füßen war Jole niedergeſunken und hob den Saum von Deianeiras Gewand an ihre Lippen. — Draußen zog ſich über den öſtlichen Abhang der Hügelkette der erſte leuchtende Streifen des neuen Tages, der geboren ward, und aus dem roſigen Schein ſchoſſen die hellen Strahlen der neuen Sonne hervor und breiteten ihren Glanz weit über den Himmel aus. Die Ställe wurden geöffnet, und die Hirten trieben die Herden hinaus. Allüberall erwachte das Leben. Aus dem

Hause traten die Frauen, die leeren Kannen auf dem Haupte, die sie unter dem plätschernden Brunnenstrahl füllen und dann zurückbringen wollten, und sie standen und hoben sie auf den Scheitel, und oft ergriffen sie mit beiden Händen die Henkel, oft auch hielten sie die Kannen kunstvoll im Gleichgewicht, ohne zuzufassen.

Auf der Schwelle hatte Deianeira ihr Gebet beendet, und sie neigte ihre traurigen Augen über Jole und empfand in ihrem schmerzerfüllten Herzen den Stachel der Eifersucht. Und dennoch liebte sie dieses Kind von Oichaliens Fürsten, das zu ihr gekommen war, um ihr zu melden, wie ihr Gemahl in der Ferne ganz von Sinnen umherirre, und während sie Jole in ihre mitleidigen Arme schloß, sprach sie, indes ihre Tränen trockneten: „O Jole, weine nicht mehr, da auch ich nicht mehr weine. Die Götter gaben dir ein, was dir aus Dankbarkeit zu tun anstand; mir kündeten sie, was ich aus Liebe zu tun hätte. Erhebe dich und tritt Deianeira zur Seite, indes sie allen verkündet, was sie beschlossen hat."

Und sie schlug jetzt mit fester Hand mit dem Klöppel gegen das bronzene Becken, das an der eichenen Türe hing. Dreimal gab sie das tönende Zeichen, und alle wußten nun, daß die teure Frau ihnen wichtige Botschaft zu künden habe, und liefen herbei. Aus dem Hause eilten sie herzu, aus der Küche, aus den Vorratskellern, aus den Scheunen, aus den Ställen, von den Hügeln kamen sie herbei; Landbauern und Viehhüter, Hirten und Hirtinnen, und weil sie ihr Vieh um sich hatten, drängte sich eine dichte Schar von Tieren und Menschen über den Vorhof und schaute neugierig auf ihre teure Herrin Deianeira, die sie

mit dem dreimal wiederholten Schlage auf das bronzene Becken zu ſich gerufen hatte. Und als ſie alle dicht um ſie waren und warteten, ſprach Deianeira mit klarer, bewegter Stimme, nun ihre Tränen verſiegt waren:

„O ihr alle, Diener und Dienerinnen des Herrn, den ihr liebt und der ferne weilt, der, wehe, von Sinnen iſt und an Thraziens düſterem Strande umherirrt, nachdem er den Stier geopfert und die Roſſe vertilgt hat: vernehmt, was Deianeira euch kündet. Sie verläßt euch, und ſie kehrt nicht wieder, bevor ſie ihren teuren Gemahl gefunden hat und ihn, von ſeiner Verwirrung geheilt, nach Trachin in ſein Haus zurückführen kann. Hört mich, ihr alle, hört mich, und jammert und wehklaget nicht, ſondern gelobet mir, daß ihr mir klug den kleinen Hyllos hüten werdet, der euer Herr ſein ſoll, wenn weder Deianeira noch Herakles je wieder zu euch zurückkehren. Gelobet mir, daß ihr in Einigkeit über all dem wachen werdet, was Herakles gehört, und daß ihr die oichaliſche Fürſtentochter ehren werdet, Jole, die aus ferner Geborgenheit hierhereilte, um Deianeira die Botſchaft zu bringen. Und du, o Jolaos, du getreuer Lenker der beiden weißen wilden Roſſe, ſpann' ohne Zaudern des Herakles Zwiegeſpann vor den breiten vierrädrigen Wagen, auf daß Deianeira, wenn ſie den Helden findet, ihn an ihrer Seite aus Thrazien nach Trachin zurückführe."

Jedoch ungeachtet der Worte der Frau ſtieg ein Wehklagen und Jammern aus der Diener dichter Schar empor, ein Wehklagen um den Herrn, der fern, ſeiner Sinne nicht mächtig, umherirrte, und Jammer um die von allen geliebte Herrin, die mit dem ge-

treuen Jolaos Trachin verlaſſen und eine ſo weite Reiſe antreten wollte, und rings um Deianeira ſchluchzten die Frauen. Sie aber befahl, daß man ihr den weiten Reiſemantel bringe, der aus amethyſtfarbener doppeltgefärbter Wolle leicht gewebt war, und ſie ſchlug ihn in dichten Falten um ihre weiße Schulter und zog den gefügigen Stoff unter der anderen Achſel durch, ſo daß er in vielen Falten in ungewollter Schönheit auf ihre Füße herabfiel, und ſie befahl, daß man ihr den Reiſehut bringe, der breitrandig aus feinem Stroh geflochten war und in eine hohe Spitze ausliefe, und gebot, daß man ihn ihr auf dem Haarknoten befeſtige. Und als ſie bereit war, den vierrädrigen Reiſewagen zu beſteigen, den Jolaos mit den laut wiehernden Roſſen beſpannt hatte, umarmte ſie Jole und duldete es, daß alle den Saum ihres Gewandes küßten. Und dann ſchaute ſie ſich um und winkte ihrer Amme, die den kleinen, weinenden Hyllos in den hoch erhobenen Armen hielt. Zärtlich umarmte ſie ihren Sohn und ſprach, von Schmerz übermannt:

„Amme, die du mir dereinſt die milchreiche Bruſt darboteſt, du, der Deianeira die mütterliche Sorge dankt, wache nun über Hyllos, ſo wie du über ſeiner Mutter wachteſt, auf daß Herakles, wenn ich mit meinem Helden, meines Hyllos Vater, zurückkehre, ſein Kind geſund in die Arme ſchließen und glücklich ſein kann, weil ihm Hyllos geboren ward.“

Und ſie beſtieg den Wagen. Jolaos knallte mit der Peitſche, und hoch aufbäumend ſchoſſen die zwei wilden weißen Roſſe vorwärts, wirbelten eine Wolke weißen Staubes auf, indes die Diener, die Hirten und Hirtinnen, die Hüter mit ihren dichten Herden

über den ſich windenden Weg nachfolgten, bis das laut wiehernde flinke Geſpann hinter der wirren Linie der Hügelkette verſchwunden war, und die Hüter die Rinder um ſich ſammelten, und die Hirtinnen und Hirten die blökenden Schafe und die meckernden Ziegen an den graſigen Abhängen entlang trieben, und die ganze Landſchaft ihr alltägliches Ausſehen wiederannahm — nur daß dort drüben am Ende des weißen Weges der letzte puderweiße wirbelnde Staub ſichtbar ward, durch den der Morgenſonnenſchein ſein Gold träufelte.

27.

Zwiſchen den düſteren Felſen von Thraziens Hochgebirge war ein Wunder geſchehen. Denn dort, wo die hohen Wände ſich zu dem tiefhängenden wolkigen Himmel emporreckten oder ſich ſchräg abwärts ſenkten, wo Spalten ſich aufriſſen und der Schatten der Felsungetüme ſich ſchirmend vor das Auge der Götter dort droben und der Menſchen dort drunten legte, waren um eine weite Höhle des ſo ungünſtigen, unfruchtbaren Bodens dennoch Tauſende von Roſen erblüht und ſchlangen ihre emporklimmenden Ranken an den Felſen entlang, und die Tauſende von Blumen waren wundergroß und tief erblüht, wie purpurrote, rubinfarbene Becher, die nicht Wein, ſondern Düfte bargen. Über dieſen zauberhaften Roſenbluſt, der auf den Felſen, den Augen der Götter und der Menſchen unſichtbar, ſich zu einer geheimnisreichen Liebeslaube geſchloſſen hatte, ſenkte die Sonne ihre Strahlen, indeſſen der ſchimmernde Helios ſel-

der ſich ſtellte, als ſähe er nicht, daß Aphrodite und Ares dort zwiſchen den Roſen ſich bargen, er, der allſehende Gott, der einſt ihre ſchuldige Liebe dem mißgeſtalteten Gemahl der Göttin, dem Hephaiſtos, entdeckt hatte, ſo daß er ein kunſtvolles Netz um die Schlafenden hatte ſchmieden und die Schlummernden beide dem Spott der Götter hatte preisgeben können. Das Kind ihrer Liebe, Eros, der ſo ſchön, der Welt wohltätig war wie keiner zuvor, hielt Zeus für das Kind des Hephaiſtos, des Mißgeſtalteten, der doch ein Sohn von der Götter beſtem und der Göttinnen Mutter, ein Sohn des Zeus ſelber und der Hera war. Aber es war die geheime Furcht der ſchuldigen Liebe Aphrodites, die alle Götter um des Kindes, um des Wunderkindes, des herrlichen Kindes, um des Eros willen geduldet hatten. Und Helios ſandte ſeine Strahlen über die Roſenlaube, gleich als ſähe er nicht die beiden, die dort zwiſchen den verzauberten Felſen ruhten, wie auch Hera — die ihren Sohn Ares, den herrlichen, kraftvollen, leidenſchaftlicher liebte als Hephaiſtos, den anderen, den lahmen Schmied, deſſen göttliche Schmiedekunſt nur über Schmach und Mißgeſtalt hinwegtröſtete — es duldete, daß ihm, dem Wilden und dennoch ſo Geliebten, die Gunſt der Aphrodite zuteil ward.

Zwiſchen den Roſen lag Ares; den hohen bronzenen Helm hatte er abgenommen. Sein Haupt ruhte im Schoße der Göttin, und während er ſo lag, runzelte er die finſtern Brauen und brummte:

„Fürwahr, hätte ich gewußt, daß Herakles ſich vermeſſen würde, meinen Sohn Diomedes zu ermorden, nicht gar ſo leicht hätte ich ihn das achte Werk vollbringen laſſen, wie es der Knabe jetzt vollbracht hat.

Schon tötete Herakles meinen Sohn Kyknos und verwundete sogar mich am Kinn, als ich meinem Kinde beistand. Zwei Söhne tötete mir dieser Herakles bereits, und noch rächte sich Ares nicht an dem Vermessenen, Elenden. Aber er sei auf der Hut, denn wahrlich, ist es einmal um meine Langmut geschehen, dann lasse ich mich selbst von Zeus nicht zurückhalten, mich an ihm für das zu rächen, was er mir antat."

Und lächelnd nahm Aphrodite das dunkellockige Haupt des Ares in ihre göttlichen Finger und neigte sich über ihn und barg ihn an ihrer göttlichen Brust und in ihren göttlichen Armen, dieweil sie sprach: „O mein Lieber, mein Liebster, laß ab! Sinne nicht auf Rache, denn wahrlich, die Söhne, die Herakles dir tötete, waren des herrlichen Lebens nicht wert. Sie kannten weder Liebe noch Schönheit, sie waren ganz die grausamen Kinder ihrer grausamen, streitbaren Mütter, der wilden Wesen aus Thraziens Wäldern, die mehr Tigerinnen denn Nymphen glichen und so unfromm waren, wie ihre Kinder es blieben. War denn der grausame Kyknos, der finstere Riese, wirklich ein Kind meines herrlichen Ares, der so wild und doch so schön ist, so unwiderstehlich im Männerkampf, und doch so männlich und liebenswert in der Aphrodite Armen? Glich er nicht vielmehr dem Jungen eines wilden Tigers, dem Jungen eines rauhen Bären aus den hyperboreischen Steppen? Sollte Diomedes, der so finster brütend in seinem basaltenen Palast saß, wahrlich der Sohn meines geliebten Ares gewesen sein? Der eine wollte dem, den er meinen Vater nannte, einen Tempel aus Männerschädeln errichten und hieb einem jeden, der ihm in den Weg trat, zu so grausamer Verehrung den Kopf ab. Dio-

medes, der andere, hetzte in maßloſer Grauſamkeit ſeine menſchenfreſſenden Roſſe auf alles, was an Menſchlichem an ſeiner finſteren Behauſung vorüberzog. Sie kannten weder Leben noch Liebe. Niemals ehrten ſie Aphrodite, und auch den Ares ehrten ſie nur als Gott der Vernichtung, nicht als den Schöpfer von Leben und Liebe. O du mein angebeteter Liebſter, du mein Leben, Leben meines Lebens, Liebe meiner Liebe, ſie waren deine Kinder nicht! Und es iſt gut, daß Herakles ſie vernichtete. Denn dein Kind... das iſt das Leben, denn dein Kind, das iſt die Liebe, und niemals wird Herakles es vernichten. Dein Kind, o meine Liebe und mein Leben, iſt nur, wer dort vor uns erſcheint."

Und die Göttin Aphrodite winkte mit der einen Hand, dieweil ſie mit der anderen noch immer des Ares Haupt umfaßte, und ſie ließ die vielen Roſen zurückweichen, und auf einem ſonnigen Roſenpfade ſahen Gott und Göttin einen ſchönen Knaben luſtwandeln. Noch nicht zum Jüngling war er gereift und ſchien doch auch kein Kind mehr; ſeine vollendet liebliche Geſtalt ſchwankte zwiſchen der eines Knaben und der eines Jünglings. Er war blond wie ſeine Mutter, und ſeine Locken, die auf zarte, runde Schultern herabfielen, waren vorn über dem Scheitel zuſammengenommen und hingen an den Schläfen herab. Zwei lange ſchlanke Flügel aus weißen Federn, die von ſeinen Schulterblättern bis an ſeine ſchlanken Beine reichten und ihm, wenn er dahinſchwebte, den weiten Flug eines weißen Zaubervogels verliehen, hielt er, wie er nun einherſchritt, jetzt reglos feſt aneinandergepreßt, und ſie ſahen nicht anders aus, als wären ſie zwei lange Streifen Schnee auf ſei-

nem Rücken. Auf der einen Schulter trug er an goldenem Tragriemen einen goldenen Bogen. Ein goldener Köcher, in dem die glänzenden Pfeile ruhten, hing über die andere an ſchmalem goldenen Bande, und lächelnd, die roſigen Lippen wie zu einem roten Bogen geſpannt, ſchwärmte Eros zwiſchen den Roſen und Felſen umher. Doch während er alſo ſchwärmte und ſeine Eltern anlächelte, wallte, dem Ares und der Aphrodite unbemerkbar, in ſeinen tiefblauen Augen eine ſeltſam traurige Wehmut auf. Ein eigenes, ihm ſelber unbegreifbares Verlangen erfüllte ihn.

Die Roſenranken ſchloſſen ſich wieder zuſammen, und Eros war von neuem unſichtbar. Und Ares ſprach entzückt: „Fürwahr, Aphrodite, wenn meine thraziſchen Söhne ſo ſchön geweſen wären, wie der wunderliebliche Eros dort drüben mir erſchien, ſo hätte Herakles ſie nimmer zu töten brauchen, denn niemandem wäre mit ihrem Tode gedient geweſen. Aber dennoch zählte ich ſie beide zu meinen Kindern. Mein Herz iſt voller Rache, weil Herakles ſich vermaß, ſie zu vernichten.“

„O mein Lieber, mein Liebſter!“ rief die Göttin Aphrodite, „hege keine Rache in deinem Herzen, ſinne du, der Glückliche und Göttliche, nicht auf Rache gegen den Bruder, der nur Menſch, und der ſo elend iſt. Ihr ſeid beide Söhne des Zeus, wiewohl des einen Mutter Alkmene war, Hera die des anderen. O du Sohn der Göttin, ſei edelmütig zu dem Sohne der irdiſchen Frau, dem Heras Haß das heiße Blut erhitzte, bis ihm die Sinne wirr wurden, und der nun wie ein Wilder ſeine Wut an des toten Diomedes Mauern kühlt.“

Und die Göttin erhob ſich, um des Ares Erbarmen zu wecken, und winkte dem Gotte, daß er ſich aufrich-

ten ſolle, und ſie reichte ihm ſelber mit den zarten Händen den ſchweren bronzenen Helm, auf daß er ſein Haupt bedecke, und er tat, wie ſie wünſchte, und ſie glitt vor ihm her an den Felſen entlang und winkte ihn näher zu ſich und wies ihm ...

Sobald die liebenden Götter die Laube ihrer Liebe verließen, ſchwanden plötzlich alle Roſen zwiſchen den Felſen, und nichts anderes blieb als die unwirtliche Landſchaft von Thraziens Hochgebirge unter dem tiefhangenden, von ſchwarzen Wolken bedeckten Himmel. Allein in dem dichten Nebel, der Gott und Göttin umhüllte und ſie unſichtbar machte, wies der Aphrodite Finger in die Richtung von Diomedes' Schloß, und was Ares dort erſchaute, erfüllte ſein wildes, männliches, aber doch edles Gemüt mit Mitleid ...

28.

Gleich dem wilden Mann aus den finſteren Wäldern ſtand Herakles rieſengroß und raſend mit verwirrten Sinnen vor dem, was von des Diomedes Palaſt noch übriggeblieben war, und mit der donnernden Keule zerſchmetterte er die letzten Mauerreſte des zuſammengeſtürzten Gebäudes. Tag für Tag ſchon hatte er im Wahnſinn ſich auf die berſtenden Blöcke geſtürzt, bis die Türme und Zinnen zu einem hohen Trümmerhaufen zuſammenſanken, der ſich jetzt dort erhob, wo einſt das finſtere Kaſtell mit ſeinen Zinnen wie mit Zähnen zum finſteren Himmel geragt hatte. Verwildert flatterten Haare und Bart um Herakles' Antlitz, und aus ſeinen Augen zuckte

der Wahnſinn, und das rote Fell, das ſchlotternd mit den vier Pfoten um des Herakles Schultern flog, ließ den unſeligen Helden völlig als Schreckgeſtalt erſcheinen, die in dem unentwirrbaren Walde das Entſetzen von Menſch und Tier, von Satyrn und Nymphen und Faunen bildete.

Als Ares ſeinen Halbbruder Herakles alſo erſchaute, ward ſein Gemüt von Mitleiden erfüllt. Aphrodite aber wies den Gott nun dorthin, wo der felſige Weg ſich von Süden heran am Meere entlang ſchlängelte, deſſen Wogen vom Sturm gepeitſcht waren, und über die der ſchrille Schrei der Eisvögel ertönte. Und Ares erblickte dort, wohin Aphrodite ihn wies, zwei ermüdete weiße Roſſe, die matt und erſchöpft unter den Peitſchenhieben des Lenkers ihre letzten Kräfte hergaben, um den vierräderigen Reiſewagen fortzuſchleppen. Und in dem Wagen ſaß, in amethyſtfarbenen Mantel gehüllt, eine trauernde Frau, und rings um den Wagen drängten ſich die Thrazier und zeigten der Reiſenden jetzt das dem Erdboden gleichgemachte Schloß und den wilden Mann, der mit kranken Sinnen noch immer weiter Keulenſchlag auf Keulenſchlag gegen den Trümmerhaufen führte. Und die Götter ſahen durch den Nebel, wie die Frau dem Herakles die Arme verzweiflungsvoll entgegenſtreckte, aus weiter Ferne ſchon, wie ſie den Wagen verließ und den felſigen Pfad emporſchritt, der dorthin führte, wo dereinſt des grauſamen Diomedes grauſiger Palaſt geſtanden hatte.

— — — — — — — — — — — — —

Deianeira hatte ſich dem Helden genähert und rief, dieweil ſie die Arme ausſtreckte: „Mein Gemahl! O mein Gemahl! Mein Herakles!“

Wild wandte ſich der wilde Mann um, und wie raſend ſchwang er die Keule, gleich als wollte er zerſchmettern, was ihn ſtörte. Sie aber richtete ſich hoch auf und rief laut: „Herakles, erkennſt du mich nicht? Deianeira bin ich, des Meleagros Schweſter und die Gattin, die du liebſt.“

Der Held beſann ſich. Er ließ ſeine Keule ſinken, und mit leiſer Stimme ſtammelte er, während er wie geblendet auf die hochgerichtete Geſtalt ſtarrte: „Wer rief mich Herakles? Wer rief mich mit einer Stimme, die ich wohl kenne? O Admete, biſt du es, du Lilie, die du aus des Alkeios ödem Hof voll endloſer Schmerzen erblüht biſt?“

Furchtlos näherte ſich Deianeira und ſprach, jetzt nicht laut mehr, ſondern voll rührender Traurigkeit: „Nein, Herakles, es iſt nicht die Jungfrau Admete, die den Palaſt des Perſeiden verließ, um den umherirrenden Alkeios zu ſuchen. Deianeira iſt es, die Schweſter von Herakles' Freund Meleagros, die Trachin verließ, um in ſo weiter Ferne ihren Gemahl wiederzufinden, den ſie liebt, und dem ſie die Hand entgegenſtreckt, daß er mit ihr heimwärts kehre.“

„. . . Biſt du es, Admete, und kommſt du, mir vorzuwerfen . . . was?“ ſtammelte Herakles. „Was hießeſt du mich holen, auf daß du glücklich ſein könnteſt? Hat Alkeios deines Auftrages vergeſſen, ſo ſollſt du, o Admete, ihn gnädig wiederholen, und er wird eilen, auszuführen, was du ihm befahlſt.“

Allein Deianeira hatte jetzt des Herakles Hand ergriffen und führte ihn bergab wie ein Kind. Sanft blickte er zu ihr hernieder, allein ſein liebevoller Blick galt nicht Deianeira. Die Frau, deren Herz vor Sorge und Leid um den Helden zitterte, hörte nicht

auf die Stimme der in ihr ſich regenden Eiferſucht; ſie war einzig und allein von dem Gedanken erfüllt, ihn hinwegzuführen, ihn von Thrazien nach Trachin zu geleiten. Sie war jetzt mit ihm dort hinabgeſtiegen, wo der Wagen mit dem getreuen Jolaos bei den erſchöpften Roſſen wartete, und wo, noch in weiter Entfernung und um Herakles trauernd, die ihm dankbaren Thrazier ſtanden. Und Deianeira ſprach leiſe, während ihre Stimme vor Schmerz leicht zitterte: „Wenngleich du, o mein Herakles, Deianeira, die Gattin, die du liebteſt, nicht mehr erkennſt, ſo erkennſt du vielleicht den guten Jolaos, der deine armen Roſſe bis hierher trieb, Jolaos, den treuen Lenker, deinen Freund und Gefährten in allen Gefahren."

Aber Herakles ſtammelte: „Wenn Abderos nun neu belebt vor mir erſcheint, und wenn ihn die menſchenfreſſenden Roſſe nicht verſchlangen, warum ſingt er mir denn nicht mit ſüßer Stimme zu den Klängen der gezupften Leier ein Willkommenslied zu?"

Da weinte Jolaos ſchmerzlich, weil Herakles auch ihn nicht erkannte, und die Thrazier weinten; doch nicht weinte die Frau, nicht weinte Deianeira, ob ihr das Herz gleich ſchwer war von Schmerzen, und von neuem hub ſie an:

„Wenn du, o mein Herakles, in deinen kranken Sinnen, in deinem umdüſterten Hirn weder Deianeira noch Jolaos erkennſt, ſo doch vielleicht, o mein innig Geliebter, dieſes erſchöpfte, magere Geſpann, die zwei weißen abgematteten Roſſe, die ihre letzten Kräfte hergaben, um den Wagen bis hierher nach Thrazien zu ſchleppen."

Sie führte den Sinnberaubten vor den Wagen

und vor die Pferde, und des Herakles Augen wurden heller, indes er ausrief: „O meine beiden wilden weißen Rosse! O ihr herrlichen Tiere, sehe ich euch wieder, sehe ich euch endlich wieder! O meine prächtigen, schönen, weißen Pferde, was seid ihr doch so erschöpft, als hätte Jolaos euch grausam gehetzt, als wäre er grausamer noch als selbst Diomedes gewesen, dessen rabenschwarze Rosse bei der üppigen Menschenfleischnahrung in glatter Fülle glänzten."

Der Held, dessen krankes Gemüt beim Anblick der armseligen Pferde erhellt ward, schlang ihnen zärtlich die Arme um die Nacken, küßte die müden Tiere zärtlich auf die schnaubenden Nüstern, und sie wieherten leise, als freuten sie sich, ihren Herrn wiederzusehen und seine Liebkosung zu fühlen, bis Deianeira ihren armen Helden mit sanftem Drang dazu brachte, den Wagen zu besteigen, und Jolaos die müden Rosse anspornte, um im Schritt zurückzufahren.

Und der Frau riefen die Thrazier zu: „Deianeira, nimmer werden wir, noch unsere Kinder, noch unsere Nachkommen vergessen, welche Wohltat Herakles uns getan; nimmer werden wir es in künftigen Zeiten vergessen. Und dort, wo des Diomedes Feste sich einst erhoben, wird zum Gedenken an vergangene Tage, die für den Helden so leidvoll und für Thrazien so heilvoll waren, die neue Stadt erstehen, die wir gründen wollen, und zum Gedächtnis an Abderos soll sie Abdera heißen."

— — — — — — — — — — — — —

Durch den Nebel hatten die Götter, Ares und Aphrodite, herabgeschaut. Und Ares sprach: „Mitleid mit meinem armen Halbbruder Herakles erfüllt mein Gemüt. Aber sage mir doch, Aphrodite, welchen Auftrag

hat die Jungfrau Admete dem Helden gegeben, den er vergaß, und was hieß ſie ihn holen?"

Allein die Göttin Aphrodite zauderte, ihres Geliebten Wut damit zu wecken, daß ſie ihm meldete, wie ſie ſelber im Traum Admete bewogen habe, der Hippolyta Gürtel zu fordern, das Geſchenk, das Ares der Amazonenfürſtin gemacht und das der Göttin Eiferſucht geweckt hatte, und ſie antwortete nur lächelnd: „O mein geliebter Ares, Liebe meines Lebens, Leben meiner Liebe, laß uns jetzt, da du vergaßeſt und nicht mehr Rache ſinnſt und nicht mehr dem elenden Halbbruder zürneſt, in der kurzen Stunde unſeres Glückes nicht länger mehr daran gedenken." Und ſie ſchlang ihre göttlichen Arme um den Gott. Liebevoll barg ſie ihn an ihrem göttlichen Buſen, und rings um ſie waren, o Wunder, da ſie ſich umarmten, in einem einzigen Augenblick inmitten der Felſen wieder Tauſende von Roſen erblüht.

29.

In der Nacht erwachte Herakles verwundert und überlegte, wo er ſei. Über ihm wölbte ſich ein klarer Himmel voller Sterne, und ihm war, als ſchaute er den Göttern in die Augen. Rings um ihn verſchwamm im Schatten der Saum des Waldes. Unter ſeinen Blicken lag das Meer tief unten, ruhig unter dem ſternenklaren Himmel. Er kannte dieſen Landſtrich nicht. — Und wie er ſich umblickte, wunderte er ſich, daß er nicht allein war. Unter einem aus Zweigen und Äſten gebildeten Zelt lag ruhend eine Frau, die

in einen dunklen Mantel gehüllt war. Sie ſchlief. Bei einem vierrädrigen Wagen lag, ebenfalls in einen Mantel gehüllt, ein Mann und ſchlief, wie die Frau. Und weiterhin, im Graſe, hatten ſich zwei lichte weiße Roſſe hingeſtreckt und ſchliefen; das eine lag mit dem Kopf auf des anderen Flanke. Behutſam erhob ſich Herakles und näherte ſich voll Neugier, zu erſchauen, wer mit ihm ſei. Und wie er ſich über die Frau herabneigte, erkannte er ſeine Gattin, des Meleagros Schweſter Deianeira, und wie er ſich über den Mann beugte, erkannte er Jolaos. Die Roſſe hatte er bereits als die ſeinen erkannt; als er ihnen nun nahe kam, wieherten ſie leiſe vor Freude und wollten ſich erheben. Allein Herakles zwang ſie ſanft, ſich wieder in das Gras zu legen.

Es war eine liebliche Sommernacht, und Herakles fühlte ſich leicht und geſund, gleich als habe er nach ermattender Arbeit lange geſchlafen, und wie er verwundert zu den zahlloſen Sternen hinaufblickte, glaubte er, in die Augen der Götter zu ſchauen, und begriff plötzlich, daß Jolaos und Deianeira gekommen waren, ihn in Thrazien zu ſuchen. Und er beſann ſich auf mancherlei: auf die entſetzlichen Roſſe ... auf Abderos, Diomedes und Jole ...

Er erinnerte ſich faſt an alles, und ihm ward ſehr traurig zu Sinne. Wo war Jole? Wie hatte Abderos ihn geliebt! Wie grauſam waren die Götter, ſeine aus ihren Sternenaugen auf ihn herabblickenden Brüder und Schweſtern! Er ſelber fühlte ſich, ach! ſo menſchlich in all dem Leid, das über ihn kam, und ſo traurig, zum Weinen traurig. Und während er von Gattin und Freund etwas weiter entfernt ſich wieder hinlegte, da, wo der Wald ſich ſteil zum Ufer ſenkte,

dachte er über die ihn erfüllende Traurigkeit nach und beſann ſich auf den Eid des Zeus, den Haß der Hera, auf Eurystheus, auf die vollbrachten Werke ... Welches Werk würde er wohl nun zu vollbringen haben?

Daran vermochte er ſich nicht zu erinnern, und dennoch erinnerte er ſich an Admete und verging vor Liebesſehnen. Und vor ſeinen Augen ſtiegen die Frauen, die er geliebt hatte, wie ſchwebende Luftgebilde aus dem Meere empor. Durch die linde ſelige Sommernacht ſchwebten ſie, entſchleiert, durchſichtig, in Nebeln von Licht; weiße Schönheiten, die aus dem tiefen Silberſpiegel des Meeres emportauchten. Aber ſie alle betrauerte er nicht. Traurigkeit erfüllte ihn nur um ſeiner ſelbſt willen, nicht um alle jene, die er beſeſſen, die ihn geliebt hatten.

Sein Blick, der in die Schatten des fernab liegenden Zeltes drang, ſuchte die ſchlafende Deianeira, und ſein Herz ward voll weicher Regungen für ſie, denn er wußte, daß er nicht rechte Liebe für ſie empfand, und daß darum ihr Beſitz ſeine Liebesſehnſucht nicht zu ſtillen vermöchte. Und während er ſie ſchlafen ſah, gedachte er der Jungfrau Admete und verſuchte ſich zu erinnern, wann ſie ihm zum letzten Male als ſein Troſt in den tauſendſäuligen Sälen des Eurystheus erſchienen war. Allein es wollte ihm nicht einfallen. Er ſtrich ſich mit der Hand über die Stirn. Er fühlte, daß Haupt- und Barthaar ihm lang gewachſen waren, er wunderte ſich darob, aber er wußte nun nichts mehr; ihm ward immer trauriger zumute, und er legte ſich nieder und erwartete den neuen Tag.

Er ſah über dem Meere das Morgengrauen mit dem erſten Tagesrot erwachen. Es war vor des Herakles

Augen, als ob ſich im Oſten geheimnisvolle Pforten öffneten, als ob ein ferner, ferner Glanz ſich über einen Weg aus Roſen breite. Nun die Sterne verſchwunden waren, färbte ſchimmernder Perlmutterglanz des Himmels Wölbung, und über die leicht bewegten Waſſer des lautlos ſtillen Meeres glitten glänzende blaue Linien auf und ab, nun die Windgötter mit geblähten Wangen die Morgenbriſe darüber hinblieſen. Im Walde erwachten die Vögel, ſchlugen mit den Flügeln und begannen, noch ſchlaftrunken, mit ihren lieben Stimmen zu zwitſchern. Und die zwei weißen Roſſe wieherten freudig und erhoben ſich und tummelten ſich und begannen hungrig zu graſen.

Jolaos erwachte, und als er ſich erhob, ſah er, wie Herakles auf ihn zukam, und freute ſich über des Helden ſo heiteres Lächeln. Ohne ein Wort wies Herakles auf Deianeira, die noch ſchlief, umarmte dann den Freund kräftig und drückte ihn an ſeine Bruſt. Und Jolaos begriff, daß der Held endlich geneſen war und daß er wieder wußte, wo und mit wem er war; er weinte vor Freude an des Herakles Herz, indes der Held auf Deianeira blickte.

„Dreißig Tage währte die Reiſe," ſprach weinend Jolaos, „die trübe Fahrt nach Thrazien, woher Jole die traurige Botſchaft brachte."

„Weilt denn Jole in Trachin?" fragte der Held.

Jolaos bejahte. „Beinahe ebenſo viele Tage währt bereits die Fahrt zurück," begann Jolaos von neuem, „doch ſeltſam: die Pferde, die in Thrazien völlig erſchöpft waren, ſcheinen neue Kräfte zu gewinnen, nun wir heimwärts ziehen."

„Wo ſind wir?" fragte Herakles.

„Wir nähern uns dem goldenen Lande des Ceyx, des guten Königs. Wir nähern uns dem gaſtfreien Trachin, und von dem breiten Euenosſtrom ſind wir nur eine Tagereiſe noch entfernt.“

Die Sonne ging über dem Meere auf. „Laß uns dieſen Tag noch hier verweilen“, ſprach der Held. „Sieh, Deianeira ſchlummert noch immer. Wir wollen ſie nicht wecken, Freund. Laß uns beide hinabſteigen zum Meere und in den wogenden Waſſern baden. Und zu ihrem Schutze wollen wir Keule, Bogen und Pfeile und das Fell des nemeiſchen Löwen um Deianeira legen, damit jeder, wer auch vorübergehen möge, Menſch oder Satyr, erkenne, daß ſie des Herakles Gattin iſt.“

„Sicher ſind dieſe Wälder,“ ſprach Jolaos, „ſeit Herakles die Dryopen, die wüſten Räuber, vernichtete.“

Sie legten Bogen, Fell und Waffe rings um die noch immer ſchlummernde Frau und ſtiegen zum Meere hinab. Am Ufer der See, vor den Klippen, da die jetzt blauenden Wogen aufglänzten, hielten ſie beide ſtille und beteten zu den günſtigen Göttern Phöbus-Apollo und Poſeidon, beteten zu Sonne und See und badeten nach dem Gebet in den wohltuenden Waſſern.

30.

Deianeira erwachte, ſah die Waffen ringsum, und die beiden weißen Roſſe, die auf der graſigen Wieſe ſich tummelten, und erhob ſich und verſtand und betete zu den gütigen Göttinnen: zu Artemis, der Herrin

über Wald und Nacht, die ihren Schlaf beſchirmt, und zu Athena, die ihrem Helden das Bewußtſein wiedergegeben hatte. Als ſie Herakles und Jolaos über den felſigen Pfad vom Meere her wieder dem Waldesſaum nahen ſah, ging ſie dem Gatten mit freudig geöffneten Armen entgegen.

„O mein Gemahl, mein Gemahl," rief Deianeira erfreut, „ſehe ich nicht in deinen klaren Augen durch die graue Wehmut den blauen Funken des Verſtehens wiederaufleuchten? Sehe ich nicht ſogar das wehmütige Lächeln wieder in dem hellen Auge liegen, und biſt du mir nicht von neuem geſchenkt wie zum Tage einer zweiten Hochzeit? O laß uns jetzt nach Trachin zurückkehren."

„O Deianeira," ſprach Herakles leiſe, und ſeine tiefe Stimme erfüllte ihre Seele mit Glück, „laß uns dieſen Tag noch hier weilen auf dieſem geſegneten Fleck, wo Athena mir wiederſchenkte, was ich verloren hatte: meine Sinne, meine Gattin, meinen Freund. Sieh, ich bin geneſen; ſieh, ich bin geſund, und es erfreut mich, die Roſſe in den hohen Halmen ſich tummeln zu ſehen. Selig und wohltätig iſt mir die Ruhe. Laß uns nicht die knappe Spanne ſüßen Glücks kürzen, die nur allzu raſch verfloſſen ſein wird. Laß uns gemeinſam den Augenblick genießen, ehe wir wieder raſtlos der Zukunft entgegeneilen. Sie kommt, ſie kommt, auch ohne daß wir ihr entgegeneilen. Das Heute iſt dieſer liebliche Fleck voller Sommerſonne, voll Waldesſchatten, voll ſalziger Meeresluft, und Jolaos wird, gleich als wäre er ein fröhlicher Faun und nicht mein weinender Freund, auf der Doppelflöte blaſen, und bei den frohen Klängen werden uns ſüße Träume umſchweben, indes ich mich zu deinen Füßen lagere, Dei-

aneira, und deine Hand mir mit Meſſer und Schere die wuchernden Haare und den üppig ſproſſenden Bart ſtutzt, der mich zum wilden Manne macht und in Trachin alle erſchrecken würde, die in ſo unziemlichem Aufzuge ihren Herrn nicht wiedererkennen möchten."

Der Ruhetag verging, und indes Jolaos zufrieden der Doppelflöte eine frohe Weiſe nach der andern entlockte, indes die weißen Roſſe ſich munter auf graſiger Wieſe tummelten oder ſpielend im Graſe umherrollten, legte ſich Herakles zu der Deianeira Füßen, und ſie ſtutzte ihm mit Schere und Meſſer den üppigen Bart und den wuchernden Haarwuchs. Dann machten ſich die Männer zur Jagd auf und brachten als Beute ein junges Reh und eine Menge Wachteln mit, weil Artemis dem von Hunger geplagten Herakles und ſeinen getreuen Gefährten wohlgeneigt war. Und ſie brieten Wild und Geflügel an einem eiſernen Spieß, indes Deianeira am plätſchernden Brunnenſtrahl den roten irdenen Krug füllte. Und als das Mahl beendet und das Feuer erloſchen war, begaben ſie ſich zur Ruhe, und die Nacht ging hin, gleich als ob niemals eine Zukunft kommen wollte. Doch als der neue Tag geboren ward, ſprach Herakles leiſe und ruhig:

„Jolaos, nur um eine Tagesreiſe ſind wir noch von Trachin entfernt, und alsbald werden wir daheim ſein. Mich dünkt es gut, o Gefährte, daß du mit Roſſen und Wagen vorausfährſt und Deianeira ſo, wie ſie es wünſcht, mit ihrem Gatten nachfolge. So werden meine Roſſe alsbald ihre Kraft und ihre Friſche wiedergewinnen, und uns beiden wird die Reiſe nichts anderes ſein als ein Wandern durch dieſen geſegneten

Wald. Geh, o Jolaos, und melde unser Kommen. Nur gute Botschaft hast du zu bringen, denn Herakles vollbrachte in Thrazien sein achtes Werk und kehrt an der Seite der Deianeira, die ihn in so weiter Ferne suchte, nun wieder genesen nach Trachin zurück."

Tief und voller Wehmut hatte die Stimme des Helden geklungen, und nun, da er seine Gattin zärtlich umarmte, empfand sie mit ihm all seinen Schmerz um den Verlust seiner göttlichen Sohnesrechte, um der Hera Haß, der ihm immer wieder die Sinne verstörte, um den Tod Alkmenes, der Mutter, Megaras, der ersten Gattin, ihrer beiden Kinder, um die ihm auferlegten Gebote des Eurystheus ... oh, um so vieles, so vieles, bis zu des Abderos Tod. Doch als sie dann sah, wie sich seine gewaltigen Schultern über sie neigten, als sie sich von seinen kräftigen Armen umfangen fühlte und ihm in die lächelnden graublauen Augen schaute, empfand sie am stärksten, daß sie ihn über alles liebte — aber auch, daß er Begehren nach anderer Zärtlichkeit, daß er andere Wünsche still und wehmütig in seinem unbefriedigten Gemüte hegte. Allein sie sagte nichts und breitete schweigend ihre liebenden Arme um ihn; sie war dankbar, daß er ihr wiedergeschenkt war, und sprach nicht von Admete, nichts davon, daß sie krank sei und in immerwährendem nicht enden wollenden Fieber ständig die Namen Alkeios und Herakles stammelte und fragte, ob der Held ihr nicht bald den Gürtel der Hippolyta bringen würde. Und als sie es endlich wagte, von Jole zu sprechen, und sagte, daß Oichalias Fürstentochter in Trachin verweilen wollte, bis sie beide wiederkehrten, spähte Deianeira listig in des Helden geliebte Augen nach einem Funken verräterischer

Freude. Und ſie zweifelte, ob ſie ihn entdeckt hätte oder nicht, und fühlte in ihrem kleinen, einzig nur ihn liebenden Herzen, daß ſie litt, daß es ihr wehe ums Herz war in ſtiller, allzeit unbezwungener Eiferſucht, in Eiferſucht auf alle, die er geliebt hatte, und denen er noch in Freundſchaft und Liebe ergeben war; daß ſie litt, weil er nicht ihr allein angehörte, nicht ganz ohne Vorbehalt. Und ſie wollte ihn feſter und feſter an ſich feſſeln und ſprach, während ſie zaudernden Fußes über die ſich windenden Waldwege weiterwandelte, deren Spuren ihnen die unter des Jolaos Wagenrädern und ſeiner Roſſe Hufe zertretenen Zweige und Blätter wieſen:

„Bald werden wir in Trachin ſein, o Herakles, bald werden wir wieder daheim ſein. Weißt du, wer uns dort außer Jole erwartet? Verriet Jolaos dir nicht das ſüße Geheimnis, das ich ſelbſt dir zu melden noch zauderte? Sagt es dir nicht dein eigenes Herz, o mein Gemahl, ſiehſt du es nicht an meinen Augen? Wenn auch mein Mund dir noch nicht von Hyllos ſprach, wenn ich auch behutſam meine Freude zurückhielt, weil ich fürchtete, dir nach ſo trüber Sinnesverwirrung das Glück allzu raſch zu offenbaren — ſprechen nicht meine glücklichen Augen ſchon von Hyllos, o Herakles?“

Er umarmte ſie innig, froh und glücklich, doch die graublauen Augen ſtanden voller Tränen. „Iſt er ſchön?“ fragte er zärtlich, „und kräftig? Sind ſeine Augen graublau wie meine oder goldbraun wie die Deianeiras, und ſind ſeine Löckchen kaſtanienbraun oder flachsgelb?“

„Er iſt ſchön,“ antwortete froh Deianeira, „und wenngleich ſeine Löckchen und ſeine Augen dunkel

ſind wie die ſeiner Mutter, ſo ähnelt doch ſonſt ſein Antlitz dem des Vaters. Er iſt kräftig. Einſt ſpielte er mit einem Böcklein, und weil ich fürchtete, daß er ſich an den ſpieleriſch ſtoßenden Hörnern verletzen könnte, näherte ich mich ihm, um Tier und Kind zu trennen. Allein Hyllos packte mit ſeinen Fäuſtchen den kleinen Bock an den vergeblich widerſtrebenden Hörnern und beugte den Kopf zur Erde herab und hielt ihn lange ſo und lachte. Sollte Hera auch ihm Schlangen ſenden, er würde ſie erwürgen, wie Herakles als Kind ſie erwürgte."

„Dieſen Abend werde ich ihn ſehen", ſprach Herakles erfreut. „O Deianeira, wie ſchön iſt der Wald rings um uns; er webt ſeine Äſte und Zweige um unſeren Heimweg, als wolle er über unſeren Häuptern ſegnend ein Schutzzelt ausſpannen. Die Götter mögen oft grauſam ſein, aber ſie ſind dennoch mit uns, und nur Hera haßt mich! O Deianeira, Gattin des Herakles und Mutter des Hyllos, ſage mir, biſt du glücklich?"

„Biſt du glücklich, o Vater des Hyllos, Gatte der Deianeira?"

„Warum Widerfrage auf Frage? O Deianeira, ungeteiltes Glück ward niemals Sterblichen beſchieden, und unſterblich bin ich nicht. Die Göttin, die unſeres irdiſchen Glückes und unſerer irdiſchen Schmerzen Schalen hält, empfing von meinem Vater Zeus die Freuden ſowohl wie die Schmerzen, und wenn ſie die eine Schale füllt, ſo füllt ſich ſogleich auch die andere; denn Zeus wünſcht, daß die Wage ewig das Gleichgewicht bewahre. Und die Schalen ſteigen und fallen, und ſelten nur halten ſie ſich auf gleichmäßiger Linie, und abſichtlich nimmt die Göttin

hier und fügt dort hinzu, und endlich wogen die Schalen nicht mehr auf und ab, sondern stehen im Gleichgewicht still. Doch dieser Augenblick währt nicht länger, als ein einziger Blick unserer Augen währt; stets wächst die Freude, und stets wachsen auch wieder die Schmerzen, stets füllt die Göttin die eine Schale und nimmt von der anderen. Deianeira, bist du glücklich?"

„Meine Schalen in der Hand der Göttin schwanken kaum, o Herakles. Sie sind im Gleichgewicht. Wenn Deianeira wüßte, daß Herakles bei seiner Gattin glücklich wäre, wie hoch würde dann ihres Glückes Schale steigen!"

„Deianeira, meine Schalen schwanken kaum in diesem gesegneten Augenblick. Schwer wiegt mir die Wehmut, doch schwer auch wiegt die gute Gabe der Götter. O Deianeira, wenn einmal des Herakles Buße vollbracht wäre, würde seines Glückes Schale hoch emporsteigen!"

„Glück, o mein Held, o mein Mann, gemeinsames Glück mit Herakles und Hyllos in Trachin . . . wie sehnt sich Deianeira danach!"

„An diesem Abend bereits wird es uns erwarten. Die Dämmerung bricht herein . . . War es nicht in diesem Walde, als ob das Heute stillstände, Deianeira? Als ob die Zukunft nicht heranjagte? Oh, rasch genug wird sie kommen! Jetzt treten wir aus dem Walde heraus. Mir ist, als ob da drinnen für einen Augenblick alle Wehmut zurückbliebe. Allein sie wird uns bald wieder unablässig erfüllen! Dennoch will ich jetzt, o Deianeira, aus ihm herauseilen. Laß uns unseren Schritt beschleunigen. Dort drüben fließt der breite Euenos, und jenseits liegt Trachin, und unser wartet . . . Hyllos!"

Sie sah ihn angstvoll und verstohlen an, ob er nicht eher meinte, daß Jole dort warte? Die Eifersucht überwog schwer ihres Glückes Schale, allein sie sagte nichts und näherte sich an des Herakles Seite, am Arme ihres Gatten dem breiten Strom ... Und ihrem Schicksal ...

31.

Vor ihren Blicken breiteten sich nun, da sie aus dem Walde heraustraten, Trachins weite Ländereien, vom Abendlicht zart umspielt. Nichts in dieser Stille verriet, daß das Schicksal lauerte ... Das Oitagebirge reckte seine leichtbeschneiten Gipfel zum amethystfarbenen Himmel auf, und die höchste Kuppe war noch vom letzten Schein der Sonne umstrahlt. Wo das sterbende Licht noch zauderte, strahlte es purpurviolett auf Millionen wimmelnder Stäubchen, und wo es bereits erloschen war, schien die violettene Dämmerung tiefer, wurden die violetten Schatten dunkler und voller, und immer undurchsichtiger ward die Dunkelheit. Der Saum des Waldes hob sich in dem noch leuchtenden Äther schwarz von dem malvenfarbenen, wolkenlosen Himmel ab, und der Strom Euenos floß mit violett-purpurfarbenem schuppengleichen Wellengekräusel dahin und verschwand lautlos hinter Schilf und Iris. Lautlos sank die Nacht herab. — Herakles und Deianeira traten an den Strom. Hier verbreiterte sich, dort verengte sich sein Bett, weiterhin wurden die Wasser wieder tiefer. Und Herakles sprach:

„Ich ſehe die Spuren von Huf und Wagenrad: Jolaos hat ſich, bevor er den Euenos durchwatete, erſt vergewiſſert, wo das Waſſer ſeicht iſt, und wir, o Deianeira, werden, wenn wir den Fluß durchkreuzen, des Jolaos Spur folgen. Auf meinen Armen, o mein Weib, werde ich dich durch die Flut tragen.“ Und Herakles ſtreckte dort, wo das Strombett ſich verbreiterte, die Arme nach Deianeira aus und hob ſie an ſeine Bruſt, um ſo das Waſſer zu durchwaten. Schon ſtand er mit ihr inmitten von Schilf und Iris, als Pferdegetrappel ſich durch die violettene öde Stille näherte. Erſtaunt richtete der Held den Kopf auf, und Deianeira umſchlang feſter den Nacken des Herakles. Wie ein ſchwarzer, ſchwerer Schatten näherte ſich raſch auf haſtig trabenden Hufen ein Pferd, und dieſes Tier war nicht nur Pferd, ſondern Pferd und Menſch zugleich: rieſengroß blickte eines Zentauren Manneskopf durch die tiefer ſich herabſenkende Dämmerung, und den Arm ſtreckte das Doppelweſen gebieteriſch aus und rief mit tiefer Stimme:

„Wer ihr auch ſein möget, ihr Reiſenden, die ihr aus dem nächtlichen Walde von Trachin hervortretet, vernehmet, was des Zentauren Neſſos Recht iſt, da ihr es nicht zu wiſſen ſcheint. Geleit zu geben auf der Fahrt über den Euenos, wurde von König Ceyx dem Zentauren geſtattet, der euch für einen Wegepfennig auf ſeinem Pferderücken hinüberführt, ohne daß euer Fuß feucht wird; keinem aber iſt es vergönnt, mit eigenem Fuße dieſe heiligen Waſſer zu durchwaten.“

Laut und hochmütig lachte Herakles auf und ſprach, während Deianeira ſich feſter an ihn klammerte: „Fürwahr, o Zentaur, wenn die heiligen Waſſer dem

Stromgotte geweiht ſind, mag es wohl keinem Menſchen vergönnt ſein, auf ſeinen eigenen Füßen dieſen heiligen Strom zu durchwaten. Allein Herakles iſt der Sohn des Zeus, und wenngleich er nicht unſterblich iſt, ſo iſt er doch mehr als Menſch und zum mindeſſen dem Gotte des Euenos ebenbürtig, und ſo nimmt er für ſich das Recht in Anſpruch, den breiten Strom zu durchwaten und Deianeira hinüberzuführen. Denn wenngleich er Pholos, dem Zentauren, der ihn auf ſeinem Rücken aus dem rauhen eurymanthiſchen Winter rettete, ewig dankbar bleiben wird, ſo iſt es doch Herakles wahrlich nicht gewöhnt, ſich von einem anderen tragen zu laſſen, und er fürchtet nicht, daß ſein Fuß feucht werden könnte."

Und laut lachend watete Herakles ſchon weiter durch Schilf und Iris, als der Zentaur Neſſos rief: „So willſt du alſo ohne Wegepfennig, des göttlichen und menſchlichen Geſetzes nicht achtend und dem königlichen Herrſcher Ceyx, dem Stromgotte Euenos trotzend, mit eigenem Fuße das heilige Waſſerbett entweihen und die Frau in den Armen hindurchtragen, willſt dergeſtalt doppelt das heilige Recht verletzen?"

Deianeira erſchrak bei des Neſſos Worten und flüſterte ihrem Gemahl zu: „O Herakles, ſei vorſichtig, fordere nicht nutzlos unſeren Wohltäter, den königlichen Herrſcher Ceyx, heraus; beleidige nicht nutzlos den Stromgott, der unſere Lande bewäſſert und ſie fruchtbar macht. O Herakles, ſei vorſichtig! Wenn du als des Zeus Sohn dir das Recht zuerkennſt, das heilige Waſſer zu durchwaten, ſo dulde zum mindeſten, daß Neſſos Deianeira über den Euenos trage, und mißgönne nicht den Wegezoll dem, der ein Anrecht darauf hat, o mein Gemahl."

Herakles überdachte ſinnend dies kluge Wort und ſprach:

„Wahrlich, o Neſſos, nicht wünſcht Herakles ſeinen Wohltäter Ceyx, den königlichen Herrſcher, noch den wohltätigen Stromgott Euenos achtlos zu kränken, und ſicherlich ſoll Deianeira, wenn der Durchzug einen Wegezoll koſtet, ihn dir willig zahlen, zwiefach, für ſich und für mich ſelber, doch dulde dann auch, Zentaur, daß des Zeus Sohn die heiligen Waſſer durchwate, indes du auf breitem Rücken ſeine teure Gattin hinüberführſt."

Und Herakles ſelber ſetzte die ob ſo vieler Vorſicht ſtill erſtaunte Frau auf des Zentauren Rücken, nahm Bogen, Köcher und Pfeile und durchwatete die Waſſer. Er ſchaute ſich um und gewahrte, daß Neſſos behutſam ſeine koſtbare Laſt trug und, mit den Vorderhufen taſtend, durch das Waſſer watete, auf dem der purpurne Schein des allerletzten Tagesglanzes noch ſchimmerte, und watete dann weiter.

Allein Neſſos flüſterte der Deianeira zu: „O Frau, geſegnet ſei das Wort, mit dem du Herakles überredet haſt zu dulden, daß ich dich auf meinem Rücken trage. Du, o Deianeira, biſt ſchön, und Neſſos liebt dich in dieſer heiligen Nacht. Deianeira, rings um uns dunkelt die Nacht. Schon iſt Herakles fern, und voller Vertrauen ſchaut er ſich nicht um. O Deianeira, ſchlinge deine Arme um meinen Männerleib und laſſe meine Pferdehufe dich fort von hier führen zu meiner fernen Grotte, Deianeira, o Deianeira."

„Zentaur, eile raſcher dem Herakles nach. Was zauderſt du, was zögerſt du? Bin ich nicht des Herakles Gattin? Sollte ich ihm untreu werden, den ich bis in Thrazien ſuchte? Iſt er nicht des Hyllos Vater?

Daß du mich auf deinem Rücken trägst, geschieht um des Götter- und Menschengesetzes, um unschändbarer Rechte und um des dir zustehenden Wegepfennigs willen. Dir aber, o Ferge, gebietet Deianeira, daß du sie schneller hinüberführst, bevor Herakles sich verwundert und zornig wird. O fürchte, Nessos, seine gewaltige Wut und wünsche nicht, daß Deianeira einem, den sie nicht Gatten nennt, zu Willen sei."

„Deianeira, o Deianeira, Glut rinnt mir durch die Adern, und selbst dies nächtliche Wasser vermag den lohenden Brand meines Blutes nicht zu löschen. Deianeira, o Deianeira, niemals bis nun sah Nessos Nymphe noch Frau, die ihm so die Sinne verwirrte. Deianeira, Herakles ist fern. Sieh, schon verschwindet er im Schatten des jenseitigen Ufers. Wir sind allein, Deianeira; jetzt halte ich dich fest, fest in meinen Männerarmen, zwiefach fest an meiner Mannes- und Pferdebrust. Und wer würde wohl des Herakles Wut fürchten, so er Deianeira machtlos seinem wilden, leidenschaftlichen Willen hingegeben sähe, wenn er weiß, daß diese Wasser schweigen, daß die Dunkelheit alles bedeckt, daß die Nacht Nessos gnädig sein wird, so nur Deianeira gefügig ist?"

Die Frau stieß einen schrillen Schrei aus, der in der wilden Umarmung erstickt ward. Allein dennoch drang der Ruf über das nächtliche Wasser: „Herakles!"

Am anderen Ufer des Stromes war der Held bereits dem Wasser entstiegen und wartete verwundert. „Herakles!" hörte er rufen. Er hörte es deutlich durch die Nacht. Er sah sein Weib, sie war noch nicht in der Mitte des Wassers. Sie wand sich widerstrebend an der zottigen Brust des Zentauren, der wie ein erhitz-

ter Hengſt ſich hoch aufbäumte. Unbezähmbare Wut ſtieg in Herakles auf. Schon ſchwang er die Keule, den Fuß hatte er bereits wieder im Waſſer. Plötzlich, o Fügung des Schickſals, beſann er ſich. Vielleicht fürchtete er, daß er auch Deianeira mit dem Keulenſchlage treffen könnte. Aber er hatte ja die Pfeile, die Pfeile, die er nicht liebte, ſeine allerentſetzlichſten Waffen, deren Spitzen, in der Hydra Blut getaucht, unheilbare Wunden ſchlugen! Er ſpannte den Bogen, ſelbſt in der dunklen Nacht vermochte er zu erkennen, wo Neſſos unfehlbar zu treffen ſei: an ſeinen Pferdeflanken, indes an ſeiner Männerbruſt Deianeira ſich wand.

„Herakles!“ Der Schrei ſchrillte; in der nächtlichen Dämmerung ſurrte der Pfeil über das Waſſer und bohrte ſich tief in den Pferdeleib. Wild ſpritzte das Blut hervor wie ſchäumenden Purpurs aufſpringender Quell.

„O Deianeira!“ rief der Zentaur, „welch unſelige Gottheit beſeelte mich und entflammte mein Blut! Sieh, jetzt ſtrömt der Purpur wie ein aufſpringender Quell. Oh, ich ſterbe, ich ſterbe, denn dieſe Wunde iſt tief. Oh, ſo ſättigt Neſſos ſeines Blutes unſeligen Liebesdrang! So endet ein Augenblick des Wünſchens und der Weigerung! Welch entſetzliche Fügung des Schickſals!“

„Herakles!“ rief Deianeira, „hilf mir, ich ertrinke!“

„Nein!“ rief der Zentaur, „nicht ſollſt du, o Deianeira, ertrinken. Neſſos behielt noch die Kraft, dich aus dem Waſſer herauszuheben, dich zu deinem Rächer zu tragen, und aus meinen Armen wird er dich empfangen, ſo wie ich dich aus den ſeinen empfing. Nimm nur, o Deianeira, mein nun nicht mehr zu ſtil-

lendes Blut. Dieſes jetzt ſchon geronnene Blut, dieſer Ausfluß meiner Liebesglut iſt ein unwiderſtehlicher Liebesbalſam, iſt eine geheimnisvolle Zauberſalbe, die dir, o Deianeira, allzeit die Liebe des Herakles ſichern wird, die Liebe und den Liebſten, der dir ſonſt entfliehen würde, fernhin, o Deianeira, zu fernen Frauen, zu Nymphen, zu Göttinnen. — Herakles, nimm Deianeira hin. Nicht einmal die Spitze ihrer Zehen berührte entweihend die heiligen Waſſer. Doch was ſie entweihte, war mein Blut."

Der Zentaur hob Deianeira den ausgebreiteten Armen des Herakles entgegen; er wankte im Waſſer auf den zitternden Hufen und ſtürzte zuſammen und trieb davon, und ſterbend ſtammelte er: „Sie wollte ich retten, auf daß mein Blut an ihm gerochen werde; was er vergiftete, das wird ihn vergiften; wem er ein Leids antat, der wird nun ihm ein Leids antun; was jetzt mich tötet, wird einſt ihn töten. O heiliger Strom, führe mich erbarmungsvoll weiter, weiter zum ewigen Meere hin, doch laß meine Rache zurück."

Die Nacht war jetzt völlig hereingebrochen, als Herakles, der die ohnmächtige Deianeira in den Armen trug, am jenſeitigen Flußufer erſchien. Sie aber führte in den Falten ihres nachtfarbenen Gewandes das geheime Geſchenk des Schickſals mit ſich, das zwiſchen ihr und ihm waltete —

32.

Oh, die Wonne, daheim zu ſein. Oh, die Wonne, nach Trachin am Fuß des Oita zurückgekehrt zu ſein.

Oh, die Wonne, die Lande und Weiden und Wälder wiederzuſehen, die der König Ceyx ihm geſchenkt hatte! Die vollen Ähren unter den blitzenden Senſen fallen, die ſtrammen breiten Rinder auf den hochhalmigen Wieſen graſen zu ſehen! Auf den grünen Hängen der Hügel die Hirten und Hirtinnen ihre ſchwereutrigen Ziegen und wolligen Schafe weiden zu ſehen, zu ſehen, wie die Dolden des Dionyſos die eichenen Säulen des niedrigen Landhauſes ſchwellend umrankten! Und oh, die Wonne, Hyllos jauchzen zu hören, wenn Deianeira ihn an ihren Händen dem Helden entgegenführte! Die Wonne, Hyllos hoch auf den Händen emporzuheben, froh, daß er geboren war, froh, daß es dem allzeit Umherirrenden vergönnt ſchien, Heim, Habe, Gattin und Nachkommenſchaft zu beſitzen! Es war ein ſanftes Glück, das nicht laut jubelte, aber es war Glück, war die Ruhe inmitten aller, die ihn liebten: Frau und Kind und Bauern, inmitten von Hirten und Landleuten und Schäfern, bei Jolaos und Jole. Noch verweilte Oichalias Fürſtentochter, die ſich als Sklavin des Helden erachtete, in Trachin. Noch verweilte ſie, bis die großen Dankopferfeſte zu Ehren der gütigen Götter, zu Ehren des Zeus und des Apollo, der Artemis und der Athena, der Aphrodite und des Dionyſos vollbracht ſein würden. Deianeira war ſtolz darauf, daß ſie alle dem Herakles günſtig waren: der göttliche Vater, die göttlichen Brüder und Schweſtern, ungeachtet des Haſſes der unverſöhnlichen Hera, und ſie rüſtete koſtbare Opfer und Feſte. Hundert weiße Stiere wurden in des Zeus Eichenwald geopfert, Reinigung und Sangeswettſtreit zu Ehren Apollos in dem Lorbeerhaine vollzogen, wo ſich das Bildnis des Gottes erhob. Ein reichgewebter Peplos

wurde feierlich in dem Olivenhof der Athena ausgelegt. Der Jungfrauen Reihen zog ſich um das Heiligtum der Artemis, deren Prieſter derzeit dem Herakles heilſamen, heilenden Balſam bereitete. Das Roſenfeſt der Aphrodite, das Traubenfeſt des Dionyſos folgten. Bis zum Anfang des goldenen Herbſtes währten die Feſte, wurden die köſtlichen Dankesopfer dargebracht, und Deianeira, die den Göttern dankbar und ſtolz auf ihre Gunſt war, dachte zugleich voll weiblicher Liſt, daß ſie durch eine ſo große Anzahl frommer Feſte Herakles in ſeinem Heim zurückhalten könne, bis er völlig geneſen ſei. Denn wie ein Schleier lag es noch über ſeinem Hirn und wollte ſich von ſeinem Gedächtnis nicht mehr heben. Er hatte vergeſſen. Dennoch glaubte er, daß längeres Weilen ihm nicht vergönnt ſei, und daß Euryſtheus ihn zu dem neunten Auftrag erwarte. Und zugleich gedachte er zärtlich der Admete, vermochte ſich aber nicht daran zu erinnern, um was ſie ihn gebeten hatte.

Allen ringsum hatte Deianeira befohlen, zu verſchweigen, was Herakles vergeſſen hatte, und nicht der Hippolyta Gürtel zu erwähnen, bevor Athena und Apollo ſelber des Herakles Geiſt erleuchteten. Inmitten der frommen Feſte ſchaute Deianeira ſpähend auf Jole und ſpähend auf Herakles, und ſie litt unter ihrem Zweifel und ihrem Mißtrauen, darin ſie nicht wußte, ob ihr Gemahl die Jungfrau liebte. Denn der Jole Liebe las ſie in deren Augen, auf den ſchweigenden Lippen, in der ganzen Anhänglichkeit dieſer fürſtlichen Sklavin, die zu Trachin wie eine Fürſtin geehrt ward, weil alle und Deianeira ſelber ihr dankbar waren, daß ſie gekommen war, Botſchaft zu bringen von dem verſtört umherirrenden Helden.

Dann ſann Deianeira darüber nach, ob ihr Gemahl ihr untreu ſei, ob ihr Gemahl der Treue nicht achtete, und ob er die Jungfrau, die ihn ſo liebte, wiederliebe oder nicht. Und ſie erſchloß die geheime Lade der bronzenen Truhe und betrachtete lange einen purpurnen Ball, den ſie in einer Kugel aus Blattgold verwahrte. Es war das geronnene Blut des Zentauren, ſein ihr vermachtes Geſchenk, bevor er ſterbend ſie unberührt dem Herakles übergeben hatte. Die goldene Kugel, darinnen der purpurne Ball lag, ruhte in ihren Händen, indes Deianeira über ihr Frauenleid und über ihre Eiferſucht nachdachte, und nicht war ſie ſich deſſen bewußt, daß des Neſſos Gabe ein Geſchenk des Schickſals geweſen, und nicht ward ſie ſich deſſen bewußt, daß ſie in ihrer Hand ein entſetzliches Gift hielt, das Gift der Hydra, das ſich von des Herakles Pfeilſpitze in des Zentauren Blut ergoſſen hatte, und das, wieder herausgeträufelt, zum purpurfarbenen Zauberball geronnen war.

Sie war ſich deſſen nicht bewußt. Keiner der günſtigen Götter, die angſtvoll um den Willen des Schickſals beſorgt waren, hatte den Mut, es ihr durch Traum oder Vorahnung zu künden. Deianeira blieb durch ihre Eiferſucht verblendet und litt ſchmerzlich, und wiederum: bei dem großen Glück ihrer Liebe ahnte ſie nicht das Entſetzen, das ſie, von blattgoldener Hülle umfangen, in ihrer Hand hielt, und das ſie dann zaudernd und ohne noch zu wiſſen, warum, von neuem in der Tiefe der Lade barg. So ſchlummerte des Neſſos Gabe, das Geſchenk des Schickſals, in der bronzenen Truhe am Fußende des Lagers, auf dem Herakles ſie umarmte, und an der Wiege, wo Hyllos mit geballten Fäuſtchen ſchlief.

Die freudvollen, frohen Tage vergingen. In der Nacht irrte Herakles durch die Wälder umher, vorüber an seinen schlummernden Triften und Feldern, irrte umher in seiner Wehmut. Seiner Wehmut um all das, was er verloren hatte. Seiner Wehmut um all das, was er noch besaß, und was dort in der Nacht schlummerte. Seiner Wehmut sowohl um Hera, die ihn haßte, wie um Alkmene, die er ermordet hatte. Seiner Wehmut um Megara und die Kinder, die er erwürgt und erschlagen hatte, und seiner Wehmut um Deianeira und Hyllos, die er vielleicht dereinst auch erschlagen müßte, die dann von ihm den Tod empfangen würden, wenn Hera ihm das Hirn erhitzte, die alles wider ihn beschloß. Und allzeit war es ihm in seiner Geistesverwirrung, die dem Tod des Abderos gefolgt war, als läge ein Schleier lastend auf seinem Geist, und wenn er in der Nacht umherirrte, war ihm gar traurig zu Sinne, und dabei schmachtete er nach Liebe und ward noch trauriger, als er sich dessen bewußt wurde, wie Deianeira ihn liebte, wie Jole ihn liebte — und in seinem Sehnen nach Liebe gedachte er der vielen Frauen, der vielen Nymphen, die er besessen, und sehnte sich dennoch und strich sich mit der Hand über die Stirn und gedachte sehnend der Admete und versuchte sich zu erinnern und glaubte, daß für ihn die Zeit gekommen sei, sich nach Mykenä aufzumachen. Und müde und traurig ward er bei seinem ohnmächtig sinnenden Denken, bis er unwillig langsamen Schrittes zu seiner Behausung zurückging.

Eines Nachts, da Herakles traurig umherirrte und sehnsuchtsvoll an Admete dachte, fühlte er es in seinem sich langsam erhellenden Hirn, daß er sie, die

Jungfrau, die Tochter des Eurystheus, liebe, wie er noch niemals eine andere geliebt. Mit der Hand strich er sich über die Stirn und versuchte sich zu erinnern. Er trat hervor aus dem nächtlichen Walde und sah im matten Sternenschein die üppigen Weiden. Und plötzlich sah er, wie eine leuchtende Gestalt ihm entgegenschwebte, und fragte sich verwundert, welche Gottheit auf seine Triften zu Trachin herabgestiegen sei. Und er erkannte, wer ihm entgegenkam. Der weiße geflügelte, blondgelockte Knabe mit den schlanken Schultern, den runden, jungfräulichen Armen und den schlanken Beinen, das Lichtgebild der Schönheit im nächtlichen Schatten ...

„O göttlicher Sohn der Aphrodite," sprach Herakles verwundert, „erkenne ich dich und bist du es wahrlich, der in dieser Nacht über meine Wiesen irrt, die von der stillen Wehmut des Sternenscheines übergossen sind? Was suchte Eros zu dieser Stunde auf des Herakles nächtlichen Triften?"

Der Götterknabe lächelte, und er war so schön, daß sich des Herakles Herz daran erfreute. „Eros sucht Herakles selber", flüsterte die goldene Stimme des göttlichen Knaben.

„Mich?" fragte der Held verwundert.

„Und meine Mutter sendet mich."

„Aphrodite?"

„Weil die Zeit gekommen ist."

„Welche Zeit?"

„Entsinnst du dich, o Herakles?"

„O lieblicher Eros, worauf soll ich mich besinnen?"

Leise klang des Gottes Lachen durch die Nacht. Er hatte die Hände auf des Herakles Schultern gelegt und lachte ihm ins Gesicht. In des Helden Seele blühte

ein warmes Glück auf. Die Knabenhände auf ſeinen Schultern drückten ihn ſanft, ſanft nieder. Und Herakles gab dieſem Drucke nach und ſank am Saume der Wieſe langſam zu Boden: „Ich entſinne mich nicht, o Eros.“

Der Knabe lachte noch immer. Er hatte ſich jetzt auf des Herakles Knie geſetzt und ſchaute ihm lachend in die Augen. Und es wunderte Herakles, daß auch die Augen dieſes lachenden Knaben, die lachenden Augen, wehmütig dreinſchauten. Und des Helden Hand fuhr ſanft und ſtreichelnd über Eros' beide Flügel, gleich als liebkoſe er einen großen Vogel.

„Entſinnſt du dich, o Herakles,“ wiederholte der Knabe, „weſſen Bild du tiefſinnerſt im Herzen trägſt?“

„Das der Jungfrau Admete?“ fragte Herakles.

„Wann, o Herakles, ſahſt du Admete zum letzten Male?“

„Auf den Stufen zu ihres Vaters Palaſt?“ fragte der Held, gleich als zweifle er.

„Um was bat ſie den Herakles auf den Stufen zu ihres Vaters Palaſt?“

Plötzlich entſann ſich der Held, als hätte ein leuchtender Blitz ihn erhellt. Er wollte ſich erheben. Allein der Knabe hielt ihn zurück. „Entſinnſt du dich, o Herakles“, fragte Eros lachend weiter, während ſeine Wehmutsaugen tief in die Augen des Herakles ſchauten.

„Ich entſinne mich“, ſprach dumpf der Held. „Athena wandte ſich von mir ab, mein Hirn war umdüſtert. Nun aber entſinne ich mich.“

„Die Götter, die Herakles liebhatten, haben ihn noch immer lieb“, ſprach der Knabe. „Wenn es Athena oblag, des Helden Geiſt zu umnachten, ſo iſt es des

Eros Aufgabe, ihn wieder zu erhellen. Herakles, Admete iſt krank."

„Iſt krank?"

„Sie leidet vor Sehnſucht."

„Nach dem Gürtel der Hippolyta?"

„Und nach dem, der ihr den Gürtel bringen ſoll."

„Nach mir?"

„Herakles, weſſen Bild trägt Admete tiefinnerſt im Herzen?"

„Mein Bild? Niemals kann Herakles ihr Gemahl ſein!"

„Doch wen hat ſie lieb, und was allein vermag ſie zu heilen?"

„Mich? Hat ſie mich lieb, o du lieblicher Knabe? Vermag nur der Gürtel, den ich ihr bringen ſoll, ſie zu heilen?" Eros hatte ſich von des Herakles Knie erhoben. Plötzlich ſah Herakles neben dem Knaben etwas wie deſſen eigenen leuchtenden Schatten: einen Knaben, der ihm völlig gleich war. Und der Held wunderte ſich, denn die beiden Knaben hielten einander in den Armen.

„Hat ſie mich lieb, o du lieblicher Knabe?" fragte Herakles, „ſo ſag' es mir! Sag' mir weiter: wen hälſt du in deinen Armen, der dir ſo völlig gleicht? Du anderer Eros, wer biſt du?"

„Anteros," flüſterte leiſe der andere Gott. „Neben dem Gotte der Liebe, meinem Bruder, bin ich ... die Gegenliebe."

„O Liebe, o Gegenliebe!" rief Herakles. „Vermag nur der Gürtel der Hippolyta die Krankheit der Admete zu heilen?" Die beiden göttlichen Knaben nickten lächelnd mit den blonden Köpfen.

„Hat Admete mich lieb?" rief noch immer zwei-

felnd der Held. Die Götter nickten. Plötzlich wurden ſie im ſilbernen nächtlichen Nebel unſichtbar.

Herakles wankte wie ein Trunkener; er eilte zu den Ställen. „Jolaos! Jolaos!“ rief er, ſeinen Lenker und Gefährten zu wecken. „Erwache, Jolaos! Still, ſtill, wecke keinen anderen im Hauſe. Verhindere, daß die Roſſe wiehern; lege ihnen die Hände auf das Maul! Und dann ſpann' ſogleich das Paar meiner zwei wilden weißen Roſſe vor den leichträderigen, raſch dahineilenden Wagen. Schnell, ſchnell, bevor jemand erwacht, bevor das Morgengrauen den Tag weckt.“

„Wohin ſoll Jolaos den Herakles führen?“ fragte ſchlaftrunken der verwunderte Lenker.

„Nach dem Skythenland!“ ſprach leiſe jubelnd der Held, „zu den ſtreitbaren, den männergleichen Amazonen, zu Hippolyta, die ſich des Ares Geſchenk, den Gürtel aus koſtbarem Gold, um die Hüften legt. Eile, o Jolaos, eile, ſchon beginnt es im Oſten zu dämmern!“

Und bald trieb Jolaos das jagende Geſpann, die zwei wilden weißen Roſſe, über den weißen, ſich windenden Weg gen Norden, und der Wagen flog davon, als ſei er geflügelt.

Da erſchien Deianeira auf der Schwelle . . .

33.

Der von fernher herantobende Nachtwind heulte finſter über dem nordwärts gelegenen Strom Tanais und fuhr ſauſend durch die endloſen Wälder, die

voll noch nie ergründeter Geheimniſſe waren, wirbelte dann nach dem äußerſten Norden bis ans Ende der Welt, an den eiskalten Abgrund des die Welt umſchließenden Meeres. Schon krachte das letzte Wintereis in den langſam wieder ſich regenden Waſſern, und an den Äſten, die wie drohende Arme winkten, fingen ſchon die erſten Triebe an zu keimen. Die noch kahlen Zweige reckten ſich blätterlos und dunkel in die ſtürmiſche Luft, und wie Geiſterbeſen fegten ſie die jagenden Wolken weiter und weiter fort. Ein kalt packendes Entſetzen durchſchauerte geheimnisvoll die nächtlichen Wälder des Skythenlandes.

Eine Schar Reiter hatte ſich ängſtlich und behutſam, Schritt vor Schritt, in der grauenvollen Nacht dem brauſenden Strome Tanais genähert. Das Rauſchen der herabſtürzenden wilden Waſſer ward übertönt durch das Getrappel der Pferdehufe. Die Reiter ſchwiegen und ſpähten vor ſich hin in die pechſchwarze Dunkelheit, die vom aufgehenden Monde kaum erhellt wurde. Zuvorderſt ritt Herakles ſelber auf dem großen Roß, das ihm der göttliche Bruder Phöbus-Apollo geſchenkt hatte. Ihm zur Seite ſaß der getreue Jolaos auf einer ſarmatiſchen Stute, und hinter ihnen trappelten die Roſſe der tapferen Thrazier, vortrefflicher Reiter, die dem Herakles dankbar waren und ihn deshalb zu dem neuen Abenteuer begleiteten. So näherte ſich der Zug in der Nacht einer Lichtung, an welcher der Tanais vorüberſtrömte. In der Ferne erhoben ſich die Türme und Zinnen einer mächtigen Stadt der Barbaren, und über die Ebene, auf welcher der bleiche Mond drei ſchauererweckende braune Steinaltäre beleuchtete, nahte ſich aus der Richtung der Stadt ein anderer Zug. Es waren gehar-

niſchte Reiterinnen auf ſchwarzen Roſſen. Die Vornehmſte aus dem Zuge war in eine eng anliegende ſkythiſche Rüſtung gekleidet und mit Bogen, Pfeilen, Schwert und Speer bewaffnet. Ihr folgten in kurzen Waffenröcken, die eine Bruſt bloß ließen, die Gefährtinnen zu Pferde und zu Fuß, und in ihrer Mitte führten ſie ihre Kriegsgefangenen, alles Männer, die wehrlos und geknebelt waren. Eine graulockige Prieſterin ſchlug mit ſchwerem Klöppel auf ein bronzenes Becken, das an einem Baume hing. Andere Prieſterinnen hoben die Hände gen Himmel dem Monde entgegen und riefen laut die Gottheit an, während der Frauen Roſſe feierlich über die Ebene und um die Altäre trappelten und immerfort lautes Wiehern die Gebete unterbrach. Und als endlich der Mond aus den Wolken höher an dem klaren Himmel hinanſtieg, ſtellten die kurzgeſchürzten Streiterinnen die Männer, ihre Gefangenen, vor die drei ſteinernen Altäre, und die Prieſterinnen ſchickten ſich an, ſie ihrer Gottheit zu opfern. Im bleichen Mondenſchein ſchimmerten die engen Panzer mattglänzend um die ſtreitbaren Frauen, leuchteten rote Funken an ihren runden Helmen und ihren roten bronzenen Schilden auf, und die Prieſterinnen, die alt und grau waren und die runden Opfermeſſer ſchon in den knochigen Hexenhänden ſchwangen, erſchienen wie Spukgeſtalten zwiſchen den dunklen Bäumen an dem nächtlichen Fluſſe.

Plötzlich begann es im Walde ſüdwärts zu rauſchen, und aus der dunklen Nacht ſtürzten Herakles und Jolaos und die achtzig thraziſchen Helden über die freie Ebene heran; ſie überraſchten die Schar der wehrbaren Frauen, und ſogleich entſpann ſich in der

Nacht ein furchtbarer Kampf. Freund und Feind, Gefährten oder Gefährtinnen ließen ſich in dem fahlen Mondenſchein nur an dem Geſchlecht erkennen. Wer Mann war, kämpfte mit ſeinesgleichen gegen die Frauen; wer Weib war, kämpfte mit ihresgleichen gegen die Männer, und die tapferen und kräftigen Frauen, die eins mit ihren Roſſen ſchienen, hielten dem Anprall der Männer ſtand und ſtritten tapfer, wie Schild gegen Schild raſſelte, Speer und Schwert auf Speer und Schwert krachend herabſauſte. Die Frauen waren daran gewöhnt, Männer zu beſiegen und ſie als ihre Kriegsgefangenen der Mondgöttin zu opfern, und ſie lachten freudig zu dem Kampf, ihres Sieges gewiß und bereits voll des frohen Vorgefühls, daß ſie eine Anzahl neuer Schlachtopfer ihrer Göttin würden zum Opfer weihen können. Doch weder die thraziſchen Helden noch Jolaos und Herakles waren klein wie die ſkythiſchen Männer, noch ſchwach, noch wehrlos, und bald verſtummte der Frauen Lachen, als ſie gewahrten, wie die, welche ſie herausforderten, muskelſtarke Recken waren, in deren Mitte ein Rieſe ſich zur Wehr ſetzte, der ihnen wild erſchien wie Ares ſelber. Inmitten des Kampfgewühls glückte es dem ſchlauen Jolaos, die Feſſeln der geknebelten Männer durchzuſchneiden, die der Mondgöttin und dem Tode geweiht waren; auch ſie ſtürzten ſich nun dankbar in den Kampf, nachdem ſie den alten Prieſterinnen die Opfermeſſer entwunden hatten. Im bleichen Glanz des Mondes wogte das Streitgewühl, als fiele ein Widerſchein des Tartaros darauf.

Herakles ſelber hatte die angegriffen, die ihn der Amazonen Fürſtin dünkte, Hippolyta. Sein falbes und ihr ſchwarzes Roß drängten wiehernd mit den Flan-

ken aneinander. Die langen Mähnen und Schweife flatterten, während Reiter und Reiterin, die nur mit den Knieen ihre Roſſe lenkten, einander Leib an Leib umſchlungen hielten, nachdem Speer ſich an Speer zerſplittert hatte. Doch inmitten der feindlichen Umarmung des Mannes und des Weibes waren ihrer beider große Schilde wie eine Mauer aus Bronze, bis plötzlich der Hippolyta Schild ihrem Arm entglitt, bis Herakles den ſeinen, der ihn weder nützlich noch nötig dünkte, an dem Armriemen zur Seite ſchob und die ſtreitbare Frau mit ſeinen Armen umfaßte, darin ſie nun wehrlos wie in einer unſprengbaren Feſſel lag. Und Herakles ſchaute herab auf das angſtvoll verzerrte und doch immer noch ſtolze, ſchöne Antlitz, das dem eines Jünglings glich: ſo breit und ſchön waren die Züge unter dem kupfernen Helm gemeißelt, aus dem die ſchwarzen Locken über die eng umpanzerten Schultern herabfloſſen; und Herakles fühlte, wie an ſeiner eigenen keuchenden Bruſt der Hippolyta Bruſt keuchte, nicht anders wie in einer Liebesumarmung, und er wunderte ſich, daß ſo viel Erregung ihn angeſichts einer durchzitterte, die ihm doch Feindin war und Widerſacherin, und während er ſie feſt umklammerte und ihr gehelmtes Haupt auf ſeinem Arm, an ſeiner Schulter ruhte, ſprach er: „Iſt dies Hippolyta, mit der ich kämpfe?“

„Es iſt Hippolyta ſelber, Held,“ geſtand die Amazone, „und wer kann es ſein, der ſie beſiegt hat und jetzt unentrinnbar mit ſeinen Armen umklammert?“

„Es iſt Herakles, o ſtreitbare Hippolyta,“ geſtand der Held, „der Sohn des Zeus, und zur Unehre gereicht es dir nicht, daß du ihm nicht den ſchweren

Schild zu zersplittern vermochtest, bevor er dich in seinen Armen überwältigte."

„Wenn du Herakles bist, warum fällte dann nicht deine Keule die Amazonenkönigin?" fragte bitter und stolz die Amazone.

„Weil Herakles mit seiner Keule Frauen, selbst starke und streitbare Frauen, nicht zu vernichten wünscht; weil seine Keule nur Untiere und Ungeheuer zerschmettert, als wäre sie ihm ein Freund, der mit ihm gegen ungeheuerliche Bestien kämpft, sich aber nicht in den Kampf zwischen Held und Heldin einmischt."

„Wehe mir besiegter Heldin, daß ich kaum noch in dem Arm des Helden zu atmen vermag!"

„So keuchen, glaube ich, o Hippolyta, alle deine Amazonen in den Armen der siegenden Helden, soweit meine Augen in der mondbleichen Nacht es zu unterscheiden vermögen. Stellen wir darum den Kampf ein, o Fürstin; gebiete, daß alle deine Gefährtinnen sich für besiegt erklären."

„So nimm denn, du Sieger, deine Fesseln von der Besiegten."

Herakles löste die unzerreißbare Fessel seiner Arme. Sie richtete sich im Sattel auf, und bleich im bleichen Mondglanz, schlug sie mit ihrem zerbrochenen Speer auf ihren Schild und rief: „O ihr Besiegten! Helden anderen Schlages, als die Amazonen sie bis zu dieser Nacht bekämpften, stritten heut mit uns und besiegten uns. Nutzlos dünkt mich weiterer Kampf, seit des Zeus Sohn Herakles eure Fürstin zu ihrer Schmach besiegte."

„Viel mehr zu ihrer Ehre als zu ihrer Schmach", so tönte laut dröhnend des Helden Stimme über das

Schlachtfeld. „Ebenſo wie ich mehr zu eurer Ehre als zu eurer Schmach euch alle, o ihr Amazonen, in den Armen meiner Gefährten gefangen ſehe. Es ſind Helden, die euch Heldinnen beſiegten.“

„Was führt denn euch Helden hierher?“ rief Hippolyta aus, „und was hindert ihr uns daran, der heiligen Gottheit heilige Opfer darzubringen und der Artemis Männer zu opfern?“

„O Hippolyta!“ rief der Held aus, während Kämpfer und Kämpferinnen, Sieger und Beſiegte ſich dicht um ihren Anführer und ihre Fürſtin ſcharten. „O Hippolyta, ſchlecht kennſt du die herrliche Artemis, ſo du glaubſt, die ſilberglänzende, dem Himmel und der Erde wohltätige, heilige Jungfrau, die Schweſter des goldenen Phöbus-Apollo, heiſche, daß, wer ihr fromm ergeben, ihr Männer auf ihren Altären ſchlachte. O du tapfere, jünglingſchöne, doch irregeleitete und wilde Amazone: nicht begehrt Artemis, was jene grauenhaften alten Prieſterinnen euch lehrten. Nicht wünſcht ſie, daß ihrer heiligen Vollmondnächte ſilberner Schein durch purpurnes Männerblut entweiht werde. Dieſe finſteren Altäre in der düſtern Ebene werden ihr niemals wohlgefällig ſein, ſo wie es die bekränzten Altäre auf den graſigen Lenzeswieſen ſind, wo ihr Hirſch oder Eber geopfert wird, das Wild, das ſie gern jagt, wenn es kräftig gebaut iſt. Wenn ſie ſich auch an edler Jagd vergnügt, ſo iſt doch zweckloſe Grauſamkeit ihr fremd; ſie ſelber beſchützt das zarte und junge Wild und duldet nicht, daß einer es vertilge. Und ihr, o Amazonen, wollt glauben, daß Menſchenopfer, daß Männeropfer ihr wohlgefällig ſeien? Nein, ihr wilden Frauen, unſere leuchtenden Götter wünſchen nicht, daß ihnen zu Ehren

das Blut der Menſchen vergoſſen werde. Und wenn wir euch bekämpften, geſchah es, um ſo blutige Sitte zu bekämpfen, der ihr gehorchtet!"

„O Held!" rief Hippolyta aus, „o Held, der du mich beſiegteſt, was heiſchet des Zeus Sohn nach ſeinem Siege von der Fürſtin der Amazonen?"

„Daß ſie und ihre tapfere Schar in Herakles keinen Feind mehr ſehen, daß ſie die tapferen Gefährten, die ihn nach Skythien begleiteten, nicht als Feinde erachten. Daß ſie ihn und ſeine tapfere Schar nun, da der Tag über dem Tanais tagt und ſichtbarlich am nördlichen Horizont über den Zinnen von Themiſkyra emporſteigt, als Freunde freudig in der Frauenſtadt empfangen."

Wirklich erſchien der Morgendämmer ſchon roſenfarbig gerandet am öſtlichen Himmel, und in der roſigen Morgenſonne erhoben ſich die Türme der Frauenſtadt. Breite, zinnengekrönte Wälle wurden ſichtbar. Pforten öffneten ſich bereits von ferne gaſtfrei, als die älteſte der Prieſterinnen, deren graues Haar verwirrt um ihr mageres Antlitz hing, deren weißes Gewand um ihre hageren Schultern fiel, die mageren Hände wie zur Abwehr von ſich ſtreckte und ausrief: „Wehe, wehe, o Hippolyta, wehe der beſiegten Amazonenfürſtin, wehe euch beſiegten Amazonen, euch allen! Höret, was die Weiſe euch vorausſagt! Sie, die alt und matt und nicht mehr ſtreitbar iſt, die ſich der heiligen Weisheit weihte und in dem heiligen Licht der Mondgöttin ſich mit Gebet und Buße dazu weihte, die heilige Wahrheit zu künden, dieweil ſie die Zukunft erſchaut! Wehe euch allen, o ihr Amazonen, ſo ihr jemals andere Männer als Ares, den Gott, ſo ihr jemals ſolche, die eure Knechte waren und eure Skla-

ven und die Schlachtopfer der Göttin Artemis, in eurer heiligen Stadt duldet! Verlieren werdet ihr eure Kraft und eure Macht, ihr einst unbesiegbaren Herrscherinnen über das Nordland. Zu Sklavinnen werdet ihr von jenen erniedrigt werden, die ihr Besiegten eure Freunde nennt, und die sich in der heiligen Nacht kraft höllischen Zaubers der Stadt näherten. Würden sie sonst die Amazonen mit ihren Armen gefesselt haben, ohne daß ein Tropfen Blutes vergossen ward, indes Speer gegen Speer klirrte, Schild auf Schild rasselte? Und wäre es euch nicht besser, den Kampf wiederaufzunehmen und alle bis zur letzten Gefährtin zu unterliegen, als ruhmlos und gottlos sich der erheuchelten Gnade der Fremden aus dem Süden hinzugeben? Wehe, so ruft die Weise über euch, wehe, o Amazonen, wenn ihr Herakles und die Seinen freiwillig in Themiskyra, der heiligen Stadt, duldet, die kein anderer Held je betrat, als Ares selber, dessen Töchter, o Hippolyta, deine Töchter sind, die dich umringen."

„Weise!" rief Hippolyta, „Ares war des Zeus Sohn, und Herakles ist des Zeus Sohn! Ein Held ist Herakles gleich Ares, und die Stadt betreten darf auch des Gottes Bruder, der nun zugleich Sieger ist. Wenn nicht Blut in dem Kampfe floß, so geschah dies nach der Artemis eigenem Willen, dem Willen der Silberglänzenden, die in dieser Nacht kein Blut von Feind oder Sklaven oder Schlachtopfern wollte fließen sehen, sondern Freude und Freundschaft uns für den erwachenden Tag bereitete."

Über der Stadt war die rote Wintersonne bereits strahlend aufgegangen, als die Amazonen und die Thrazier sich auf den Weg machten, den geöffneten

Pforten entgegenzogen. Auf der verlaſſenen Ebene verſammelten ſich bei den unblutig gebliebenen Altären die Prieſterinnen um die weiſe Alte; ſie wehklagten laut und wollten durch ihre Klagen die Sieger aufhalten und hindern, weiterzuſchreiten. Doch vergeblich rangen ſie die Arme, vergeblich rauften ſie die grauen Haare; und als nun beide Heeresſcharen in die runden Tore der Stadt eingeritten waren, ſuchten ſie am Boden die ihnen entriſſenen Opfermeſſer, verwundeten einander mit lauten Schreien, ſchlachteten einander gegenſeitig und opferten ihr eigenes Blut auf den verlaſſenen Altären. Und nun lagen da weiß in der ewigen Stille die Frauenopfer an Stelle der Männeropfer auf den drei Steinen, von denen nicht in Mondesklarheit, ſondern in Sonnenglanz rote Blutbäche herniederrannen.

34.

In dem weiten, granitenen Saal, darin niedrige granitene Säulen das niedrige Gewölbe trugen — des grauen Tanais düſtere Waſſer waren zwiſchen den düſteren Säulen hindurch ſichtbar —, lag auf dem Lager aus Bärenfellen die Amazonenfürſtin verzweifelt danieder und rang nicht anders denn eine andere ſchwache Frau die ſtreitbaren, von Bronzeringen umſchloſſenen Arme. Ihr zur Seite ſaß mit gerunzelten Brauen der Held. Die Löwenhaut hatte er abgelegt, die Keule zur Seite geſtellt, Bogen und Köcher in die Ecke des Saales geworfen. Ihn umhüllte nun ein ſkythiſcher Mantel. Um ſeine Stirne ſchlang ſich ein

skythischer Kronreif aus Erz, und die breiten Riemen der Sandalen umschnürten ihm Fuß und Wade bis hinauf zum Kniee. Und auf die Frau, die verzweiflungsvoll ihre Arme rang, blickten seine graublauen Augen kalt und mächtig herab, und ein grausames Lächeln umspielte seinen blondgekräuselten Bart. So saß er da wie ein Sieger, wie ein Herrscher, wie ein König, dieweil die Amazone sich nicht anders denn eine Sklavin vor ihm wand.

„Es kann nicht anders sein, Hippolyta," erklärte der Held, „die Götter sind erzürnt. Verehrt haben die Amazonen sie niemals. Sie glaubten Artemis zu ehren, ohne ihr doch so Ehre anzutun, wie sie es wünschte. Artemis ist vor allen anderen erzürnt. Es kann nicht anders sein. Artemis hat sich vor allen anderen Göttern abgewendet von diesem verfluchten Lande, von den verfluchten Frauen, die ihr alle seid, und nur Aphrodite kann euch jetzt noch gnädig sein. Ihr müsset ihr einen Tempel erbauen."

Plötzlich richtete sich die Amazone in all ihrer Größe und Kraft auf. Edel und schön war ihr Antlitz, aus dem die dunklen Augen schmerzvoll blickten und das von dem dunkel wogenden Haar umrahmt war wie von einem rabenschwarzen Fell, auf dem Sonnenglanz lag. Nun sie den Panzer abgelegt hatte, umschloß ein weites Gewand ihr den Leib, das eine Schulter und Brust unbedeckt ließ und bis auf die Fersen herabfiel. Die purpurnen Falten wurden von einem breiten goldenen Gürtel unter den Brüsten zusammengehalten. Die Amazone war durch dieses Gewand, durch den langen Rock, durch das gelöste Haar und durch ihren Schmerz aus einer Streitbaren, Männergleichen zum Weibe geworden. — Stolz widerstrebend

fuhr ſie empor und rief dem Helden zu: „Wer ſagt mir, daß du mir die Wahrheit meldeſt, und daß du von den Göttern weißt?“

Voller Wut richtete ſich der Held auf; der Mann ſtand der Frau gegenüber. „Bin ich nicht Herakles?“ rief er ſtolz und ballte die Fäuſte, „bin ich nicht des Zeus Sohn? Sind mir die Götter nicht Brüder und Schweſtern? Schenkte mir Apollo nicht mein goldfarbenes Roß, ließ mich Dionyſos nicht ſeinen eigenen Wein trinken, den er jahrelang in dem Faſſe für mich verwahrt hatte? Fing ich nicht im friedlichen Wettſpiel der Artemis heilige Hirſchkuh, weil die Göttin mir vergönnte, es zu tun? Glättet nicht Poſeidon die Wogen ſeines beweglichen Meeres, wenn ich es befahre; erſchienen nicht Aphrodite und Eros auf meinem Wege, um mich zu führen, mir zu raten? Zweifelt Hippolyta an des Herakles Macht, an des Herakles Wiſſen um das, was ſeine ſtrahlenden Brüder und Schweſtern, die Götter des Lichtes wünſchen? Und ward in dem herrlichen Hellas jemals ein ſo finſterer Kult geduldet wie in dem finſteren Skythenland? Und vertraut Hippolyta mir nicht, wenn ich ſage, daß nur Aphrodite dieſem Land und dieſem Frauenvolk zu helfen vermag? Zaudert Hippolyta noch immer, zum Heil aller Amazonen Aphrodite den Tempel zu erbauen?“

Die Frau legte die Hände zuſammen, und gleich als bete ſie, ſprach ſie leiſe: „O Held, höre auf Hippolyta! Wir ehrten Ares und Artemis, und wir glaubten, das Rechte zu tun. Die Göttin ehrten wir in den weißen Nächten und opferten ihr die Männer, und wir glaubten, recht zu tun, ſolange uns niemand beſiegte. Wehe, jetzt ſind wir beſiegt von den blonden,

ſtarken Helden, und unſere Prieſterinnen opferten ſich ſelbſt in Verzweiflung auf den verlaſſenen Altären. Wir haben, ſeit ſie ſtarben, keine mehr, die unſere Göttin verſöhnen könnten, denn die Amazonen lieben die Helden, die ſie beſiegten, und opferten ihnen ihre Keuſchheit. Jetzt lieben wir ſie alle! Unſere Beſieger lieben wir, und Hippolyta liebt Herakles, ihren Überwinder. Wiſſe, geliebter Held, Artemis ſchauten wir niemals anders denn als den weißen Mond, niemals ſahen wir ihren Schritt an den finſteren Ufern des Tanais vorübereilen, und ich glaube Herakles wohl, wenn er uns kündet, daß ſeine göttliche Schweſter das Menſchen- und Männeropfer nicht wünſcht. Doch weißt du, wen wir am Ufer des Tanais ſahen?"

Liebevoll hatte ſich die Amazone dem Helden genaht, und ſie drückte ihn mit ſanfter Gewalt auf das Bärenfell nieder und ſchaute ihm durch ihre Tränen liebebegehrend in die zürnenden Augen. „Weißt du, wen wir ſahen?" wiederholte ſie und war dabei voll Liebesſehnen, „wir ſahen Ares, der Artemis und des Herakles göttlichen Bruder. In klirrenden Waffen ſtieg er aus dem Himmel herab auf ſeinem kupferbeſchlagenen Kampfwagen aus Ebenholz, den ſchwarze Roſſe jagend durch die Wolken führen. Er ſtieg herab, der mächtige Gott, und die Amazonen verehrten ihn, und zum erſten Male empfanden ſie Furcht in ihren pochenden Herzen. Doch er, der entſetzliche Gott, war zärtlich; die Amazonen wußten nicht, daß der ſtreitbarſte aller Götter ſo zärtlich ſein könne; und er liebte die Amazonen, die ſeine Umarmung voll Furcht erduldeten und ihn nur anflehten, daß er ſie Töchter gebären ließe und keine Söhne. Des Ares Töchter kämpften in den ſtreitbaren Scharen mit, ſo wie ſie

jetzt gleich den, ach, nicht mehr ſtreitbaren Gefährtinnen die goldblonden Helden lieben. Doch wen Ares einzig liebte, mit ſeinem ganzen Herzen liebte, o Held, das war Hippolyta. Sie allein duldete ſeine Liebe nicht nur aus Furcht. Hier im Dunkel dieſes Saales barg ſich Geheimnis, hier umſchloſſen Hippolytas Arme den Gott in ſeliger heimlicher Liebe. O Held, o Bruder des Ares, ſchon bevor du die Amazone beſiegteſt, kannte die Amazone die Liebe, die Liebe, die Seele und Sinne entzündet, die Liebe, die ſchmerzt und entzückt. Deinen Bruder, o Held, deinen grimmigen Bruder liebte ich, und er verſchmähte nicht der Hippolyta Liebe. Hier lag er auf dieſem nämlichen Lager, wo du, Herakles, jetzt Hippolyta ſuchſt. Hier lag er, und die Amazone ſchlang bebend vor Luſt ihre in der Liebe zärtlich gewordenen Arme um ſein dunkles Haupt, ſo wie ſie die Arme jetzt um dein goldblondes Haupt ſchlingt. Hier lag er, und er war bei all ſeiner Gewaltigkeit doch zärtlich zugleich. Hier lag er, und er war das heimliche Glück der von ſeiner Liebe beſiegten Amazone. Dann ſprach er, daß der Kampf ihn riefe, der Kampf zwiſchen Titanen und Göttern, ſprach, daß er gehen müſſe. Wie groß war die Verzweiflung der Hippolyta, ihre erſte Verzweiflung! Ihr Gott, ihre Liebe ging von ihr. Doch bevor er ging, wehe, für immer ging, ſchenkte er der Hippolyta dieſen Gürtel aus Gold, den Hephaiſtos ſelber geſchmiedet; dieſen Gürtel, der ihr das weite Gewand unter dem Buſen feſtſchnürt, und er ſprach: „So du jemals in Gefahr biſt, Hippolyta, ſo rufe durch den Gürtel Ares an, und er wird dir durch die Wolken auf dem raſſelnden Streitwagen zu Hilfe eilen, ſo du ihm getreu warſt.“

„Wehe," fuhr die Amazone fort, „Hippolyta war dem Göttergeliebten nicht treu, und Ares wird nicht kommen, wenn sie ihn bei diesem Gürtel anruft. Nach dem Liebesglück kam der Trennung Schmerz, so wie ich jetzt nach dem Liebesglück, o Herakles, den Schmerz der Trennung zwischen uns wie zwischen all den Amazonen und all den Helden kommen sehe!"

Der Held umfaßte zärtlicher die Frau mit seinen Armen, und sie schluchzte an seiner Schulter. Und während er seine tiefe Stimme zu verführerischer Sanftmut dämpfte, sprach er: „O Hippolyta, die du die Liebe bereits kanntest, so wie du sie nun wieder kennst, die du sie als nachtverhohlenes Geheimnis kanntest, so wie du sie jetzt in strahlender Sonne kennst, o liebenswerte Amazone, die dem Herakles das herrliche Glück bescherte, warum willst du Aphrodite nicht ehren, warum nicht für sie den Tempel errichten?"

„War sie nicht allzeit unsere Feindin?"

„Kann die Göttliche euch nicht Freundin werden?"

„Werden die streitbaren Amazonen zu feilen Sklavinnen des Mannes werden?"

„Warum sollten die Wilden, Männergleichen nicht in glückseliger Liebe zu Frauen werden?"

„Müssen wir nicht an die Verheißungen denken, die uns Männergleichen den Untergang künden, so wir anderer Gottheit als der Artemis dienen?"

„Wüßten eure Sibyllen um die Wahrheit, wenn eure Priesterinnen um die Wahrheit nicht wußten? O Hippolyta, errichte den Tempel, weihe der Aphrodite den Tempel und laß alle Amazonen ihr das Kleinod oder den Schatz opfern, der ihnen am teuersten ist."

„Meine Frauen tragen nicht goldenes Geschmeide

wie deine helleniſchen Frauen dort drüben. Unſere bronzenen Stirnbänder werden der verwöhnten Aphrodite nicht wohlgefallen. O Held, des Ares goldener Gürtel war das einzige Gold in Skythien, bevor du, mein blonder Herakles, kameſt."

„So opfere Aphrodite den Gürtel."

„Den Gürtel des Ares?"

„Sollte der Aphrodite nicht willkommen ſein?"

„Des Ares Gürtel?"

„Nun Hippolyta dem Ares untreu ward."

„Des Ares Gürtel, o Held? Schon der Gedanke daran, ihn fortgeben zu ſollen, läßt Hippolyta vor Angſt erzittern."

Der Held ſtieß ſie rauh von ſich.

„Weil du trotz unſerer Umarmungen Ares noch immer liebſt! Weil du Ares nicht vergeſſen kannſt. Weil du ſelbſt in meinen Armen ſeinen Gürtel unter der Bruſt trägſt."

Langſam, ſchmerzvoll lächelnd löſte die Amazone den goldenen Gürtel.

„Held, o mein Held", murmelte ſie. „So du glaubſt, daß dieſer Gürtel Zeugnis davon ablegt, wie des Ares Liebe noch in meinem Herzen wohnt, ſo nimm, noch bevor wir Aphrodite den Tempel der Liebe errichten, dieſes Kleinod, das mir plötzlich die Bruſt beengt. Warum hat Hippolyta ihn in des Herakles Armen behalten? Kann etwas anderes ſie zu ihrem Glück umzirken als des Herakles Arme? Hier, nimm den Gürtel des Ares. Was liegt an ihm! Was liegt mir noch an ſeinem Golde? Was liegt mir noch an dem Talisman, der ſeine Kraft bereits vor neuem Glück verlor? Was ſoll Hippolyta noch auf die ſtille Stimme in ihrem Herzen lauſchen, die da flü-

ſtert: Trenne dich niemals von dem Gürtel. Dieſer Gürtel war ja nicht die Kraft! Dieſer Gürtel bedeutete die Schwachheit, und wenn Schwachheit das Glück der Frauen bildet, warum ſollte dann Hippolyta nicht ſchwach ſein und Aphrodite zuliebe auf den Gürtel verzichten? Werde ich untergehen, wenn ich den Gürtel opfere? Wird die Hingabe des Gürtels Aphrodite verſöhnen? Wird eine Gottheit, die lieblichſte, dem düſteren Lande Skythien zulächeln? Was weiß ich! Hier, Held, nimm den Gürtel, dir biete ich ihn, noch bevor ich ihn der Aphrodite darbiete, auf daß kein güldenes Band, keine greifbare Erinnerung uns in unſerer innigſten Umarmung ſcheide."

Aus den Händen der Amazone nahm Herakles den Gürtel entgegen. Seine goldenen Glieder klirrten in den kraftvollen Händen, die zitterten, denn der Held dachte an Admete. Doch zugleich erfüllte ihn, nun Hippolyta ihm freiwillig den Gürtel reichte, Mitleid mit der beſiegten Streiterin, vor der er ſeine wahren Empfindungen und ſein Ziel verbarg. Und ſeine tiefe Stimme klang zärtlich, als er ſie fragte: „Hippolyta, haſt du Ares ſehr geliebt?"

„Er gab mir erſtes Glück und erſten Schmerz. Um ſeinetwillen habe ich den Schweſtern gelogen, machte ſie glauben, daß ich nur ſeinem Zwang unterläge, weil er der Stärkere war, ſo wie ſie nur dem Zwang erlagen. Dem Zwang, der unſerem Volke zum Heile gereichte, da wir ihm Töchter gebaren, neue ſtreitbare Jungfrauen für unſere Heeresſcharen. Um ſeinetwillen habe ich heimlich und ſtetig meine Seele vor den Schweſtern verborgen, und niemand wußte um mein Glück, noch um meinen Schmerz. Dir, o Sieger, Sohn des Zeus, Bruder des Ares, ſprach ich zum erſten Male

von dieſem Schmerz, von dieſem Glück, zum erſten Male von meiner erſten Liebe! Erſte Liebe! Sie flog dahin wie ein Vogel, der von fern mit den Flügeln ſchlägt; hat Hippolyta jetzt noch die Erinnerung lieb? Jetzt, da ſie Herakles liebt? Nein, nichts in ihrer Seele vermag ihr zweites Glück aufzuwiegen, trotzdem ſie zweiten und vielleicht noch ärgeren, tieferen Schmerz vorausahnt."

Herakles betrachtete den goldenen Gürtel, den er in beiden Händen hielt. „Hippolyta," fragte er, „wer erfüllte Hippolytas Herz mit Liebe, wenn nicht Aphrodite?"

„War ſie es, ſo ſei die Göttin geſegnet, und wir, mein Geliebter, wollen ihr den Gürtel im Tempel weihen, den die Amazonen ihr erbauen werden."

„Gibt nicht ſie alle Liebe ein, o Hippolyta, die ſanfte, doch zuweilen auch grauſame Göttin, die Mutter zweier Söhne, des Eros und auch des Anteros?"

„Der Liebe und der Gegenliebe . . ."

„Die ſie manchmal trennt und manchmal wieder vereint, und deren eine ohne die andere dahinſchwindet . . ."

„Doch die, vereint, gemeinſam blühen . . . O ſchöner als unſere Göttin, die ihr uns anders verſtehen lehrt, als wir ſie verſtanden, ſind eure lichten Götter, ihr Hellenen!"

„Eros und Anteros, ſind ſie dir jemals erſchienen, Hippolyta?"

„Sind mir andere Götter als Ares und Herakles erſchienen?"

„Eros und Anteros, ſie erſchienen mir, o Hippolyta, und ſie, die ich liebe, liebt auch mich."

„Alſo liebt der Held Hippolyta, ſo wie Hippolyta

den Herakles liebt? Sollte dieſes unausſprechliche Glück nun, da das goldene Band uns nicht mehr trennt, durch Aphroditons Wundermacht mir geworden ſein?"

Der Held lächelte ſein wehmütiges Lächeln, und über ſeine blauen Augen breitete ſich ein grauer Schatten; er dachte an Admete und betrachtete von neuem den Gürtel, vermochte aber, zweifelnd, trotz Anteros und Eros, an eines Glückes Zukunft nicht zu glauben, wenngleich ihm geoffenbart worden war, daß die Tochter des Eurystheus den Sklaven ihres Vaters liebte. Und er blickte auf Hippolyta, und in dieſem Augenblick ward ſein Mitleid beinahe zur Reue.

„Hippolyta," ſprach der Held, indes er ſich erhob und die Frau in ſeine Arme ſchloß und ſie voll zärtlichen Mitleidens mit ihr und mit ſich ſelber auf die Augen küßte, „Hippolyta, habe Dank für den Gürtel. Jetzt weiß ich, daß Hippolyta den Herakles liebt und nicht mehr den Ares. Und wenn Herakles in den Kampf gegen Titanen und Giganten, gegen Rieſen oder Ungeheuer ausziehen wird, wo immer ſein Schickſal ihn hinführen möge, ſo glaube mir, Hippolyta, daß doch in dieſer Stunde ſein Herz dir geweiht war."

Sie blickte zu ihm auf und lächelte glücklich durch ihre Tränen. Sie ward ſich deſſen bewußt, daß er ihr nur ein wenig von ſeiner Liebe gab, doch das wenige ſchon dünkte ſie herrlicher als alles Gold und als der Gürtel des Ares. Und während ſie aufjauchzend ihre Arme um ihn ſchlang, ſank ſie an ſeiner Bruſt auf das Lager herab.

Indes breitete die Nacht über den Tanais und zwiſchen die Säulen in dem dunklen Saal ihre Schatten, die voll zukünftiger Geheimniſſe waren.

Er ſtarrte auf Hippolyta herab, die ſo weiß auf dem dunklen Bärenfell ruhte, und dachte in ſeinem Innern, daß in ſeiner Liebe zu ihr doch viel Mitleid wäre. Und er dachte an Deianeira und ward ſich deſſen bewußt, daß er auch ſie liebhabe, allein auf ſo andere Art—die Schweſter ſeines Freundes Meleagros, ſeine Gattin, die Mutter ſeines Sohnes, die Hüterin ſeiner Beſitzungen, ſeine Gemahlin, ſie liebte er voll Bewunderung, voll Dankbarkeit, voll Achtung, mit der Zärtlichkeit eines Gatten. Und er dachte an Admete und wußte, daß er ſie liebte und allzeit geliebt hatte wie einen unerreichbaren Glanz, wie die nie erreichbare, nie zu faſſende Liebe ſelber. Und während er auf Hippolyta herabſtarrte, ſchwoll ihm die Seele von frommer, ſtolzer Freude, weil Eros ſelber mit Anteros ihm zugeflüſtert hatte, daß auch Admete ihn liebe, ihn, Herakles, den Sklaven ihres Vaters Euryſtheus. Und er war ſich deſſen gewiß, daß er den Stolz darauf, die ſelige Freude darüber wie ein Leuchten in ſeinem Herzen empfunden hatte: ſo während der ganzen Fahrt von Trachin nach Skythien, wie beim Kampfe mit den ſtreitbaren Frauen und in allen Umarmungen der nicht mehr ſtreitbar gebliebenen, ſo zärtlich gewordenen Hippolyta.

Admete, Admete liebte ihn! Admete wartete auf ihn, der ihr den Gürtel bringen ſollte! Oh, wie lange ſchon wartete ſie! Sicherlich, Geneſung würde er ihr mit dem Gürtel bringen, und dann würde ſie, wie es der von Aphrodite geſandte Traum gekündet, einen liebenden Gatten finden, einen, der Herakles ſelber glich, ſtark war wie er, taten- und ruhmreich und gött-

lichen Urſprungs. Doch ach, er glaubte nimmer, daß er ſelber dieſer Gemahl ſein könnte, den Aphrodite ihr verheißen — und doch wußte er, daß Admete die Liebe ſei, die Liebe, nach der er allzeit geſchmachtet hatte. Admete allein bedeutete ihm Liebe, unbeſitzbare, unerreichbare; doch Liebe und Gegenliebe würde ſie auf den ihm gleichenden Gemahl übertragen. Deianeira war ſeine Gattin, für Hippolyta empfand er vornehmlich Mitleid, doch Admete allein war ihm die Liebe, ihr allein galt ſeine Liebe, über der Eros und Anteros ſelber wachten.

Und der Stolz und das reine, nichts mehr erſehnende Glück miſchten ſich mit dem Mitleid, während Herakles noch immer auf Hippolyta herabſchaute. Er hatte den Gürtel in die Hände genommen; er mußte ſie jetzt für alle Zeit verlaſſen. Er ging, Admete den Gürtel zu bringen; er wollte ſich beeilen, eilen, eilen über den weißen, langen Weg. Er wollte nun Jolaos und die Gefährten beſcheiden. Und mit einem letzten Blick, einem Blick voller Mitleiden auf die noch ruhig Schlafende, ſchlich er behutſam zur Pforte, dieweil er das Kleinod in den Falten des ſkythiſchen Mantels barg.

— — — — — — — — — — — — —

In dem nämlichen Augenblick eilte eine Amazone durch die verlaſſenen Straßen von Themiſkyra und klopfte mit dem Knauf ihres Schwertes an die Pforten der geſchloſſenen Häuſer. Hoch ragte ihre Geſtalt in der Nacht, gleich einer Göttin, und an Pforte nach Pforte wiederholte ſie ihr warnendes Klopfen, und wenn ſich die Türen öffneten, rief ſie mit gewichtiger Stimme, obzwar flüſternd: „So erhebet euch doch, ihr Amazonen; was verweilet ihr alle in tiefem Schlaf in euren geſchloſſenen Häuſern, ſorglos nach der

Stunde des Liebesgetändels, nicht anders, als wäret ihr Prieſterinnen der Aphrodite, die Skythen und fremde Krieger, um geringes Entgelt feil, auf ihren Lagern empfingen! Auf und vernehmet meinen Befehl: Auf, und eilet eurer nicht mehr wehrhaften Fürſtin zu Hilfe, die Herakles nach Hellas entführen will. Auf, ihr Amazonen, auf!"

So eilte die einer Göttin gleichende Amazone an allen Türen entlang und wiederholte überall ihr Klopfen, und die aufgeweckten Gefährtinnen wunderten ſich und erkannten nicht Hera, die große Göttin, die Herakles haßte und jetzt, der Wut des Zeus trotzend, ſelber verhindern wollte, daß ſeinem Baſtardſohn ſein neuntes Werk gelänge. Nur Herakles erkannte, während er ſeine Gefährten zu ſtillem Abzug aufrufen wollte, die im Tagesgrauen noch immer an die Türen klopfende Amazone, die groß war, wie eine Göttin, und der Held erſchrak heftig. Er, der Furchtloſe, fürchtete ſie, die ihn ſo ſehr haßte. Und er rief Jolaos und den thraziſchen Gefährten zu: „Auf, ihr Thrazier, auf, Jolaos; verweilet nicht länger ſorglos in tiefem Schlaf nach der Stunde des Liebestaumels, ſondern ſchart euch um mich, denn Hera ſelber eilt durch Themiſkyra, groß wie eine Göttin, und weckt die ſtreitbaren Frauen. Auf, ihr Thrazier, auf!"

Über dem Tanais erwachte fahl der Morgen. Über dem weiten Waſſer wölbte ſich die breite Brücke, und der Weg führte ſüdwärts zu der Opferwieſe und zum Wald. Und ſchon waren die thraziſchen Helden, um Herakles und Jolaos geſchart, auf ihren wilden Roſſen auf die Brücke geſtürmt, als ſie mit ſchrillem Kriegsgeſchrei hinter ſich die wilde Horde der Amazonen dahertraben hörten, ihre jetzt wieder ſtreitluſti-

gen Geliebten, die Hera geweckt hatte. Nicht wollten die Männer vor den Frauen entfliehen, und ſo wandten ſie ihre Roſſe, und auf der gewölbten Brücke entſtand alsbald ein wildes Gedränge. Die wiehernden Pferde bäumten ſich, wie ſie aneinander gerieten, und ſchlugen mit den Hufen aus, und die Pfeile ſurrten von den ſkythiſchen Bogen, und die langen helleniſchen Speere trafen. Herakles aber ſchwang nicht die Keule, dieweil er Hera in der hochragenden Geſtalt der Amazone erkannte, die ihre wütenden Gefährtinnen anſpornte. Die Frauen glaubten, daß die Helden, die ſie geliebt hatten, daß Herakles jetzt ihre Fürſtin Hippolyta mit ſich nach Hellas entführen würde, und ſie wollten die Gebieterin befreien, die ſie inmitten ihrer Feinde, die ihre Geliebten geweſen, verborgen glaubten. Doch wenn auch der Held nicht die todbringende Keule ſchwang, die er nur gegen Rieſen und Ungeheuer zu heben pflegte, ſo kämpfte er doch hoch zu Roß mit den Frauen und ſtieß ſie aus dem Sattel und hob ſie in ſeinen Armen empor und warf ſie über die ſich wölbende Brücke in die hochaufſpritzenden Waſſer. Ihre weißen Glieder in den kurzen Waffenröcken, ihre eng umpanzerten Körper ſauſten hoch im Bogen über das wütende Gedränge der Kämpfenden, und ſie ſtürzten in den Tanais, in den aufſchäumenden Strom, und ertranken. Verzweifelt rief Hera ihren Sohn Ares zu Hilfe, doch der blieb fern, in Roſenketten gefeſſelt. Jolaos und die Thrazier kämpften Roß an Roß mit den Frauen. Ihr Blut ergoß ſich purpurn über die aneinanderklirrenden Panzer und ſpritzte aus den weißen Brüſten hoch empor. Und nun, da die wenigen noch wehrbaren Frauen in hoffnungsloſem Rückzuge zur Stadt zurückdräng-

ten, nun, da die wütende Hera ſelbſt mit geballten Fäuſten im weißen, dichten Nebel verſchwand, der ſich über Stadt und Waſſer breitete, hielt Herakles den günſtigen Augenblick für gekommen, nach dem ſüdlichen Walde zurückzugehen und nicht länger die weherufende beſiegte Schar zu verfolgen.

Allein einer der jugendlichen thraziſchen Gefährten, Krotos genannt, hatte in dem Kampf die junge Amazone Melampe geſehen, die ihm ihre Liebe gegönnt hatte, und als ihre Augen einander getroffen hatten, war es beiden unmöglich geweſen, zu kämpfen. Und während Krotos Melampe ſcheinbar im Kampfe umſchlang, flüſterte er ihr zu, wie ſie in ſchmerzvoller Liebe an ſeiner Bruſt keuchte: „Stürze, o Melampe, dein Roß in die Flut, ſo wie ich nach dir das meine hineinſtürzen werde, und laß uns zuſammen entfliehen, denn Krotos iſt es unmöglich, die zu laſſen, der er in Liebe zugetan iſt.“

Und er löſte die Klammern ſeiner Arme, und Melampe ließ ihr Roß hoch aufſteigen und ſtürzte über die Brücke in den Strom hinab. Krotos ſprang hinter ihr her. Sie ließen ihre Roſſe und ſchwammen nach Themiſkyra zurück. Sie ſtrebten der Stadt entgegen. Melampe löſte des Krotos Rüſtung und hüllte ihn in ihren eigenen kurzen Rock, der dem Jüngling das Anſehen einer Amazone verlieh. Sie ſelber blieb nackt, behielt nur Helm und Schild und Speer, und ſo eilten die Verliebten, angſtvoll auf ihrer Hut, immer weiter der Stadt entgegen, wo Melampe Krotos verbergen wollte, bis ſie zu günſtigerer Stunde entfliehen könnten. Nun näherten ſie ſich dem Palaſt der Hippolyta. Sie erſchraken, denn ſie gewahrten die Fürſtin ſelber. Sie ſtand auf ihrer höchſten Zinne

und rief: „Herakles! Herakles! Wehe, er ging, mein Held, so wie Ares ging, und Hera, die ihn haßt, entfesselte den Kampf! Wehe, wer auch siegen möge, meine streitbaren Frauen oder die Helden, die sie liebten: für Hippolyta ist nach der Stunde, in der ihr des Herakles Herz geweiht war, alles Glück, alle Liebe, alles Leben vorüber. So lebe denn wohl, o dunkles Skythien, lebe wohl, du finstere Stadt, der die Liebe, ach, nur allzu kurze Zeit ihren Glanz verlieh. Lebet wohl, meine in Liebe und im Kampf zwiefach besiegten Amazonen. Lebe wohl, du, der du mir den Gürtel gabest, und du, dem ich den Gürtel schenkte, den unseligen Gürtel, der — dies ist dem nun erleuchteten Geist der Hippolyta gewiß — des Helden Beute für die ferne Frau sein soll, der er in Hellas seine Liebe weihte, und für die er hier das Kleinod holte, das sie begehrte. Allein ein Kleinod, das sie niemals tragen wird, wenn anders Hera den Fluch der Hippolyta erhört. Denn wer immer sie auch sein möge, die herzlose Frau, die um den Preis von Hippolytas Liebe und Hippolytas Glück, um den Preis ihrer Stadt und ihres Volkes den Gürtel heischte: sterbend flucht Hippolyta ihr, und sterben möge sie in dieser gleichen Stunde!"

Drunten am Strom sahen die jungen Liebenden, Krotos und Melampe, die einander entsetzt in die Arme schlossen, wie sich die unselige Frau, die besiegte Amazonenfürstin, von dem Turm herabstürzte. Ihrer beider Schrei wie auch die Gebärde ihrer verzweiflungsvoll gehobenen Arme versuchte sie zurückzuhalten. Allein der schäumende Strom Tanais riß bereits vor ihren entsetzten Augen die Besiegte über die Felsen mit fort ...

36.

Schnee hatte die Gipfel des Oita und ſeine abſchüſſigen Hänge bedeckt. Das junge Vieh war geboren, und das friſche grüne Gras der Wieſen war entſproſſen, und in den Hainen wimmelte es jetzt von geſprenkelten roſigen Blüten. Und der Lenz kam von neuem auf Trachins Triften. Doch nicht lauſchte der Held lächelnd dem Wechſelgeſang der Hirten, die ihre hüpfenden Lämmer und die ſich tummelnden Geißlein an der Seite der zufriedenen Mütter über die Abhänge der graſigen Hügel geleiteten. Einſam irrte er am Saume der Haine einher oder wanderte durch den dichten Wald und nährte ſeinen Schmerz mit traurigen Gedanken. Und er legte ſich unter den dunklen Eichen nieder und durchlebte ſeine Tage in Traurigkeit. Und er murrte und grollte den Göttern und mied die Menſchen, er mied ſelbſt die Gattin und das zarte Kind und den treuen Freund.

Wie lange ſchon war es her, daß der Held nach Hellas und nach Mykenä zurückgekehrt war! Wie lange ſchon? War es geſtern, war es vor Monaten geweſen? Herakles wußte es nicht. Er zählte nicht die Tage, nicht die Monde. Allzeit ſah er vor ſich das nämliche Bild, als hätte er es erſt geſtern erblickt: ſeine Rückkehr mit Jolaos auf dem dahinrollenden Wagen durch die Pforten der Stadt Mykenä, wohin er Admete den Gürtel brachte, Admete, die er von ferne anbetend liebte, Admete, die ihn insgeheim liebte, Admete, der er Geneſung bringen wollte mit dem ihr im Traume von Aphrodite verheißenen Glück. Doch gleich ward er in der Stadt durch die ſchaudererweckende Stille der Straßen betroffen gemacht, in denen alle Häuſer

geſchloſſen waren. Nicht ſchauten jubelnde Mykener nach Herakles aus, nicht hatten ſie den Lorbeer um die Säulen gewunden, nicht purpurnes Tuch zum Willkommen herausgehängt, nicht traten Jünglinge und Jungfrauen mit Harfen und hoch erhobenen Myrtenzweigen vor ihn hin. Durch die weiße Stille lenkte der verwunderte Jolaos die feſt im Zaum gehaltenen zwei wilden weißen Roſſe und näherte ſich dem Palaſt des Eurypſtheus, und noch kam niemand jubelnd zum Vorſchein ... bis in demſelben Augenblick, da Herakles ſich näherte, die Palaſtpforten aufgingen und eine klagende Muſik ertönte von weinenden Stimmen und wehmütig erzitternden Saiten, deren Trauergetön von dumpfen Beckenſchlägen unterbrochen wurde. Und als der Held gefragt hatte, weſſen Heimgang man betraure, hatte man ihm voller Schmerz und voller Furcht nicht zu antworten gewagt, bis aus der Pforte die weiße Bahre getragen wurde, umringt von allen den Dienern des Eurypſtheus und von allen Dienerinnen ... Und nachdem der Held erfahren, wer aus dem irdiſchen Leben dahingeſchieden, war er in klagender Verzweiflung vor der Bahre niedergeſtürzt, hatte mit beiden Händen ihr, die dort ruhte, den goldenen Gürtel entgegengehoben, den Talisman für ihre Geneſung, für ihr Glück, für ihre Liebe, das Kleinod, um deſſen Erwerbung willen ein ganzes Volk ſtreitbarer Frauen ausgerottet, eine Stadt vernichtet worden war und eine Fürſtin ſich von des Turmes Spitze herabgeſtürzt hatte ...

Und zwecklos und fruchtlos hatte der Held das jetzt unnütze Kleinod in den beiden zitternden Händen emporgehoben, gleich als wolle er die kleine Tote

wieder zum Leben erwecken. Sie aber war ſtill geblieben, reglos, weiß in das ſie eng umſchließende weiße Leichengewand gehüllt. Nicht hatte ihre Hand ihm zugewinkt, kein Blick aus ihren geſchloſſenen Augenlidern hatte ihn getroffen; an ihm vorüber hatten die Träger die leichte weiße Bahre getragen, und des Herakles ſchmerzlichen Schrei hatte das ſchluchzende Klagen der Frauen und das fromme Stöhnen der Klageweiber übertönt, bis Euryſtheus ſelber inmitten von Mykenäs Prieſtern und Großen in der Pforte erſchienen war. Und er hatte, in Tränen gebadet, dem Herakles, als einem ſchlechten Sklaven und treuloſen Diener, laut geflucht, weil er zu ſpät zurückgekehrt war, als daß er Admete mit dem Kleinod des Ares hätte Heilung bringen können von ihrem ſehrenden Schmachten, als daß neues Leben ihr gegeben hätte, was ihr Aphrodite verheißen, wenn jemals die Jungfrau ſich den Gürtel des Ares unter den Buſen ſchnürte: Glück und Liebe und göttlichen Gemahl und ruhmreiche Nachkommenſchaft.

Herakles ſah vor ſich, während er in immerwährendem Schmerz unter den dunklen Eichen von Trachin ruhte, wieder und wieder die kleine Bahre, das nutzlos emporgehobene Kleinod, hörte den Fluch des Euryſtheus, den Fluch, dem er, der Spötter Herakles, der ſonſt höhnend den Fürſten mit Löwen, Hydra und Eber geſchreckt hatte, der um der Hirſchkuh willen erzürnt geweſen, der um der Ställe willen ſogar in Raſerei geraten war, kein Wort entgegengeſtellt hatte: den Kopf hatte er in Demut und in Schmerz gebeugt, nun die Liebe, nach der er allzeit geſchmachtet, die Liebe, die Eros ihm offenbart hatte, die unausgeſprochene reine Liebe, die Liebe ohne Hoffnung und

Erwartung, ſeine einzige, wahre Liebe, dort an ihm vorübergetragen ward: klein, von dem weißen Leichengewand umhüllt, gleich einem Kinde, das man tot zu der reinen Flamme des Scheiterhaufens trug.

Und als nun das Kleinod den Händen des Herakles entglitten war, da war der Verfluchte von dannen geſchlichen, wie von Erinnyen gejagt, und er war umhergeirrt gleich einem Wahnſinnigen, bis er nach Trachin gekommen war; und den Göttern grollend, allen Göttern, ſelbſt den ihm günſtigen, auch der golden-lockigen Aphrodite grollend, irrte er nun durch den dichten Wald und am Saume der Triften entlang und blieb unter den dunklen Eichen von nicht nachlaſſender Traurigkeit umfangen, all ſeine Tage lang ... Und der Lenz tat ihm weh.

An einem ſonnengoldenen wehmutvollen Morgen ſah er an den Felſen und Hügeln entlang Deianeira auf ſich zukommen, und in ihrem Arm trug ſie ihren kleinen Sohn, und das Knäblein jauchzte und ſtreckte die Händchen dem Vater entgegen, der dort im dunklen Schatten ruhte, und Herakles lächelte und duldete es, daß das Kind ihm die Ärmchen um den Nacken ſchlang und ihm mit den ſüßen Lippen den bärtigen Mund küßte und dann ſpielend die weißen Blümchen am Wieſenſaume pflückte.

Und Deianeira, die ſich ihm zur Seite geſetzt hatte, ſprach: „O Herakles, an dieſem Morgen brachten wir der Aphrodite im Heiligtum des Roſenhaines Opfer dar. Und wir legten den Gürtel, den Jolaos aus Mykenä mit zurückgebracht, dem Götterbilde um die Hüften.“

Herakles holte tief Atem, gleich als müſſe er unter

dem heimlichen und ſchwerlaſtenden Schmerz erſticken, und ſeine blauen Augen, die von einem leichten Grau umſchattet waren, folgten dem Spiele ſeines argloſen Kindes. „Es iſt gut“, ſprach er dumpf.

„O mein Herakles,“ fuhr Deianeira fort, während ſie die Hände faltete, „ſage mir, leideſt du, mein Held?“

„Welcher Menſch, o Deianeira, leidet nicht!“ antwortete der Held, „leideſt du auch, Deianeira?“

„Warum Gegenfrage auf Frage, Herakles? Muß Deianeira nicht glücklich ſein über Sohn und Gatten, über Hof und Haus, über die Gunſt der gütigen Götter?“

Herakles lachte bitter und verächtlich. „Die gütigen Götter — ſie ſpielen mit uns Menſchen.“

„Du biſt ſelber der Sohn eines Gottes, mein Gemahl.“

„Ich bin der Sohn einer irdiſchen Frau, einer irdiſchen Frau, die meine Hand erſchlug. Sage mir, o Deianeira, haſt du dich jemals nach Liebe geſehnt?“

„Als Deianeira nach dem Tode des Meleagros allein in Kalydon weilte und die Freier ſie umdrängten, und als an den Grenzen des Landes Feinde erſchienen, da ſehnte ſie ſich nach Liebe. Herakles kam, und Herakles bedeutete für Deianeira die Liebe. Allein Deianeira iſt für Herakles nicht die Liebe.“

„Deianeira iſt die Gattin des Herakles, die Verwalterin ſeiner Beſitzungen, die Mutter ſeines Sohnes, die Heilerin ſeiner Wunden, die Tröſterin ſeines Schmerzes.“

„Wehe, nicht die Tröſterin!“

„Deianeira, o ſage mir, fürchteſt du dich nicht vor dem Mann, der Megara erwürgte?“

„Viel eher, o mein Gemahl, mein Held, meine Liebe, würde Deianeira fürchten, daß ſie Herakles den Tod brächte, als daß ſie jemals glaubte, Herakles könne ſie töten. Und wenn Herakles in dunklem Wahn Deianeira tötete, würde ſie unter ſeiner Hand glücklich ſterben, weil ihr der Tod von ihm käme. Nein, der Tod wird nicht zwiſchen uns ſein ..."

„Wer weiß um den Willen des Schickſals, wer vermag Heras endloſen Haß zu durchſchauen? Viel eher wäre es Herakles möglich, o mein Weib, zu glauben, daß er den Tod aus der Deianeira Hand empfinge, als daß jemals der Hera Haß zu verſöhnen wäre."

„O ſchweige, ſchweige von unmöglicher Möglichkeit, mein Gemahl; doch ſage mir, leideſt du, mein Held?"

Er lächelte ſein wehmütiges Lächeln, und ſeine Augen blitzten trübe. Langſam erhob ſich ſeine Rieſengeſtalt, und er reichte ihr die Hand, auf daß auch ſie ſich erhebe. „Gehen wir in den Roſenhain," ſprach er leiſe, „gehen wir zu Aphrodites Tempel. Ich will den Gürtel wiederſehen, und dann, o Deianeira, werde ich dir ſagen, ob ich leide."

Sie gingen am Wieſenſaume vorüber, und das Kind eilte ſpielend vor ihnen her.

„Wiſſe," ſprach er, „meine Kinderjahre waren lachend und ſorglos. Meine Jünglingsjahre gingen vorüber und waren der Jagd und den Männerſpielen geweiht. Hera wartete, ihr Haß blieb rege. Als ich Gatte und Vater geworden war und meine Kinder um mich ſah, verwirrte ſie mir den Sinn. Ich jagte Alkmene das Schwert in die Bruſt, ich erwürgte Megara, ich erwürgte und erſchlug meine Kinder. O das Blut, das viele Blut! Das Orakel wies mich auf Buße, und Hera verwirrte mir aufs neue die Sinne; der Pythia

entwand ich den Dreifuß. Wisse, damals erschien ich vor Eurystheus wie ein Sklave ... Ich sah sie zwischen den Säulen der Höfe ... inmitten der Rosen, der Gärten ... ehrfurchtsvoll blieb ich stehen und starrte sie von ferne an: Admete! Sie lächelte mir zu. Sie war wie eine Lilie an meinem rauhen Wege. Sie war wie ein goldener Strahl, der mein finsteres Leben erhellte. Sie war die Tochter des Eurystheus. Wenn sie zu mir sprach, ward alles in mir ruhig und sanft wie Meeresstille. Wenn ihre Hand die meine ergriff, fühlte ich, wie mir seltsam leicht zumute ward, gleich als schwebte ich. Wenn meine Keule herabfiel, und wenn sie gemeinsam mit mir sie wieder hochhob, war es mir, als flößte sie spielend mir Mut ein. Sie war noch ein Kind, doch mich dünkte sie schöner als Aphrodite, mich, der ich die Göttin selber schauen durfte. Sie war ein Kind, und mich dünkte sie weiser als Athena, mich, der ich der Schützling der Göttin selber bin. Als sie mich den Gürtel holen hieß, auf daß sie glücklich würde, bin ich zum erstenmal in meinem Leben restlos glücklich gewesen, als hätte sie mir die größte Gunst erwiesen. O Deianeira, ich liebte sie, doch ich liebte sie ohne Begehren. Sie war für mich der Glanz, der sich nicht umarmen läßt; das war mir mehr noch, als daß sie die Tochter des Eurystheus war. Gedachte ich ihrer in der Nacht, so wurde es licht um mich her. Und als mir in Thrazien bei des Abderos Tode und aus Abscheu vor den fürchterlichen Göttern all meine Sinne wieder verwirrt waren, da fühlte ich, wie aus meinem geschlagenen, müden Hirn die Erinnerung an das schwand, worum Admete mich gebeten. Hier an dieser nämlichen Stelle hat mich Eros selber an das erinnert, was Admete erbat. Ich

ging, ohne auch nur von Hyllos und Deianeira Abschied zu nehmen. Ich ging und gewann den Gürtel, und die streitbaren Amazonen, die Hera weckte, wurden vertilgt, ihre Stadt wurde vernichtet, Hippolyta selber stürzte sich von der höchsten Zinne ihres Hauses in den Tanais herab. Das alles, o mein liebes Weib, tat ich, auf daß ich am Ende zu spät den Gürtel . . . nicht zu der Jungfrau, sondern nur noch zu ihrem Leichnam emporheben konnte . . ."

Sie waren, während das Kind noch immer spielend vor ihnen umherhüpfte, an dem Wiesensaum entlang und durch den Eichenwald und durch den Birkenwald geschritten und betraten jetzt den Rosenhain. Hoch wuchsen die Sträucher und Hecken gleich blühenden Bäumen; bis über ihrer beiden Häupter waren in dem schwülen Lenz Tausende von Rosen erblüht, rosenfarbene und rote. Und inmitten des Rosenhaines erhob sich der runde Marmortempel, in dem das steinerne Bild der Göttin sichtbar ward. Noch dampfte der Weihrauch in den Schalen, und der Gürtel umschloß gleich einem goldenen Bande die Hüften der Göttin, und die Sonnenglut spiegelte sich wie ein greller, goldener Stern darinnen. Herakles wies auf das Bildnis.

„Alles, o meine sanfte Frau, alles das geschah . . . und Hippolyta und Admete sind darum schmerzvoll untergegangen . . . auf daß um das Bildnis der Eifersüchtigen, der Geliebten des Ares, das goldene Band erglänze. Deianeira, Deianeira! Und du fragst mich, ob ich leide, ob ich leide, der ich allzeit tödliches Schicksal über alle heraufbeschwöre, die um mich sind, über alle, die mich lieben, über alle, die ich liebe, o Deianeira! Und du fragst Herakles, ob er leidet, und du

zitterſt nicht um Hyllos, noch um Herakles, noch um dich ſelber? Deianeira, o Deianeira, du richteſt an mich deine Frage. Ich will an dich eine andere ſtellen, und die reine Wahrheit ſollſt du mir ſagen: Deianeira, biſt du eiferſüchtig?"

Die Frau erbleichte; ſie legte dem fragenden Helden die Hände auf die Schultern und blickte Herakles feſt in die Augen. Während eines einzigen Augenblicks dachte Deianeira daran, ihm die Wahrheit zu ſagen, allein ſie ſchaute ſich nach dem Bildnis der lieblich lachenden Goldenumgürteten um, und fromm empfand Deianeira, daß Aphrodite wünſche, ſie möge nicht die Wahrheit ſprechen. Und Deianeira ſagte: „Nein, mein Held ..."

Er blickte traurig und ſchmerzlich lächelnd auf ſie herab. Er ſchloß die Arme mitleidig um ſie, und ſie weinte an ſeiner Bruſt. Auf der Tempelpforte aber ſaß artig das Kind und verſuchte, rote und weiße Roſen, die es gepflückt hatte, zuſammenzubinden.

37.

Und nun ſprach Herakles, und er hatte den Fuß ſchon wieder auf dem Wagentritt:

„Deianeira, grauſam war die Göttin, grauſam ſind ſelbſt die uns günſtigen Götter den ſterblichen Menſchen. Doch beſſer, als ſich gegen die göttlichen Mächte aufzulehnen, dünkt es mich, daß man ſich demütig ihrem Willen füge. Und darum, o Deianeira, mache ich mich zum letzten Male auf nach Mykenä, daß Euryſtheus mir das zehnte Werk nenne, das endliche Ziel

meiner Buße. O Deianeira, kann es denn wirklich dahin kommen, daß meine Buße endet, daß ich hier in Trachin bei Weib und Kind, inmitten meiner Hirten, meiner Viehhüter, meiner Landbauern, in friedlichem Reichtum und frohem Glück ruhig lebe? Kaum scheint mir dieser Traum Wahrheit werden zu können! Und dennoch — und dennoch schaut der müde Umhergehetzte nach so süßer Zukunft hier aus! Endlich wird er dann tief aufatmend auf der eichenen Bank vor seinem Hause niedersitzen, indes die Wechselgesänge der Hirten und Hüter den Reigen der Spinner und Weberinnen folgen; endlich wird er dann die Hüterin seiner Besitzungen, sein getreues Weib, umarmen dürfen wie ein rechtlicher Mann und nicht mehr als der Missetäter, der nur zwischen den schweren, ihm zur Strafe auferlegten Werken einmal heimwärts schleicht. Dann wird er Hyllos lehren, die Sehne des kleinen Bogens zu spannen oder den leichten Wurfspieß zu schwingen. Dann wird er endlich glücklich sein, froh und geruhsam glücklich, wie ein reicher Mann, wie ein von den Göttern gesegneter Vater und Gatte, ohne länger über verlorene Göttersohnesrechte oder Unbill des Schicksals zu trauern. Und darum, o Deianeira: nun Herakles zum letztenmal demütig und gefügig sich aufmacht nach Mykenä, flehe du die uns günstigen Götter an, daß sie ihm beistehen, daß er das letzte Werk, was immer es auch sein möge, dem Eurystheus zu Willen vollbringen möge."

Zum letzten Male umarmte der Held Deianeira und den kleinen Hyllos, der aufjauchzte, und bestieg den Wagen, der zwischen der dichten Schar der Diener davonrasselte. Jolaos lenkte die zwei wilden weißen

Roſſe. Während der langen Fahrt nach Mykenä war es dem Herakles traurig zu Sinne. Jetzt ſehnte er ſich nicht mehr nach Liebe, wie er es früher ſo häufig getan, wenn er ſich nach Mykenä aufmachte. Jetzt war aus dem Hauſe des Abſcheus, das für ſo kurze Weile zu einem Hauſe des Heils geworden, die Charis entſchwunden. Wehe, Admete war nicht mehr, und Herakles ward ſich in all ſeiner Traurigkeit deſſen bewußt, daß er alt, ſehr alt geworden war, daß er nur noch Sehnſucht nach dem Ende ſeiner Buße empfand, um dann geruhſam glücklich in Trachin bei Weib und Kind leben zu können, inmitten ſeiner getreuen Diener, ſeiner unzähligen Herden, die er dann hegen wollte.

Es war ſtockfinſtere Nacht, als der Held in Mykenä anlangte und die doppelten Tore geſchloſſen fand. Er wartete die ganze Nacht auf dem Wege, bis der Tag erwachen und bis man die Pforten öffnen würde. Allein der Turmwächter, der bei Tagesgrauen von der höchſten Zinne herabſchaute, ließ, anſtatt Herakles einzulaſſen, ſobald er des Helden gewahr ward, ſeine helle Drommete erklingen, um Krieger und Wachen mit ihrem ſchmetternden, hellen Klange herbeizurufen. Und ſie drängten ſich auf den Mauern, und ihre Speere und Helme ſchoſſen grelle Funken, und es ſchien, als erwarteten ſie einen Feind und nicht einen Helden, den ſie als Wohltäter ihres Landes liebten. Ernſt ſtanden ſie da aufgereiht, und Herakles und Jolaos verwunderten ſich des.

„Ihr Krieger von Mykenä," rief Herakles, „ſo ihr einen Feind erwartet, laſſet Alkeios geſchwinde in die Stadt ein, auf daß er ſich in eure Mitte ſtelle!"

Allein aus der Mitte der Männer mit funkelnden

Helmen und Speeren trat ihr Anführer vor und kündete dem Aufhorchenden: „O Herakles, Held der Helden, grolle Mykenä und den Mykenern nicht, daß die doppelten Tore der Stadt dir verschlossen bleiben. Eurystheus befahl uns, dir zu melden, daß sein Herrengebot, nachdem du zu spät für Admeten der Amazonenfürstin Gürtel brachtest, dich aus der Stadt verbannt, bis das zehnte Werk vollbracht ist."

„Mykenä ist meine Vaterstadt," antwortete traurig der Held, „und mich schmerzt des Fürsten Befehl. Aber es ist weder an mir noch an euch, o ihr Helden Mykenäs, ihm zu trotzen, und Alkeios fügt sich willig und demütig dem königlichen Geheiß. Wer aber wird diesmal den zehnten Befehl des Herrschers dem Verdammten künden, der vor den Pforten steht? Wer, nach Poseidons Priestern, nach Mykenäs Greisen, wer, o wer nach der Jungfrau Admete wird dem Alkeios melden, welches das letzte der Werke seiner Buße ist?"

„Nachdem der Held in Mykenä geehrt ward, o Held, und der König ihm, dem Drang der Priester und der Weisen nachgebend, den dreifach ehrenvollen Auftrag gegeben, wird dieses Mal gewißlich das neue Gebot nicht schmählich scheinen, wenn es auch nur aus meinem niederen Munde dir entgegenklingt. So höre mich denn, o Held Herakles, den wir lieben: Fern auf fernen Triften, am westlichen Ende der Welt, weidet der ungeheure Riese Geryones die Riesenherde der rotbraunen Rinder, und Eurystheus wünscht, daß du, o Held, ihm die kostbare Beute raubst."

Drunten an der Seite des Wagens stieß der Held einen Schrei der Wut und Raserei aus. Allein Jolaos, der mit ihm abgestiegen war, schloß ihn in seine Arme und flehte ihn an: „Herakles, Herakles, wüte

nicht, ſondern bleibe bei Sinnen! Dies iſt das letzte Werk, und du wirſt auch Geryones beſiegen, denn dich behüten günſtige Götter."

„Günſtige Götter?" Herakles lachte höhniſch auf. „Günſtige Götter? Weiß Euryſtheus nicht, daß ſie nicht am weſtlichen Ende der Welt herrſchen; weiß Euryſtheus nicht, daß dorthin, wo das Weltmeer die Inſel Erythia umſpült, noch nimmermehr eines Menſchen Fuß gelangte; daß dort die wirbelnden Strudel zu des Hades Dunkel hinabziehen, die ungeheuren Trichter voll ſiedenden Giſchtes, gleich denen des grundloſen Meeres, die entſetzensvoll die Erdſcheibe umwogen? Mykener, Mykener, dieſer Auftrag bedeutet das Ende des Herakles! Jetzt weiß er, daß ihn das Schickſal allzeit dem endlichen Untergang entgegentrieb. Jetzt weiß er, daß er nimmermehr Mykenä wiederſehen, nimmermehr den Boden betreten wird, der ihm teuer war als ſein Vaterland, daß er nimmermehr mit dem getreuen Jolaos zu Weib und Kind nach Trachin zurückkehren wird. O du fernes Weib, o du Freund, weite Fahrt dünkte es ſchon, als Herakles nach Thrazien zog; angſtvoll fern erſchien euch das Skythenland, in dem die ſtreitbaren Frauen wohnten; und nicht ahnen konntet ihr damalen, welch weite, weite Ferne euch jetzt von dem trennen wird, den ihr liebt. Eine Ferne, aus der nimmer, o nimmermehr Herakles zurückkehren wird. Nein, Jolaos, am weſtlichen Weltende herrſchen nicht mehr die günſtigen Götter; dort ſind die verfluchten Seen und das verfluchte Erythia, wo Geryones die goldroten Rinder hütet, die nicht nutzbare Herden ſind, wie der Landmann ſie liebt, ſondern unbezwingbare Zaubertiere, die ſich in Luft auflöſen, nachdem ſie erſt den

Unvorsichtigen in das wütend stürmende Weltmeer gelockt haben!"

Entsetzt standen die traurigen Mykener, die Herakles liebten, auf der Zinne der Stadt. Entsetzt stand ihr Anführer, der dem Helden den Auftrag gekündet. Entsetzt stürzte sich Jolaos wehklagend an des Herakles Brust, doch der Held, der die erste Verzweiflung überwunden hatte, sprach nur finster: „Weine nicht, Jolaos; niemals ward es einem Sterblichen vergönnt, göttlichem Willen und Schicksal zu widerstreben, und nicht läßt Herakles sich von unmännlicher Mutlosigkeit beherrschen, wenngleich er von hier zu der Welt Ende und zu seinem eigenen Ende fort muß. Laß uns aufbrechen, Gefährte, führe mich dorthin, wo der Mond am westlichen Rande des Meeres aufgeht, das ich einsam durchqueren werde, ich allein mit meiner starken Keule, die mir wohlwill wie ein junger Freund. Und du, Gefährte, kehre nach Trachin zurück und künde Deianeira, daß Herakles, wehe, keine Hoffnung mehr hegt, sie und Hyllos jemals wieder inmitten seiner Herden, in seinem Heime zu umarmen."

Und Jolaos stieg, trotz seines heftigen Schmerzes, gehorsam auf, und Herakles stieg auf, und der Lenker wandte die zwei wilden weißen Rosse, und der Held winkte wehmütig mit der Hand den traurigen Mykenern zu, die ihn liebhatten und die ihm, dem Verbannten, vor den geschlossenen Toren der Stadt den letzten Auftrag hatten künden müssen, den entsetzlichen Auftrag, das Werk am letzten Ende seiner Buße ...

Dies war das unbekannte Meer: wie ein Traum war es. Dies war das Meer, das große Meer, das Traummeer, das unbekannte! Es war tiefblau und leicht bewegt, von ſchimmerndem Schaum gekrönt, und es ſchien unendlich, unendlich. Dennoch wußte Herakles, der es in kleiner Barke durchquerte, daß es nicht unendlich ſei. Daß jenſeits ſeiner breiten Fläche das Land lag, das man Libyen hieß, und das von den ſchwarzen Wilden bewohnt war.

Der Held, der des Ruderns müde war — denn Reiſegefährten und andere Genoſſen hatte er zurückgewieſen, auf daß er keinen in den eigenen Tod mitſchleppe —, hatte die Riemen ſeinen ſteif gewordenen Fäuſten entgleiten laſſen und ſich in dem Boote auf den Knorren ſeiner Keule hingeſtreckt, um zu ſchlafen. Und der ſcharfe Blaſewind aus Nordweſten, der das Meer tiefblau färbte und mit leichtem Giſcht überzog, blies auch ohne des Herakles Hilfe das Fahrzeug gen Libyen. Um den Helden war der weite Himmel und das weite Meer und der ſcharfe Wind und all die unbekannte Weite. Es war, als ob er auch ohne des Hermes Geleit ſchon dem Tode entgegentreibe, der ſeiner wartete. Dumpf und trübe trieben ſeine müden Gedanken mit, die durch den peitſchenden Wind aus ihrer mutloſen Mattigkeit aufgeſcheucht waren. Mit ihm ſchwebte das Bild der Admete, deren Schatten ihm vielleicht über die bleichen Felder, über die Aſphodeloswieſen entgegenkommen würde. Der Gedanke an ſie begleitete ihn, und ihr Schatten würde ihm vielleicht entgegenſchweben. Mit ihr fuhr er dahin, von wannen ſie zu ihm kommen mochte. Doch das

Leben ließ er hinter ſich zurück, das leuchtende, harte Leben, das Leben voller Taten. Keinen Zweifel hegte er, daß ihn das Meer dem Tode entgegentriebe. Und er gedachte der geliebten Städte, des ſchönen Mykenä, des fürſtlichen Argos, er dachte an die Triften Nemeas, an die Stadt Lerna, an Arkadiens Fluren, an Kerynetas Wald, er dachte an ſeine eigenen Weiden in Trachin, an ſein Weib und an ſeinen Sohn, an alles, was er verloren, an alle, die er erſchlagen hatte, an die in blindem Wüten begangenen Miſſetaten, und trüber ward ihm zu Sinn, als ihm jemals zu Sinne geweſen: auf dem unbekannten Traumesmeer träumte er ſich in eine ihm unbekannte Trübſeligkeit hinein.

Und die Reiſe, die er einſam begonnen, machte er einſam weiter, wie es ihn trieb. Wie einer in einem Traum erſt auf geraden, ebenen Wegen einhergeht, die dann allmählich ſich zu winden und zu ſchlängeln beginnen, ſo ging Herakles weiter, nachdem er das Meer durchquert hatte und an den umbrandeten Strand geſtiegen war. So ging er, und was ihn umgab und was er vollbrachte, war wie die ſeltſame Unbeſtimmtheit eines noch immer währenden Traumes. Nach dem Traummeer breiteten ſich vor ihm Traumlande aus, durch die er zog. Denn ſo völlig anders als die liebliche Natur im blühenden Hellas war die glühendrote Wüſte, in der kein Waſſer ſprudelte und über der plötzlich der Himmel zu flammen begann wie helles Feuer, wie weiße Flammen. Und durch das Feuer und die Flammen kamen weiße Türme, weiße Zinnen, weiße, ſeltſame Räume zum Vorſchein, mit langen dünnen Stämmen, an denen tief herabtropfend lange Fächer hingen: das waren ihre Blät-

ter. Und dann, ſobald ſich der Held näherte, verſchwanden ſie, verſchwanden ſie am fernen Horizont, löſten ſich in der Sonne auf, ſpotteten ſeiner wie Geſpenſter, die inmitten des roten Sandes und des rot glühenden Himmels ihn umſpukten. Und die Nacht ſchien alle Sterne umherzuſäen wie tanzende goldene Funken, bis ſie über Himmel und Wüſte trunken den Helden umtanzten, der wie in einem Regen von funkelndem Golde und ſchwebenden Feuerzungen weiterſchritt. Roſig leuchtend erwachte nach der Nacht der neue Morgen, und die Traumgebilde zogen wie dichte, aus ſeltſamen Fächerblättern gebildete Wälder davon, ſtrebten in die lichte Kühle der erſten Stunde empor. Seltſame Tiere, Traumtiere, tauchten aus den Gebüſchen auf, ungeheuerlich große Mammuttiere, ſchweifſchleppende Chimären, unheimliche Sphinxe, Greife und Lemuren, und inmitten von allem Falter, groß wie Vögel, und ungeheure Skarabäen, deren weißgeſprenkelte Schilder vor der Sonne dunkel ausſahen ... Dann kamen die ſeltſamen Traumvölker, wilde Scharen ſchwarzer Weſen mit weißen Augen, weißen Zähnen, roten Mündern, roten Hälſen, und ganz in Federſchmuck gekleidet; ſie glichen Vogelmenſchen, die ſchrill ſchrien, und deren ſchmerzhaft ſcharfe Pfeile um den Helden herumſauſten und ihm das Fleiſch durchbohrten. Dann bahnte ſich des Helden nervoiger Fuß, während er die Keule über dieſen Wilden ſchwang, im ſchwülen Traum einen grauenvollen Weg über ihre Leiber, die unter ſeinem unaufhaltſamen Siegerſchritt ſtarr wurden. Doch wenn auch ihre Pfeile ihn nicht töteten, ſo bohrten ſich dem Helden doch noch ſchärfere Pfeile in Nacken und Schädel, bis er, wahnſinnig vor Schmerz, den Blick zu dem em-

porrichtete, der ihn aus rotem Himmel also quälte, und bis er über Flamme an Flamme, dieweil es ihm schwarz vor den Augen ward, Helios lachen sah, der die grell goldenen Strahlen aus seinem grell goldenen Bogen auf ihn schoß. Herakles spannte wie rasend den eigenen Bogen; nicht in den Sand stellte er ihn, der, allzeit locker, nachgab, sondern auf den eigenen eisenharten Schenkel, und schoß seine Pfeile dem Gott entgegen. Da lachte der unerreichbare goldgelockte Helios laut auf, gleich als treibe er nur unschuldigen Scherz, lachte dem Helden strahlend entgegen, löschte seine allzu grelle Glut und ließ sein goldenes Boot an dem orangefarbenen Abend aus dem Himmel herab. Verwundert sah Herakles das luftige Fahrzeug langsam herabsinken, ein Zauberschifflein, das durch die Luft den Kurs meerwärts nahm und dann rascher und rascher sank, bis es wiegend auf den Wogen liegen blieb und des Helden wartete, der die Wasser durchwatete, um es mit einem freudeerfüllten Herzen zu erreichen. Er setzte sich hinein, und durch die Nacht schoß das göttliche Sonnenschifflein gen Westen. Sturm schien ihm nichts anhaben zu können. Wie ein goldener Strahl glitt es quer durch die dunkle Nacht. Wie ein goldener Schemen trieb es über die nun wieder geglättete See, bis sich der Held plötzlich voller Verzweiflung und schaudernd dessen bewußt ward, daß es an einem schmalen Deich gelandet war, jenseits dessen die Wellen des unbekannten Weltmeeres schäumten.

Herakles stieg aus, und das Zauberschifflein ward zu einem im Westen verschwimmenden goldroten Sonnenstrahl, dem letzten, den Helios wiederum an seiner roten Brust barg. Allein der Held wollte, ganz

erfüllt von einer ihn peinigenden Furcht davor, daß er das Ende der Welt erreichen und hier an diesem Weltenende sein eigenes Ende finden würde, sich fromm zu den gütigen Göttern wenden, bevor er auf seinem Raubzuge die rotgoldenen Rinder gewänne, die er lockend auf den weißen Triften des Eilandes weiden zu sehen glaubte. Und weit breitete er die Hände und Arme aus und betete zu Zeus, seinem Vater, und zu den göttlichen Brüdern und Schwestern und wollte ihnen auch einen Tempel weihen, und er bückte sich dort, wo die Felsblöcke riesig und formlos lagen, und riß sie empor und baute in diesem Chaos zwei rohe Säulen zur Rechten und zwei zur Linken auf und stand selber in diesem rauhen Tempel und betete mit weitausgebreiteten Armen und Händen. Noch immer brauste und schäumte das Weltmeer jenseits des Deiches: über diesen unsagbar entsetzlichen, abgrundtiefen Strudeln und Trichtern aber grasten auf dem wie eine Fata-Morgana sich erhebenden Eiland Eurythia die Rinder, die Herakles für Eurystheus rauben sollte. Und nachdem er inmitten der vier rohen Säulen gebetet hatte, empfand der Held, o Wunder, daß von neuem Mut seine Seele erfüllte. Er wagte es, aufzublicken, und er bemerkte, daß die prächtigen Herden in der Tat Rinder seien und daß es möglich sei, sie zu rauben, weil sie nicht bloß trügerische Gespenster oder lockende Wolken waren, wie man im Osten glaubte. Und er sah, daß ihr Hirte — deutlich hob er sich jetzt gegen den zitternden Purpurschimmer ab — ein dreifältiges Ungeheuer war: auf dreifachem Körper erhoben sich drei einander gleichende Köpfe, und dreimal zwei Hände sah er und dreimal zwei Füße. Allein vor dem entsetzlichen Anblick erschrak Herakles nun

nicht mehr, weil er bekämpfbares Wirkliches vor sich sah. Ruhe erfüllte sein Gemüt, und seiner unvergleichlichen Kraft ward er sich stolz bewußt, der Gunst der Götter und des eigenen Wertes gewiß, so daß er getrost, als Geryones den Räuber bemerkte und sich anschickte, mit seinen drei rechten Händen drei schwere Keulen hochzuheben, seine giftigen Pfeile auf das Ungeheuer richtete und es ins linke Herz traf. Laut aufbrüllend stürzte es donnernd auf das erhebende Eiland Eurythia nieder, und Herakles richtete seinen zweiten Pfeil auf des Ungeheuers rechtes Herz und traf es, und das Ungeheuer brüllte, und der Strom seines Blutes färbte die schäumenden Wogen des Weltenmeeres rot. Da näherte sich der Held furchtlos dem Meeressaum, und übermütig stürzte er sich mit Bogen und Keule in die entsetzlichen Wogen und schwamm dem Eiland entgegen, das, noch immer bebend, von den schäumenden Wogen umspritzt, am Weltenhorizont zu steigen und zu fallen schien. Obgleich die Tiefe ihn fast verschlingen wollte, schwamm er weiter mitten durch die wirbelnden Wasser und erreichte den Strand. Die geborstenen Hügel verschiebend, lag der sterbende Körper des Geryones inmitten seiner rotbraunen, entsetzt umherirrenden Rinder, und Herakles schickte sich an, ihn in das mittlere Herz zu treffen. Vor Angst brüllte Geryones auf; angstvoll richtete er seine sechs ungeheuren Arme gen Himmel, und seine drei Mäuler schrien um Hilfe. Nun aber geschah Entsetzliches.

Als Herakles am Strande des Eilandes bereits den unfehlbaren Pfeil richtete, ward der Himmel von einem Schwarm aufeinanderfolgender Blitze, von Blitz auf Blitz zerrissen, und die göttliche Hera selber

ſtieg aus goldener Flamme hernieder. Sie ſtand, die Himmelsgöttin, auf dem vierrädrigen Thron aus Gold, den ihr prunkvoller Wagen bildete, und zwei Pfauen durchſchnitten mit dem ſtrahlenden Gefährt die Flammenwolken. Blitzesſchnell ſenkte ſich die zornige Hera mit ihrem prunkvollen Geſpann aus dem Himmel herab und ſank ſo raſch, als fiele ſie aus dem Zenit herab, auf Eurythias höchſte Hügelmaſſe. Da ſah Herakles erſchreckt ſeine mächtige Feindin; wütend und ſtirnrunzelnd erhob ſie die weißen Arme und die weißen Hände, um des Helden dritten Pfeil zurückzuhalten. Der Ausbruch ihres göttlichen Zornes erfüllte die brennenden Himmel. Allein Herakles zauderte, wenngleich er zum äußerſten erſchreckt war, nicht länger, nun er ſich ſeinem Ziel ſo nahe ſah, und richtete ſeinen dritten Pfeil. Surrend ſchnurrte der Pfeil vom Bogen. Ein lauter Schrei ſchallte über Eurythia: der Schmerzensſchrei der Hera ſelber. Denn um den Geryones zu ſchützen, hatte ſich die erzürnte Himmelsfürſtin von ihrem Wagenthron die Hügel hinabgeſtürzt, die Hand ſchützend vor das Ungeheuer erhoben, und jetzt durchbohrte des Herakles Pfeil der Hera eigenen Arm und blieb zitternd darin ſtecken, während ein Quell ihres göttlichen Blutes in das Tal herabſprang. Und das dumpfe Echo von Heras Schrei war der Verzweiflungsſchrei des Herakles ſelber, als er gewahrte, daß er die göttliche Frau verwundet habe. Sie aber, die Unſterbliche, ertrug den ſehrenden Schmerz des purpurroten Hydragiftes und zog ſich zornig den Pfeil heraus. Das Gift floß mit ihrem Blut dahin, und der purpurne Bach ſchlängelte ſich dem Weltenmeer entgegen, wo des Hades wirbelnde Strudel es tranken. Zu der Hera Füßen lag Geryones

tot, wenngleich ſein mittleres Herz ungetroffen geblieben war. Über Eurythia rannten die Rinder; wie ein toſendes, rotes, brüllendes Meer wogten ihre Rücken. Auf dem Gipfel des Hügels erhob ſich Hera verwundet und ſtirnrunzelnd. Am Strande war Herakles zuſammengeſunken, und knieend hob er die Hände hoch empor.

„Baſtard des Zeus!“ rief die erzürnte Hera, „forderſt du ſelbſt die Himmelsfürſtin heraus, und wagſt du es, deinen Pfeil ſogar auf ſie zu richten?“

„O unverſöhnliche Hera!“ rief Herakles aus, „die du dich ſelber vor meinen Pfeil warfeſt, um Geryones zu ſchützen und mein letztes Werk mißlingen zu laſſen, wirſt du denn allzeit mich anklagen, ſelbſt dann, wenn ich ſchuldlos vor dir niederkniee, deine Verzeihung erflehe, weil ich, ohne es zu wollen, deinen göttlichen Arm verwundete? Haſſeſt du mich denn bis zum Ende, o Liebloſe, deren Milch ich, dir ſelber unbewußt, Dank ſei der ſorgenden Athena, einſog, bis du dir des liebevollen Betruges Athenas bewußt wurdeſt und mich von deiner Bruſt wegriſſeſt, ſo daß der Milchſtrom die Himmel entlangfloß und zu einem weißen Sternenſtrom ward, jeder Tropfen ein weißer Stern! Sei es drum: Liebe wird niemals dich, o große Mutter, für den unſchuldigen Sohn deines Gemahls erfüllen, für den Baſtard, dem dein Haß ſeine Götterrechte raubte. Niemals erfleht auch Alkeios der Hera Liebe — Alkeios, den die Welt bereits Herakles heißt, weil er berühmt durch der Hera Haß geworden iſt. Sei es drum: haſſe mich, Göttin. Du biſt die einzige und wirſt die einzige bleiben! Günſtig ſind mir der Vater und die göttlichen Brüder und Schweſtern, und ihre Gerechtigkeit empört ſich ob deines Haſſes. Erſchrak auch

Herakles darum, daß er Hera verwundet hatte, so wird doch nicht seine Ehrfurcht, die größer ist als sein Schrecken, ihn zag machen; nimmermehr wird er seine Kraft, nimmer seinen Mut preisgeben und das Recht, sein Recht, sich aus der Knechtschaft zu lösen, die roten Rinder zu rauben, deren Riesenhirte erschlagen zu deinen göttlichen Füßen liegt, o Göttin. Hera, was willst du mich hindern? Hera, warum versuchtest du, Geryones zu beschützen? Weißt du nicht, Herzlose, daß mich der eigene Vater beschützt, dessen herrischen Zorn selbst du, Gewaltige, wecken wirst, so du noch länger mir widerstrebst?" Und der Held erhob sich aus der ehrfürchtigen Haltung und kam über den Strand näher und trieb mit seiner Keule die zerstreut grasenden Rinder zusammen. Noch einmal wollte die göttliche Hera ihn daran hindern, daß er sein letztes Werk vollbringe. Sie richtete mit finster zusammengezogenen Brauen über den dunklen Augen ihr Zepter, das sie in der Hand hielt, auf die Herde, als strecke sie die Gerte der Hirtin aus. Hirte und Hirtin, Herakles und Hera, kämpften nun, einander widerstrebend, um die Herde, die sie mit Zepter und Keule rings um den ungeheuren Leichnam des Geryones trieben. Jetzt sammelte Hera die Herde und trieb sie dem Meere entgegen, daß die brüllenden Wogen die brüllenden Tiere verschlingen sollten. Dann reckte sich Herakles inmitten der roten Rinder im Widerschein des roten Abendmeeres hoch auf und jagte die erschreckten wieder gen Osten. Dort auf dem einsamen Eiland, an der Grenze der Welt, am Ende alles Möglichen und Ausdenkbaren, wütete der entsetzliche stille und unblutige Kampf zwischen Hera und Herakles, während die rasenden Rinder zwischen ihnen beiden

wild umherrannten, bis plötzlich ein lauter, schriller Schrei zu warnen schien, bis plötzlich schwarze, schwere Wolkengebilde über dem westlichen Nachthimmel daherjagten, bis plötzlich Blitze wie helle Schwerter die Himmel durchschnitten, bis plötzlich wie wütende Drohung der Donner grollte und Hera durch Zeus selber den Augen des Herakles in einem wirbelnden Nebel gänzlich entzogen ward, der sie in die dunklen Lüfte emporhob. Voller Entsetzen erbebte Herakles, während das Weltenmeer um Eurythia hochauf schäumte und berghohe Wellen auftürmte, als die schallenden Stimmen der Götter aus dem aufrasenden Orkan erklangen. Und nun zauderte Herakles nicht länger mehr, sondern zwang mit seiner Keule die roten Rinder durch die schwarze Nacht gen Osten zu der Landenge zwischen den vier Säulen, und als er dann nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, sah er Hermes hoch am Himmel vor sich herschweben, Hermes mit dem Flügelhut und den beflügelten Sohlen, Hermes, der dem Herakles winkte, ihm auf dem Wege zu folgen, den er ihm wies, gen Norden, an den gesegneten Gestaden des großen Binnensees entlang, die in dem nicht mehr von Stürmen durchtobten Morgen wie ein lieblicher Zaubergarten blühten. — Und der Held trieb, aus angstgequältem Herzen schmerzlich aufseufzend, freudlos, obwohl er glaubte, sein allerletztes Werk vollbracht zu haben, durch den rosigblauenden Morgen inmitten ungekannter rotblühender und goldenes Obst tragender Bäume die Herde des Geryones über den langen, langen Weg zu dem heiligen Hellas, zu dem fernen, doch teuren Hellas, zu seinem ihm leidvollen Vaterlande, nach Mykenä, zu seinem Herrn, zu Eurystheus.

39.

Freudlos . . . Warum? Warum denn ſtand der Held freudlos, beinahe finſter auf dem Wagen, der durch Mykenäs Pforten rollte, indes Jolaos die zwei wilden weißen Roſſe quer durch die Tauſende jubelnder Mykener lenkte, die den Helden liebten und nun glaubten, ſeine Knechtſchaft ſei zu Ende, da die roten Rinder inmitten der zahlloſen Herden des reichen Euryſtheus auf den Hügeln ringsum weideten? Warum freudlos ungeachtet der purpurnen Tücher, die aus den Fenſtern wehten, ungeachtet des Lorbeers, der um die Säulen gewunden war, ungeachtet des Zymbelſchlages und des Triumphgeſanges von Jünglingschören und Jungfrauenſtimmen? Kaum daß ein trübes Lächeln des Herakles gütigen Mund umſpielte, kaum daß ſeine blaugrauen Augen in dankbarer Liebe etwas freudiger aufleuchteten. Nicht war für ihn ſeine Einfahrt einem Triumphzuge gleich, und gebeugten Hauptes ſtieg er vor den Palaſtpforten des Euryſtheus vom Wagen herab. Wo war ſein übermütiges Spotten von einſt geblieben? Wo ſein Übermut, mit dem er ſpottend ſeinem Herrn und Henker ſich widerſetzt hatte? Die ſtraffen Züge waren erſchlafft, die ſchmale Stirne, über welcher der Löwenkopf grinſte, war gerunzelt, der breite Nacken tiefer geneigt, die ſchwere Maſſe der ſich wölbenden Schultern ließ er matt unter dem lockigen Fell des nemeiſchen Löwen herabhängen. Älter ſchien Herakles allen, die ihn liebten, wenngleich er zu reifer Kraft erblüht war; er deuchte ſie jetzt nicht anders denn einer, der ſich nach endlicher Ruhe ſehnt, nach der häuslichen Ruhe bei Weib und Kind und getreuen Dienern, nach

der ländlichen Ruhe in Trachin, wo er ſein üppig gedeihendes Vieh zählen möchte, nach der frommen Ruhe in den Tempeln vor den Altären der ihm günſtigen Götter, nach der Ruhe, bei der er in Frömmigkeit und Reichtum und heimlichem Glück nach ſchwerer Arbeit, nach ſchwerem Leide und nach der am allerſchwerſten zu tragenden Ungerechtigkeit des Schickſals ſeine alten Tage verbringen, ſein Leben beſchließen könnte.

In den tauſendſäuligen Saal des Eurypſtheus drängten ſich mit Herakles die Tauſende von Mykenern, bereit, ihrem Herakles, dem unvergleichlichen Helden, zu huldigen, ſobald der Fürſt, umringt von den Prieſtern und Weiſen des Landes, erklärt haben würde, daß dem Willen des Orakels Genüge geſchehen ſei, und daß der Büßer die zehn Werke, wie ſchwer ſie auch geweſen waren, zu gutem Ende vollbracht habe. Inmitten des Saales ſtand, umdrängt von allen, der Held, und müde lehnte er ſich auf ſeine Keule, die ihn ſtützte, wie ein ſtarker Freund es getan haben würde. Er ſtand vor dem noch leeren Thron des Eurypſtheus. Und während rings um ihn die Tauſende von Stimmen gedämpft ſummten, dachte der Held an Admete.

Dort drüben, wo die jetzt leeren Frauengemächer ſich hinter den roten Vorhängen reihten, dort drüben hatte ſie geweilt, die liebliche Jungfrau, dort drüben hatte ſie ſo häufig den Vorhang zurückgezogen, um vor ihm zu erſcheinen, lieblicher denn Aphrodite, weißer denn Athena, und ihr Lächeln hatte ihm entgegengeleuchtet wie ein Glanz, wärmer als der der Sonne. Hier an dieſer nämlichen Stelle, zwiſchen dieſen tauſend Säulen, hier war ſie wie eine Lilie an dieſem unwirtlichen Hofe der Schmerzen erblüht. Hier hatte

ſie ihm mit ihren zarten Händchen geholfen, die Keule emporzuheben; hier hatte ihre ſilberne Stimme ihn getröſtet und ihm ſo zärtlich und ſo beruhigend geraten.

Sie war nicht mehr. Zu ſpät hatte er den Gürtel heimgebracht, der ihr das Leben erhalten und Liebe ſchenken ſollte, wie Aphrodite es ihr im Traum vorausgeſagt hatte. Voll ſtillen Schmerzes dachte der Held an Admete, und ſchwer und finſter lehnte er ſich auf die Keule, darauf er ſich mit der Achſelhöhle ſtützte. Müde ſank ſein ſchwerer Arm, ſank ſeine breite offene Hand herab, gleich als würde die Arbeit ihm künftig nicht mehr zur Freude ſein, wenngleich er nun bald von der Knechtſchaft erlöſt werden würde, um mit dem getreuen Jolaos nach Trachin zurückzukehren, der jetzt an ſeiner Seite ſtand, heim zu Deianeira und Hyllos, um ſein Vieh zu zählen, um den Göttern zu danken, um wehmütig ſein Leben zu Ende zu leben, ſeine alten Tage in endlicher Ruhe zu verbringen.

Kopreus und die anderen Herolde traten aus dem Säulengange hervor, und ihre ehernen Stimmen kündeten wie aus einem einzigen Munde das Nahen des Euryſtheus. Und der Fürſt erſchien, die zu weite Krone loſe auf dem Scheitel, den goldenen Königsmantel lächerlich-prächtig um die dürftigen mißgeſtalteten Glieder, und rings um ihn ſchritten die Prieſter und Weiſen des Landes. Doch inmitten der erſteren, zwiſchen den Dienern des Zeus, des Poſeidon, des Apollo, der Athena, der Artemis, der Aphrodite und des Hermes, des Dionyſos und des Eros, aller Götter, die dem Helden günſtig waren, ſchritten auch die Prieſter des Hera-Tempels in Argos — und während alle die erſteren finſter die Häupter beugten und die Brauen

runzelten, zogen die Priester der Hera stolz um den Fürsten selber einher, nahmen den Vorrang ein, der ihnen in Argos und in Mykenä zustand. Und den Priestern folgten all die Weisen des Landes, die würdigen Greise, die gleichfalls finster die Häupter neigten; und Priester wie Weise scharten sich zu beiden Seiten des Thrones, auf dem der Fürst Platz nahm: hinter ihm stand die Schar seiner Höflinge. Und einen Augenblick blieb es still inmitten der Tausende von Säulen und der Tausende von Mykenern, bis Eurystheus die zitternde Stimme erhob und also sprach:

„Alkeios, Sohn der Alkmene, der du das Schwert in die Brust getrieben; Gemahl der Megara, die du erwürgtest; Vater von Söhnen und Töchtern, die du in blinder Wut erschlugest; höre, was wir unter dem Beistand unseres Rates beschlossen, den die Priester der Götter und die Weisen Mykenäs bilden: zehn Werke der Buße trug das Orakel von Delphi dir durch unseren fürstlichen Mund auf. Zehn Werke der Buße hast du vollbracht ..."

Zwischen den Säulen und den Mykenern störte kaum ein Atemzug die Stille; erwartungsvoll standen alle und warteten auf das Wort der Erlösung, um dann in jubelnde Freude auszubrechen.

„Zehn Werke der Buße hast du vollbracht," hub Eurystheus langsam wieder an, „doch nicht alle zehn Werke hast du ohne Beistand vollbracht."

Die erwartungsvolle Stille brach wie der Spiegel einer ruhigen See, die aufspringt ...

„Alkeios," fuhr Eurystheus fort, „nicht hast du Lernas Hydra allein getötet. Dein getreuer Jolaos stand dir bei!"

Rauſchende Stimmen erhoben ſich aus der Stille des Meeres, und ſtürmiſche Drohung brauſte empor.

„Alkeios," fuhr Euryſtheus fort, „zehn Werke der Buße haſt du vollbracht, doch nicht alle zehn haſt du nur als Bußtaten vollbracht. Zum Lohn für die Reinigung der Ställe des Königs Augias von Elis haſt du dir nicht weniger denn dreitauſend Rinder ausbedungen, die du jetzt unter deinen Herden weiden läßt."

Durch den ganzen Saal brauſten jetzt, ungeachtet der Blicke der Hera-Prieſter, die Stimmen empor. „Alkeios," fuhr Euryſtheus fort, „wir und unſer Rat erklären das zweite und das ſechſte Werk für ungültig."

In dem bereits losraſenden Sturm rauſchender und brauſender Stimmen ſchloß der Perſeide endlich: „Und wir können dich, wollen wir nicht den Zorn der Götter auf uns laden, nicht aus der Feſſel der Knechtſchaft befreien, bevor du nicht zwei neue Werke vollbrachteſt, die unſer Scharfſinn dir beſtimmen wird."

Wie toſender Sturm brauſte es durch den Saal: es gab ein Gedränge von Tauſenden zwiſchen den Säulen. Die Stimmen ſchrien durcheinander, die Arme reckten ſich drohend empor, die Fäuſte ballten ſich, zur Rache bereit. Entgeiſtert ſtand der Held da, und ihn ſchwindelte, gleich als ſtröme ſeine ganze Kraft aus ſeinen Muskeln. Die grauſame Überraſchung, die ſeine Knechtſchaft noch länger währen ließ, traf ihn ſtärker als ein Keulenſchlag es vermocht hätte. Rings um ihn raſten die Mykener und ſtürzten ſich gleich einer ſtürmenden See auf ihren Fürſten und ſeinen Rat. Und ſie riefen:

„Frei wollen wir Herakles von aller Knechtſchaft!

Zehn Werke vollbrachte er als Buße! Hellas befreite er von vielen Ungeheuern! Herakles wollen wir frei! Herakles wollen wir frei!"

Da plötzlich tönte die Stimme des Jolaos hell und hoch und spöttisch über alle anderen Stimmen hinweg:

„O strahlender Perseide Eurystheus! O ihr heiligen Priester und würdigen Weisen, habe ich wohl wirklich dem Herakles geholfen, die Halswunden der immer wieder auflebenden Hydra mit brennender Fackel zu schließen — ich, der ich schon vor Angst erzittere, wenn ich nur von fern einen Eber schreien oder einen Löwen brüllen höre, und der ich nur meine Rosse, meine zwei wilden weißen Tiere, durch das ferne Entsetzen zu lenken vermochte? Hat nicht vielmehr Zeus selber, der mich beseelte, durch meine unwürdige Hand dem Helden beigestanden?"

Allein Herakles hatte sich wiedergefunden; er sprach, während er seinen alten Spott und seinen übermütigen Hohn wiederfand: „Glaubt mir, o ihr weisen Mykener, o ihr heiligen Priester, o du herrlicher Held und trefflicher Perseide Eurystheus, glaubet mir, wenn ich selber euch versichere, daß keines der von mir vollbrachten Werke" — und er lachte dröhnend, daß es an den Säulen entlang donnerte, gleich als käme seine hallende Rede aus Tausenden von Saiten —, „daß keines der von mir vollbrachten Werke gültig ist, weil ich bei jedem dieser Werke Beistand fand und für jedes meiner Werke Lohn empfing. Half mir nicht mein Vater Zeus mit seinem Rat und seiner Führung, den nemeischen Löwen zu erschlagen? Half mir nicht der schlaue Jolaos, die Hydra zu töten? Rettete er mich nicht aus ihrer schlimmen Umarmung? Und

halfen mir nicht Apollo und Dionyſos, den entſetzlichen Eber zu erlegen? Half mir nicht Artemis, ihre Hirſchkuh einzufangen? O Eurypſtheus, ihr Weiſen und ihr Prieſter, wer bin ich, was vermag ich? Wollt ihr denn wahrlich nicht einſehen, daß ich auch die Stymphaliſchen Vögel nur mit Hilfe der Jägerin Artemis ausrottete, und daß ich den Stall des Augias nur mit dem Beiſtand von zwei Stromgöttern reinigte, ganz von Poſeidon ſelber zu ſchweigen, der mir ſeine weite, tiefe See als Becken für ſo viel Unrat lieh? Poſeidon: half er mir nicht auch, den Stier zu töten? Aphrodite, die liebliche: half ſie mir nicht, die Roſſe zu vertilgen, und — wehe, ach wehe, zu ſpät! — Hippolytas Gürtel zu holen? Und wollet ihr nicht wiſſen, o ihr Weiſen und ihr Prieſter, o du ſtrahlender Eurypſtheus, daß mein Vater Zeus ſelber mir am allermächtigſten beiſtand, als ich mit Hera, hört ihr es wohl, mit Hera, mit Hera ſelber um die roten Rinder kämpfte? Was vermag ich? Wer bin ich? Lohn habe ich allzeit zwar nicht ausbedungen, ſo doch empfangen, ihr wiſſet es! Dankbare Boten Nemeas, Lernas, Arkadiens, der Länder um den Stymphaliſchen See, Boten aus Elis, Kreta, Thrazien zogen herbei und brachten mir vielerlei Geſchenke dar, die ich klüglich in Trachin unter der Obhut des Königs Ceyx zurückhalte und dir, Vetter, nicht überließ. Nein, wahrlich, Eurypſtheus, meine zehn Werke ſind alle ungültig, und ich rate dir, o Herrſcher, erkläre Ceyx den Krieg und entreiße ihm, was er am Fuße des Oita für mich verwahrt und was dir zugehört. Ich rate es dir, o Fürſt! Lege dem Alkeios mindeſtens zehn neue Werke auf. Gebiete ihm, daß er dem Atlas die Himmelskugel raube und ſie durch die Welt wälze,

die es jenſeits der Säulen des Herakles noch gibt! Gebiete ihm, den Höllenhund Zerberus aus der Unterwelt heraufzuholen, auf daß er dir ein Loblied aus ſeinen drei Mäulern entgegenhallen laſſe! Oder gebiete ihm lieber gleich, daß er dir den Thron des olympiſchen Zeus erobere! Befiehl ihm lieber, daß er dir zum Zeichen ſeiner Ehrfurcht vor deiner Spitzfindigkeit den Fuß küſſe, was ſage ich: aus Ehrfurcht vor deinem Scharfſinn; vielleicht würde dieſes allerletzte wohl auch das allerſchwerſte Werk ſein, das dem Alkeios auferlegt werden könnte, denn, Herr, er verſichert dich deſſen feierlich, ſeine Verachtung für dich würde ihn daran hindern, es zu vollbringen, und ſollte es ihm auch ſein Vater Zeus ſelber befehlen."

Und hoch und breit reckte ſich der Held empor, furchterregend ſtand er da in ſeiner reifen Manneskraft, und Verachtung klang durch ſein dröhnendes Lachen, und ſeine grauen Augen ſchoſſen Blitze kaum zu bezähmender Wut. Und um Eurypſtheus ſcharten ſich die Heraprieſter und die erzgehelmten Wachen. Allein die anderen Prieſter und Weiſen Mykenäs verließen mit gerunzelten Brauen und unzufrieden geneigten Häuptern die beiden Seiten des Thrones, bahnten ſich langſam einen Weg zwiſchen den Säulen durch den Saal und umringten den Helden in all ihrer Liebe, die es nicht vermocht hatte, ihn von der noch immer weiter währenden Knechtſchaft freizuſprechen. Und der älteſte der Weiſen erhob ſeine würdige Greiſenſtimme und ſprach:

„Held, den wir lieben und dem wir Mykener gern als einem nun endlich Freien zugejubelt hätten, überwinde deine Enttäuſchung, wie wir die unſere bezwingen; Mykener, o ihr Tauſende alle, überwindet.

bezwingt eure Enttäuſchung! Nicht geziemt es dem Volk noch den Dienern der Mächtigen, hohem Gebot zu widerſtreben, das die Götter gaben. Und neiget alle euer Haupt, ihr Mykener, und du, o Held, gleich wie die Prieſter und Weiſen ihr Haupt neigen!"

Da verſtummte rings um Herakles das brauſende Stimmengewoge, und durch die hundert Tore des Palaſtes und durch den tauſendſäuligen Thronſaal entfernte ſich langſam, langſam, Schritt für Schritt die innerlich entrüſtete Menge, entfernte ſich mit dem Helden, ſo daß alle dem König den Rücken zuwandten, der auf ſeinem Thron inmitten der ihn umringenden Heraprieſter und ſeiner erzbehelmten Wachen zurückblieb. Und keiner wandte ſich ehrfurchtsvoll zum Abſchied nach dem Fürſten um, keine Hand winkte ihm grüßend zu. Wie ein Meer wogten die Rücken der anderen rings um den hohen, vom Löwenfell bedeckten Rücken des Helden in das hellere Licht dort draußen hinaus. Jetzt war ihre Entrüſtung völlig verſtummt; und eine unermeßliche Leere dehnte ſich zwiſchen dem Thron am Ende des Saales und den geöffneten Säulentoren aus.

40.

In Trachin erwarteten alle den Helden, zweifelten nicht an ſeiner Freiſprechung, nun die zehn Werke vollbracht waren, und unvermutet war, um den geliebten Helden zu ehren, der gute König Ceyx herübergekommen, der würdige hundertjährige Greis, mit dem jungen Iphitos, Oichalias Fürſten, und ſei-

ner Schweſter, der Jungfrau Jole. Deianeira hatte, vor Freude ganz ſelig, an dieſem Morgen mit den Fürſten und der fürſtlichen Jungfrau in den umliegenden Tempeln Opfer dargebracht und in freudigſter Erwartung ihres Gemahls das Dankfeſt befohlen. Am Wege, über den Jolaos mit dem Wagen daherkommen mußte, vor dem die zwei weißen wilden Roſſe herliefen, prangten purpurne Freudenbanner, ſchlang ſich der Lorbeer von Pfahl zu Pfahl, und das ganze Volk lief zuſammen, dem Herakles entgegen, während auf den umliegenden Hügeln die Hüter und Hirten ſich mit den reichen Herden der Rinder, der ſchwereutrigen Ziegen, der wolligen Schafe drängten, ſo daß es ſchien, als ob nicht nur Menſchen, ſondern auch Tiere den Herrn freudig erwarteten. Und vor dem Landhauſe erklangen die Lieder und die Flöten, ſangen die Knaben mit ihren klaren Stimmen, und die lieblichen Jungfrauen tanzten ihre ländlichen Reigen in der Erwartung, daß der Herr und Gebieter nun heimkommen würde. — Schon war es Mittag, und noch ſahen die am weiteſten auf den Weg hinausgeſchrittenen Männer nicht die weißen Staubwolken, die das endlich erwartete Kommen des Helden künden ſollten. Und Deianeira verſuchte als Hausherrin, ihre Gäſte die erwartungsvolle Ungeduld vergeſſen zu laſſen, die ihr ſelbſt das Herz ſehrte, weil Herakles noch immer nicht nahete. Endlich meinte der alte König Ceyx gutmütig:

„O würdige Frau, von uns allen geliebte Deianeira, nicht lange mehr wird er zaudern, der Held, den wir lieben, ſo wie du ihn liebſt, und ich glaube, wir ſollten, ihm zu Ehren, uns auf den Weg machen, auf dem er herannahen wird, damit er weiß, daß nicht

nur unſere Gedanken, vor Liebe ungeduldig, ihm entgegeneilen."

Deianeira ſtimmte bei, und ſie ſchritt, Jole und den kleinen Hyllos an ihrer Seite, über den weißen, ſteinigen Weg zwiſchen den Lorbeergewinden und den Freudenbannern dahin, und hinter ihr kamen die Fürſten, während der jugendliche Iphitos dem hundertjährigen Ceyx ehrfurchtsvoll ſtützend den Arm bot. Und hinter ihnen kamen die Scharen der Diener, und zur Seite über die Hügel eilten mit ihren Herden die Hirten und Hüter. Und ſie gingen, gingen, getrieben von der Ungeduld ihrer Liebe, bis endlich Deianeira ſeufzend und die Hände ringend, beinahe weinend, klagte: „Ihr ruhmreichen Fürſten, die ihr kamet, Herakles zu ehren: ich wähne, daß meinem Helden ein Unfall widerfuhr, und daß er wider ſeinen Willen genötigt iſt, zwiſchen Mykenä und Trachin zu verweilen; doch wollet ihn, wie dem auch ſei, entſchuldigen, das bitte ich euch, wenn er, der nicht um die hohe Ehrung weiß, die ihr ihm erweiſen wollet, ſich nicht in eiliger Fahrt nahet und nicht bereits erfreut in unſere Mitte trat."

Die Könige beruhigten die Frau mit gütigem Wort, und Jole umarmte ſie zärtlich, während Hyllos ängſtlich fragte, wo der Vater denn bleibe, dieweil die Sonne bereits im Weſten unterging und die Lichter in den Hütten aufzuleuchten begannen und die Hirten ſich ſchweren Herzens dazu entſchließen mußten, das Kleinvieh in die Ställe zu führen. Da zog in der ſinkenden Dämmerung ein grauer Nebel näher, und die, welche am weiteſten über die Hügel hinausgeſchritten waren, riefen: „Es iſt der Held, es iſt ſein Wagen, es iſt Jolaos, der die zwei wilden weißen

Roſſe lenkt." Und eine heftige Erregung fuhr durch die dichte Schar auf den Hügeln und am Wege. Und dann kam das Geſpann trappelnd näher. Dann kam der Wagen dahergerollt, und der Nebel klärte ſich, doch wehe, nicht hoben ſich der Pferde Hufe freudig, nicht drehten ſich des Wagens Räder freudig, nicht klatſchte des Jolaos Peitſche freudig durch die Luft, und ſie alle ſahen zu ihrem Erſtaunen und Schmerz den Lenker einſam hinter der runden Wagenwand ſtehen; den Kopf hatte er geneigt und ſo traurig ſchien er, daß ringsum die vielen Stimmen riefen: „Jolaos! Jolaos! Wo bleibt Herakles, den wir, erlöſt aus Sklaverei und Knechtſchaft, erwarten?"

„Wehe!" rief der Lenker laut aus, „nicht wollte Herakles mich heimbegleiten, ſeit die Prieſter der Hera zuſammen mit Eurypſtheus ſein zweites und ſein ſechſtes Werk für ungültig erklärten, ſo daß ihm jetzt noch zwei neue Werke auferlegt wurden."

Einen ſchrillen Schrei ſtieß Deianeira aus, ſtieß Jole aus, und die beiden Frauen ſtürzten einander in die Arme, während Hyllos ſich weinend an die goldenen Eicheln von ſeiner Mutter purpurnem Feſtgewand klammerte. Und Tauſende von Armen reckten ſich klagend gen Himmel, und aus Tauſenden von Kehlen ſtieg die Wehklage empor. Und Jolaos ſtieg ab und berichtete, indes er zwiſchen dem alten und dem jungen König ſtand, den weinenden Frauen und all den herandrängenden Bauern von dem unfrohen Beſchluß des Rates und der grauſamen Eröffnung und von dem kaum zu beherrſchenden Zorn der Mykener, bis über die dunkelnden Hügel unter der dunkel hereinbrechenden Nacht der Menſchen und Herden gemeinſamer Aufſchrei des Schmerzes laut zum Himmel

aufdrang, und die Hirten fluchend die Wimpel einzogen, ſchreiend das purpurne Tuch zertraten, und die Hirtinnen klagend die Lorbeern und die langen Feſtgewänder zerriſſen; bis der alte König, der Herrſcher, der hundertjährige Ceyx, ausrief:

„O ihr alle, die ihr Herakles liebt und die ihr ihm dienet: beherrſchet, ich bitte euch, den heftigen Schmerz vor dem heiligen Willen der Götter, der Mykenäs König und ſeinen königlichen Ratſchluß beſeelte! Denn was frommt es, zu fluchen, wenn es beſſer wäre, zu bitten, daß Herakles die zwei neuen Werke ruhmreich vollführe? Und was fruchtet es, in Aufruhr ſich, nicht gegen König und Rat, ſondern gegen das Schickſal zu empören, das die Olympier ſelbſt beherrſcht?"

Allein Deianeira rief, gleich als wäre ihr Geiſt durch den ihre Sinne beinahe verwirrenden Schmerz verklärt, in Ekſtaſe aus: „O ihr alle, die ihr Herakles liebt, ihr Fürſten, ihr Freunde, ihr Diener, die ihr ihm zugetan ſeid; jetzt, jetzt erſt weiß Deianeira, daß ſie nimmermehr den Gemahl an ihrem Herzen, in ihren Armen halten wird, daß ihre ſehnſüchtig ausgebreiteten Arme leer bleiben werden, daß Hyllos nie mehr ſeinen Vater wiederſehen wird, daß nur dieſe Haine und Triften einſtmals von dem fürchterlichen Weh widerhallen werden, daß du, Jole, deine Tränen mit denen Deianeiras vermiſchen wirſt, um den Helden zu beweinen, der uns ſo teuer iſt; daß dieſe Fürſten nie mehr zu freudigem Anlaß in Trachin erſcheinen werden, ſondern nur in teilnehmendem Schmerz, und daß das Schickſal grauſam ſein wird, ſo grauſam, ach ſo grauſam, wie es vielleicht niemand auf der Welt, doch ſicherlich Herakles nicht

verdient. Grauſam iſt es durch der Hera Haß, grauſam durch der Hera unverſöhnlichen Haß, durch den Haß der Hera, die auch Deianeira haßt."

Und in der Nacht ballte die Frau die Fäuſte gen Himmel und ſtand da, als fordere ſie verächtlich den Zorn der Göttin heraus. Dann aber ſtürzte ſie laut klagend in die Arme der Jole, und wieder floſſen die Tränen der beiden Frauen zuſammen. Und klagend kehrten alle heimwärts. Jetzt ging der König Ceyx, gleichfalls weinend, hilflos, allein an ſeinem Stock inmitten der ihren Schmerz hinausſchreienden Hirten und Hirtinnen, inmitten der Diener des Herakles dem Hauſe entgegen, in dem noch immer die Lichter blinkten. Und der jugendliche König Iphitos hielt in ſeinen Armen das verlaſſene Kind, den weinenden Hyllos, den Sohn des Herakles, den er hochgehoben hatte, und verſuchte ſeinen kindlichen Schmerz zu ſtillen, indes er ſein ſchluchzendes Köpfchen in dem purpurnen Königsmantel barg — verſuchte ihn mit ſelber ſchmerzdurchzitterter Stimme zu tröſten.

41.

Iſt jemals eine Reiſe ermüdender und troſtloſer als die, welche durch das gleiche, einſt unbekannte, nun aber nicht mehr unbekannte Meer führt? Durch das Meer, das der nun mutlos gewordene Reiſende vorher ſchon zum erſten und zum letzten Male zu durchqueren glaubte — und durch den bereits einmal durchwateten roten Wüſtenſand, darinnen niemals ein Wäſſerlein floß, hin zu den weißen Türmen und

Zinnen, den weißen Städten entgegen, die in weißen Wäldern voll tief herabhangender langer Fächerblätter an dünnen durchsichtigen weißen Stämmen auftauchen? Städte und Wälder, die, wenn sich der Reisende nahet, verschwinden, davonschweben, immer weiter und weiter dem Horizont entgegen! Die Reise, die endlos, endlos währt und durch die schon einmal erschauten Nächte voll umherwirbelnder Funken und schwebender Feuerzungen, durch die rosigen Morgen voller lichten Glanzes führt, darinnen die nämlichen Traumtiere wieder durch die nämlichen Haine irren: riesengroße Mammuttiere, schweifschleppende Chimären, Sphinxe und Greife und Lemuren, und mitten zwischen ihnen allen Falter, wie Vögel so groß, und ungeheure Skarabäen, deren gesprenkelte Schilde sich dunkel von der Sonne abheben. Bis zur Ohnmacht erschöpft, schritt Herakles durch die nämlichen seltsamen Traumvölker, durch wilde Wimmelhaufen schwarzer Wesen mit weißen Augen, weißen Zähnen, roten Mündern, roten Kehlen, die Federn rings um die Hüften trugen und Vogelmenschen gleich waren, die schrill schrien. Allein sie erkannten den Helden wieder und flohen vor ihm, er aber überdachte, daß sie ihn, wenn sie nicht vor ihm geflohen wären, vielleicht erschlagen hätten ... Er war sehr müde, und sein Fuß schritt matt einher und schleppte sich am Gestade des Meeres hin, und immer wieder stützte er sich auf seine starke Keule wie ein Wanderer auf seinen Stab. Gleichgültigkeit erfüllte sein Herz, als Helios ihm von neuem scherzend die scharfen Pfeile in Schädel und Nacken bohrte, daß dem Helden schwarz vor den Augen ward. — Jetzt wurde er nicht mehr halb wahnsinnig vor Schmerz, allein so vor-

wurfsvoll richtete er den matten Blick zu Helios empor, daß dieser mitleidsvoll seinen roten Glanz in Nebel hüllte und sogleich das goldene Zauberschifflein, das aus kaum zwei, drei Abendsonnenstrahlen zusammengefügt war, durch die Lüfte herabgleiten ließ. Dankbar und todmüde ließ sich der Held darin nieder, und das göttliche Sonnenschifflein schoß leuchtend gen Westen.

Nun sah Herakles ganz gerührt die vier Säulen wieder, die er zu einem rohen Tempel zusammengefügt, und er betete, Hände und Arme weit ausgebreitet, zum göttlichen Vater, zu den göttlichen Brüdern und Schwestern, und seine Müdigkeit beugte ihm den Rücken, der doch noch immer breit war wie ein Wall und stark, und seine gespreizten Finger zitterten, während die Keule, als wäre sie müde nach so vielen bereits vollführten Werken, an des Helden Schulter lehnte. Seine Augen hoben sich matt, sein bebender Mund verzerrte sich bitter unter dem goldfarbenen Barte, in dem bereits silberne Fäden zu glitzern begannen.

Allein des Helden müde und matte Seele war voller Dankbarkeit, als er jenseits des schmalen Deiches, in den schäumenden Wogen des Ozeans das göttliche Sonnenschifflein rötlich leuchten sah. Im Westen breitete sich dort, bis gen Süden, die ewige Weltennacht, und diese Nacht war nicht wie die bekannten Nächte der anderen bekannten Welt, nicht wie die Nacht, die mit dem Tage wechselt und wohltätig ist wie eine Mutter: diese Nacht war die unbekannte Traumnacht, die aus des Hades eigenem Reich emporsteigt, die sich mit den wirbelnden Wassertrichtern und den Strudeln voll wühlenden Gischtes dort drüben an

dem weſtlichen Wellenhorizont vereint. Hinter jenem Horizont iſt das Nichts. Im Norden ſchimmerte flüchtig Eurythia, das Eiland, das jetzt nicht mehr von Herden roter Rinder bevölkert ward, ſeit Herakles ſie für Euryſtheus raubte ...

Herakles hatte den anderen Saum des Deiches erreicht und ſetzte ſich in das Schifflein. Durch die Weltennacht leuchtete es wie Kupfer ſo rot und wiegte ſich auf den Wellen, den Wellen des Weltmeeres und des Höllenozeans, der wogenlos und unergründlich, ein Abgrund voller Ungeheuer, ſich zum Tartaros hinabzieht. Wo im Norden zwiſchen dem Deich und Eurythia die Wogen nur über niedrigen Sand hinwegfließen, da hatte Herakles ſie mit den Rindern durchwatet. Wie er jetzt im Süden im Schifflein über ſie dahinfuhr, ſchien die ſauſende, ſchwindelerregende Tiefe, die fürchterliche Tiefe ihn hinabziehen zu wollen. Er wagte es nicht, auf das Meer zu ſchauen; er richtete die entſetzten Augen immer höher und ließ ſich in dem Schifflein treiben, denn ſeine Kundigkeit im Seefahren war hier nutzlos. Hier ſchützten ihn nur Helios und Hades; er aber wußte, daß die Götter ihm günſtig ſeien. Und wenn ſie ihm und ſeinen Werken nicht weiter günſtig wären, nun wohlan: was läge denn daran, endlich, endlich, müde des allzu ſchweren Werkes, ſich in die ſalzige Tiefe hinabzuſtürzen, auf daß alles zu Ende ſei? Was läge denn daran, ach, Hellas niemals wiederzuſehen, Deianeira und Jolaos, die getreue Frau und den getreuen Freund, niemals wiederzuſehen? Ein Ende iſt allem geſetzt, vielleicht gar auch den Unſterblichen? So müßte denn auch ihm, dem Götterſohn ohne göttliche Rechte, ein Ende beſchieden ſein.

Und dennoch: dieſe brodelnde Tiefe, dieſe wirbelnden Strudel, dieſe Trichter voller Giſcht, zwiſchen denen das Schifflein ſich hindurchwand, ohne ſich hineinziehen zu laſſen, gleich als ob Helios ſelber ſein beinahe ſchwebendes Zauberſchifflein leite — dieſe Tiefe, dieſe ſchwirrenden Strudel, dieſe Trichter: entſetzlich dünkten ſie den jetzt ganz willensmüden Helden, wie ihn niemals etwas gedünkt hatte: kein Löwenrachen, keine Hydrazunge, kein Eberzahn, kein Vogelfederpfeil, kein Stallgeſtank, kein Stierhornſtoß oder Pferdebiß oder was ſonſt ihm begegnet ſein mochte ... Oh, ihn ſchwindelte, ihn ſchwindelte grauenhaft! In ihm war etwas, das er — deſſen wurde er ſich trotz ſeiner müden Gedanken bewußt — eigentlich noch niemals gekannt hatte: Schwindel vereinte ſich in ihm mit Angſt. Der Held ängſtigte ſich, er klammerte ſich feſt an die ſchlanken Flanken des Schiffleins, das hin und her geſchleudert vorwärts ſchoß, und ſchloß die Augen. Und plötzlich fühlte er ſich ſtill und unbewegt und nicht mehr ſchwindlig. Die bangen Augen öffnend, gewahrte er, daß er am Strande auf einem flachen Felſen lag. Nacht war um ihn. Eine unermeßliche fahle Nacht, die ſich weithin dehnte, dehnte, endlos dehnte ... Nacht ohne Sterne. Und tief, tief unter des Herakles Blicken lag das Meer, das entſetzliche Meer, ſo tief, daß ſeine Schaumkronen nicht mehr ſichtbar waren, ſondern daß es ſchien wie eine endloſe, endloſe Fläche.

Herakles ſchaute ſich um, ſchaute empor, ſchaute hinab. Dies war nicht mehr die ihm bekannte Welt. Dies lag außerhalb der Welt, war etwas Entſetzenerregendes. Und dennoch: er hatte nicht mehr das Gefühl des Schwindels. In ihm war Ruhe. Tief atmete er

auf. Vielleicht, dachte er, bin ich tot. Vielleicht wird alsbald Hades erſcheinen, vielleicht werde ich bald die Schatten ſehen, die über die Waſſer irren, über die herrlich ruhigen, tiefen, tiefen Waſſer.

Plötzlich hörte er unter ſich ein Knurren. Es klang menſchlich und doch wieder nicht menſchlich. Aber was es auch ſein mochte: er war nicht allein, unter ihm war jemand. Wiederum, wiederum knurrte es! Deutlich war es unter dem Felſen wahrnehmbar! Um es zu ergründen, kroch Herakles näher über die flache Steintafel heran, auf der er lag, und ſchaute abwärts — in die tiefſte Tiefe hinein. Anfangs packte ihn ein unwiderſtehlicher Schwindel, doch dann ermannte er ſich, und nun wollte es ihm plötzlich ſcheinen, als ob er mit anderen als menſchlichen Augen in die Tiefe ſchaute, und er ſah, ſah jemand und konnte kaum glauben, daß er ihn wirklich ſah . . .

In der fahlen, weißen Weltennacht ſah er einen rieſengroßen Titan, der größer war als er ſelber; gebückt ſtand er da und ſchien auf dem bergesbreiten Rücken etwas zu tragen und im Gleichgewicht zu halten. Und der Titan wölbte die Schultern, beugte den Nacken, hielt die mit hügelgleich ſchwellenden Muskeln bedeckten Arme gebeugt empor und breitete die großen Handflächen aus, als trüge er . . . Was er trug, ſah Herakles nicht, doch wohl hörte er, daß der Titan zornig brummte. Er brummte, wenn er die Füße bewegte, wenn er das eine Bein erſt und dann das andere leicht beugte und ſich flüchtig in den Hüften wiegte, gleich als verſchiebe ſich das ſchwere Gleichgewicht deſſen, was er da hoch in den Händen hielt.

Rings um ihn webte ſichtbarlich mit grauen Ather-

wogen die Weltennacht. Und Herakles fragte, über seine eigene Stimme entsetzt, wie ein Kind einen Riesen gefragt haben würde, der ihm im Traum erschien: „Wer bist du?"

Der Titan unter ihm blickte auf und antwortete auf des Herakles Frage: „Wer bist du selber denn, der du von dort oben mir in den Weltentag schaust?"

„Ich bin Herakles," antwortete der Held, „und ich bin auf dem Wege zu meinem elften Werk."

„Glaubst du etwa, daß ich jemals von dir gehört habe," brummte der Titan, „und von deinen zehn Werken? Du mußt schon ein vermessener Sterblicher sein, um zu wähnen, daß sie mich kümmern könnten. Ich bin Atlas, und mein erstes Werk war, daß ich mit meinen Brüdern gegen den Olymp und die Götter anstürmte; allein Zeus schleuderte mich in den Tartaros herab. Mein zweites Werk bestand zur Strafe für meinen Übermut darin, daß ich die Erdkugel schleppen und sie auf dem Joch meiner Schultern tragen muß. Und mein drittes und letztes Werk wird es sein, die Erdkugel von mir zu werfen, sobald ich es vermag. Doch wann wird dieser Tag kommen? Wenn ich sie von mir werfe, werden ihre kristallenen Scherben auf mich herniederprasseln, und die Sterne werden mich verbrennen . . ."

„Die Sterne?" fragte Herakles.

„Wähnst du denn, daß keine Sterne rings um die Erdkugel stehen, weil du sie bei Tage nicht siehst?" brummte der Titan.

„Bei Tage?" fragte erstaunt Herakles.

„Ist es denn nicht Tag zu dieser Stunde?" fragte höhnisch Atlas.

„Ich glaubte, dies ſei die Weltennacht," antwortete Herakles unterwürfig.

„Viel eher, du Tor," brummte Atlas, „könnteſt du dieſe Dämmerung den Weltentag heißen, wenngleich der Tag durch den Schatten der Erdſcheibe grau iſt. Allein die Nacht, die Weltennacht, wird im Lichte der nämlichen Sterne leuchten, die du jetzt durch dieſe Dämmerung nicht ſiehſt."

„Ich verſtehe dich, o Atlas", ſprach Herakles. „Wiegt die Himmelskugel ſchwer?"

„Minder ſchwer, als es ſcheint, du Vollender ſo vieler Werke. Denn der Sterne Gleichgewicht läßt mich ihre Schwere nicht fühlen, und die Kugel ſelber iſt wie eine Glasblaſe, die ich gern an etwas Hartem in Scherben ſtoßen möchte. Allein dieſes Harte iſt nicht da, und auch wenn es da wäre, ſo würden dann doch die Scherben mich in Stücke ſchneiden. So trage ich denn meine Kugel und mein Schickſal, wo nicht du, o Werkereicher, mir den Himmel einſtmals auf deine Schultern abnimmſt, die ich, breit wie die meinen, ihren Schatten über mich werfen ſehe."

„Ich werde es nicht können, o Atlas," ſprach Herakles, „doch ſage mir, weißt du, wo ſich der Garten der Heſperiden ausbreitet?"

„Was haſt du in dem Garten der Töchter der Nacht zu ſuchen, du Werkevollbringer?" ſpottete Atlas, und Herakles ſah, daß er die Achſeln zuckte, gleich als verſchiebe er mit den beiden geöffneten Handflächen ein ſchweres Gewicht, während es durch das Dämmern zu leuchten begann.

„Ich ſoll, o Atlas, dort drei goldene Äpfel von dem Baum rauben, den Gäa aus ihrem Erdenſchoß erſprießen ließ, als ſie Hera ihre Hochzeitsgabe ver-

ehren wollte. Ich soll dort, o Atlas, aus dem Brautschatz der Göttin selber drei Äpfel rauben!"

„Ein schweres Werk, o Werkgewaltiger, denn wenngleich die Töchter der Nacht allzeit in beschaulichem Traume befangen sind, so ist doch der hundertköpfige Drache nicht schläfrig, sondern bläst aus hundert Mäulern seine Feuerglut. Lieber trage ich die Erdkugel, als daß ich solchen Raub vollführen müßte."

„Auch mich, o Atlas, dünkt dies Werk schier unausführbar," fuhr der Held wehmütig fort, „und dennoch bleibt mir nichts anderes übrig, als daß ich es zu vollbringen suche, wenngleich Herakles sicherlich diesmal unterliegen wird. Und darum, o du Träger des Weltalls, sage mir, wo findet der Werker den heiligen Hesperidengarten?"

„Gehe", so sprach der Titan, „am Rande der Erdscheibe entlang gen Westen. Und plötzlich wirst du in der Weltennacht, die dann im Sternenschein leuchten wird, eine Halbinsel emporragen sehen, die da draußen schwimmend umherzutreiben scheint wie eine Wolke, und rings um diese Wolke wirst du die Glut des Feueratems aus den hundert Köpfen des Drachens gewahren." Und wiederum rückte sich der Titan seine Last auf der Schulter zurecht, indes er mit beiden Händen die Wand des klaren Kristalls umklammerte, so daß es unsichtbar ward.

„Ich danke dir, o du Träger des Alls", sprach wehmütig Herakles und wollte sich aufrichten, blieb aber vor heiligem Staunen auf den Knieen liegen und breitete die Arme und Hände weit aus, als bete er. Denn rings um ihn waren leuchtend die Sterne aufgegangen, und sie funkelten so hell und waren ihm so nahe, daß sie flammenden Feuerkugeln glichen, und

zwiſchen dieſen Feuerkugeln ſah der Held entſetzt die glänzenden Abbilder aller der Weſen wimmeln, die über die wunderbaren Sterne herrſchen. Nachdem Leben und Schickſal ihnen grauſam geweſen, ſtrahlten ſie jetzt ſchwebend im ewigen Glanze und lebten ein Leben voll ſeliger Glorie. Herakles ſah den blondlockigen Knaben Heſperos mit der Fackel in der Hand dort, woher der Abendſtern ſeine langen zitternden Strahlen ſchoß. Er ſah vor allem die helleuchtenden Geſtirne des das Weltall umgürtenden Tierkreiſes und die Glanzgeſtalten, die ſeine ſtrahlenden Gebilde beherrſchten: Bock, Stier, Krebs und Löwe; er ſah die Sterngötter, zu denen der liebliche Schenke Ganymed und die zwei ſchönen kräftigen Dioskuren geworden waren, und er ſah den rieſigen Jäger Orion mit ſeinem flinken Jagdhund Sirius und die keuſche Jungfrau Aſträa. Er ſah Fiſche und Steinbock, Wagſchale und Skorpion. In der kriſtallenen Unermeßlichkeit der Himmelskugel, die Atlas trug, wimmelte es rundum von heller und heller aufleuchtenden Weſen und goldflammenden Tieren, und durch den himmliſchen Äther zogen träumend Bär und Bärin, Kaſſeiopeia mit ihrer Tochter Andromeda, der Schlangenträger Asklepios: ein Gewimmel hellen Schein ausſtrahlender ſeliger Geſtalten ... bis Herakles plötzlich in ihrer Mitte das weiße Leuchten der Flut von Heras heiligen Milchtropfen gewahrte, die ihrer Bruſt entfloſſen waren, als er ſelber ihr von der liſtigen Athena, die über der Alkmene Kind wachte, an die Götterbruſt gelegt worden war. Trunken von dem Anblick ſo leuchtenden Glanzes erhob ſich endlich Herakles, und ſeine Kniee zitterten an dieſem Tage, der die Nacht war, und den das menſchliche Auge von Hellas und Libyen

aus nur matt und verſchwommen zu erraten vermochte.

Umglüht und geblendet von dieſer ſeligen Helle, entſann ſich der Held der Worte des Atlas und ſchritt am Rande der Erdſcheibe entlang gen Weſten. Plötzlich ſah er, wie aus dem in Glanz gebadeten ſtrahlenden Morgengrau eine Halbinſel ſich erhob und ſchwebend auf den leichten Wellen trieb gleich einer Wolke. Und rings um dieſe Wolke lachte eine rote Glut wie der Widerſchein unterirdiſchen Feuers, und Herakles ſah, daß rings um die Halbinſel hundert Drachenköpfe ſich ringelten, und daß der Drachenkörper ſich unter der ſchwebenden Halbinſel ſelber ſchlängelte und wand. Seltſam ward es dem Helden zumute, während er der Grenze von Welt und Unterwelt, Erdſcheibe und Himmelskugel näher ſchritt; doch es war, als habe der Sternenglanz ihn mit ſeligem Rauſche erfüllt, und ſeine mutloſe Müdigkeit vergeſſend, eilte er auf die ſchwebende Halbinſel zu, die der Garten der Töchter der Nacht, der träumenden Heſperiden, war.

In dieſem Meer von Glanz, in der Glut des Drachenatems blieb die Inſel kühl und grün und grau und nachtfarben; immer und immer blieb dort der kühle Garten, der ruhige Hain der Träume. Die Bäume, die Herakles nicht zu nennen vermocht hätte, erhoben ihre Laubdome ruhig in dem reinen Winde, und ihre zitternden Umriſſe wurden in dieſem güldenen Glanze ſichtbar. Allein inmitten dieſer Bäume erhob ſich der allzeit Früchte tragende Apfelbaum, den Gäa der Hera geſchenkt hatte: ihr Hochzeitsgeſchenk, als die Göttin dem Gott ſich vermählte. Dort, wo alles Irdiſche ein Ende hatte, erwuchs dieſer Baum; dort, wo alles Himmliſche ſeinen Anfang

nahm, ließ dieſer Baum üppig ſeine roſigen Blüten aufgehen; umwoben vom ewigen Traum ſeiner Hüterinnen, der drei Töchter der Nacht, welkte der Baum nicht dahin, ſondern ſeinen Blüten entſproſſen immer und immer fort die heiligen Früchte, die göttlichen Äpfel aus eßbarem Golde, das geheimes Wiſſen verleiht, in beſchaulicher Betrachtung gewonnen ...

Herakles hatte ſich, ganz trunken von Licht, genaht. Um den ſchweren Stamm des heiligen Baumes ſah er die ſchimmernden Geſtalten der drei göttlichen Jungfrauen: eine ſtand und ſtreckte die weiße Hand nach einem der Äpfel aus, gleich als fühle ſie, ob die Frucht reif ſei. Die andere ſaß auf einer Wurzel des Baumes und ſtarrte gedankenvoll über das Weltenmeer. Der dritten Haupt ruhte im Schoß ihrer ſitzenden Schweſter und ſtarrte in die Sterne hinauf. Und ihre weißen, nackten Nymphenglieder waren von langen, nachtdunklen Locken umwallt, die bis auf die Ferſen hinabhingen, ſo daß ſie kaum nackt erſchienen, ſondern von nachtfarbigem Schimmer umkleidet waren, indes der feurige Odem der Drachenſchlünde rings um ſie den rötlichen Dampf nimmermehr erlöſchen ließ.

Der Held trat näher, immer näher. Dort, wo ſich die ſchwebende Halbinſel an die Erdſcheibe heftete, ringelten ſich unzählige Feuerdampf ausſpeiende Drachenköpfe über dem ſchmalen Deich, der das Weltmeer durchſchnitt und zu dem göttlichen Garten führte, und obzwar Herakles von dem Wunſche beſeelt war, daß ihm das Werk gelingen möchte, ſo zweifelte er doch daran, daß er jemals durch dieſes Gewimmel von Drachenhälſen, durch dieſe ungeheure Menge von Drachenköpfen, durch dieſen Brodem aus Drachen-

schlünden hindurchgelangen könnte, um die drei geweihten Äpfel zu pflücken, bis er Zeus in sich mächtig fühlte, der ihn beseelte und den rechten Gedanken in ihm weckte. Und nun trat er zur Seite, spannte seinen Bogen und richtete den Pfeil auf die Drachenbrust, die er fahlgrau, schuppenlos, verwundbar, unter der Halbinsel selber hervorgereckt sich atmend heben und senken sah; der Drachenschweif hing herab und peitschte unablässig die leicht schäumenden Wogen. Und er zielte und schoß fast übermütig den Pfeil in das keuchende Herz des Untiers, schoß übermütig einen zweiten, einen dritten Pfeil ab, bis zehn Pfeile in dem Drachenherzen staken und der Schweif nicht mehr ringelnd herabhing, sondern sich glatt über die Wasserfläche legte und die vielen Köpfe an den vielen Hälsen wie Blumen auf schlaffen Stengeln hinzuwelken schienen und sich herabneigten, während die rötliche Glut um die Halbinsel erlosch. Und Herakles war verwundert, daß er gar so leicht den Drachen gefällt hatte, und ging, in seinem Staunen noch immer schwankend, Schritt für Schritt über den schmalen Deich, allzeit das Ende und Heras jählings ausbrechende Rache fürchtend. Allein nichts regte sich in der Nacht der Träume unter den funkelnden Sternen, und Herakles näherte sich dem Baume, um den die Jungfrauen kaum ihre Haltung änderten, während sie ihn furchtlos aus ihren traumerfüllten Augen anstarrten. Und in ihrer Mitte erfüllte von neuem Angst des Helden Seele, so wie er niemals noch Angst empfunden zu haben meinte, weder vor dem Löwen, noch vor der Hydra oder dem Eber. Und er ließ seine beinahe zitternde tiefe Stimme ertönen und fragte: „O ihr göttlichen Jungfrauen der Nacht, o ihr heiligen Hespe-

riden, o ihr Träumerinnen, iſt es möglich, daß ihr dem Herakles vergönnt, drei Äpfel von der Hera eigenem Baum zu pflücken?“

Allein die heiligen Träumerinnen antworteten nicht und ſtarrten Herakles nur an, als ſchauten ſie ihm in die zitternde Seele, und der Held entſetzte ſich vor Angſt ob ihrer nachtdunklen Blicke und zitterte. Nun meinte er jeden Augenblick, Hera wuterfüllt aus dem Zenit herabſchweben zu ſehen, um ihn mit des Zeus eigenem Donnerkeil zu vertilgen. Doch nichts hatte die heilige Stille geſtört außer des Herakles eigener Stimme, und jetzt — jetzt wagte er es, den Arm zu erheben und die zitternde Hand nach einem der glänzenden Äpfel auszuſtrecken. Er pflückte den Apfel und brach dann, wie ſein Mut wuchs, den zweiten und den dritten. Dieweil er pflückte, waren Keule und Bogen ihm entfallen und ſtanden an den Baumſtamm gelehnt. Weil er unbewaffnet war, wagte er vor Angſt kaum zu atmen und ſchaute ſich bangend um, wie ein Räuber, der ſich fürchtet, und fühlte immerfort, wie die Blicke der ſchweigenden Jungfrauen ihm in die zitternde Seele drangen, bis er plötzlich die eine der Jungfrauen ſagen hörte: „Der Drache iſt von dem Helden getötet ...“

„Doch er wird im Licht wiederaufleben,“ flüſterte die zweite Jungfrau.

„Die drei Äpfel ſind vom Helden gepflückt worden ...“

„Doch ſie werden am nämlichen Zweige wieder reifen,“ raunte die dritte Jungfrau.

„Das Schickſal iſt durch den Helden erfüllet.“

„Der ſich der Erfüllung ſeines eigenen Schickſals nähert ...“

„Heldenfuß betrat den heiligen Garten . . ."

„Den Menſchenfuß nimmer wieder betreten wird . . ."

„Und niemals wird der Menſch um das heilige Geheimnis wiſſen . . ."

„Und ſelbſt die Götter werden es kaum wiſſen . . ."

„Bis ſie in die heilige Nacht eingezogen ſind . . ."

„Die der Tag alles Wiſſens ſein wird . . ."

Herakles hatte es gehört, aber nicht verſtanden. Sein Herz klopfte hörbar in ſeiner breiten Bruſt. Er ergriff Keule und Bogen und ſchritt über den Deich davon und fühlte noch immer im Rücken die durchdringenden nachtſchwarzen Augen der Jungfrauen, die ihm folgten. Neugierig wollte er jetzt ſelber ſehen. Schaute ſich ängſtlich hinter dem breiten Wall ſeiner eigenen Schultern um und erſchrak heftig und ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, der die heilige Stille zerriß.

Denn er ſah, wie der Drache im Licht wiederaufgelebt war. Der Drache, aus funkelnden Sternen wiedergeboren, umſchlang mit ſeinen hundert feuerglänzenden Köpfen, mit ſeinem Glut ausſtrahlenden, ſich windenden Leibe, mit ſeinem Schweif aus grellen Feuerſchuppen wiederum die Halbinſel. Der Drache, ein Geſtirn jetzt an des Atlas kriſtallklarer Himmelskugel, umfing mit breiten Feuerflügeln den himmliſchen Garten, darin die heiligen Jungfrauen, die träumenden Heſperiden, ihre Haltung kaum verändert hatten . . . Und als der Held ſolches Wunders anſichtig ward, ſtürzte er vor Entſetzen in dem Taumel, der ihn umfing, bewußtlos zu Boden. Er lag, über die knorrige Keule gelehnt, wie auf den Knieen eines Freundes. Mit der einen Hand hielt er ſchla-

ſend die heiligen Äpfel umklammert und träumte. Ihm träumte, daß er die Äpfel erſt noch rauben müſſe, es aber nicht wage, weil heilige Angſt ihn erfüllte, und daß er den Titanen bäte, die Äpfel im Garten der heiligen Träumerinnen für ihn zu pflücken. Und ihn träumte, daß der allzeit brummende Atlas ihm, Herakles, die Himmelskugel auf das Joch ſeiner Schultern lüde, und daß jetzt er ſich wiegend und von links nach rechts ſchwankend daſtände und die Sternenkugel im Gleichgewicht zu halten ſuchte ...

Als er erwachte, umgab ihn das Tagesdämmern des Weltenalls. Die Sterne ſah er nicht mehr, den Drachen ſah er nicht mehr am weiten grauen Himmel. In den kaum vom Tagesſchimmer erhellten Schatten des Gartens ſah er wie im Dämmer die drei bleichen Jungfrauen. Ihre Haltung hatte ſich kaum verändert.

Herakles ſchlich voll heiliger Angſt von dannen, zu dem fernen, fernen Oſten, zu der Welt, nach Hellas, zu den Menſchen, zu Euryſtheus ...

42.

An der ſüdlichen Küſte von Hellas erwartete Jolaos die Rückkehr ſeines Herrn. Seit Wochen bereits harrte er, und die zwei wilden weißen Roſſe weideten auf Lakoniens üppigen Hügeln, während ihr Lenker mutlos über die weite, weite See ſtarrte. Und auf einer Felsplatte, die höher war als der Fleck, von dem aus er ſpähte, hatte ſich ein junger Ziegenhirt niedergelaſſen: ihm deckte nur ein laubumranktes

Hütchen das lockige Haar. Neugierig, den Lenker und die zwei prächtigen Roſſe und den zweirädrigen Wagen zu ſchauen, der faſt völlig in dem wogenden Gras verſank, hatte der kleine Hirte ſich über den Felsblock gebeugt; aus friſchem Schilf hatte er ſich kunſtvoll wohllautende Doppelflöten geſchnitten und die zwei durchbohrten Pfeifchen mit etwas Wachs am Mundſtück befeſtigt. Und der müßige kleine Hirte flötete nun, während ſeine Geißen rings um ihn gierig in den von Sonnenglut übergoſſenen Halmen graſten, aus denen ſich der Felsblock emporreckte.

Die Hand vor die Augen gelegt, ſpähte Jolaos nach dem Horizont. Und der neugierige kleine Hirte ſah, daß der Lenker ſchmerzvoll Ausſchau über das Meer hielt, und daß Seufzer auf Seufzer ſich ſeiner ſchwer atmenden Bruſt entrang, bis das Kind endlich ſchalkhaft von oben herabrief: „Du Lenker der zwei wilden weißen Roſſe, wen erwarteſt du? Wer ſoll über das Meer gezogen kommen? Um weſſentwillen ſeufzeſt du? Weißt du denn nicht, o Fremdling, daß dieſes Meer die große See iſt, die große See mit den ſchäumenden, oft himmelhohen Wogen, die große See, über die ſelbſt die kühnſten Schiffer nicht zu fahren wagen? Dort drüben, dort drüben, fern gen Süden, wohnt Helios in einem goldenen Palaſt. Dort drüben, dort drüben, fern gen Oſten ſchwebt Eos aus den goldenen Himmelspforten. Dort drüben, dort drüben, fern im glühenden Weſten blühen die Gärten voller Geheimniſſe, die der Menſchen Fuß nimmer betrat. Du Lenker der zwei wilden weißen Roſſe, wen erwarteſt du auf dem Meere? Wer ſoll über die tiefen, ſchäumenden Wogen aus dem Südweſten daherfahren, dahin du ſtarreſt? Wer ſoll aus dem kühlen Garten der

Träume kommen? Niemals habe ich ein Ruder die Wogen der großen See durchſchneiden ſehen. Niemals habe ich Menſchen auf den ſchäumenden Wogen des Meeres fahren ſehen. Lenker, o Lenker, du warteſt vergebens."

„O du ſchalkhafter kleiner Hüter der weißen Ziegen," rief Jolaos grollend dem kleinen Hirten zu, „wen ich erwarte? Um wen ich bange? Um wen meine beklemmte Bruſt Seufzer auf Seufzer ausſtößt? Weißt du denn nicht, du ſcherzender Knabe, daß mein Herr über das Meer zog, daß er, der kühnſte Schiffer, es wagte, über die ſchäumenden, tiefen, oft himmelhohen Wogen zu fahren? Dort drüben, dort drüben, wo, wie du ſagſt, Helios in einem goldenen Palaſt wohnt, landete mein Herr bereits zum zweiten Male. Dort drüben, dort drüben, wo im goldenen Weſten die goldenen roten Rinder weideten, wo die Gärten voller Geheimniſſe blühen, betrat er bereits zum zweiten Male den äußerſten Weltenrand, und der, um deſſentwillen mein Herz Pein der Unruhe leidet, iſt Herakles, mein Held. Nun ſo lange ſchon halte ich Ausſchau, und noch immer nicht ſehe ich ihn auf den ſchäumenden Wogen des großen Meeres daherkommen. O kleiner Hirte, o kleiner Hirte, warte ich denn vergebens?"

„Iſt Herakles denn ein großer Held, daß er über das große Meer fuhr?"

„Keinen größeren als ihn gebar Hellas. Wer zählt die Ungeheuer, die er vertilgte, die Räuber, die Rieſen, die er beſiegte? Wer wüßte nicht von Löwen, Hydra und Eber, die ſeine ſtarke Hand erſchlug? Nicht von der Hirſchkuh, die ſein flinker Fuß einholte; nicht von den Stymphaliſchen Vögeln und von Augias'

Stall, von Roſſen und Stier, von Hippolytas Gürtel und von den rotgoldenen Rindern? Wer wüßte nicht von den Werken des Herakles?"

„Iſt Herakles denn ein ſo guter Held, daß du, o Lenker, ihn alſo liebſt und lobſt?"

„Keinen beſſeren als ihn gebar Hellas! Der beſte Sohn iſt er der heiligen Mutter, als die uns unſer heiliges Land gilt; und ſollte ich denn meinen Herrn nicht lieben und loben, da er mir doch von allen Männern der teuerſte iſt? Wehe, noch immer halte ich vergeblich Ausſchau! Wehe, wird auch dieſer Tag wieder zur Nacht werden und Herakles noch immer nicht zurückkehren?"

„Die Sonne ſteht noch hoch, o Lenker, kaum neigt ſie ſich gen Weſten; und wenn der Held am weſtlichen Horizont daherführe, würde Poſeidon ſicherlich ſeinem Kommen günſtig ſein, denn ſieh, kaum kräuſeln ſich die Kämme der ruhigen Meereswogen."

„Und der Wind legt ſich."

„Und die weißen Nereiden wiegen ſich."

„Auf dem kaum bewegten Blau."

„O Lenker, ich ſehe, du haſt eine Einzelflöte?"

„Und ich hörte ſchon, o Knabe, daß an deinen Lippen die Doppelflöte ſang."

„Lenker, laß unſere Flöten zuſammen dem Poſeidon lobſingen!"

„Um ihn zu bitten, daß er wohlgeneigt bleiben möge, bis Herakles kommt? Ja, Knabe, laß unſere Flöten zuſammen ertönen."

Und die beiden Flöten ertönten über das blauende Meer in dem noch helleuchtenden Sonnenſchein. Die weißen Ziegen hatten ſich rings um die beiden Roſſe zur Ruhe gelegt, und drunten am Felſen blies Jolaos

auf ſeiner Flöte die alte Weiſe. Und die Doppelflöte begleitete mit ihren perlenden Tönen das fromme Lied, das in der regloſen, windſtillen Luft langſam über das Meer glitt. Und von fern ſchauten die Nereiden zu, und der Sang der Einzelflöte ertönte in ſchmachtendem, flehentlichem Verlangen, und die perlengleichen Töne der Doppelflöte erzitterten unter dieſem Sang gleich vereinzelten herabfallenden Tropfen ... bis die Briſe aus dem Weſten daherfuhr, die Sonne gen Weſten ſank, die Nereiden ſich ſchwimmend vereinten, die See ſchäumende Wogen warf und Jolaos plötzlich einen Schrei ausſtieß.

„O kleiner Hirte, Hirtenknabe!“ rief Jolaos, „ſieh, dort drüben aus dem Südweſten nähert ſich ſchnell wie des Zephyrs Atem die Barke meines Herrn, das Schiff des Herakles! Er iſt es! Er iſt es! Er vollbrachte das elfte Werk! Er pflückte der Hera goldene Äpfel, ihrer drei! Er naht ſich! Sieh, die Nereiden umſchwimmen ſein Fahrzeug! Meer, Wind, Nereiden, alle Gunſt des Poſeidon treibt Herakles Hellas entgegen. Laß uns gemeinſam, du kleiner Hirte, auf unſeren Flöten das Willkommenslied blaſen! Die frohe Weiſe nach dem frommen Lied, das dankbare Lied nach dem Gebet! O mein Herr! O Herakles!“

Und über das brauſende Meer erklangen in dem noch leuchtenden Sonnenſchein die beiden Flöten, ſang die Einzelflöte die jubelnde Weiſe, während die Doppelflöte mit ihren perlenden Tönen jauchzende Triller ertönen ließ, die über das ſchäumende Meer dem dahereilenden Zephyr entgegenklangen. Und der Held winkte mit der Hand und lenkte ſein Schifflein um das felſige Riff in die ſchaumweiße Brandung hinein und ſtieg aus und umarmte Jolaos.

„O Held!“ rief der kleine Hirte jubelnd, „o Held von Hellas, den ich erſchaue, o Herakles, den ich jetzt erſt kenne, o du kühnſter Schiffer auf dem großen Meere, ſage mir, warſt du im Garten der Träume und haſt du den Drachen und die drei Jungfrauen geſehen?“

Herakles hob die Hand. „Dort pflückte ich die drei Äpfel“, ſprach er mit ſo wehmütigem Lächeln, daß Jolaos gerührt ward. Allein der kleine Hirte ſtürzte von dem Felſen herab und ſah begehrlich auf die glänzenden Früchte, die der Held in der Hand hielt, und in denen ſich die Glut der ſchon weſtwärts gekehrten Sonne ſpiegelte.

„O Herakles!“ rief jubelnd der kleine Hirte, während der Held vor Glück weinend Jolaos mit dem anderen Arm an ſeine Bruſt drückte. „Nimmermehr ſah ich ſo wunderſchöne, leuchtende Früchte, und willſt du, der ſie pflückte, geronnene Milch und Honigkuchen in der Hirtenhütte mit mir teilen, ſo wird es deinem demütigen Gaſtgeber zum Heile gereichen, wenn dieſe heiligen Äpfel aus dem Weſten eine einzige Nacht unter ſeinem Schilfdach liegen werden.“

„So gehe uns denn voran, du demütiger Gaſtgeber,“ ſprach der Held gutmütig lachend, „und deine beiden Gäſte werden dir folgen.“ Fröhlich tummelte ſich der Knabe von dannen; die Geißen ſprangen meckernd um ihn her, und in der ſinkenden Nacht ging er ſeinen Gäſten voran, während Herakles die beiden ſich an ihn drängenden Roſſe mit den Armen umſchlang.

43.

Auf dem Wege, der von Mykenä gen Süden führte, drängten ſich die Mykener dem Herakles entgegen, deſſen Kommen Eilboten bereits gemeldet hatten. Denn die Mykener wußten, daß Herakles ſein elftes Werk vollbracht hatte, und ſie wußten um den letzten Auftrag, das zwölfte Werk, das letzte, das allerletzte. Und alle, die ihn liebhatten, wollten jetzt dem Helden entgegengehen, um ihn willkommen zu heißen und zugleich ihm zu melden, welches ſein letztes Werk ſein würde. So flutete denn die Bevölkerung aus der Stadt des Königs Euryſtheus über den Weg, gleich als hätten alle Mykenä verlaſſen: Prieſter des Zeus, des Poſeidon, der Athena und der Artemis und des Apollo, weiſe Greiſe aus des Königs Rat, Krieger und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und Kinder, und über der Freude, Herakles wiederzuſehen, vergaßen ſie beinahe, wie ſchwer das neue Werk ihnen allen erſchienen war, das letzte Werk, das ſie ihm jetzt künden ſollten, bis plötzlich aus den vorderſten Reihen ein Jubel erſcholl und ſich wie Feuer allen Mykenern mitteilte, die da folgten: und alsbald lenkte Jolaos unter dem Jubel der Liebe und Bewunderung die zwei wilden weißen Roſſe blitzſchnell durch das dichte, zur Seite weichende Gedränge der Mykener, und ſie ſahen Herakles, den geliebten Helden, wieder, der ihnen in ſeiner geöffneten Handfläche die drei leuchtenden Äpfel zeigte, indes Lorbeer- und Myrtenzweige vor ſeinen Siegeswagen geſtreut wurden.

Jolaos hielt die Roſſe an, und Herakles ſprang vom Wagen und überreichte die heiligen Äpfel dem Oberprieſter des Zeus, und ſie umarmten ihn alle:

Prieſter, Weiſe, Männer und Frauen und Jungfrauen und Jünglinge und Kinder. Und als ſie ihn umarmten, ſahen ſie, daß er älter geworden war. Tiefe Furchen gruben ſich in ſeine Stirn, unter der die blauen, gütigen Augen matter zu blicken ſchienen. Matter wölbten ſich auch die Lippen zu dem noch immer gütigen Lächeln, und von grauen Fäden war das goldblonde, lockige Haupt- und Barthaar durchzogen, und nur in dem über die Maßen kräftigen Körper, in den breiten Schultern, in der ſtolzen Bruſt, in den gewaltigen Armen und Schenkeln, in der ganzen Rieſengeſtalt, die ſich, ſo wohlbekannt, ſo von allen geliebt, mit Löwenfell und Bogen und Keule zeigte, ſchien ſich die Jugend des Mannes erhalten zu haben. Aber dennoch blickte aus dieſen graublauen Augen ſo trübe Wehmut, ſpielte ein ſo müdes, ſo troſtloſes, mit leichtem Spott vermiſchtes Lächeln um die bärtigen Lippen, ſchien matte Unluſt ſelbſt über den kräftigen Gliedern zu liegen, daß alle es ſehen mußten, wie der Held gealtert war, mehr vielleicht an Seele denn an Leib. Denn die Seele leuchtete ihm wie eine müde Flamme aus dem geliebten Antlitz, aus den geliebten Augen.

Und während ſie ihn dort auf dem Wege liebevoll umdrängten, verlor ein jeder den Mut, ihm zu künden, was ſein letztes Bußwerk ſein ſollte, und nur des Zeus Oberprieſter ſprach, nachdem er mit den anderen Greiſen einen Blick des Einverſtändniſſes gewechſelt hatte: „O Held, den die Mykener lieben, o Herakles, Liebling der Götter, deſſen Buße endlich auch die göttliche Hera verſöhnen ſoll, vertraue dem Prieſter des eigenen Vaters die heiligen Äpfel an, die er dem König Eurypſtheus bringen wird, und dir, o Hera-

kles, dir, o Held, wird es ſicherlich großes Glück bedeuten, wenn du deinen Wagen zu dem Kreuzweg lenken darfſt, von dem die Straße zu den Triften von Trachin am Fuße des weißgipfligen Oita führt. Dort wird den Helden die getreue Gattin und der zum Jüngling heranreifende Sohn erwarten. Dort werden des Herakles die getreuen Diener harren, und die zahlloſen Herden werden ihn umringen, und endlich wird er ſie zählen, und einmal noch wird er in der lieblichen Landruhe raſten, bevor er ſein letztes Werk vollbringt."

„Würdigſter Greis, heiligſter Prieſter von Herakles' Vater Zeus," antwortete jetzt der Held, „ſicherlich ſehnt ſich Herakles nach Trachin, nach der treuen Deianeira, nach dem lieben Hyllos, nach König Ceyx, nach allen denen, die ihm teuer ſind und die ihn liebhaben. Doch wiſſe, o würdigſter aller Greiſe, daß Ungeduld des Büßers Herz erfüllt, Ungeduld, das Werk der Buße zu vollenden, Ungeduld, dann erſt nach Trachin zurückzukehren, frei, ganz frei, endlich von der Buße frei! So frei, wie nur ein freier Mann ſein kann, wie ein freier Bauer nur ſein kann. O Prieſter, frei wie nur einer ſein kann, der nicht auf göttliche Sohnesrechte pocht, ja, nicht einmal mit ſeinen Herrſcherrechten von mütterlicher Seite prahlt, dem es aber vergönnt iſt, hinzugehen, wohin immer er mag, auf eigenem Lager, im eigenen Heime zu ruhen, ohne von neuem daraus zu neuem Werk vertrieben zu werden, und ſicherlich niemals ohne der Unſterblichen Gunſt! Nein, Prieſter des Zeus, nach Trachin zu gehen, Deianeira und Hyllos zu umarmen, um ſie dann noch einmal zum Lebewohl zu küſſen — glaube mir, wenn ich es dir ſage: dazu fühlt Herakles die

Kraft nicht mehr in ſich. Er iſt müde, wenngleich ſeine Glieder noch kräftig ſind; er iſt müde bis zur Erſchöpfung; müde iſt vor allem ſeine Seele, die ſeine Miſſetaten und ſeine wilden Triebe erſchöpften, und wenn er jetzt nach Trachin zurückkehrte, ſo würde er nicht die Kraft finden, ſich noch einmal aus den Armen der Deianeira und des Hyllos loszureißen, um nach Mykenä zu gehen und den letzten, o ihr Götter, den letzten Auftrag zu vernehmen. Ihr Prieſter, Herakles fühlt es, er würde ſelbſt während einer kurzen Raſt in Trachin weich werden bis zur Kraftloſigkeit, und darum, o heiligſter Prieſter von Herakles' Vater Zeus, dulde, daß ich euch alle nach Mykenä begleite, daß ich vor des Eurypſtheus Thron trete und ihn anflehe: ſage mir, o herrlicher Fürſt, ſage mir, o ſtrahlender Perſeide, welches Werk trägſt du zum letzten dem Sklaven auf, auf daß ſeine Buße vollbracht, auf daß Herakles endlich entſühnt werde?"

Um Herakles drängte ſich dichter das Volk von Mykenä und ein rauſchendes Stimmengewirr fuhr durch die Menge, und alsbald riefen die Männer: „Melde, o Prieſter, den Auftrag! Künde, o Prieſter, den Auftrag! Wir alle wiſſen um den Auftrag! Wir alle ſind gekommen, um Herakles den Auftrag zu künden, auf daß er ihn nicht aus anderer Munde vernehme, als von jenen, die ihn lieben! So künde denn, Prieſter, den Auftrag!"

Dichter und dichter drängten die Tauſende heran, und des Herakles Roſſe bäumten ſich hoch auf, und Jolaos ſchaute, ſie im Zaume haltend, angſtvoll auf die wimmelnde Schar herab. Allein jetzt rief Herakles aus:

„O heiligſter Prieſter, künde mir den Auftrag, ſo Eurypſtheus ihn dir bereits kundtat."

Da nahte ſich der Prieſter des Zeus dem Helden und ſprach, während ſeine Stimme vor Rührung und Liebe faſt brach: „O Held, ſo du die Buße vollbringen willſt, ohne erſt Heim und Habe wiederzuſehen und Weib und Sohn zu umarmen, ſo ſteige hinab in den Tartaros, überwältige dort des Hades dreimäuligen Höllenhund, den Zerberus, das unſterbliche Ungeheuer, um es lebendig der erſtaunten Welt zu zeigen."

Jolaos ſchrie vor Jammer laut auf, und die Roſſe bäumten ſich ob ſeines Schreies. Doch in Herakles zuckte nicht einmal Entrüſtung auf, während der Prieſter des Zeus ihn umarmte, wie nur ein Vater den Sohn umarmt. Langſam machte ſich Herakles aus des Greiſes zitternden Armen los, und langſam ſprach er mit dumpfer Stimme: „In den Tartaros hinabſteigen, den Höllenhund überwältigen und ihn lebend der Welt zeigen? Nein, Greis, dies iſt ein Werk, das unausführbar iſt. Ungeheuer habe ich getötet, und auch den Zerberus würde ich, ſo Hades es mir vergönnte, töten können. Doch das Ungeheuer lebend überwältigen, es lebend aus dem Tartaros hinausführen, es lebend der Welt zeigen, während es links und rechts mit den drei Mäulern nach ſeinem Überwältiger ſchnappen würde: glaube mir, wenn ich dir's ſage, daß Euryſtheus dieſes Mal ganz Unmögliches verlangt. Auch fehlt es mir an Kraft und Luſt, nur den Verſuch zu machen, das Werk zu vollbringen, Prieſter. Denn jetzt, das weiß ich, naht das Ende. Ich gehe, ich ziehe in die Ferne, ich gehe als Büßer, dem das Werk ſeiner Buße nicht gelang. Ich gehe weg aus Hellas, fort von Mykenä, fort von Hyllos, von Deianeira, die, wehe, nicht mehr vor dem Büßer ſicher ſein würden, dem Hera immer wieder die Sinne ver-

wirrt. Fern von hier werde ich umherirren, und niemals werden Argiver und Mykener mehr von Herakles hören. Denn, Prieſter, jetzt weiß ich, daß mir das Ende naht."

Müde und entmutigt hatte der Mund des ſich weigernden Helden die müden Worte geſprochen. Sein Zorn ſchien ſich gelegt zu haben, als habe er deſſen Nutzloſigkeit eingeſehen, als wolle er Hera nicht länger herausfordern, wenn er in Raſerei ausbräche. Der Prieſter des Zeus indeſſen ſprach zu Herakles: „Held, du ſagſt, daß du dein Ende nahe wiſſeſt! Wer von uns weiß um das Ende? Wer von uns? Und wird das Ende nicht allzeit anders ſein, als wir Sterblichen es wähnen? Doch wenn du fern von Hellas, von Hyllos, von Deianeira umherirren willſt, fern von allen, die dir hier teuer ſind, ſo geh! Was die Schickſalsgötter beſchloſſen haben, das wird ſich vollziehen, ob du gleich in die Ferne eilſt oder hier verweileſt."

Der Abend brach herein. Jolaos hatte ſich an des Helden Bruſt geſtürzt und ſchluchzte. „O Gefährte, o Herr!" jammerte er, „ich folge dir, wo immer du hingehſt!"

„Freund meiner Seele," ſprach Herakles dumpf, „du biſt mir getreu trotz aller Unbill des Schickſals, die euch alle mit trifft, die mich lieben und ſich um mich drängen. Führe die zwei wilden weißen Roſſe nach Trachin zurück, daß ſie dort auf üppiger Weide graſen. Melde der getreuen Deianeira, daß Herakles geht, weil der traurige Büßer, der die Buße nicht vollbrachte, Verhängnis über Hof und Habe, über Weib und Sohn heraufbeſchwören würde, wenn er noch einmal ſich von ſo zärtlichem Glück losreißen müßte. Umarme, o Jolaos, den Hyllos und erzähle

ihm hin und wieder von ſeinem unſeligen Vater. Wache, o Freund, über Weib und Kind, und empfiehl ſie und ihr Heim der Gnade des Königs Ceyx."

„Soll ich nicht dem Herakles folgen, wo immer er auch hingeht?" rief Jolaos ſchluchzend aus.

„Weiß denn Herakles, wo er hingehet? Ziellos, wird des Irrenden Fuß nicht gen Weſten irren, den er ſchon zweimal betreten, noch auch gen Süden, wo Helios über Libyens Wüſten herrſcht, noch auch zu der nördlichen Steppe, wo einſtmals Themiſkyra ſeine Türme erhob, ſondern zu dem unbekannten Oſten, wenngleich Athena ihn gen Weſten wies. Wehe, ſie wies vergeblich. Wehe, Hylas, mein Liebling, ſtarb umſonſt in der Umarmung der ſchnöden Nereiden. Wehe, vergeblich wandte Herakles ſich von den Helden ab, die das Goldene Vlies holten. Was ſucht er jetzt im Oſten? O Jolaos, den Tod der Sterblichen, den der Held ſich nicht ſelber zu geben wagt. Den Tod der Sterblichen, weil der Held weder im Weſten, noch im Süden, noch im Norden umkam, da ihn dort gütige Götter umſchirmten. Sie werden den, der ſich weigert, die auferlegte Buße zu beenden, im unheiligen Oſten nicht mehr ſchützen."

Die Nacht war jetzt völlig hereingebrochen; das ſchmerzerfüllte Volk hatte ſich in angſtvoller Trauer ob des Herakles Weigerung bereits ſtadtwärts gewandt, und im Dunkel waren die traurig gebückten Geſtalten der Prieſter verſchwunden.

„Geh, Jolaos," ſprach der Held jetzt ſtrenger zu dem noch immer an ſeiner Bruſt ſchluchzenden Lenker, „gehe, denn Herakles geht allein. Herakles hegt keine Hoffnung mehr für dieſes ſterbliche Leben noch für das unſterbliche, das er zuvor noch zu erhoffen wagte.

Geh, Jolaos, geh, geh zu dem Hauſe, zu dem Weibe, zu dem Kinde, geh zu allen, denen Herakles Lebewohl ſagt, weil er auf ewig verflucht iſt und nichts anderes mehr erhofft als den Tod.“ Der Held riß ſich von ſeinem Freunde los. Angſtvoll und gleichſam verſtehend wieherten die Roſſe, indes ſie ſich aufbäumten und mit den Vorderhufen ſtampften. Von der Seite des Wagens wich Herakles, während Jolaos verzweiflungsvoll die Roſſe im Zaum zu halten verſuchte; er ſchritt in das niedere Buſchwerk hinein, und unter ſeinen ſich entfernenden Tritten raſchelte das rauhe Geſtrüpp.

In der ſternenloſen Dunkelheit waren Wagen und Roſſe kaum noch ſichtbar, war kaum noch die runde Linie des Wagens erkennbar, und Jolaos ſtand, verzweifelt vor Schmerz, verlaſſen da. „O ihr Götter!“ rief er aus, „zürnet ihm nicht, weil er ſich weigert. O Zeus, bewahre ihn um unſeretwillen!“

44.

Längs den Windungen des Mäander, der ſich wie eine Schlange kriſtallklar und funkelnd durch die lieblichen Triften von Lydien wand, irrte ziellos der Wanderer. Rings um ihn rauſchten leiſe die Bäume in der blauen Morgenluft, Bäume, die der Umherirrende nicht kannte, und die er nicht mit Namen zu nennen wußte, Bäume mit breiten Blättern und purpurroten Blüten, umrankt von wilden Schlingpflanzen, an denen weiße Blumen erblühten. Zum zweiten Male ſchon eilte vor ihm eine erſchreckte Dry-

ade davon, und die Najaden des ſich immer weiter und weiter windenden Stromes ſchwammen geängſtigt vor ihm davon und verſteckten ſich in den Buchten, daraus ſie immerfort ſich dorthin umſchauten, wo die Flut ſich durch die weißen Schlingpflanzen ſchlängelte. Doch unberührt von der ſonndurchglühten Schönheit ringsumher ſchritt der Wanderer müde weiter; raſtlos trug ſein breiter Fuß den Zielloſen durch Maßliebchen und feuchtes Moos, bis er plötzlich die Keule und das Löwenfell und den Bogen und den Köcher hinwarf und ſelber unwillig und ermattet in die Blüten hinſank. Das Laub raſchelte über ihm, und das Sonnenlicht warf rotgoldene kreisrunde Flecke durch die Blätter, und es war, als ob ein goldener Regen über den Raſtenden ausgegoſſen werde. Die Vögel zwitſcherten lieblich rings um ihn her, und der Mäander murmelte weiter und weiter und weiter.

Herakles ſann ... Von wannen kam er, wohin ging er? Kaum hätte er es zu ſagen vermocht. Er war an den Wegen entlang und durch die Wälder von Hellas geirrt, war einſam in kleinem Boote durch Sturm und Orkan über das Meer gefahren, und ſie hatten dem Ruderer nichts anhaben können. Und jetzt war er im lieblichen Lydien gelandet und wandelte durch lachende Triften. Mehr wußte er nicht, als daß ſein Gemüt voller Wehmut war. Jeder Tag war gleich dem geſtrigen. Nach einſamem Umherirren pochte er an eine Bauernhütte und bat um Gaſtfreundſchaft, um dann am folgenden Tage weiterzuziehen. Oder er ſchlief zwiſchen den Felſen am Meeresſtrand oder in des Waldes Unendlichkeit und litt Hunger. Seine ungeliebten Pfeile hingen zwecklos im Köcher ihm zur Seite und trafen keinen einzigen

Vogel, der ihm zur Nahrung hätte dienen können. Seine geliebte Keule in seinem Arm begleitete ihn, war selber nun wie ein wehmütiger Freund und tat keinen einzigen Schwung, ihm Wild zu töten. Es war, als seien sie beide, die so viele Ungeheuer schon getötet hatten, zu müde geworden, um unschuldige Wachteln zu schießen oder wilde Böcklein zu erlegen, die aus dem Zuge des Gottes Dionysos entflohen waren. Und rings um den hungrigen Träumer, der seines Hungers nicht achtete, sammelten sich furchtlos die Vögel, ästen die zarten Gazellen an tiefer hangenden Zweigen, indes die Najaden von ferne verwundert und verstohlen durch die Schlinggewächse spähten.

Wie lange irrte Herakles bereits umher? Kaum hätte er es zu sagen vermocht. Eintönige Tage, Wochen, Monde hatten sich wie auf einer Schnur aneinandergereiht, und deren stets sich mehrende Perlen zählte der traurig Umherirrende nicht mehr. Keine Ungeheuer, keine Riesen, keine wilden Vögel traf er auf seinen Wegen, dieweil er den Tod suchte und der Tod ihm auszuweichen schien. Und immer war er vorwärts geschritten, und immer weiter hatte er sich von Hellas und Mykenä, von Trachin, von Deianeira und Jolaos und Hyllos entfernt. Und alle und alles wich vor ihm zurück bis an die Grenzen der Unwirklichkeit, gleich als hätte es nimmer, nimmermehr bestanden. Und ermattende, wehe Dumpfheit breitete sich über des Herakles Hirn, und er wünschte nur zu sterben, da er in diesem Leben keinerlei Hoffnung mehr hegte, keinerlei Hoffnung auf Unsterblichkeit; er wünschte zu sterben, im großen All zu vergehen, nicht mehr zu sein, nicht mehr zu sein ... weder Kraft

noch Jähzorn noch Buße zu kennen ... Wann würde ihm das Ende nahen?

Er dachte an alle, die er geliebt hatte, da er ſich noch nach Liebe ſehnte. Er dachte an Megara, die Tochter des Theſpios, er dachte an Hylas und an Abderos; auch dachte er an Jole und Deianeira und an Jolaos, dachte vor allem, vor allem an Admete ... Er dachte an ſeine fünfzig Söhne, die er nicht mehr geſehen, und an ſeinen einen Sohn Hyllos dachte er. Und ihm ward ſo wehmütig zu Sinne und ſo traurig, daß er ſich kaum zu regen vermochte und ſchwer aufſtöhnte vor Schmerz, ... bis er plötzlich einſchlief. Er lag da zwiſchen ſeinen Waffen, lag in der ſengenden Sonne. Er lag umhüllt von einer Wolke ſummender Fliegen. Nichts weckte ihn jetzt; er lag wie tot da in der Dumpfheit tiefen Schlafes. Das Laub wiegte ſich, vom Winde bewegt, über ihm, die Sonnenflecke wurden heller und dunkler, heller und dunkler. Er ſchlief.

Plötzlich begann es im Geſtrüpp ringsumher zu rauſchen. Und durch die niedrigen Sträucher kamen die Kerkopen zum Vorſchein, kleine Dämonen und Zwerge mit poſſierlich langen Bärten, frohe, liſtige Schelme und Diebe, der Schrecken des einfachen Landvolkes; ſie ſtahlen aus den Ställen die Hühnereier und das neugeborene Vieh; ſie jagten ſchwangeren Frauen unerwartet einen Schrecken ein und kitzelten keuſche Jungfrauen an den Waden. Sie pflegten die Schlafenden zu necken und ihnen ſchelmiſch ihre Gerätſchaften und ihren Hausrat zu verſtecken. Sie kamen jetzt, klein und bärtig, von allüberall her zum Vorſchein. Und grinſend vor Freude darüber, daß der große Rieſe ſchlief, hoben ſie ihrer viele die Keule empor und brachen faſt unter der Schwere zuſammen,

richteten ſich aber ſtets keuchend wieder auf und ſchleppten die Keule von dannen, immer weiter, immer weiter, um ſie unauffindbar in einem Felsſpalt zu verſtecken. Und die kleinen Kerkopen trugen zu dreien den Köcher fort, indes ſie mit großen Schritten poſſierlich breitbeinig davonſtapften, und die noch immer neugierig zuſchauenden Nereiden lachten ... Und den Bogen trugen ſie von dannen, und dann wollten die Schalke auch das Löwenfell ſtehlen, und ſie gebärdeten ſich, als fürchteten ſie ſich gar ſehr vor dem Fell des toten Ungeheuers. Allein der Held, der ſich halb auf dem zottigen Fell hingeſtreckt hatte, hinderte ſie, obſchon er noch immer ſchlief, daran, ihm das Löwenfell zu rauben, und die Kerkopen verſuchten nun, immer kühner geworden, das Fell unter des Herakles ſchweren Gliedern vorſichtig hinwegzuziehen. Sie kitzelten den Helden in der Kniekehle, daß es war, als ſteche ihn eine Fliege, und unruhig bewegte er das Bein und verſchob ſein Schwergewicht, und die kleinen Schelme zogen das Fell unter dem Schlafenden hinweg, immer mehr und mehr zu ſich hin, bis zwei von ihnen, zottige Bartmännchen, ein wenig zu wild an dem roten Fell des nemeiſchen Löwen riſſen und Herakles plötzlich weckten. Und der Held erwachte verwundert, richtete ſich mit einem Ruck auf und ſah, wie die kleinen Kerkopen nach allen Seiten entſetzt davonſtoben. Laut auflachend tauchten die weißen Nereiden im Fluſſe unter. Der Held aber hatte ſich in einem Augenblick erhoben; er ſtrauchelte über die Allerletzten der Schelme, die das Fell unter ihm hatten wegziehen wollen; und wie er mit ſeinen Händen auf den Boden griff und zwei jammernde Kerkopen an den Beinen packte, hörte er unter ſei-

nem Bauch einen dritten ſchreien und fühlte, daß ein vierter ſich unter ſeinem Bein zu verſtecken ſuchte. Allein Herakles wußte unter Fuß und Knie und mit beiden Händen die Schalke gefangenzuhalten, wie ſehr ſie auch ſchreien und zappeln mochten, und dabei noch die lange Schnur von ſeinen Lenden zu löſen, mit der er dann die vier Kerkopen an den Füßen feſſelte und an die Äſte eines herabgefallenen Zweiges anband. Und da ließ er ſie lachend tanzen. Am Zweige feſtgemacht, die bärtigen Köpfe herabbaumelnd, weinten und ſchrien die armen Wichte gleich vier ungezogenen Kindern, und Herakles ließ ſie auf ſeiner Schulter immerfort auf und ab ſpringen, ſo daß ihre Bärte in einem Augenblick die Blätter ſtreiften, während ſie im nächſten ſchreiend hoch in der Luft ſchwebten.

„Ihr ſchalkhaften Wichte!“ rief Herakles aus, „wenn ihr nicht bis zum Jüngſten Tage auf des Herakles Schulter weitertanzen wollt, aus der Tiefe aufwärts und aus der Höhe hinab, ſo ſaget ihm raſch: wo iſt ſeine Keule, wo ſind ſeine Pfeile, und wo iſt ſein Bogen?“

Und angſtvoll ſchrien die Kerkopen um Gnade und riefen ihm zu, wo ſich die verborgenen Waffen befänden. Allein Herakles verſtand ſie nicht, denn ein lautes Lachen von vielerlei Stimmen erklang über dem ſich dahinſchlängelnden Strom. Herakles meinte anfänglich, daß die Nereiden alſo lachten, doch als er aufblickte, gewahrte er, daß über die Windungen des Mäander langſam eine ſchmale Barke dahertrieb, die von zwei aufrecht ſtehenden Männern vorwärts geſtoßen ward. Die Barke war in der Form eines großen Delphins zierlich geſchnitzt, und weil Herakles noch

niemals solch zierliches Fahrzeug unter Menschen gesehen, meinte er, daß es eine Göttin sein müsse, die da auf dem Delphinrücken auf einem Stapel goldener Kissen ruhte. Eine fremde Göttin, die er nicht kannte, eine asiatische Göttin, die sich daran vergnügte, mit ihren Jungfrauen auf dem sich windenden Mäander umherzufahren. Rings um die fürstliche Frau, die einer Göttin glich und den Herakles anlachte, weil der Held an dem abgerissenen Aste noch immer die vier Kerkopen, zwei und zwei, auf seiner Schulter trug, lagen vier nymphenhafte Sklavinnen, und sie lachten gleich ihrer Herrin bei dem unerwarteten Anblick des Riesen, der so possierlich die vier kleinen Schelme auf seiner breiten Schulter tanzen ließ, vom Boden in die Luft empor, aus der Luft wieder in die Tiefe. Endlich rief die göttergleiche Fürstin aus:

„O du possierlicher Mann, du riesiger Jäger der Kerkopen, sage mir, wer bist du, der du hier umherirrst und dich vielleicht immer tiefer in Lydiens Wäldern verirren wirst? Sehe ich in dir den Stromgott des Mäander, der endlich kommt, die bösen Wichte zu strafen, oder bist du einer von Rhea-Kybeles Korybanten, der die schalkhaften Zwerge lehrt, zu Ehren der Großen Mutter zu tanzen?“

„Herrliche Frau,“ sprach Herakles, „die du der Aphrodite gleichst, erlaube, daß diese Wichte mir erst meine Waffen wiedergeben, bevor ich dir sage, wer ich bin. Nun, ihr schalkhaften Wichte“ — und Herakles ließ die Kerkopen auf und ab, auf und ab wippen, während die Frauen in der Barke hellauf lachten —, „wenn ihr nicht bis zum Jüngsten Tage tanzen wollt, aus der Höhe in die Tiefe, aus der Tiefe in die Höhe ...“

Doch ſchon ſchrien, und jetzt auch ihm verſtändlich, die armen Kerkopen, wo Bogen und Pfeile und Keule verſteckt ſeien, und Herakles fand ſie alsbald und band die Wichte dann los, die nun, vor Schmerzen hinkend, in dem Geſtrüpp herumkrochen und beinahe über ihre Bärte ſtrauchelten. Und Herakles hüllte ſich in das Löwenfell, ſetzte ſich den aus dem Löwenkopf geſtalteten Helm auf, hing ſich Bogen und Köcher um, nahm die Keule in den Arm, und die Frauen wunderten ſich ſehr und ſtaunten ihn an, wie ſie den Kerkopenjäger, der ihre Lachluſt geweckt hatte, jetzt in einen unüberwindlichen Helden verwandelt ſahen. Und wehmütig ſprach er:

„Jetzt, o du Göttergleiche, kann Herakles dir melden, wer hier umherſtreift und ſich in Lydiens Wäldern verirrte: es iſt der Sohn des Zeus ſelber und der Alkmene, der mykeniſchen Fürſtentochter; Alkeios iſt es, der, wehe, berühmt ward durch der Hera Haß, und den man in Hellas darum bereits Herakles heißt."

Die Frau hatte ſich, von ihren Jungfrauen umringt, in der Barke erhoben und ſprach in lächelnder Bewunderung: „Ruhmreicher Held, ſei mir willkommen. Dein Ruhm drang bis nach Lydien, wo wir von dem Löwen hörten und von der Hydra wie von dem Eber, von der Hirſchkuh und den Stymphaliſchen Vögeln und vom Stall des Augias, vom Stier und den Roſſen und den Rindern wie vom Gürtel und von den heiligen Früchten. Ruhmreicher Held, ſei mir willkommen; willkommen auf Lydiens Boden heißt dich Lydiens Fürſtin, die Gemahlin des Tmolos, die zur Witwe gewordene Omphale, und ſie fragt dich aus lebhafteſter Anteilnahme: biſt du auf dem Wege zu deinem zwölften Werk?"

„O du der Aphrodite gleichende Omphale," antwortete noch wehmütiger der Held, „Herakles hat mit den Göttern gebrochen, Herakles vollendet seine Buße nicht, denn es gebricht ihm an Mut, aus dem Hades den Höllenhund lebend ans Tageslicht zu bringen. Herakles ist Hellas, seinem Vaterland, für alle Zeit entflohen und Mykenä, seiner verlorenen Vaterstadt; geflohen ist er von seinen eigenen Triften in Trachin; seine Gattin Deianeira und seinen Sohn Hyllos hat er für immer verlassen, und wehe, wehe, Herakles ist jetzt nichts anderes als ein ziellos Umherirrender, der gen Osten die Schritte lenkte, weil der Westen ihm allzu bekannt war. Doch er kommt nicht in das Morgenland, um ein Werk zu vollenden oder Buße zu tun. Er ist ein Verfluchter, von dem sich der göttliche Vater und die Brüder und Schwestern abwenden, wie er sich von ihnen abwandte."

„Liebwerter Held," sprach Omphale, „willst du wahrlich ziel- und mutlos weiter umherirren, ohne selber zu wissen, bis an welche Grenze des äußersten Ostens? Und wolltest du wahrlich, wenn du die goldene Pforte der Eos erreicht hättest, mut- und ziellos wieder zurückirren und so dem Ende entgegentreiben? O minniger Held, laß dir lieber von Omphale raten und bist du zur Buße unlustig, so lerne von ihr ein Ziel für dein Leben kennen. Weihe dich nicht länger jenen Göttern, denen du ein Verworfener bist, sondern unserer Göttin! Weihe dich der strahlenden Astarte, sei ihr Priester, so wie ich ihre Priesterin bin! Weihe dich ihrer Liebe und ihrer Lust, neben der die Reize der Aphrodite verblassen! Und komm, o liebenswerter Held, mit mir in die Stadt, die des verstorbenen Königs Namen trägt, in das königliche

Tmolos, wo Omphale dich heiliges Wissen lehren wird, das du, ich wette, noch nicht kennst!"

Wehmütig lächelte Herakles und sprach: „O du Wohlmeinende! O Priesterin der Liebe und der Lust, die selber der Astarte gleicht! Was willst du den Herakles lehren? Zu alt an Jahren, zu schweren Blutes, allzu lau würde dich dein Schüler dünken. O laß ihn, laß ihn, Omphale, der nicht das Leben mehr sucht, sondern den Tod."

Allein Omphale achtete nicht des Widerspruches des Helden; sie hatte ihren Jungfrauen bereits zugeflüstert, daß sie die roten Rosengewinde, mit denen die goldene Delphinbarke umschlungen war, von den goldenen Wänden loslösen sollten, und sie selber schlang von dort, wo sie stand, die Blumen dem Helden um das Haupt, der sich, halb unwillig lachend und halb belustigt widerstrebend, von den zarten Fesseln zu befreien suchte. Doch anstatt sich zu befreien, verstrickte er sich nur immer mehr und mehr in die Rosenfesseln ... Schon glitt die Barke, von den beiden Männern fortgestoßen, weiter. Mit einem Ruck hatte sich der Held befreit, allein er wollte nicht rauh sein gegen die ihn noch immer anlachende und ihn noch immer gefesselt haltende göttergleiche Frau. Und während der vier Jungfrauen Harfen und Flöten erklangen, ließ Herakles sich mitziehen und fuhr, halb willig und lächelnd sich fügend, zu müde, um noch länger zu widerstreben, auf den sich schlängelnden Windungen des Mäander dahin in der rasch stromaufwärts gleitenden, die Wasser durchschneidenden Delphinbarke, indes er noch immer von den zarten Blumenfesseln umschlungen war.

45.

Trachin war voller Wehmut, und Schmerz laſtete auf allen. Äußerlich gedieh des Herakles ländlicher Beſitz unter der Fürſorge der Deianeira. Die üppigen Herden graſten zu Tauſenden und aber Tauſenden; auf den ringsum wogenden Hügeln reifte das Korn zu volleren Ähren als anderwärts, wogten die Halme höher als anderwärts, ſchwollen an den Weinranken ſchwerere Dolden als anderwärts. Und inmitten der unzähligen getreuen Diener wuchs Hyllos, das junge Herrlein, zum Knaben heran, während ſein Vater noch ferne weilte; wuchs der Sohn des Helden in Kraft und Schönheit heran, und Reichtum und Freude ſchien allen zu herrſchen, die den Schmerz und die Wehmut nicht umgehen ſahen. Doch die Wehmut breitete ihre Schatten in der dunklen Dämmerſtunde über Felder, Wieſen und Wälder, weil der Herr noch immer fern blieb, und der Schmerz wohnte in dem aus eichenen Stämmen gefügten Landhauſe, in den Winkeln der niederen Säle, zwiſchen den hölzernen Säulen. Die Reigen der Spinnen und Spinnerinnen erklangen wie früher, doch mit einem Unterton der Trauer, wenn die Arbeit beendet war und die Lichter in den bronzenen Lampen entzündet wurden, und aus den Liedern der heim- und ſtallwärts kehrenden Hirten und Hüter klang ein ähnlicher Unterton. Und wie blaß wurde Deianeira, die gute, von all den Ihren geliebte Gattin des Fernweilenden; wie blaß wurde ſie vor Wehmut und vor Schmerz, wenn ſie untätig, weinend, ſtarren Blickes auf der Eichenbank vor dem Hauſe ſaß oder drinnen bei den wehmütig ſingenden Weberinnen, bis ſie ſich in das einſame Gemach zu-

rückziehen konnte, wo sie allein auf dem breiten Lager schlief, das sie so oft mit ihrem Gemahl geteilt hatte! Des Hyllos Wiege stand nicht mehr dort, seit er zum Knaben herangewachsen war, doch an des Lagers Fußende stand noch immer die bronzene Truhe, darinnen Deianeira Gewänder und Kleinodien verwahrte, und inmitten der Stoffe und Goldschmiedearbeiten ruhte die goldene Kugel, darin der purpurne Ball aus des Nessos Blut, die schicksalsträchtige Gabe, geborgen war. Dann erschloß die Frau wohl voller Wehmut und voller Schmerz die Truhe, nahm den Ball in die Hand und fragte sich, wo Herakles jetzt wohl verweile, wie sie Herakles wohl zu sich locken könne. Hatte der sterbende Zentaur nicht versichert, daß sein geronnenes Blut die Wunderkraft besäße, fliehende Liebe zu bannen? Und floh des Herakles Liebe nicht fort von ihr, fort von Deianeira, nun der Held selber in die Ferne geirrt war? Oh, hätte sie nur gewußt, wohin, wohin sie ihm rasche Botschaft senden könnte mit einer Gabe, die er an sich tragen würde, einem Ring oder einem Gewand, sie hätte in das Innere des Ringes das Blut fügen oder das Gewand mit dem Blute bestreichen mögen, auf daß er liebend und treu wiederkommen müßte und sie ihn dazu bewegen könnte, sie dann nur noch einmal zu verlassen, wenn er zur Hölle hinabfahren und mit der guten Götter Gunst den Höllenhund lebend ans Tageslicht bringen sollte, um dann endlich in Trachin mit Hyllos und mit ihr der Ruhe zu genießen. Allein sie wußte nicht, wohin ihr Held, der unselige Büßer, geirrt sei, und sie zürnte dem Schicksal, sie grollte dem Himmel und der Welt, den Göttern und den Menschen und allen. Und sie verwahrte dann den Ball wieder. Und im dunkeln-

den Abend ſtreifte ſie ſtill weinend und die Hände ringend am Hügelhang und Wieſenſaum vorüber, wie ein irrender Schatten, ſtrich durch den dunklen Wald und kniete in der Nacht in den Heiligtümern der gütigen Götter nieder, deren marmorne Säulenkuppeln das Land des Herakles umgrenzten. Und ihre Klage erhob ſich ſchluchzend in den ſchmerzvollen Nächten zu Aphrodite und Artemis, zu Eros und Dionyſos, zu Athena vor allem und zu Zeus, den ſie in Olivenhain und Eichenwald anrief, während ſie beide Arme im weißen Mondenſchein weit ausbreitete oder ihre ſchmerzgebeugte Geſtalt in dem Dunkel ringsum verſchwand. Doch keiner der ihr ſonſt günſtigen Götter ſchien der Deianeira Gebet voller Erbarmen und mit Liebe zu hören, und ohne einen einzigen Strahl ihrer Gnade zu verſpüren, irrte die Frau ſchmerzvoll hinaus aus dem nächtlichen Walde und kehrte heim, an dem Wieſenſaum entlang, wo Herakles ſelber ſo häufig voller Wehmut und Schmerz um Admete umhergeirrt war. Dann kam Deianeira wieder in ihr Haus, wo alles ſchlummerte, wo alle ſchliefen; dann ſuchte ſie das einſame Lager auf, auf dem ſie kaum mehr ſchlummerte oder ſchlief, weil ſie immerfort horchte, ob er nicht ganz unerwartet endlich, endlich zurückgekehrt an die eichene Tür pochen würde. Doch wehe, ſie vernahm das Pochen nicht, und die wehmütigen Tage und ſchmerzlichen Nächte wechſelten, wechſelten ohne Ende.

Welche Tage ſind wehmütiger als die ſchwül duftenden eines traurigen Lenzes? Welche Nächte ſind ſchmerzvoller als die von linden Düften durchzogenen Sommernächte? Welcher Sang iſt von tieferer Verzweiflung durchbebt als das perlende Lied der Nachtigall? Gibt es Blumen voll tieferer Trauer als die

Roſe der Aphrodite? Iſt im Brüllen des Viehs je etwas anderes als ſeltſames Verlangen, und klingt aus dem ſchrillen Schrei des Hahnes nicht unerträglicher Schmerz um den neugeborenen Tag? Quillt in des Dionyſos Trauben anderes auf denn Wehe? War jemals Freude am blauen Himmel? Kündet der Schnee nicht das weiße Ende? Troſtlos liegt die gefrorene Flut, und der rauſchende Regen weint Tränen, Tränen, Tränen um das troſtloſe Leben der Menſchen und die Erbarmungsloſigkeit der Götter. Wozu die Arbeit, wenn die Raſt nicht ſüß iſt? Für wen den Faden ſpinnen, für wen das Gewand weben, wenn der Mann nicht da iſt, für den ſich die Frau ſchmückt? Für wen die Habe pflegen, die Saat ſäen, das Gras mähen, die Senſe durch die Ähren ſchwingen, wenn der Herr nicht da iſt? Und um weſſentwillen das Vieh üppig weiden laſſen und den Wein keltern, wenn der Herr dem Weinberg und der Herde fernbleibt? Wäre es nicht beſſer, zu weinen, endlos zu weinen, bis die Augen erblindeten, bis der Körper ſtürbe, bis die Seele ins Unbewußte hingeſchwunden wäre?

Grauſam wechſelten ſo ſchmerzliche Nächte mit wehmütigen Tagen ab, die alle einander glichen. Und dennoch verließ das Vieh die Ställe, dennoch fuhren die Senſen blitzend durch die Ähren, und dennoch ſangen, wenngleich ihre Weiſen von tiefer Wehmut und von Schmerz durchzittert waren, die Spinner und Weberinnen ihre Reigen, klangen die Reihen der Hirten und Hüter. Von Wehmut und Schmerz, von nichts anderem ſangen ſie, und nur hin und wieder erklang durch all dieſe Wehmut ein Lachen des Knaben, des Kindes, das den fernen Vater ſchon beinahe

vergessen hatte, und sein Lachen, o sein Lachen und sein Spiel war vielleicht, gerade weil es so freudig war, das Allerschmerzlichste von allem. Und in den grauen Tagen kamen die vielen, die sie trösten wollten: die zärtlichen Freunde, der alte König, der junge König, die Jungfrau, und rings um die trauernde Deianeira auf der Schwelle des eichenen Hauses sitzen der hundertjährige Greis Ceyx, und Iphitos ihm zur Seite, Iole ihr zur Seite, und ihre traurigen Blicke spähen heimlich über den langen, sich windenden Weg hin, auf dem jedes Herannahen den Staub aufwirbelt ... Wirbelt dort wirklich Staub auf? Wimmelt er weiß durch den Sonnenschein? Nahet dort Herakles?

Nein, er nahet nicht. Es ist ein Zug morgenländischer Kaufleute auf Eseln und Maultieren, die beladen sind mit kostbaren Ballen voll Waren aus dem geheimnisvollen Lande im fernen Osten. Und sie bitten darum, sich nähern und der Frau und ihren Gästen und den hinzuströmenden Dienern und Dienerinnen die köstlichen Waren aus ihrem Lande zeigen zu dürfen, darinnen die Lotosblume auf blauen Flüssen blüht und die himmelhohen Berge ihren silbernen Schnee bis zu den Göttern emportragen, darinnen Drachen mit Augen aus glühendem Beryll sich um knorrige Stämme blühender Kirschbäume winden und träumen. Und die Frauen der Kaufleute und ihre Töchter singen von jenen fernen Orten und ahmen tanzend die Gebärden von Göttern und Helden nach, von fremden Göttern und fremden Helden, und singen endlich zur Begleitung leise gezupfter Harfen: „Doch bevor wir über das Meer fuhren, darinnen die lieblichen Eilande liegen, um uns nach Hellas aufzumachen, sahen wir die lieblichsten Triften, die wir

jemals erſchauten, Triften, auf denen die Göttin verehrt wird, die, von Sternen gekrönt, in Sterne gekleidet iſt. Und wir ſahen den Strom, der ſich wie eine ſilberne Schlange zu der goldenen Stadt ſchlängelt, wo Zauberpaläſte blinken und weiße Zaubertürme ſpitz aus duftenden Roſenhainen emporragen, und wir ſahen den Zauberpalaſt des Königs und der Königin, der an dem ſich dahinwindenden Strom errichtet ward, mit Säulen aus Gold und Elfenbein, mit Pforten aus Gold und Zedernholz. Tyriſcher Purpur liegt auf dem Boden aus Gold und hellem Alabaſter gebreitet, auf dem die Betten und Tafeln aus goldenem, duftendem Sandelholz ſtehen; und unbekannte Düfte ſteigen aus goldenen Dreifüßen empor. Und wir ſahen den Fürſten und die Fürſtin, und wir wollen auch von ihnen beiden künden und ſagen, daß die Fürſtin auf einem Thron aus Elfenbein und Gold ſaß, und daß ſie blond war wie die Sonne ſelber und weiß wie der Schnee, und daß ihr Haupt von einem ſchweren Löwenkopf wie von einem Helm gekrönt wurde, der aus entſetzlichen Zauberaugen dreinſchaute und mit fürchterlichen Zähnen grinſte, während ihren Mantel des Löwen Haut bildete, die goldrot herabfiel und ſie mit den Fellen der vier goldroten Pfoten umhüllte. Und die Löwenklauen mit den Klauennägeln ruhten auf ihrer weißen Kinderhand, und ſie erſchien nun furchterweckend, wie ein gewaltiges Ungeheuer, zumal die kindliche Hand auf einer ſchweren knorrigen Keule ruhte, die eine entſetzliche Waffe ſein und ſie in ihrem Reiche unüberwindbar machen ſoll."

Inmitten ihrer entſetzten Gäſte hatte ſich Deianeira bleich erhoben, und aufrechtſtehend jetzt fragte ſie, während die Diener ſie dichter umringten: „O ſaget

mir, ihr Töchter aus dem fernen Osten, singet mir und meldet mir, wer war der Gemahl dieser furchterweckenden Frau?"

„Der Fürst", also sangen die Frauen, „saß zu Füßen der Frau auf den Stufen aus Gold und Elfenbein, und er war riesengroß; er hatte kräftige Glieder, doch die waren ganz weiß und enthaart, und so glich er beinahe einem Knaben. Lang wallten seine ganz mit Gold überstäubten Locken um sein bartloses weißes Antlitz herab, aus dem seltsam wehmütig die grauen Augen blickten. Ein weißes Gewand wie aus Schnee und Sonnenschein, so wie die Fürstin selber trug, umhüllte wallend seine kräftigen Glieder. Seine mächtigen Arme waren mit goldenen Spangen bedeckt. Seine breiten Pulse und Knöchel, seine starken Hände scheuten sich nicht, den Flachs vom Spinnrocken zu dem Rade zu lenken, und sein breiter Fuß scheute sich nicht, das Brettchen zu treten, so daß rascher das Rad surrte und feiner und zarter der Faden zwischen seinen muskelstarken Fingern hindurchglitt, die das Gesponnene um die Spule wanden. Und er lachte gutmütig, gelassen und wohlwollend, so riesengroß und heldenstark er auch sein mochte, und auf ihn blickten stolzer die Frauen herab, und rings um den Fürsten und die Fürstin tanzten Frauen, die gleich Jünglingen waren, und Jünglinge, die Jungfrauen glichen, während Rosenblätter herabregneten und Springbrunnen von Düften sich rauschend ergossen und faltergeflügelte Kinder mit gezähmten Löwen spielten und von girrenden Tauben umflattert wurden ... Und niemals, o herrliche Fürstin von Hellas, sahen wir in all den anderen Ländern, die wir besuchten, so ungeahnte Üppigkeit, so unvergleichliche, nie er-

träumte Wolluſt wie in dieſem Lande, in dieſer Stadt, wie an dieſem Hof dort drüben jenſeits des Meeres ..."

„Und ſaget mir, o ihr Töchter des fernen Oſtens," bat flehentlich Deianeira mit gefalteten Händen, „und ſinget und kündet mir: wie heißet ihr jenes Land und jene Stadt? Und wiſſet ihr auch den Namen des Fürſten und der Fürſtin?"

„Omphale wird die Fürſtin von Lydien genannt, und in Tmolos, der Stadt, ſitzt in dem Zauberpalaſt aus Elfenbein und Gold Herakles ihr zu Füßen und ſpinnt, während ſie, umhüllt von dem flockigen Löwenfell, die Keule ſchwingt!"

Schmerzlich ertönte der Deianeira Schrei, und ob ihrer Verzweiflung entſetzt, erhoben ſich die fürſtlichen Freunde tröſtend, während aus der Diener Schar Jolaos hervortrat und rief: „O ihr Boten des Unheils, nehmet dieſes Gold für eure Waren und für das, was ihr uns gemeldet. Doch eilt nun und hebt euch von hinnen, fort von des Herakles Haus, von Trachin, das er, zu weiterer Buße unwillig, verließ, um gen Tmolos zu wandern, wo er, der Gattin und ſeinen Freunden untreu, zu Füßen der Zauberin vergißt, daß er einſtmals ein Held in Hellas war!"

46.

Deianeira aber entbot am folgenden Tage den leichtfüßigen Lichas, den Boten, zu ſich und zeigte ihm einen Ring aus rotem Golde, groß und dick genug für des Herakles breiten Finger, und gab ihm einen vollen Säckel und ſprach:

„Du Bote, dessen leichter Fuß über die irdischen Wege nicht weniger flink dahineilt, wie des Hermes geflügelte Sohle die Wolken durchmißt, nimm diesen Ring, den ich für meinen Gemahl schmieden ließ, schnüre ihn fest in deinen Gürtel und begib dich, so schnell du es vermagst, an das Ufer des Ägäischen Meeres, wo du gewißlich einen Schiffer finden wirst, der dich zu dem Lande im Osten hinüberfährt, zu dem lieblichen Lydien, wo, wie es scheint, verlockende, duftende Rosen an den Ufern der schäumenden Wasser erblühen. Rasch, mach' dich auf, o Lichas, zu dem goldumzinnten Tmolos und reiche meinem Gemahl, der dort thront, wenn er auch zu der Omphale Füßen liegt, den Ring, den ihm Deianeira sendet, auf daß Herakles, wenn er fern von hier den Ring an den Finger steckt, bedenken möge, daß er zu Trachin eine Gattin und einen Sohn bei seinen Freunden zurückließ."

Blaß vor Leid starrte Deianeira dem leichtfüßigen Boten nach. In den Ring hatte sie einen Tropfen aus dem Wunderball einschmieden lassen, einen Tropfen von des Nessos geronnenem Blut, das sie in der Kugel aus Blattgold verwahrte, denn in ihrem Schmerz wußte sie nichts Besseres zu tun, als dem Herakles dieses Kleinod zu senden, damit der Zauberpurpur, der einem unsichtbaren Rubin glich und in dem roten Gold des Ringes verborgen war, die Liebe zu denen, die er verlassen hatte, in des Herakles Herzen wieder wachrufen möchte. Und vor Schmerz stöhnend und die Hände ringend, irrte sie durch die Lande, über denen die Nacht hereinbrach, und sah in der Dämmerung immerfort das quälende Bild vor sich, wie Herakles, ihr Held, vom Zauber jener Frau um-

fangen war, wie Herakles weiß und enthaart, die weibiſch langen Locken goldüberſtäubt, in dem lydiſchen langen Gewande von der Farbe des Sonnenſcheins zu Füßen der Omphale ſaß und ſich gütig lächelnd dem Willen jener Zauberin fügte, in deren weißen Armen er anderes Glück kennenlernte als in der keuſchen Umarmung der Deianeira, die ihn doch immer noch liebte, ſo ſehr liebte wie nichts in dieſer Welt; die ihm ewig mit ihrer großen, unwandelbaren, ihre ganze Seele umfaſſenden Liebe anhangen würde. Und weinend und ſchluchzend ſank ſie vor dem Bilde der Aphrodite nieder und fragte die Göttin, der Herakles den fernen Gürtel geholt, ob ſie denn ſchwächer ſei als die fremde Aſtarte, die jene Zauberfürſtin dort im fernen Lydien verehrte.

Doch bevor noch der leichtfüßige Lichas vom Geſtade des Meeres abgefahren war und die Waſſer durchquert und ſchnell wie der Wind in raſchem Laufe Lydien durcheilt hatte, erſchien in der Nacht nach tagelang währendem Feſt Athena vor dem üppigen Lager, auf dem Herakles ſich im Schlafe hin und her warf. Inmitten der Säulen aus Gold und Elfenbein ſtand die ſtrenge Göttin, und das Dunkel des Gemaches war durchleuchtet von ihrem eigenen Glanz, der auf dem Marmorboden entlangglitt, gleich als ob der Mondenſchein Boden und Säulen ſilbern färbe. Und nun erkannte Herakles Athena mit ihren leuchtenden Augen in dem ſchuppenglänzenden Panzer, über dem der Mantel wie eine mondlichtumſäumte Wolke auf ihren jungfräulichen Schultern wogte. Von ihrem eigenen Glanze umleuchtet, kam die Göttin aus den Falten ihres Peplos zum Vorſchein, wie wenn ſie vor einer gerieften ſilbernen Säule ſtände.

Silbern war ihr Schild, ſilbern ihr Helm und ihre Lanze, und mit ihrem eigenen heiligen Schein umſtrahlte ſie Herakles. Der Held richtete ſich entſetzt auf. Auf dem üppigen, ſeidenen Lager, auf dem er ruhte, lagen ſeine ſchweren, noch muskelſtarken Glieder weiß und enthaart, wie die eines großen Knaben, doch von ſeinen blonden Locken war der Goldſtaub herabgeglitten, und ſie fielen jetzt verwirrt und von grauen Fäden durchzogen um ſein bartloſes, durchfurchtes Antlitz. Das nahende Alter verriet ſich jetzt an ſeinen verweichlichten Zügen, ſo wie eine trüb leuchtende Flamme durch berſtenden Alabaſter hindurchſcheint. Seiner trüben Augen Blau ward grauer vor Wehmut und bangem Entſetzen. Und er wußte nicht, ob er träumte oder ob es Wirklichkeit war, was er ſah.

„Alkeios," ſprach die göttliche Schweſter mahnend mit ihrer tiefen Jünglingsſtimme, „Alkeios, erwache! Wo biſt du, o Alkeios — Herakles? Wo verbringſt du gedankenlos deine Tage? Iſt Lydien nicht der verbotene Oſten? Sind zwiſchen Hylas und Omphale die zwölf Werke vollbracht worden, und iſt die Buße vollendet? Oder ward der Büßer unwillig, das letzte Werk zu vollbringen?"

„Und warum", fragte Herakles, „ſollte er willig ſein, der Unmöglichkeit zu trotzen? Warum ſollte er in den Tartaros hinabſteigen, um durch die Biſſe des Zerberus umzukommen, den er nicht einmal töten darf, den er lebend zur Erde heraufbringen und dann in den Hades zurückführen ſoll? Durchſchaut Herakles nicht des Schickſals Vorhaben, das ihn am ſchließlichen Ende dennoch fällen, das ihn ungeachtet alles deſſen, was er vollbracht, dennoch vernichten will?"

„O Herakles, Herakles!" ſprach mahnend die ſtrenge

Athena, „haſt du denn nicht immer geglaubt, daß die dir erteilten Aufträge Unmöglichkeiten ſeien? Meinteſt du nicht, daß es unmöglich ſei, den Löwen zu töten und die Hydra und den Eber und die Stymphaliſchen Vögel, unmöglich die Hirſchkuh einzufangen und die Ställe des Augias zu reinigen?“

„Habe ich mich geweigert, als mir der ehrende Auftrag ward, den Stier und die Roſſe zu vertilgen?“

„Haſt du nicht vergeſſen, Admete zu rechter Zeit den fernen Gürtel zu holen?“

„Wer ſonſt als Athena hatte das Hirn des Herakles umdüſtert?“

„Sind nicht ſelbſt die Götter dem Schickſal gehorſam, o Herakles? Und du wollteſt ihm nicht folgſam ſein, auf daß um deines eigenen Ungehorſams willen die Rache des Schickſals über Trachin komme, über die verlaſſene Gattin, den Freund und den Sohn? Auf, Alkeios, auf! Erhebe dich! Noch konnten wir alle den menſchlichen Bruder beſchirmen, doch wiſſe, Herakles, es gibt eine entſetzliche Macht, die ſelbſt wir fürchten, die ſelbſt Zeus fürchtet. Es gibt eine entſetzliche Macht, die wir jetzt noch beſchwören und zurückhalten. Es gibt eine entſetzliche Macht, die Hera anruft, damit ſie endlich die Untreue ihres Gemahls gerächt ſieht! Es gibt eine Macht, die Apollo mit uns allen, o Herakles, dir zuliebe noch zurückhält, Apollo vor allem, obwohl ſein eigenes Orakel von dir nicht geachtet wurde. Allein wenn du unfügſam bleibſt, werden wir mit all unſerer Liebe nichts mehr vermögen. Wir ſind nicht allmächtig! Wir ſind nur Götter, und mehr, wehe, mehr nicht! Alkeios! Alkeios, Herakles, ermanne dich! Auf, auf, noch iſt die Nacht nicht zu Ende, noch ſchwebt ihr Dunkel über Tmolos

und dem Mäander! Omphale ſchlummert. Nimm aus dem Saale der Freude die Keule zurück, die ſich als ein ungetreuer Freund erwies, weil ihr der Freund untreu ward. Nimm den Bogen und den Köcher, nimm das nemeiſche Fell und ſchleiche dich heimlich von dannen, bevor ſich die Zauberin vom Lager der Wolluſt erhebt und Herakles das letzte Mark ausſaugt. Athena wird Herakles führen! Doch auf dann, auf, o du wiedererſtandener Held, gen Weſten, gen Weſten, wo die Tore des Hades weit geöffnet ſind!"

Strahlend im ſilbernen Schein, der von ihr ausging, ſtreckte die Göttin ihre Hand aus, und Herakles richtete ſich entſetzt über das, was er ihr zu weigern gewagt hatte, von dem Lager auf und ergriff der Schweſter ſtrahlende Finger. Noch lag die Nacht unbeweglich auf Omphales Palaſte zu Tmolos. Die Säulen ſtanden noch wie verſchlafen da. Die Springbronnen rauſchten noch nicht; die gezähmten Löwen ſchliefen in einem Winkel des Hofes, und die Tauben ruhten auf dem gemeißelten Fries. Und Athena führte den Helden an ihrer Hand durch die ſchlummernden Höfe und Gärten. Sie ſelber milderte ihren Glanz und glitt vor ihm her wie ein Mondenſtrahl ſo matt. Sie näherten ſich den Frauengemächern. Ihre leiſen Schritte trugen ſie durch die Lager der ſchlafenden Frauen hindurch. Herakles hielt den Atem an. Wie ein Lichtgebilde glitt Athena, wie ein Lichtgebilde glitt Herakles ihr nach. Hier auf dem Lager der Wolluſt ſchlief in dem von den Lampen ausſtrahlenden ſilberhellen Schimmer Omphale. Ein Lächeln der Luſt ſpielte noch um ihren Mund. Göttergleich lag ſie da in ſilberner Nacktheit auf purpurnem Lager,

während ihr dünnes Gewand von dem Lager herabfiel bis auf die großen balſamiſchen Duft ausſtrömenden Amphoren, die zu Füßen des Lagers ſtanden, und bis auf die purpurnen Roſen, die entblättert rings um ſie lagen. — Im Winkel bei der hohen Lampe ruhte die Keule, wie in tiefem Schlaf; Bogen und Köcher lagen auf den Dreifüßen, über denen das Löwenfell hing.

Athena bedeutete dem Helden ſtrenge, daß er die Keule ergreifen ſollte, und es war, als ob der träumende, ſchlafende Freund freudig erwache und Herakles auf die Schulter küſſe. Der Held warf ſich das Fell über den Rücken, und die Roſenblätter rings um Omphale wirbelten empor. Dann ergriff er den Bogen und hing ſich den Köcher um.

„Ich bin bereit", ſprach Herakles zu der Göttin. Sie reichte ihm wiederum die Hand. Er ergriff ſie zitternd; ſie führte ihn an der ſchlummernden Omphale vorüber. Dort verlangſamte er ſeinen Schritt, wie zaudernd . . . „Sie hat mich, ſo gut ſie es vermochte, getröſtet und geliebt", flüſterte Herakles. Die Göttin zog den Helden mit ſich fort. Draußen, über dem ſich windenden Fluſſe, dämmerte bereits der frohe Morgen, und die Vögel erwachten zwiſchernd ...

47.

Unverrichteter Sache kehrte Lichas in das wehvolle Trachin zurück und meldete ſeiner Herrin, der trauernden Deianeira: „Würdige Frau, nicht fand Euer getreuer Diener und Bote mehr den Helden,

der nächtlicherweile aus der Omphale Gemach ſich Löwenfell und Keule und Bogen und den Köcher zurückgeholt hatte und verſchwunden war, niemand weiß, wohin.“ Und Lichas gab Deianeira den Ring zurück, den er ſeinem Herrn nicht hatte aushändigen können.

Deianeira war in all ihrer Traurigkeit froh darüber, daß Herakles der Omphale entflohen war und ſich aus der erniedrigenden Feſſel ihrer Lüſte befreit hatte; ſie opferte der Aphrodite den Ring, den ſie der marmornen Göttin im Roſenhain an den Finger ſteckte, und verſank dann wiederum in ihre müde Wehmut, indes die ſtillen Tage träge vergingen und ihre Gäſte ſie nicht verließen, ſondern weiterhin um ſie blieben; der hundertjährige Ceyx und der junge Iphitos und Iole, die ihr eine zärtliche Freundin geworden war, ungeachtet der ſtillen Eiferſucht Deianeiras, der Eiferſucht, die ſie allzeit verſchwieg, die ſie aber leiden und trauern ließ ... Jetzt war Herakles der Omphale entflohen, doch wo, wo weilte er? Und nach dem kurzen Rauſch tiefer Freude verſank die leidende, blaſſe Frau wiederum in Wehmut und rang in tiefem Schmerz ihre Hände, ſiechte langſam dahin, nun der Winter ſich näherte, und irrte weinend in den finſteren Nächten über die ſturmgepeitſchten Hügel und an dem windbewegten Saum der Wieſen entlang gleich einem Körper gewordenen Abbild des Schmerzes, dieweil das Landhaus ſchlief und die Felder ſich troſtlos öde an dem leuchtend weißen Wege hinzogen, auf dem er noch immer nicht ſichtbar ward, der befreite Büßer, der nun endlich ſeiner Ruhe und Raſt ſich erfreuen konnte. Und ſtatt des weichen Lagers ſuchte ſie die harten Stufen der

Tempel und Heiligtümer auf, die den gütigen Göttern geweiht waren, und ſchleppte ſich im Gebet zu ihren Bildſäulen hinauf und flehte die Brüder und Schweſtern des Herakles an, doch ihr und vor allem ihm Erbarmen zu erweiſen — bis der trübe Morgen wiederum erwachte und ſie in die Behauſung zurückkehrte, wo die beſorgten Frauen ſie bereits auf der Schwelle erwarteten und die Wankende auffingen und liebevoll auf das Lager betteten. Und ſelbſt die Liebkoſungen des Hyllos vermochten nicht, ihrem ſtarren Blick, ihrem ſchmerzlich verzogenen Mund ein Lächeln zu entlocken ... bis eines Morgens — der erſte Schnee lag bereits auf den höchſten Gipfeln der Berge und glitzerte auf dem Oita — ſchnellfüßige Knaben als Botſchafter aus Mykenä kamen, die von den würdigen Greiſen ſelber entſendet waren und jubelnd die Botſchaft brachten, daß ganz unerwartet Herakles in Mykenä erſchienen ſei, den Höllenhund mit drei Ketten im Zaume gehalten habe, den fürchterlich brüllenden Zerberus, deſſen drei Mäuler in Maulkörben gefangen waren, dem geliebten Volke und dem Fürſten gezeigt habe, der vor Entſetzen tief in das Innere ſeines Palaſtes entflohen ſei und, hinter den Säulen verkrochen, gerufen habe, daß Herakles nun frei ſei von Buße und Sklaverei, ſobald er das Ungetüm wieder in den Hades hinabgeführt hätte. Und nun war plötzlich aufjauchzende Freude in Trachin, und inmitten ihrer Freunde ſchluchzte Deianeira vor Glück laut auf. Frei! Er war frei! Herakles würde zurückkehren, zurück nach Trachin, zu Deianeira und Hyllos, zurück zu Glück und Freude und Liebe, und vor allem zur Ruhe, zur endlichen Raſt! Andere Botſchafter folgten den erſten an jenem

Abend und kündeten, o Freude, daß Herakles das böse Untier, deſſen Mäuler gefeſſelt waren, in den Tartaros zurückgeführt habe, und daß er nun wirklich frei ſei! Frei, frei, frei! So jubelte, ſo jauchzte, ſo ſchallte es über Trachins Hügel. Frei, frei, frei! Der Held endlich frei! Die Buße vollbracht, von dem Fürſten anerkannt! Oh, welche Freude herrſchte an jenem Tage in Trachin, welch tolle Tänze gab es an jenem Tage auf Wieſen und Wegen, in Wäldern und auf Hügeln! Die Freudenfeuer flammten in jener Nacht weithin ſichtbar über die weißen, ſchon ſchneebedeckten Ebenen. Herakles frei! Morgen würde er zurückkehren nach Trachin! Am nächſten Morgen, o Freude, würde er für immer zu all jenen zurückkehren, die ihn liebten!

Allein die dritte Schar von Boten, die ſchnellfüßig über den Weg eilten, die weiß ſchimmernd inmitten der Freudenfeuer mit unvergleichlicher Schnelligkeit einherzuſchweben ſchienen, meldete jetzt der Deianeira, die unter ihren erfreuten Dienern und den Freunden ſtand:

„Würdige Frau, o Deianeira, von uns allen geliebte Gattin des Helden; Herakles, der erlöſt iſt und frei von aller Buße, grüßt dich durch unſeren Mund, und er grüßt Hyllos, den Sohn, und er grüßt die fürſtlichen Freunde und alle, die ihn lieben. Aber er läßt dir künden, o Frau, daß er nicht vor Sonnenuntergang in Trachin ſein wird, da der Held ſich zu allererſt zu dem Tempel ſeines Vaters in Argos aufgemacht hat, um dort Dankopfer für das glückliche Ende ſeiner lange währenden Buße darzubringen und die Keule, den Bogen, den Köcher und das Löwenfell dem olympiſchen Zeus zu weihen.“

„O ihr Boten," ſprach freudig ſchluchzend Deianeira, „ſchon erfüllte euer ſpätes Kommen mich mit ängſtlicher Sorge, denn noch vermag Deianeira nicht an das Glück, an den Frieden, an die Liebe, an die Ruhe zu glauben! O ihr Boten, meldet jetzt meinem angſterfüllten Herzen, ſeid ihr die letzten, ſeid ihr die letzten?"

„Was, o würdige Frau, könnten ſpätere Botſchaften aus Mykenä dir noch zu künden haben? Schon zog der Held inmitten einer Schar von Mykenern triumphierend nach Argos, und iſt das Dankopfer dargebracht und die Weihe vollzogen, ſo kehrt Herakles nach Trachin zurück."

„Und ich, wehe, darf nicht bei ihm ſein!" rief Jolaos aus.

Bewegt antwortete ihm Deianeira:

„Jolaos, ſpanne die zwei wilden weißen Roſſe vor den ſchnellrädrigen Wagen und mache dich auf nach Argos, und du, der du ſo häufig meinen Helden heimwärts führteſt, führe ihn auch diesmal heim, da er frei iſt für alle Zeit; führe ihn jetzt in ſchnellſter Fahrt heimwärts."

Jolaos eilte in den Stall, und ſchon wieherten die weißen Roſſe, und durch die helle Nacht tönte von allen Seiten Freudenſang. In der weißen Nacht qualmten die roten Feuer der Freude.

„Ihr Frauen!" rief Deianeira bewegt, „kommt mit, kommt mit, laſſet uns aus Truhen und Kiſten den edelſten Stoff ſuchen, den wir gewebt haben, auf daß er zum Opfergewand für meinen Helden werde."

Draußen vor dem aus Eichenſtämmen gefügten Hauſe umarmten die Fürſten Ceyx und Iphitos vor Freude weinend den Hyllos, und mit Jole und den

Frauen eilte Deianeira in den eichenen Saal, und sie öffneten die Truhen und die Kästen und holten in fiebernder Hast wollene Gewebe und Leinentuch daraus hervor. Es waren Stoffe, die sorgfältig gleichmäßig gewebt, sorgfältig doppelt gefärbt waren, und Deianeira wählte aus jenem Schatz einen schweren Stoff, der mit wollenen Fäden durchzogen und mit goldfarbigem Ocker doppelt gefärbt war, einen Stoff, der Herakles, nun er das Löwenfell als Weihgeschenk dem Zeus dargebracht hatte und es nicht mehr tragen konnte, ein füglich Gewand sein würde. Und Jole und die Frauen bewunderten den reichen Mantel, der in breiten Falten von des Herakles breiten Schultern herabfallen würde. Da nahm Deianeira bewegt den schweren Stoff auf ihre vor Glück zitternden Arme und floh damit in ihr eigenes Gemach. Und sie küßte den Stoff. Sie entzündete die hohe bronzene Lampe und entnahm der bronzenen Truhe, die zu Füßen des Lagers stand, die Kugel aus Blattgold, darin der purpurne Ball ruhte. Oh, jetzt wollte sie darüber wachen, daß ihr Glück, einmal wiedergekehrt, an ihrem Herzen und in ihrem Hause für ewig das ihre bleiben würde! Jetzt wollte sie, der Worte des sterbenden Nessos eingedenk, Herakles mit dem süßen Zauber bannen, auf daß er sie, sie allein, liebe und ihre heimliche, allzeit wache Eifersucht, ihre verborgene Eifersucht, ihre glühende Eifersucht dahinschwinden könne gleich einer Blume mit giftigen roten Blüten, die ihr die Sinne benahmen, und mit scharfen Stacheln, die sie verwundeten. Und sie breitete den Mantelstoff auf dem Boden aus, wo der leuchtende Ocker im Widerschein der Lampenflamme hell erglänzte, und der Kugel aus Blattgold entnahm sie den purpurnen Ball

und kniete nieder. Und mit einem Herzen voller Liebe, einer Seele voller Glück zeichnete sie mit vor Freude zitternder Hand am Saume des Stoffes den rundum gehenden viereckigen Rand, dessen immerfort kurz abgebrochene Linie Viereck nach Viereck füllte, sich in stets gleicher Richtung hin und her wendete, so daß des zierlichen Motivs Viereck sich an Viereck reihte und den ockerfarbenen Stoff mit breiter purpurner Verzierung umsäumte. Dort, wo der Stoff geöffnet über des Helden breite Brust herabfallen sollte, wiederholte ihre zeichnende Hand mit purpurnem Strich der Kugel den zierlichen Rand in kleineren Vierecken, und dann füllte sie, ganz verliebt in ihr Werk, die glatten Stellen des umrandeten Stoffes mit einer purpurnen Blätterform aus, die dem Blatte des Akanthus glich. Der rote Streifen des roten Blattes auf dem gelben Stoff vertiefte sich zu orangefarbener Glut, und das Gewand dünkte Deianeira sehr schön. Und dazu barg es ja ihr süßes Geheimnis: während sie den Stoff bewunderte, nachdem sie den Ball ganz aufgebraucht hatte, lächelte sie ob des Liebeszaubers, den sie, von allen ungeahnt, an Herakles übte. Ewig würde er nun sie allein lieben. Nie mehr würde sein Herz einer anderen gehören. Jole würde er nur wie eine Schwester ansehen. Jetzt würde nur sie, des Hyllos Mutter, in seinen Armen und an seinem Herzen ruhen, ihm neues Liebesglück schenken — und dieses Glück würde ewig währen, ewig währen das Glück!

Sie erhob sich und breitete den Stoff weit zwischen ihren Händen aus. Wie farbenleuchtend war das Gewand! Wie königlich schwer fiel der Mantel herab! Und der viereckige Rand, der Viereck an Viereck schloß,

und das Akanthusblatt, das sich in stets wiederholter Zeichnung vervielfachte, ließ mit den orangefarbenen Motiven den Glanz des Ockers nur noch leuchtender erscheinen. So glüht die Pracht des Sonnenunterganges! Ihm aber würde das Gewand nicht Untergang bringen, sondern Anfang, Aufgang eines neuen Glücks! Und nun legte sie, lächelnd vor Liebe und Erwartung, rascher atmend vor Glückstrunkenheit, das prächtige Gewand viereckig zusammen und drückte Kuß um Kuß darauf, und dann barg sie es in einer Truhe aus Birkenholz, die mit Blattgold beschlagen war, und drückte sie an ihr Herz, und dann ging sie, ihre Erregung bezwingend, in den Saal zurück. Dort zeigte sie die Truhe froh und glücklich. Nicht aber zeigte sie die purpurne Zeichnung, auf daß sie eine Überraschung für den folgenden Morgen bliebe, wenn der Held, in das neue Gewand gehüllt, vor sie hintreten würde. Und inmitten all ihrer Frauen entbot sie Lichas und sprach strahlenden Auges: „Bote du, der du den Herakles zu Tmolos nicht mehr trafest, weil mein Held bereits auf dem Wege zum Tartaros war, um sein letztes Werk zu vollbringen: Bote, der du dem Herakles den Ring nicht darzubieten vermochtest, jetzt wirst du mit günstigerem Ausgang neue Sendung vollbringen! Rasch, eile, du leichtfüßiger Lichas, über den Weg nach Argos, wo mein Held Fell, Keule, Bogen und Köcher dem olympischen Vater opfern will, und biete Herakles, auf daß er sich in ein würdiges Opfergewand hülle, diese Truhe aus Birkenholz dar, in der Deianeira liebevoll den kostbaren Mantel verwahrte, den doppelt gewebten, zwiefach gefärbten.“ Sie reichte Lichas die kleine Truhe, und rings um sie war nur frohe Freude der Frauen, und

draußen über dem weißen Schnee, über Bergen und Hügeln und Wieſen erhob kein gütiger, günſtiger Gott ſeine warnende Stimme, und der weiße Winter ſchwieg erbarmungslos. Und nur die rote Sonne des neuen Tages ging groß hinter dem Landhauſe auf und tropfte durch den Nebel wie Blut aus dunkler Wunde, wie Blut, das den ſich zerteilenden Nebel durchflammte ...

48.

Nach Argos machte ſich die Menge auf, und Tauſende drängten ſich auf den Wegen. Es war ein klarer Wintertag. Unter weißem Schnee ruhten die Bäume und die Felder und die weißen Umriſſe der Hügelketten. Kriſtallklar wölbte ſich der Himmel mit zartem Blau über den weißen Landen, über einem Meer, das noch weiter war als der Himmel, und in all dem Weiß, von der blauen Meeresfläche und der blauen Himmelskuppel ſich abhebend, ſtand des Zeus Tempel mit ſeinen Marmorſäulen leuchtend weiß, wie der Schnee ſelber, hoch auf dem Hügel, und die weißbeſchneiten Felſen zogen ſich dem Meere entgegen, das in der windloſen Stille ruhig ausgebreitet dalag. Und dunkelfarben wallten an dieſem weißen Morgen die Tauſende über die Wege und ſtrömten gen Argos, wo, wie jeder wußte, Herakles, von ſeiner Knechtſchaft befreit, ſeinem göttlichen Vater Dankopfer darbringen würde.

Über den Weg von Mykenä donnerte, mit der Peitſche knallend, indes die Menge zur Seite wich,

Jolaos mit den zwei wilden weißen Roſſen heran, und die daherſtürmenden Tiere waren ſo weiß in der Weiße des ſtillen Schnees, ſo weiß in dem Gewimmel der aufwirbelnden Flocken, die ihre jagenden Hufe emporwarfen, daß ſie wie Schneeroſſe erſchienen. Und Jolaos, umhüllt von der flatternden Wolke des weiten Mantels, der ſich türkisblau vom Azur des Himmels abhob, ſchaute ſich immer und immer wieder um, als ob einer, der ſpäter als er Trachin verlaſſen, ihn einholen könnte, noch bevor er Argos erreicht hätte. Und die zu beiden Seiten des Weges wimmelnde Menge folgte neugierig dem angſtvoll-fröhlichen Blick des Lenkers und vernahm in der Tat den ſchrillen Schrei eines, der raſch näher kam. Wer den Ruf vernahm, wandte ſich ſeitwärts, und hinter des Jolaos weiterraſſelndem Wagen, doch ferne noch, ſah die freudig jauchzende Menge den raſchen Boten durch die windloſe Stille dahereilen, eilen, eilen, dem Winde ſelber gleich. Nicht minder raſch als Hermes auf geflügelten Sohlen die Wolken durcheilt, ſchwebte der leichtfüßige Lichas daher, eilte er auf den kaum den Weg berührenden Zehenſpitzen durch die vor ſeinem Schritt zurückweichende Menge, und er glich einem immerfort ſchrille Rufe ausſtoßenden Vogel, der tief über der Erde dahinſtreicht . . . Auf ſeinen Rücken geſchnürt trug er eine kleine Truhe, ſeine Locken flatterten hinter ihm, ſeine Fäuſte hielt er geballt an die Bruſt gepreßt, und ſein Ehrgeiz war es jetzt, Jolaos, der ſo viel früher mit den zwei wilden weißen Roſſen aus Trachin aufgebrochen war, einzuholen, bevor er noch Argos erreicht habe. Und in dem blau und weiß leuchtenden Morgen ſchauten die ſich ſcharenden Tauſende nach dem Lenker Jolaos und nach Lichas, dem

Läufer, hin, und ſie wetteten auf den einen, ſie wetteten auf den anderen, bis der raſche Bote ſich kurz vor Argos' geöffneten Toren den ſchnaubenden Roſſen näherte und das donnernde Gefährt und der pfeilſchnelle Knabe zu gleicher Zeit in hurtiger Eile in die Stadt hineinſtürmten. Durch Pforten und Wälle, an den Wegen und Straßen entlang ſchwoll der raſende Jubel wie frohes Echo der zweifachen Botenfahrt, und Jolaos hieß jetzt lachend Lichas den Wagen beſteigen und fuhr in raſender Geſchwindigkeit weiter zu dem hochgelegenen Platz, wo ſich der Tempel erhob.

Und von dem Blau und dem Weiß hoben ſich leuchtend die weißen Säulen und das Giebeldreieck ab, und dunkel wimmelte die dichte Menge der Tauſende freudig jubelnd in feſtlicher Stimmung rings um den Helden, der von Knechtſchaft befreit war. Auf den Stufen ſangen die Prieſter Hymnen, zwiſchen den Säulen der Zella ſchimmerte ehrfurchtheiſchend das goldglänzende und elfenbeinerne Bildnis des olympiſchen Zeus. Und als Jolaos mit dem weißen Geſpann daherraſte und Lichas vom Wagen ſprang, trat Herakles, der Held, inmitten der Hohenprieſter des Gottes und der Weiſen des Landes hervor. Das Löwenfell umhüllte ihn, der Löwenkopf ruhte auf ſeinem Scheitel, die Keule lag in ſeinem Arm, Köcher und Bogen hingen ihm zur Seite: all ſeine Waffen hatte er noch, die er dem Vater opfern wollte. Er lächelte gütig und zugleich wehmütig, und inmitten der brauſenden Freude der Mykener ſchien er nur zaudernd ſein Glück hinzunehmen, ſchien er noch an ſeine Freiheit nicht glauben zu können. In ſeinen blauen Augen lag noch der Zweifel. Aus dem tiefen Stirnrunzeln ſprachen Zweifel und bange Sorge. Wer

von ſeiner Kindheit an Sklave geweſen, glaubt nicht an die ſpäte Erlöſung, ſelbſt wenn ihm endlich ihre Stunde geſchlagen hat. Wer alſo gelitten hat, glaubt nicht an das Ende ſeiner Leiden. — Doch jetzt drückte er Jolaos an die Bruſt und duldete es, daß Lichas ſich ihm näherte, daß er die kleine Truhe aus Birkenholz abnahm und, Deianeiras Geſchenk darbietend, alſo ſprach:

„O Herakles, herrlicher Held, den ich zu Tmolos nicht mehr traf und dem ich den rotgüldenen Ring nicht darzubieten vermochte, mit mehr Glück wird Lichas jetzt neue Sendung vollenden. Denn er bietet dem Herakles, der Fell, Keule, Bogen und Köcher dem olympiſchen Vaterweihen will, das Geſchenk der Deianeira dar, auf daß du, o Herr, dich in das Opfergewand hüllen könneſt, das Deianeira im Schrein verwahrte, in den koſtbaren Mantel, der doppelt gewebt und zwiefach gefärbt iſt.“

Er hielt Herakles die Truhe hin, und rings um ſie war eitel frohe Freude alles Volkes durch den weißen, blauen, winterlichen Tag vernehmlich. Hoch am Himmel ſtand die Sonne, leuchtend weiß glänzte in dem winterlichen Sonnenſchein der marmorne Tempel. Herakles blickte auf die kleine Truhe und ſprach dumpf und wehmütig, als ſei er müde:

„Sorgſam und liebevoll war Deianeira, und ſie ſandte Lichas zur rechten Zeit. — Ihr Prieſter, die ihr Herakles in dieſer heiligen Stunde umgebt, empfanget jetzt von ihm zuerſt die Keule. Ich hatte ſie lieb wie einen Freund, und es bekümmert mich, daß ich ihr jetzt Lebewohl ſagen muß.“ Herakles umarmte die Keule und küßte ſie, und die Keule lehnte ſich an den Helden wie ein weinender Freund, der für ewig

Abſchied nimmt. „Empfanget danach, ihr Prieſter, Bogen und Pfeile. Stark war der Bogen, doch ſchwer. Schwerer wog mir der Bogen als die Keule, ich weiß nicht, warum. Allein am ſchwerſten von allen meinen Waffen wogen die Pfeile; ſelbſt als es weniger geworden waren, laſteten ſie ſchwer auf mir, und ſehet, jetzt ſind ihrer nur noch ganz wenige in dem Köcher, und ſie drückten mich dennoch allzeit ſchwer. Und obwohl auch ſie mir dienſtbar geweſen wären wie all jene, die ich verſchoß, waren ſie mir nimmer teuer, ebenſowenig wie es mir die abgeſchoſſenen waren.“ — Und gleich als habe es ihn erleichtert, ſich des Köchers zu entledigen, holte Herakles tief Atem und ſprach dann weiter: „Empfanget, ihr Prieſter, als letztes mein Fell. Es war die erſte Trophäe; es war mir ſchützendes Gewand. Ich war nichts anderes denn ein rauher Jäger. Niemals trug ich ein ſchöneres Kleid. Mich und meine Kraft umhüllte nur dies Löwenfell. Und nackt ſtehe ich jetzt auf der Schwelle von meines Vaters Hauſe.“

Liebevoll jubelten die Tauſende Argiver und Mykener dem Herakles zu, da ſie ihn ungewaffnet und nackt inmitten der Säulen ſahen. Er ſtand da ſchön wie ein Gott, der gelitten hat. Kraftvoll ſtand er da und ſchien unbezwinglich. Allein er ſelber ſprach unterwürfig: „Verzeihet mir, o meine Tauſende Freunde, daß ich euch meine Nacktheit ſehen laſſe. Die ſchweren Werke, die mir aufgetragen waren, zehrten an meiner Kraft und meiner Schönheit. Seht, meine Glieder ſind von Wunden bedeckt. Narben gruben ſich in mein Fleiſch. Und des Zerberus Mäuler biſſen mich erſt kürzlich noch wund bis auf die Knochen. Unziemlich, o ihr Freunde, ſteht Herakles jetzt auf dieſer hei-

ligen Schwelle. Allein Deianeira sorgte dafür, daß Herakles seine Blöße mit kostbarem Opfergewande umhüllen könne." Und er schaute beinahe wehmütig in den Schrein, den ihm Lichas jetzt geöffnet darbot. Dann streckten sich des Herakles Hände nach dem orangefarbenen Gewande aus, das er, zu einem Viereck gefaltet, daliegen sah. Er entnahm es der Truhe und breitete es aus. Es war reich mit Purpur umsäumt. Der purpurumrandete Ocker leuchtete golden in der winterlichen Sonne. Ringsum stand bewundernd das Volk. — Herakles hüllte sich in das mantelförmige Opfergewand. Schwer hing es in breiten Falten über seine Schulter, fiel königlich über seine Glieder bis zu seinen Füßen herab. Der Held erschien darin wie ein Fürst, und das Volk jubelte ihm zu, da es ihn jetzt in einen König verwandelt sah. Wehmütig grüßte er die Menge mit seinem guten Lächeln. Und inmitten der Hohenpriester und der Weisen, inmitten der Priester, die ihm seine Waffen trugen, betrat er den Tempel. Viele drängten sich nach, andere zahllose Tausende blieben auf den Wegen und sahen des Herakles breiten Rücken, von dem orangefarbenen Mantel bedeckt, zwischen den Säulen der Zella verschwinden. Der blaue Himmel überzog sich mit leichten Wolken, und vereinzelte Schneeflocken wirbelten herab.

In dem Tempel erschollen aus den Kehlen der Priester die Hymnen des Zeus. Die Saiten der Harfen erklangen. Der Weihrauch entstieg duftend den Dreifüßen auf den Stufen und kräuselte sich inmitten des flockigen Schnees wolkig empor.

Plötzlich sah das Volk Herakles in dem Weihrauch und in dem Schnee erscheinen. Er war totenbleich,

und ſeine Augen ſtarrten weitgeöffnet wie im Fieber. Jolaos und Lichas gingen ihm ſorgenvoll zur Seite. Die Prieſter und die Greiſe ſtrömten aus dem Tempel heraus, nun das Opfer vollbracht war. Das Volk jubelte. Doch indes ſie jubelten, durchzitterte den Herakles ein heftiger Schauer, ein heftiger ſichtbarer Schauer, als ob ihn eine jähe Krankheit befalle. Sein erſt ſo bleiches Antlitz war jetzt flammend rot geworden. Und ſie ſahen, wie er plötzlich mit beiden zitternden Händen die muskelſchweren Oberarme betaſtete, um die des Mantels purpurne Falten weit herabhingen. Und plötzlich ſtieß Herakles einen brüllenden Schrei aus. Der Schrei entſetzlicher Angſt und ratloſer Überraſchung hallte über die Köpfe der tiefer ſtehenden Menge. Und das Volk ſah, wie Herakles an dem Gewande zerrte, an den Ärmeln zerrte, an den purpurfarbenen Falten zerrte, die breit um ſeinen ſchweren Körper herabfloſſen.

„Was iſt dem Helden?!“ riefen angſtvoll all die Stimmen. „Herakles, warum der Schrei? Durchzuckt ihn jähes Fieber? Will Hera ihm noch einmal die Sinne verſtören? Herakles, ſo das ungewohnte Gewand dich hindert, wirf es ab. Jolaos und Lichas, meldet uns, was iſt dem Helden?“

Allein zwiſchen Lichas und Jolaos, zwiſchen den Weiſen und Prieſtern wankte der Held, und ſein bärtiger Mund verzerrte ſich zu einem breiten Grinſen. Und ſeine fiebernden Augen ſtarrten wie wahnſinnig, und er ſtieß wieder laut und lange einen zweiten Schrei hinaus und zerrte, zerrte an dem Gewande.

Die Stimmen der Menge dröhnten jetzt zu ihm empor, und alle ſchrien durcheinander: „Die Peſt hat den Helden befallen! Nein, es iſt nicht die Peſt! Es

iſt das Gewand, es iſt das prächtige Gewand! Es iſt das koſtbare Opfergewand. Es iſt ein giftiger Mantel!“ Und von allen Seiten ſtrömten die Tauſende den Hügel hinauf zu dem Tempel. Dort ſahen ſie Herakles wie raſend, doch vergebens an dem Gewande ziehen und zerren.

„Wirf es ab, wirf es ab das entſetzliche Gewand!“ riefen ſie alle voller Todesangſt um den Helden. Und Herakles zerrte, und Jolaos und Lichas zerrten, doch ſobald ſie zu zerren begannen, ſchrie der Held wie in Todesſchmerzen auf, und er rief jetzt mit verwunderter, zitternder Stimme angſtvoll: „Jolaos, Jolaos, rühre das Gewand nicht mehr an; es brennt mich zu Tode; ich kann es nicht abwerfen! Ich weiß nicht, warum, doch es ſaugt ſich brennend an meinem Fleiſch und an meinen Wunden feſt. Lichas, was brachteſt du mir von Deianeira? Was iſt es mit dieſem Ocker und dieſem Purpur? Jolaos, Jolaos, hilf mir! Oh, kannſt du, ohne zu zerren, vorſichtig, vorſichtig mich von dieſem entſetzlichen Gewande befreien? Ein flammendes Jucken zieht ſich mir über das Fleiſch. Jolaos, hilf mir, Jolaos!“

Der Lenker verſuchte jetzt vorſichtig, das Kleid von den Schultern des Helden zu ſtreifen. Allein Herakles ſtieß einen Schrei aus wie ein verwundetes Tier und ſtieß Jolaos rauh von ſich. „Laß ab!“ ſchrie Herakles auf. „Lichas, Lichas! Sprich!“ Er hatte ſich auf den Jüngling geworfen und ſchüttelte ihn wütend. „Sprich!“ wiederholte der raſende Held, „ſprich, was brachte mir Lichas von Deianeira, was iſt dies für ein entſetzliches Gewand; was hat dieſes fürchterliche Geſchenk zu bedeuten? O ihr Götter, welch flammendes Jucken läuft mir über das Fleiſch? Wie Feuer

zieht ſich mir die Glut von den Füßen zum Haupte empor.“

In dem unabläſſig fallenden Schnee umdrängten die Tauſende den Tempel, und ſie ſahen voller Todesangſt den Helden, wie der, zitternd in dem ihm noch immer durch den Körper raſenden Flammenfeuer, jeden Augenblick von Schreien unterbrochen, fluchend den Lichas ſchüttelte: „Dieſen elenden Boten ſandte mir Deianeira mit einem vergifteten Gewande! Wehe! Nicht bringe ich es von meinem Fleiſch los, an dem es feſtklebt, und flammend brennt es an den tiefen Wunden, die mir des Zerberus Biß in Schenkel und Arme, in Bruſt und Rücken ſchlug. Den elenden Boten ſandte mir Deianeira. Einen Verräter ſandte mir die Verräterin, die ich eine treue Gattin wähnte. Sprich, ſprich, Elender! Liebt Deianeira einen anderen Helden als Herakles, daß ſie mir ein Gewand ſandte, das mich verbrennt? Sprich, ſprich und geſtehe, daß ſie den Herakles auf der Schwelle von ſeines Vaters Zeus Tempel zu Argos zu töten vorhatte. Wehe! Die Flammen, die Flammen, die Flammen! Sie ſteigen empor zu meinem Kopf, ſie ſenken ſich herab auf meine Ferſen, ſie durchglühen mein Inneres. O Elender du, den die elende Deianeira mir ſandte! Wehe!“

Schreiend unter brennenden Schmerzen, die ſeinen Leib peinigten, hatte der Held mit einer jähen Gebärde der Kraft den Knaben Lichas emporgehoben. Er zappelte in den mächtigen Händen des Herakles, und er erſchien wie ein Kind neben dem raſenden Rieſen. Seine zarten Kinderglieder zitterten angſtvoll in den herniederwirbelnden Schneeflocken, und er rang flehentlich die erhobenen Arme, die denen

einer Jungfrau glichen; seine zitternden Beine mit den raschen, feinen Füßen strebten hilflos und vergeblich hinab.

Allein mit dem hoch emporgehobenen Knaben, noch immer vor Schmerz brüllend, noch immer der ungetreuen Frau fluchend, die ihm das giftige Gewand gesandt, war Herakles inmitten der Menge, die erschauernd zurückwich, die Stufen herabgewankt. Und Fluch und Schrei verzerrten unaufhörlich den bärtigen Mund des rasenden Helden zu entsetzlicher Grimasse. Noch immer bebten über ihm in seinen hoch erhobenen Händen die zarten Glieder des Lichas, rangen sich flehentlich die runden Arme, zitterten verzweifelt die Beine und versuchte sein kindlicher Schrei schrill das dumpfe Gebrüll des Herakles zu übertönen. Rings um den Helden flatterte das unheilvolle Gewand, das immer fester und fester an seinen Wunden klebte. Wie er mit seiner Beute weitereilte, jetzt empor an den Felsen, schien der Purpur sichtbarlich fester an das Helden Körper zu kleben, an jeder Wunde, an jeder noch nicht ganz verheilten Narbe. Da stand er hoch oben auf dem hohen Felsen! Da stand er, machtvoll in seiner allerletzten Kraft. An den starken Beinen, an den gebogenen Knieen sah ein jeder den roten Rand festkleben, festhaften! Plötzlich schleuderte der Held fluchend und brüllend die leichte Last von sich, und der eben noch an langen Locken und flinken Füßen gepackte Lichas flog, leicht wie ein Reif durch die Luft. Ein entsetzliches Angstgeschrei erfüllte die Luft. Der Körper des Knaben beschrieb einen Kreis und stürzte in die Tiefe hinab, wo er zwischen den Felsen verschwand.

Die Tausende, die des Herakles Raserei fürchteten,

flohen davon. Über die Wege eilten sie davon. Auf dem Felsen stand noch hoch aufgerichtet der Held, die Arme emporgestreckt, und fluchte den Göttern und brüllte unter den Schmerzen, die ihn durchflammten.

Nur Jolaos fürchtete sich nicht. Er stürmte den Felsen hinauf und rief: „Herakles! Herakles, den ich liebe, komm mit, komm mit mir auf dem Wagen nach Trachin. Der Balsam der Artemis wird den giftigen Purpur lösen."

„Nach Trachin?" schrie der Held, „dorthin, wo die Verräterin wohl mit einem Buhlen das Verbrechen ersann?"

„Herakles! O Herakles, höre mich! Deianeira ist getreu, ich schwöre es dir! Deianeira ist treu! Dieses Gewand ward nicht von Deianeira vergiftet! Das flammende Feuer wird vor ihrer Fürsorge weichen! O mein Herakles, komm mit, komm mit!"

„Freund!" schrie schluchzend der Held, „rühre mich mit keinem Finger an. Dort, wo ich das Gewand abzuzerren versuchte und deine Finger mich nur flüchtig berührten, brennt mich das Feuer wie Flammen der Hölle. Dort zuckte es wie Glut über meinen Körper. Oh, was für ein Schmerz! Schmerz, der mit jedem Schrei wilder und wilder wird! O Jolaos, Jolaos, Jolaos! Keines der Ungeheuer, die ich besiegte, tat mir so fürchterlichen Schmerz an. Es ist, als ob mein Blut immer wilder und wilder zu sieden begänne."

In dichteren Flocken fiel der Schnee herab. Jolaos hatte des Helden Hand ergriffen und führte seinen Herrn den Felsen herab wie einen Kranken, der kaum die Füße zu bewegen vermochte. Die noch neugierig zurückgeblieben waren, trotz ihrer Angst, hatten sich fern um den Wagen geschart, dessen weißes

Zweigespann von den Mutigsten am Zaum gehalten wurde. Doch nun, da der Held seine Raserei an Lichas gekühlt hatte, weinte er wie ein Kind und ließ sich führen wie ein Kraftloser und bestieg den Wagen, indes die beiden wilden weißen Rosse schmerzvoll wieherten, gleich als verständen sie ... Und seiner leidvollen Schwachheit näherten sich jetzt die Argiver. Sie vermochten den Helden nicht mehr zu stützen, denn die geringste Berührung ließ ihn vor Schmerz aufbrüllen.

In dem Wagen sank Herakles vor Schmerzen stöhnend zusammen. Jolaos ließ die Peitsche durch die Luft sausen, und dichter fielen die Flocken. Die Rosse schossen vorwärts, doch ihre angstvolle Fahrt ward zu bedachtsamem Maß gehemmt. Das Volk lief mit. Das war des Herakles Triumphzug nach Trachin!

49.

„Diesmal wird er kommen!" jauchzte Deianeira in heimlichem Entzücken, während sie über den jetzt nicht mehr staubigen, sondern schneeweißen Weg schaute, während sie über die weißen Wiesen und Hügel blickte, als unter schwerer Schneeschicht die bereits dämmrigen Wälder zu dunkeln begannen. Diesmal würde er kommen, und frei von Buße und Knechtschaft würde sie ihn in ihre Arme schließen und, dank dem Zaubergewande, ihn ihrer Liebe allein bewahren. War es möglich, daß sie noch zweifeln konnte, seltsam bange in finsterer Ahnung, wie in jener Nacht nach dem zehnten Werk, da der Held unwirsch nicht

erſchienen, ſondern, durch die Laſt der neuen Buße beſchwert, ſeinem Heim und ſeiner Habe, ſeiner Gattin und ſeinem Sohn und ſeinen Freunden ferngeblieben war? War es möglich? Hatte ſie es da nicht jählings vor ſich geſehen wie in einer Viſion, daß ſie Herakles nimmermehr umarmen, daß Hyllos niemals mehr ſeinen Vater erblicken würde? Daß über die Triften, durch die Haine von Trachin einſt entſetzliches Wehegeſchrei ertönen würde? Daß Joles Tränen über den ihnen beiden ſo teuren Helden ſich mit denen der Deianeira miſchen würden? Und daß die fürſtlichen Freunde zu Trachin nicht Freude, ſondern nur ſehrenden Schmerz ſchauen würden, und das Schickſal grauſam ſein würde, ach, ſo grauſam? Welcher Traum, welche Viſion, welch trügeriſches Traumbild, ihr von höhnenden Geiſtern vorgezaubert, während ſie jetzt, mitten in rauher Jahreszeit, mitten in kaltem Winter, in wenigen Stunden, vielleicht ſchon in einer Stunde, ihren Gemahl in die Arme ſchließen, ihren Hyllos in den Armen emporheben ſollte, und Freude, Freude jetzt immerfort unter ihnen und den fürſtlichen Freunden herrſchen würde! Keine Wimpel an hohen Maſten, keine Lorbeergewinde hatte Deianeira an dem ſchneeweißen Wege angebracht, wie damals, um nicht wieder zu erleben, wie damals, daß ſich derlei Schmuck als unnütz erwies. Doch ſobald des Helden Kommen von den Hirten und Hütern gemeldet war, wollte ſie ihm Fackeln, Tauſende von Fackeln in der ſchneeweißen Nacht entzünden laſſen, die alle umliegenden Hügel mit ihrer roten Farbenglut erhellen ſollten. Sie wollte ihm nicht entgegengehen, ſondern auf der Schwelle des Hauſes mit ihrem Sohne und ihren Freunden ihn

erwarten, mit offenen Armen und selig klopfendem Herzen. Oh, wie sie ihn liebte, ihren Helden, dem so viel Liebe entgegengebracht worden war! Wie sie ihn liebte mit ihrem einzigen und ewigen Gefühl! So war ihre Seele gewesen wie ein Strauch, an dem diese einzige, purpurn leuchtende Rose erblüht war. Es war in ihrem Leben nichts gewesen als ihre Liebe, ihre Liebe, die sie bei jedem erneuten Abschied stark gemacht hatte, und in der sie jedesmal nach immer schmerzlicherem Warten, voller Sehnen nach seiner Umarmung, ihre Eifersucht unterdrückt hatte. Oh, all das Leid würde jetzt vorüber sein! Keinen Abschied sollte es mehr geben und kein Harren, und alles heiße Schmachten würde gekühlt in seinen Armen; Eifersucht sollte es nicht mehr geben, nun er den rotumrandeten Ocker tragen würde, der ihn mit zärtlicher Liebe zu ihr erfüllte und bezauberte. Die Stunde nahte, die Stunde! Oh, wie gnädig waren die günstigen Götter gewesen; endlich war die unversöhnliche Hera versöhnt! Jetzt wollte Deianeira die große Göttin auch ehren, so wie sie fromm die anderen ehrte: den Vater und die Brüder und die Schwestern des Herakles. Jetzt würde sie alsbald gemeinsam mit Herakles ihnen einen eigenen Tempel errichten inmitten der Heiligtümer, die schon um des Herakles Trisen zu Trachin lagen.

Sie warf sich glücklich der Jole in die Arme, die aus dem Hause auf die Schwelle trat und Hyllos an einer Hand führte. „Die Flocken fallen," sprach Deianeira, „die Nacht bricht herein. Doch, o Jole, ist diese weiße Nacht nicht eine frohe Nacht? Niemals schien mir eine Nacht glücklicher. Die Stunde naht, die Stunde nahet! Diese Nacht führt mich dem Glücke,

der endlichen Seligkeit entgegen! O ihr Fürſten," ſprach Deianeira dann wieder zu Ceyx, der an des Iphitos Arm erſchien, „o ihr Freunde, erſchienen ſeid ihr diesmal in Trachin, um die endliche Seligkeit zu ſchauen. Weiße, ſelige Nacht wird zu roter ſeliger Nacht erblühen! Entzündet die Fackeln! Entzündet die Fackeln!"

Und ringsum wurden die Fackeln entzündet. Sie flammten auf: von roten Feuerbränden floß ein Schimmer über die weißen Felder und Hügel, an dem weiß überſchneiten Waldesſaum entlang, über den weißen Weg hin. Die Schneeflocken fielen raſcher herab, wirbelten, ziſchten in die Glut, ohne ihrer Herr zu werden. Die weiße Stunde waberte in rötlicher Erwartung, in rotem Rauch, der den Himmel erhellte.

Plötzlich ertönte vom Wege her ein Summen wie von Tauſenden von Stimmen, aber es waren nicht Stimmen, die jubelten. Es war ein Klang voller Schrecken, voller Entſetzen, der erſt dumpf noch von dem Rauch und dem Schnee erſtickt wurde, bis er deutlich hörbar wurde. Auf dem Vorplatz waren die fürſtlichen Freunde blaß geworden, und entſetzt fuhr Deianeira auf. Allein in der Freude darüber, daß er doch ſicherlich jetzt nahete, währte dieſer Schrecken kaum mehr denn einen Augenblick. „Er kommt, er kommt!" rief Deianeira und ſtürzte ihm entgegen.

Über den Weg wogte die Menge, und jetzt war nicht mehr daran zu zweifeln, war nicht mehr an dem klagenden Jammer, an dem näher und näher herandringenden Entſetzen zu zweifeln. Ein Meer von Menſchen wogte dem Landhauſe entgegen, alle Hände waren vor Entſetzen hoch emporgehoben, und heulend wogte es heran wie ein Meer des Schmerzes.

„Was iſt geſchehen?“ ſtammelte Deianeira, die allen voran auf den Weg hinausſtürzte. Die erſten Wogen der Menge umſtauten ſie. Doch wie in Ehrfurcht vor dem Schmerz, der ihr Teil ſein würde, ſchied ſich das Meer in zwei Ströme und wogte in der roten Glut der Fackeln die Hügel empor, auf die weiße Flocken herabwirbelten. Und Deianeira ſtand jetzt auf dem Wege inmitten des Meeres, das noch zögerte, ſie zu verſchlingen. Und ſie ſah den Wagen ihres Gemahls ſich nähern und ſah Jolaos, der die wilden weißen Roſſe lenkte. Allein er lenkte ſie behutſam, und ſie gingen im Schritt, und des Wagens Räder drehten ſich langſam, und hinter dem Lenker ſah Deianeira nicht ihren Gemahl ſtehen, während das Meer, das angeſchwollene Meer des Entſetzens, das Klagemeer, die ſchauderermeckende Menſchenmenge den Wagen dicht, dicht umwogte.

Die Frau hatte, indes ihr das Blut erſtarrte, die Arme emporgeworfen. Und während ihr die Augen aus den Höhlen traten, rief ſie und erkannte den Klang ihrer eigenen Stimme nicht: „Herakles! Herakles! Wo iſt er?“

Da ſah Deianeira aus der wogenden Menge inmitten aller Klagen und alles Entſetzens ihren Gemahl auftauchen. Er reckte ſich hinter des Jolaos Rücken rieſengroß empor aus ſeiner ſchmerzvoll gebeugten Haltung. Sein Haar und ſein Bart waren wirr, die Augen wie im Wahnſinn weit geöffnet, der Mund weit aufgeriſſen in dem verzerrten Antlitz, das weiß war wie der Schnee ſelber, als wäre alles Blut daraus gewichen. Und um die jetzt ſchmerzvoll ſich hochreckende Rieſengeſtalt, an den mächtigen, breiten Schultern, an den mächtigen Flanken klebte zerknit-

tert das furchtbare Gewand wie gelbe Flammen, über die purpurrote Glut züngelte. Die von Deianeira gezeichneten Arabesken, die Verzierungen, die mit dem geronnenen Neſſosblut gemalt waren, die rote Randlinie: alles ſchien zu leben, ſah aus wie Schlangenwindung, ſchien wie ein gräßliches Ungetüm des Herakles Fleiſch zu zernagen. Und der Held, der Vertilger ſo vieler Ungeheuer, ſtand da ohnmächtig, dies Ungeheuer von ſich zu werfen, das ihn langſam aufzufreſſen ſchien.

Der Deianeira Schrei durchſchnitt die Klage der Tauſende. Und durch den entſetzlichen roten und weißen Nachtſpuk erklang plötzlich zitternd des Herakles ſchwache Stimme wie die eines ſiechen Mannes: „Deianeira! Deianeira! Sieh, Herakles kehrt zurück! Herakles kehrt nach Trachin zurück, um die ungetreue Gattin zu überraſchen! Sie glaubte, ihn mit dieſem vergifteten Gewande auf der Schwelle vor des Zeus Heiligtum zu Tode zu bringen! Allein Herakles überlebte ihre Liſt. Deianeira! Deianeira! Warum ſchreitet ihr alle mir entgegen? Wo iſt der Buhle, wo iſt der Buhle, der gemeinſam mit dem ungetreuen Weib meiner ſpotten möchte? Sieh, machtlos iſt Herakles jetzt, kraftlos und ohnmächtig, das feurige Ungeheuer zu erwürgen, das ihm mit ſeiner flammenden Zunge das Blut ausleckt, ohnmächtig iſt er auch, den Buhlen zu töten. Ohnmächtig, ſich an dir zu rächen, an der ungetreuen Deianeira!“

„Ungetreu ich?“ ſchrie die Frau ſchmerzvoll auf. „Ungetreu Deianeira, die niemals einen anderen liebte als Herakles? Oh, wie war ich von Sinnen, als ich den Mantel mit des Neſſos giftigem Blut verzierte! O ihr Götter, wie hattet ihr mir die Sinne

verwirrt! O du verfluchte Athena, wo warst du, als ich das Blut aus dem Ball auf den ockerfarbenen Mantel strich? Herakles, Herakles, glaube mir: nichts anderes wollte Deianeira, als den Herakles in steter Liebe an sich fesseln, wie sie ihm mit des Zentauren Blut das unheilvolle Gewand purpurn bemalte. Herakles, o glaube mir! Wen habe ich jemals geliebt außer Herakles? Seid meine Zeugen, ihr Männer von Trachin, bezeuget es, o ihr Männer und ihr Frauen, bezeuget es, ihr Hügel, ihr Felder, ihr Wiesen, bezeuget es, alles und alle, die uns umringen: wen hat Deianeira jemals geliebt außer Herakles? Wo ist ein Buhle? Wer ist mir Buhle? O Mann, du einzige Liebe der Deianeira, glaube, glaube und steige vom Wagen herab, komm in die Arme des Weibes, tritt ein in das Haus! Salben werden dir die Fetzen des Gewandes vom Körper fallen lassen, Bäder werden dir den giftigen Brand des Blutes kühlen. Der Artemis Balsam wird dir die Wunden heilen! Komm, Herakles, komm!"

Und in ihrer Verzweiflung streckte Deianeira die Arme aus. Dort drüben an dem Wagen wagten der mitleidigen Männer Arme nicht den vor Schmerzen zusammenzuckenden, schluchzenden Helden zu stützen, während er den Wagen verließ. Vor dem Landhause hatte der junge König Iphitos seinen Mantel über das Kind Hyllos geworfen und führte es in das Innere des Hauses hinweg, in die Frauengemächer, auf daß es seinen Vater nicht sähe, indes der greise Ceyx und die Jungfrau Iole einander umarmten und weinten. Noch immer streckte Deianeira die Arme aus. Allein Herakles sprach:

„Frau, umarme mich nicht. Ich glaube dir, ich glaube Deianeira. Ich glaube, daß ihr die Sinne ver-

wirrt waren, als ſie mit des Neſſos Blut, das vom Hydrablut vergiftet war, den Mantel beſtrich, den ſie ihrem Gemahl ſandte. Ich glaube der Deianeira, doch niemals wird ſie den Herakles mehr umarmen. Frau, um unſere Liebe iſt es geſchehen. Dieſer Körper, ſo kräftig dereinſt, iſt unter den Flammenbiſſen dieſes Ungeheuers, das ſich nicht abſchütteln läßt, zu einer einzigen unheilbaren Wunde geworden. In dieſem Augenblick — vielleicht, weil Herakles Trachin wiederſieht und ſein Heim und Deianeira — ſcheint der entſetzliche Schmerz erträglich, ſcheint der entſetzliche Schmerz wahrhaft erträglich, doch wiſſe, o Frau, daß weder Salbe noch Bad noch Balſam den Herakles zu heilen vermögen."

Schluchzend war Deianeira zu des Herakles zuckenden Füßen hingeſunken. Verzweiflungsvoll aufſchluchzend lag ſie am Boden und rang die Arme, und ihre Hände ſtreckten ſich ihrem Gatten entgegen, um ſeine Kniee zu umfaſſen, Vergebung zu erflehen, zogen ſich aber gleich wieder zurück.

„Nein, Deianeira," ſprach ſtöhnend der Held, „um die Liebe, um unſere Liebe iſt es geſchehen. Möge der Tod kommen! O die Leiden, die Leiden auf dem Wege hierher, auf dem Wagen, auf dem ich ſo oft hoch aufgerichtet ſtand! Ja, in dieſem Augenblick iſt es noch erträglich, doch wie wird es in einer Stunde, wie wird es in wenigen Augenblicken ſchon wieder ſein?"

Deianeira hob die Blicke vom Boden empor, auf dem ſie noch immer lag, und ſah Herakles ſich aufrichten; doch in dem zuſammengeſchrumpften Gewande, von den purpurroten Arabesken umſchlungen, mit den weitgeöffneten Augen, erſchien er ihr wie ein Ungeheuer aus dem Tartaros. Und als ſie

ihn also sah, zuckte sie, vor Schmerz stöhnend, dicht zu seinen zitternden Füßen auf dem Schnee zusammen, doch ohne daß sie es gewagt hätte, ihn zu berühren. Und sie vernahm seine Stimme:

„Diener, ihr alle, und Gefährten, Herakles ist frei von aller Buße nach Trachin zurückgekehrt, doch nicht, um der endlichen Ruhe zu genießen bei seiner Habe, in seinem Heime, bei Weib und Sohn, bei allen, die ihm teuer sind: Herakles ist nach Trachin zurückgekehrt, um zu sterben. Seht, dies ist das Haus, das er nicht mehr betreten wird, dies sind die Felder, auf denen er die Ähren nicht mehr wird reifen, die Wiesen, auf denen er die Herden nicht mehr wird weiden sehen. Dies ist der Weinberg, an dem er die Trauben nicht mehr wird schwellen sehen, und in dem Haus, dahinein Iphitos es liebevoll barg, weilt das Kind, das Herakles nicht mehr sehen wird, und zu seinen Füßen liegt das Weib, das Herakles nimmermehr umarmen wird. Deianeira, Deianeira, erhebe dich! Oh, nicht Deianeira war es, die Herakles tötete, es war das Schicksal, das Schicksal allein! Sei darob nicht also verzweifelt, mein Weib! Nur darüber empfinde Leid, daß dein Mann sterben muß. Doch den Mord sollst du dir nicht zurechnen. War Deianeira nicht die verkörperte Liebe? Diener, ihr alle, und ihr Gefährten, Deianeira und ihr fürstlichen Freunde, tut jetzt, was Herakles euch heißt: Legt ihn nieder auf die Bahre, denn seine zitternden Füße weigern sich, ihn zu tragen, und tragt ihn dann an dem neuen Tag, den er bereits erwachen sieht, hinauf, auf die schneeigen Hänge des Oita, auf daß er dort sterbe, auf des Zeus eigenem Berge, im Angesicht des Zeus selber."

Wirklich begann im Osten die bleiche kraftlose Sonne

des neuen Tages zu leuchten, und die Flocken, die herabwirbelten, ballten ſich und fielen wie in der noch ſchimmernden Dunkelheit, ſo dann in dem langſam erwachenden Morgengrauen herab. Eine Bahre wurde gebracht, von ſtarken Männern getragen, und ſie wurde mit Tierhäuten bedeckt, und Herakles verſuchte, ſich auf die Bahre zu legen. Keiner half ihm, keiner ſtützte ihn, keiner rührte ihn an, während er ſtöhnte, während er ſtöhnend ſich niederlegte. Denn ſobald er nicht mehr auf den zitternden Füßen ſtand, ſondern ſich auf den wunden Rücken legte, ſich auf die verwundete Seite wandte, fraß das flammende Gift, das brennende Blut ſich wie ein Hydrazahn in ſein Fleiſch ein und bohrte ſich wie mit glühenden Zungen in ſein Blut und in ſein Mark und ſaugte beides ihm aus ...

Mit dem bleichen neuen Tage bildete ſich der Zug derer, die in Verzweiflung und voller Liebe zu Tauſenden den Helden umdrängten. Denn die Tauſende wichen nicht von der Bahre, der Jolaos mit dem Wagen und den zwei wilden weißen Roſſen voranſchritt, der Deianeira mit den fürſtlichen Freunden folgte, der all die Diener des Herakles nachgingen. In dem ſchneeigen Morgen ſtieg die traurige Schar ſchwerfällig und ſtrauchelnd die beſchneiten Berghänge empor. Und Tiere und Menſchen ſuchten mühſam den verlorenen Weg in dem flockigen Schnee, der tief lag und in unbefleckter Weiße erſtrahlte, bis er, zertreten, als trauriger Schlamm an den Felſen hinabfloß. Und die Klage ſcholl zum Himmel empor, zu den Göttern, zu Zeus im hohen Olymp. Die wehe Klage der Tauſende, die Arme und Hände rangen und das nahende Ende des Helden beweinten. Der

ſchrille Verzweiflungsſchrei der vom Wahnſinn geſchlagenen Frau, der faſt in ein Lachen voll Sinnloſigkeit ausklang, nun ſie, Deianeira, die am ſchwerſten Betroffene, in den Armen des Iphitos und der Jole mitging. Ein ſchmerzvoller Bittgang war es für den alten König, den Herrſcher Ceyx, der inmitten der Prieſter der günſtigen Götter, die, wehe, nur bis zum geſtrigen Tage günſtig geweſen, mühſelig dahinwankte. Und Hirten und Hüter, Diener und Dienerinnen, Argiver und Mykener, ſie alle zogen mühſelig mit durch das weiße Land, bis der Weg unter ihrem ſtrauchelnden Schritt ſchmutzig ward, und die wehvolle Klage ſcholl tauſendſtimmig empor wie ſchrille Schreie — bis plötzlich über alles hinweg Herakles ſelber ſeine unerträglichen Schmerzen hinausſchrie, bis der Held brüllte wie ein verwundeter, wie ein ſchon am Feuer geröſteter Stier, der noch lebend über der Flamme hing; er brüllte ſo laut, daß die Roſſe an dem leeren Wagen vor ſeiner Bahre voller Angſt wieherten und ſich hoch aufbäumten, indes die zitternden Hände des immerfort ſchluchzenden Jolaos ſie kaum im Zaum zu halten vermochten. Der Schmerz einer ganzen Welt ſchlug verzweiflungsvoll auf zum geſchloſſenen Himmelsdom, verſtummte in dem dichten Schneefall, um dann aufs neue wieder zu dem Berge emporzutönen. Herakles, Herakles ſtarb. Herakles, Herakles war von dem heiligen Opfergewand zerfreſſen! Herakles, Herakles ſtarb, verbrannt von dem roten Zauber des Neſſosblutes!

„Ich habe ihn vergiftet! Ich habe ihn getötet," ſchrie verzweifelt Deianeira, „ich habe ihn vernichtet. Deianeira brachte Herakles den flammenden Tod. Herakles, wehe, fürchtete dereinſt, daß er Hyllos und

Deianeira den Tod bringen würde. Nun aber, ach, brachte Deianeira ihrem Herakles den Tod, und niemals doch fürchtete ſie, daß ſie dem Gatten den Tod bringen könnte! O hätte Herakles lieber Deianeira und Hyllos getötet! Glücklich wäre ſie mit ihrem Sohn geſtorben, wenn des Herakles Hand ſie getroffen! Der Tod würde ihr von des Gatten Hand willkommen ſein. Doch wehe; ihm kommt ſein Tod nun von ihr! Niemals glaubte Herakles, der Hera Haß verſöhnen zu können. Eher war es ihm möglich, zu glauben, daß er aus Deianeiras Hand den Tod empfinge. Unmögliches wurde möglich: Deianeira brachte dem Herakles den flammenden Tod! Ich habe ihn vernichtet! Ich habe ihn getötet, getötet ihn, den ich doch über alles liebte, mehr als mich ſelber, mehr als meinen Sohn! Deianeira hat ihn gemordet; Artemis, was vermag dein Balſam? Dionyſos, was dein Trank? Zeus, weſſen iſt deine Macht fähig? Was, o ihr günſtigen Götter, vermöget ihr?"

Die Klage der verzweifelten Frau an der Bahre des ſterbenden Mannes ward übertönt von der ſchmerzlichen Klage der Tauſende. Sie ſahen Herakles, der höher den Oita hinaufgetragen ward, ſich vom Rücken auf den Leib, vom Bauch auf den Rücken, vom Rücken auf die eine Seite und dann auf die andere Seite wälzen. Sie ſahen, wie ſeine zitternden Füße ohnmächtig traten, wie ſeine zitternden Hände ſich ohnmächtig rangen, ſie ſahen ihn gleichſam mit dem zuſammenſchrumpfenden Gewande ſelber zuſammenſchrumpfen.

Noch immer höher ſtieg der Zug empor. Bleich, wie weinend, ſchien die Mittagſonne über die ſchneeigen Felder, als der Gipfel des Oita erreicht ward, wo He-

rakles im Angeſicht des Zeus ſterben wollte. Allüberall über die Hänge des Gebirges drängte der Schwarm der Tauſende durch die fahlen Flocken des unaufhörlich fallenden Schnees. Auf dem Gipfel angelangt, verſuchte Herakles ſich aufzurichten, und ob er gleich anfangs vor Schmerz laut aufbrüllte, erhob ſich der Held ſchließlich von der Bahre. Seine Augen blickten wie wirr, den bärtigen Mund hatte er ſchmerzvoll verzerrt, und ſo ſtand er in dem Schnee. „Wie lange noch?“ ſchrie er, „wie lange noch, ihr Götter, dieſes Leiden? Dieſes langſam freſſende Leiden? Dieſes glühende Jucken auf dem Fleiſch, dieſe verſengenden Flammen, die mir wie Glut der Wüſtenwinde Libyens durch das Blut gejagt werden? Wie lange noch? Wie lange noch? Wehe, weg mit dem Gewande. Hinweg, hinweg das Gewand!“ Und er riß und zerrte an den zuſammengeſchrumpften Lumpen aus ockerfarbenem Stoffe, die dort, wo die Zeichnungen das Hydrablut mit dem ſeiner Wunden vermiſchten, gleich roten, gelben und orangefarbenen Flammen an ſeinem Körper herabzutropfen ſchienen. Und er riß und zerrte und ſchrie ſeine Seele hinaus vor Schmerz, nun er ganze Stücke Fleiſch mitriß. Rings um ihn über das Gebirge ſchrien alle vor Schmerz gleich ihm ſelber, riefen zu den Göttern um Hilfe und Erbarmen für Herakles. Und es ſchneite, es ſchneite immerfort, dichter und dichter, doch die Flocken vermochten des Helden nicht mehr erträgliche, folternde Schmerzen nicht zu lindern, die ſchneeige Kälte ſchien die giftigen Flammen vielmehr noch aufzuſchüren, und ſtehend wand ſich Herakles wie raſend, während die Augen ihm aus den Höhlen traten, während der verzerrte Mund ſich weit öffnete. Um ihn in ratloſem Entſetzen

ſtanden alle, bis er ſchluchzend ausrief: „O ihr Freunde, dies heißt Sterben! Doch allzu langſam iſt das Sterben! Ich kann nicht länger dieſen endloſen Schmerz ertragen. Wahrlich, Stunden um Stunden ertrage ich ihn ſchon. Macht ihm ein Ende, ich flehe euch an! Wenn nicht dieſe Zauberflammen durch andere Flammen verzehrt werden, auf daß ſie zu einem großen Feuer werden, ſo gewahre ich kein Ende meines Sterbens! O ihr Freunde, gebt mir endlich den Tod, ich flehe euch an, habt Gnade! Laßt mich ſterben, laßt mich ſterben! Und ſegnen wird Herakles alle inmitten der Flammen, die ihn verzehren! Ihr Freunde, ich flehe euch an! Fällt die beſchneiten Pinien ringsumher, ſchichtet den Scheiterhaufen. König Ceyx, mein Wohltäter, mein Herrſcher, Herakles erfleht von dir als letzte Wohltat, daß du ihm den Scheiterhaufen ſchichten läſſeſt.“

„Fället, ihr Mannen, die Pinien!“ rief die zitternde Stimme des Königs. „Schichtet, ihr Männer, den Scheiterhaufen und bereitet dem Herakles das letzte Lager!“

„O Herakles!“ rief Deianeira und breitete die Arme aus, „werde ich dir ſelbſt im Todeskampf mit meiner Umarmung fernbleiben müſſen? Wird kein Kuß mir Verzeihung bringen? Wird meine Hand, die dich ſo oft pflegte, nicht den geliebten Leib berühren dürfen, den ich zerſtört — verblendet durch die Götter, denen ich geſchlagene Frau nun fluche?“

„Weib,“ rief der leidende Held, „keine Umarmung, keinen Kuß, doch mein ganzes Verzeihen, denn Herakles weiß, daß Deianeira nichts anderes wollte als des Herakles Leben und Liebe! Doch ſchichtet die Scheite, ſchichtet ohne Zaudern den Scheiterhaufen!“

An den Hängen des Berges fielen bereits die ersten Stämme, und selbst König Iphitos hatte ein Beil zur Hand genommen. Stamm auf Stamm fiel, und die Argiver und Mykener schleppten die Stämme auf den Gipfel des Oita und häuften Stamm auf Stamm. Und so lieb hatten sie alle den Herakles, daß ein jeder von ihnen, wo nicht einen ganzen Stamm, so doch einen Ast oder einen Arm voller Zweige anbrachte oder auch nur ein paar Tannenzapfen, die er zwischen die Stämme warf. Selbst die Frauen warfen, vor Schmerz aufschreiend, gleich den Männern und Kindern Zweige dazu.

Breit und hoch war der Haufen geschichtet und alsbald von dem stets dichter fallenden Schnee überdeckt. Und Herakles näherte sich jetzt frei, ungestützt, wankend und strauchelnd dem gewaltig getürmten, vierkantigen Bau. Er erklomm ihn mit seinen letzten Kräften. Er erklomm ihn wankend und strauchelnd, doch jetzt stand er nach übermenschlicher Anstrengung hochaufgerichtet auf dem höchsten Pinienstamm und rief: „Ihr Freunde, zaudert nicht: werft die Fackel in den Scheiterhaufen!"

Aber ein verzweiflungsvoller Schmerzensschrei erhob sich von den Hängen des Berges. Wenngleich die Männer mit den Frauen und Kindern die Stapel geschichtet hatten, so schien es doch jetzt, als hätte ein jeder von ihnen geglaubt, daß Zeus selber den Blitz hineinschleudern müßte, auf daß er entbrenne. Doch anstatt der Donnerwolken und Blitze kam nur unaufhörlich Schnee aus dem unerbittlichen Himmel, schneite es immerfort, immerfort.

„Werft die Fackel in den Scheiterhaufen," bat flehentlich der Held, „zaudert nicht länger. Erbarmen!

O der Schmerz, der Schmerz, nun ich meinen Körper berühre, nun ich an dem Mantel zerre, nun ich mir Stücke flammenden Fleiſches abreiße! Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen!"

Plötzlich entriß ſich Deianeira den ſie umſchlingenden Armen der Jole. Sie ſtand in jäher Eingebung bleich und groß da wie eine der Göttinnen, denen ſie geflucht hatte. Sie ſchaute um ſich, gleich als ſuchte ſie etwas. Ihr Blick entdeckte, daß einer der Knaben, die Herakles in der Nacht von Argos gefolgt waren, noch eine erlöſchende Fackel in der Hand hielt. Sie eilte auf den Knaben zu und entriß ihm die Fackel. Sie kniete in den Schnee nieder, die Frau im purpurn leuchtenden feſtlichen reichen Prunkgewande. Sie ſtrich mit den beiden Händen den weißen Schnee weg und ſuchte den Stein, der, am Stein gerieben, den Funken entfachen würde. Sie rieb und rieb und ſchlug Stein gegen Stein: der Funken ſchoß hervor. Der helle Funken fiel in die harzige Fackel, und ſie lohte in heller Flamme empor. Deianeira erhob ſich, die brennende Fackel hielt ſie in der Hand. Sie weinte nicht mehr, ihre Verzweiflung, ihre Ratloſigkeit waren vorüber; ſie ſchritt wie in Verzückung auf den Scheiterhaufen zu. Herakles, dem die Augen aus den Höhlen traten, blickte ihr in die ihren, die jetzt leer und tränenlos waren. Und in ihrem Blick las er nichts als Liebe, eine Liebe ſo groß, daß ſie nicht länger zauderte. Ja, ſie lächelte ihm ſogar mit einem Lächeln der Verzückung, mit einem Lächeln der Anbetung zu und warf ihre brennende Fackel auf den Scheiterhaufen, um den ſich die Äſte und die Tannenzapfen und das Reiſig häuften.

Ringsumher erklang ein Entſetzensſchrei der Tau-

ſende. Aus dem Stapel leckte ſogleich die Flamme hervor, gelb wie das Gewand, rot wie das Hydrablut, orangefarben wie die Stellen, da ihrer beider Farben ſich gemiſcht hatten. Die Schneeflocken vermochten die Flamme nicht zu löſchen, ſie zerſchmolzen ziſchend an der Lohe. In einem einzigen Augenblick ſtand der Scheiterhaufen in lichtem Brande, gleich als hätte ſich der Oita in einen Vulkan verwandelt, als ſpeie ſein Krater Feuersglut aus. Inmitten der Flammen wand ſich der Held, und es wollte den Tauſenden ſcheinen, als ob er ihnen erleichtert zulächle, nun das wirkliche Feuer ihn umleckte, nachdem er vom giftigen Zauberfeuer die langen, langen Stunden hindurch ſchon gemartet worden war.

Er lächelte, wahrlich: Herakles lächelte. Jetzt — jetzt ſahen es alle. Und weil ſie auf ihn ſtarrten, ſahen ſie nicht, daß Deianeira ohne Zögern die erſten Stämme des Scheiterhaufens betrat. Jetzt — jetzt erſt erſchauten ſie es voller Entſetzen. Ihr rotes Feſtgewand verſchmolz ſich mit den Flammen, die es umlohten, und durch die lodernden Flammen ſchritt ſie weiter, ſtieg ſie höher empor . . .

Plötzlich ertönte ihr freudiger Schrei, und ſie ſahen, ſie ſahen alle, daß Herakles, o Glück, in den Flammen ihr die Arme entgegenſtreckte wie zu einer Umarmung. Sie ſahen, daß Deianeira an der Bruſt des Helden, in deſſen Armen ruhte. Dann ſahen ſie nichts mehr, denn das Feuer ſchlug lohend empor . . .

Lautes Wiehern erklang, und ſie erblickten Jolaos. Der Lenker hatte den Wagen beſtiegen und peitſchte die zwei wilden Roſſe vorwärts. Und plötzlich ſahen ſie, ſahen ſie alle, wie die feuerſchnaubenden, ſchneeweißen Roſſe mit dem Wagen und dem, der darauf

ſtand, ſich in das Feuermeer hineinſtürzten, das auf dem Gipfel des Oita hell aufglühte und hoch emporlohte. Über den ganzen Berg ſchollen Rufe des Entſetzens, klagte der Schmerz Tauſender.

Wer von ihnen ſah die weiße, zarte, faſt durchſichtige Geſtalt, die ſich nach dem Lenker mit Wagen und Zweigeſpann in des Herakles leuchtenden Scheiterhaufen ſtürzte? Wer von ihnen ſah die ſtille Liebe, das ſtille Leid, die ſtille Treue und Dankbarkeit, die wie ein lieblicher weißer Falter in das rote raſende Feuer flog? Vielleicht ein Bruder nur, ein junger Fürſt, der ſich in die väterlichen Arme eines alten Königs warf ...

Keiner ſonſt achtete der Jole, denn es war plötzlich, als habe eine daherjagende Woge den Schneehimmel von Nebel und Grau geſäubert, und als wirble ſie nun mit den Flocken abwärts. Und über der Winterwelt leuchtete ein klarer Himmel, nicht mehr blau, ſondern in gleichmäßiger ſilberner Klarheit, gleich als ob der geſchloſſene Himmelsdom ſich endlich öffne, gleich als ob die ſilbernen Vorhöfe des Olymp ſichtbar würden. Aus dieſem breiten Glanz grollte es wie leichter Donner, und plötzlich ſahen die Tauſende, die um des Oita Gipfel ſich drängten, rings um des Herakles Sterbeglut die Götter ſelber, die aus dem Himmel herabſtiegen! Es waren Athena und Hermes: die Jungfrau ſtand auf einem Siegeswagen, der vom ſchneeichten Geſpann der vier ſilberweißen göttlichen Roſſe gezogen und von blitzeſchießenden Rädern beflügelt ward, und Hermes, angetan mit dem Flügelhute und den beflügelten Sohlen, ſchwang den Schlangenſtab in der Hand, damit er das Viergeſpann der göttlichen Schweſter aus der ſilbernen

Klarheit hinablenkte. Und Entzücken erfüllte die Tausende alle, die Herakles liebten, als sie die Götter so schnell unter dem hellen Blitzen des von ihnen ausstrahlenden silbernen Glanzes herabsteigen sahen, schwindelerregend schnell, gleich als fielen sie aus dem offenen Zenit auf den Oita herab: Heilige Freude brachte die Zuschauenden in Verzückung, als sie Athena sahen, wie sie über dem noch immer hoch emporlohenden Scheiterhaufen schwebte und die strahlenden Hände ausstreckte, um die verklärte Gestalt des Helden mit ihrem schwesterlichen Arm zu umfangen. Dann wiederum sahen sie, wie der silberne Wagen mit dem heiligen Viergespann in rasender Schnelligkeit emporgerissen ward, sahen, wie er in dem silbernen Himmel verschwand, von dessen ihnen geoffenbarter Herrlichkeit sie nun zu Tausenden auf allen Seiten den Berg hinabstiegen in dem neuen Schneesturm, der wieder wirbelte.

— — — — — — — — — — — — —

Allein über die goldene Flur des Olymp selber, inmitten der zahllosen goldenen Säulen sah Herakles, in Jugend und in unsterblicher Göttlichkeit wiederauferstanden, an der Hand der Athena und des Hermes wie ein göttlicher, jugendlicher Riese einherschreitend, vor sich in unsäglichem Glanze die großen Götter, seine Brüder und Schwestern, aufleuchten. Und er sah seinen Vater Zeus in blendender Majestät auf dem Thron sitzen. Und er sah, wie Hera ihm entgegenschritt, die endlich versöhnte Hera selber, und wie die erhabene Frau an ihrer Hand eine Jungfrau führte, lieblich wie ein Kind, das kaum zur Jungfrau herangereift war — die blonde, schüchterne Hebe, ihre eigene Tochter. Und die Himmelsfürstin sprach:

„Herakles, der du auf Erden ewig berühmt bist durch meinen Haß, wisse, daß deine Buße der Hera Groll versöhnte, und daß nach allem von dir erlittenen Leid dich jetzt in dem olympischen Himmel auch die Liebe deiner Nährmutter berühmt machen wird, o Held, die dir ihre und des Zeus Tochter als dein göttliches Gemahl schenkt ..."

Und Hera führte die liebliche Jungfrau Hebe, das zarte Götterkind, vor den Helden. Er aber sprach: „Hera, du Versöhnte, du bietest mir dein Kind als Gattin dar. Doch wisse, daß Herakles niemals in seiner himmlischen Seligkeit und an der Seite der lieblichen Hebe derer vergessen wird, die er auf Erden liebte, und die sein Schicksal dem Untergange weihte... Wo sind sie?"

Hera hob die Hand. Vor dem Blick des Helden entschleierte sich aus silbernem Nebel und perlfarbenen Dämpfen eine weite, weite Fernsicht am Rande der Erdscheibe, und aus einem roten fernen Morgendämmer stiegen die Traumgärten der elysischen Gefilde empor, weißblumige Wiesen an silbernem Flusse, ein Hain voll Wunderblumen, die aus Licht und Glanz geschnitten zu sein schienen, und von deren Zweigen und Stengeln Glanz tropfte: der Glanz eines jeden Blattes und einer jeden Blume. Und inmitten so lieblicher Schönheit irrten selige Schatten umher. Und Herakles erkannte von weit her — doch in göttlicher Verklärung schien es ihm ganz nahe —, was er selber so sehnlichgewünscht hatte: rings um den Schatten der Deianeira die Schemen Alkmenes, der Mutter, und Megaras, der Gattin, die Schemen seiner von ihm vorzeiten in rasender Verblendung erschlagenen Söhne und Töchter, die Schattengestalten Admetes,

der Lieben, und Joles, der Treuen, des Hylas, des Abderos und des Jolaos, an deſſen Seite die weißen Roſſe auf blumigen Gefilden graſten . . .

Und es war Herakles, indes er dahin ſchaute, als vermöchte er nun kraft ſeiner göttlichen Verklärung in einer einzigen Umarmung alle, die er geliebt hatte, alle, die ihn geliebt hatten, an ſein göttliches, unſterbliches Herz zu drücken.

.....